Archiv

FÜR

NATUR, KUNST, WISSENSCHAFT

UND

Leben

Mit 150 Abbildungen

XI. BAND.

[illegible]

[illegible]

Per. 4 f. 4°
16

Archiv

Digitized by Google

Digitized by Google

Archiv

FÜR

Natur, Kunst, Wiſſenſchaft

UND

LEBEN.

Mit 150 Abbildgn.

BRAUNSCHWEIG,

Verlag
von Oehme & Müller.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Alphabetiſches Regiſter.

I. Erzählungen.

	Pag.	№ der Abbild.	Beibl.
Sennora Luiſa Velasquez	1	1	
Der Patriot	25	31	
Drei Begegnungen	33	41	
Die Braut von Lammermoor	35	42	
„Tu me pagaras"	42	49	
Rinaldo und Armida	49	60	
Ein Lebenslauf in auf- und abſteigender Linie	51	61	
Zuleiko	67	71	
Die Liebe im Harem	65	89	
Paswan und Janina	73	103	
Die Tochter des Zeltes	81	126	
Arme Joſephine	80	138	

II. Wiſſenſchaftliche u. andere Artikel.

	Pag.	№ der Abbild.	Beibl.
Ahornzucker	16		
Amerikaniſche Milbe		96	9
Anemometer	94		
Anſtrichfarbe von Zinkblende		11	
Aqua Toffana	30	33	
Arſenik in den Kerzen	94(2)		9
Arſenikvergiftung, Mittel gegen	7		
Baierns Landwirthſchaft			6
Bäume, neue Art ſie zu pflegen			9
Baumwollenfaſern, mikroſkopiſche Anſicht	6	3—7	
Bauſteine, die dem Froſte widerſtehen	15		
Belgiens Eiſenbahnen	8		
Bergpfeile aus Eiſendrath	48		
Bettfedern-Reinigungsmaſchine	92	101-141	
Bienenkörbe in Wohnzimmern	8		
Bleichapparat	88		
Bleichflüſſigkeit	91		
Blumenſcheere	88		
Blutegelbiſſe zu ſtillen			11
Brief-Poſttarif in England	8		
Büchermilbe		95	9
Bücher zu binden, neue Art			5
Bürgers Lenore	17	18	
Bürſten aus Kakusſchaalen	48		
Chique, ſiehe Amerik. Milbe			
Colophonium, Reinigung für Muſiker	88		
Capermaſchine			3
Dächer mit Harzplatten zu decken			6
Dampf-Holzmühlen	15		
— Lampen			11
— Maſchine durch Torf geheizt	16		
— Pool, großes eiſernes			3
— Mechanismus			6
— Schiffräder			3
— Kutſche auf gewöhnl. Straßen	76	88 105	8
— Wagen zum Ziehen der Kanalboote			11
— Keſſel, Keſſelſtein im, ſ. Thon			
Dattelpalme, die wilde	19	19	
Davy's Glühlampe		36	4
— Platina-Nachtlicht		38	4
Dinte			8
Druckleitern für Blinde			2
Eiſenbahnen	7 8		8
— pneumatiſche	13	12-13	
Eisſchollen auf Flüſſen			11
Elektriſche Kohlentonne	14		
Elektro-Magnetismus auf Maſchinenbewegung angewendet	8		
Elektromagnetiſcher Telegraph			2 6
Entſchichten der Gewebe			9
Erdbeertreiberei			7
Fabrikwerkzeuge, Fabrik zu ihrer Verfertigung	79		
Fäſſer lichtdicht zu machen	95		
Fahlun in Schweden, Bergwerke	71	90	
Farbenanſtrich auf Kalkwand	15		
Feige, die	78	118-125	
Feuerlöſchapparat	5	3 4	
— Spritzen		39 40	4
Fiſchauswurf durch Vulkane	13	14	
Flachsſpinnmaſchine	79		4 8
Flammen, farbige	95		
Fliegen von Gegenſtänden abzuhalten			3
Fortepiano, Verbeſſerung	88		
Frühkulturtopf von Rutner		34	4
Fulmiphere			2
Gartenbau, Preisvertheilung	7		
Gas-Koch- und Heizapparat	7		
Gelatine-Hülſen	95		
Gemeinde-Baumſchule	14		
Gemüſe, frühzeitiges in England			4
Gewerbe-Preisvertheilung	7		
Gläſer, ihr Springen zu verhüten			8
Glasmalerei			2 4
Glaſur, ſ. Töpfe			
Graviren, neue Methode zu	7		

	Pag	№ der Abbild.	Beibl.
Gulikow und ſein Inſtrument		86	8
Haferbrot für Pferde			7
Handſpinnmaſchine			11
Heizmethode, neue	96		
Heizung durch erhitzte Luft			3
Hildebrand „Söhne Eduards"	9	10	
Höfe, Nebenſonnen ꝛc.	86	134—37	
Holz, Einfluß des Mondes darauf	16		
— Sicherung gegen Moder und Fäulniß	56		
Hundszecken		97	9
Inſektenmilbe		91	9
Johannisbeerkultur			7
Käſemilbe		94	9
Kartoffeln, gefrorene zu benutzen	56		
Kaſchimirſpinnerei			4
Kaſtanienholz, Benutzung	16		
Kautſchuk, Verwendung des			3
— Auflöſung	96		
Kerzen, Arſenikgehalt			6
Keſſelſtein, ſ. Thon			
Kitt der Brunnenmeiſter in Frankreich	16		
— bei ſauren Dämpfen	95		
Klärmittel, ſiehe Thonſcherben			
Kochen mittelſt Gas			6
Kohle, thieriſche, aus ausgeſottenen Knochen	95		
Kokusſchaalen, ſ. Bürſten.			
Kopalfirniß	96		
Korkſtaubpolſter	56		
Krätzmilbe		95	9
Krieger Napoleons	63	72	
Kürbiszucker	8		
Lampen, hydrauliſche			11
Leichname für Zergliederung zu erhalten			7
Leſſing's „Lenore"	17	18	
Leuchtgas-Apparat		37	4
Löſchanſtalten, Unwirkſamkeit in großer Kälte			11
Luftballon, Leitung des	84		11
Luftſpiegelung	85 92	128-132 146-51	
Lumpen, neue Benutzung			6
Malerei, neue Art			3
Mandragora	23	21—26	
Metall-Hobelmaſchine	16		
Millefiori	15		
Mond, Einfluß auf das Holz	16		
Moſaikarbeit	16		
Mühlſteine, Preſtons	14	15	
Münzen, die, und ihre Verfertigung	45	55—59	
— und Medaillen, ſeltene		52—65	6
Mutterkorn			3
Napoleons Lebenslauf, ſ. Krieger Napoleons.			
Nebenſonnen und Nebenmonde, ſ. Höfe			
Nigua, ſ. Amerik. Milbe.			
Oel zu raffiniren			3
Oeſterreichiſcher Proteus, ſ. Olm.			
Ofen, der, und ſeine Arten	53 61 77	66—70 73—81 106-109	
— tragbarer	86		6
— holzerſparender			11
— der Engliſche			2
— ſ. Heizmethode, neue.			
Olm, der		43—44	6
Papier-Mache, Figuren aus	94		
Percuſſionsgewehre, Verbeſſerung der	79		
— Röhren für Kanonen			4
Pferde, ſ. Haferbrod.			
Pflanzen, Erhaltung lebender			3
— Luft- und Waſſerbehälter	79	109-117	
Pipa, die	24	27—31	
Pique, ſ. Amerik. Milbe.			
Platina-Saiten	88		
Pneumatiſche Eiſenbahn, ſ. Eiſenbahn.			
Portwein, Prüfung des	94		
Reibemaſchine			4
Reis, bartloſer			2
Reiſewagen	91		
Rettungsboot	91	139	
Rieſenſchlange	44	50	
Rinaldo und Armida, ſ. Sohn.			
Röhren, thönerne			2
Rubinen, künſtliche	16		
Rubinglas	14		
Runkelrübenzucker, ſ. Zucker			
Saiten aus Platina	88		
Schießpulver-Maſchine			11
Schiffbrüchige, für	8		
Schmarotzer-Milbe		92	8
Schweinshaare zum Polſtern	94		

	Pag.	№ der Abbild.	Beiblt.
Seidenbau	15		
— in Rußland			5
Seidenweberei			2
Seifenwaſſer, Benutzung des gebrauchten	8		
Sicherheitsſchiffe	15		
Siegel, ſchweizeriſches / — Guſtav Adolphs		86, 87	8
Silbermünzen, auf denen der Werth nicht bezeichnet iſt	6 14 92	8—9, 16—17, 45—48, 99-102, 145-47	5, 9
Söhne Eduards, ſ. Hildebrand.			
Sohn's „Rinaldo und Armide"	40	60	
Sonne und ihre Planeten	20 41	20	
Sparkochheerd			2
Stärkemehl, kleberhaltiges	98		
Stahlfedern rein zu erhalten	88		
Stecknadelfabrik	7		
Steinplatten, gegoſſene			3
Stempelfarben für chemiſche Bleiche			8
Stiefel und Schuhe, Verbeſſerung an			11
Sträucher und Stauden im Freien zu überwintern	33	4	
Taſſo, ſ. Sohn.			
Theeöl	16		
Thon als Präſervativ gegen Keſſelſtein			11

	Pag.	№ der Abbild.	Beiblt.
Thonſcherben, gebrannt als Klärungsmittel	48		
Tigerjagd in Oſtindien	84	127	
Töpfe, Glaſur der irdenen			7
Tontelegraph	7		
Torfpreſſe	16		
Turbine, die	8		
Uhr, die ſich ſelbſt aufzieht	79		
Vieh, Auffütterung des jungen			8
Wagen, Staffords unumſtürzbarer	6		
— Ofen	16		
Wahnſinnige, Verwendung zum Ackerbau	15		
Wallnußbäume, Zucker aus	8		
Walzen-Mahlmühle			4
Waſſer-Koch		93	9
— Moich	45	31—54	
Weinſtöcke, Verheerung derſ. durch ein Inſekt			11
Weinveredelungsmethode von Gowan		35	4
Zerſtörung, ſ. Leichname.			
Zeuge feuerfeſt zu machen			11
Ziegelfabrikation, Maſchine zur			2
Zinkblende, ſ. Anſtrichfarbe			
Zucker aus Ahorn	16		
— — Kürbiſſen	8		
— — Runkelrüben	87		
— — Wallnußbäumen	8		
Zwingli's letzte Lebenstage	75	104	

Digitized by Google

Die Tendenz

dieſes Nationalwerks iſt: angenehme, nützliche Unterhaltung und wiſſenſchaftliche Belehrung, für das jugendliche Gemüth ſowohl, wie für den gereifteren Verſtand. Vor Allem wird es ins praktiſche Leben einzugreifen ſuchen, und ſo von wahrem Nutzen ſein. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Poſt-Aemter nehmen Beſtellungen darauf an.

ARCHIV

FÜR

NATUR, KUNST, WISSENSCHAFT UND LEBEN.

Der Preis

iſt unvergleichlich billig. Der Jahrgang von 12 Lieferungen mit 150 der ſauberſten Abbildungen in Stein, nicht in Holzſchnitt, und nicht im Texte eingedruckt, ſondern für ſich beſtehend, koſtet 1 Rthlr. 12 Ggr. oder 2 fl. 42 kr. Rhein. oder 1 Rthlr. 15 ſgr. Mit dem letzten Hefte wird ein eleganter Umſchlag und das Inhalts-Verzeichniß geliefert.

6. Band. **1838.** **Lieferung 1.**

1. Señora Luiſa Velasquez.

Wenn Sie jemals in Madrid waren, ſo läſſt ſich annehmen, daß Sie durch die Straße, die Alcala de Henares heißt, Ihren Einzug gehalten haben. Die ſtolzen Spanier ſind ängſtlich bemüht, dafür zu ſorgen, daß ſich ihre Hauptſtadt dem Fremden zuerſt von dieſer Seite zeigt, und gewiß, iſt man erſt vor der Quinta del Espiritu Santo norüber, ſo bietet die Spaniſche Königsſtadt einen impoſanten und überraſchenden Anblick dar. Wenn dieſer Eingang aber auch der prachtvollſte iſt, ſo muß ich Sie doch bitten, mit mir durch das Segoviſche Thor non San Vicenti zu kommen. Es kann nicht fehlen, daß die grünen Bäume, die friſchen, wenn auch ſchwachen Fluthen des Manzanares Sie in gute Laune nerſetzen, mag der Tag auch noch ſo heiß ſein, und haben Sie dann Ihre Blicke von den glänzenden ſchwarzen Augen der Frauen, deren Waſchſchuppen längs den Ufern des Fluſſes zerſtreuet ſind, zögernd abgewandt, iſt Ihnen die Ueberzeugung gekommen, daß das Klingeln der Glocken an den Gebirgsmaulthieren, die Muſik der Guitarren und das Klappern der Caſtagnetten in gefälliger Harmonie mit der Scene ſteht, ſo müſſen Sie durch das Thor, müſſen zwei, vielleicht auch dreihundert Yards gerade aus gehen, und dann die erſte Straße, die rechts einbiegt, einſchlagen. Haben Sie dies gethan, und ſind Sie (wie ich hoffe) dem Stoße oder gar dem Biſſe der furchtbaren Madrider Doggen mit eiſenbeſchlagenen Halsbändern entgangen, die es abſichtlich darauf anzulegen ſcheinen, Jeden, mit oder ohne Anlaß, anzugreifen; ſind Sie dann nor mehren elenden moosbedeckten Hütten vorübergekommen, den Kopf ganz nerwirrt von dem Gemiſch der proninziellen Sitten, auf das man mit jedem Schritte ſtößt; bewunderten Sie das in hellen Farben prangende Halstuch, die prachtvoll geſtickte Manta des Valencianers, ſtarrten Sie bei der wilden und pittoresken Erſcheinung des halbcivilisirten Cataloniers; machten Sie unwillkührlich einen Bückling vor dem ſchnurrbärtigen und wohlgekleideten Andaluſier, dachten Sie daran, daß der Gallicier wohl von der Regierung gemiethet ſein möchte, um mit ſeinen plumpen Schuhen das Straßenpflaſter feſtzuſtampfen — kamen Sie, mit einem Worte, zu dem Schluſſe, daß, Alles erwogen, das Volk und die Straßen von Madrid dem Volke und den Straßen jeder andern Hauptſtadt, deren Erinnerung Ihr treues Gedächtniß aufbewahrt, unähnlich ſind — ſo werden Sie genau dem Hauſe gegenüber angekommen ſein, auf das ich Ihre Aufmerkſamkeit zu lenken wünſchte.

Sie ſehen auf den erſten Blick, daß es die Wohnung einer ſehr achtbaren, wenn nicht ausgezeichneten Familie iſt. In dem alten Gebäude haben moderne Verbeſſerungen Statt gefunden; die Gitter der untern Fenſter ſind friſch gemalt, die Glasſcheiben breiter als gewöhnlich, und wenn das Haus auch non keinem Hofe umgeben iſt, ſo findet ſich doch über der Thür eine heraldiſche Kette, die in Feſtons niederhängt, an beiden Enden mit einem großen Schauſtücke verſehn. Fragen Sie jedoch nicht lange, wie man jenem Hauſe hat geſtatten können, ſich zwiſchen die Marmorſäulen des ſtolzen Palaſtes einzuſchmiegen, ſondern erlauben Sie mir, Sie ſogleich bei Señora Luiſa Velasquez einzuführen, der einzigen überlebenden Tochter des Don Auguſtin — eines ſo ſelbſtgefälligen und ſtolzen Dons, als jemals in einer Spaniſchen Stadt ſtolzierte — der ſo eifrig ſeinen öffentlichen Pflichten oblag, daß er keine Zeit hatte, ſeinem Haushalte vorzuſtehn, mit dem vielmehr ſeine ältere Schweſter beauftragt war, eine ehrwürdige Dame, die Wittwe eines armen Spaniſchen Officiers, die ſich einer Menge von Namen erfreute, von denen mir der Vorname: Catalina, als der einzige, der ſich ausſprechen ließ, erſchien. Die Señora Catalina führte eine unbeſtreitbare Controle über Alles, Lebendes und Unbelebtes in ihres Bruders Haushaltung, nur mit einer Ausnahme. Mit einer einzigen Ausnahme konnte die alte Dame eine regierende Königin genannt werden, die ihr Scepter (einen ungeheuren Fächer) ſchwang und Geſetze dictirte, denen Niemand, Eine ausgenommen, trotzte. Die Diener waren alle gutgezogene Domeſtiken, nicht allzu reinlich, nicht allzu thätig, aber, für Spanien, Muſter von Dienſtbefliſſenheit. Die Staatszimmer waren prächtig ausgeſtattet, und Niemand, Eine ausgenommen, durfte in ſie eintreten, außer in gewiſſen Zeiten. Die arme Señora Catalina liebte ihre Nichte mit der aufrichtigſten Ergebenheit, und dennoch war ſie die Eine, die Alles bekrittelte, was ihre gute Tante auch anſtellen mochte, die allen Geſetzen, fremden und häuslichen, Trotz bot, und die es für einen herrlichen Spaß gehalten haben würde, das ganze Königreich auf den Kopf zu ſtellen.

Sie war ein Edelſtein von erſtem Waſſer. In England würde ſie nicht als ein Blauſtrumpf*) betrachtet ſein, ſondern für einen Schöngeiſt gegolten haben. Ihre Witzeleien würden in Geſellſchaften citirt, ihre Pasquinaden gedruckt ſein, und obgleich ſie ſich gewiß nie die Mühe genommen hätte, ſelbſt ein Buch zu ſchreiben, ſo wäre

*) Bekanntlich der Spottname, mit welchem die Engländer die ſogenannten gelehrten Frauen bezeichnen.

Digitized by Google

ſie doch ohne Zweifel die Heldin manches Romans geworden. Das arme Kind! wie ſchlecht wurden dagegen ſeine Verdienſte in Madrid anerkannt! Ihre Kindheit wurde dazu verwendet, ihre Tante und die Hunde, Katzen, Kaninchen und Papageien ihrer Tante zu quälen. Alles kam ihr recht, ſie hatte ein Univerſalgenie im Unheilſtiften. Sie legte Neſſelbüſche in das Bett der alten Haushälterin, welche die Duenna ihrer Mutter geweſen war, ja, um Allem die Krone aufzuſetzen, flüſterte man ſich zu, daß ſie es wirklich gewagt habe, den Beichtvater ihres Vaters zu karrikiren!

Als Luiſa in ihr funfzehntes Jahr eintrat, verband ſie den übermüthigen Muthwillen eines verzogenen Kindes mit der frühreifen Coquetterie der ſpaniſchen Frauen. Der Ausdruck ihrer Züge war bewundernswürdig ſchön, er war der Gegenſtand des Streites aller Damen, junger und alter, ihrer Bekanntſchaft. So oft ſie ihre Tante auf die Straße begleitete, hörte ſie unzählbares Flüſtern zum Ruhme ihrer Schönheit. Ihre kleinen und ausgeſucht ſchönen Füße bildeten das Stadtgeſpräch von ganz Madrid, ihre großen, tiefen arabiſchen Augen wurden von tauſend verliebten Dichtern beſungen, und dennoch, ſo merkwürdig dies auch iſt, war die junge Dame mißvergnügt, nicht über die Quantität, wohl aber über die Qualität ihrer Liebhaber. Die Zeit verging, und als ſie ihr Sommerſolſtitium erreichte, als ſie ihr ſiebzehntes Jahr vollendete, galt Luiſa Velasquez nicht nur für das ſchönſte, ſondern auch für das coquetteſte Mädchen von ganz Madrid — eine höchſt merkwürdige Auszeichnung, wo alle Frauen, verheirathete und ledige, Coquetten ſind, und die verheiratheten noch den Vorzug größerer Erfahrung haben.

»Pichoncita!« rief ihre Tante eines Nachmittags, als ſie eben von ihrer Sieſta aufſtand, »Pichoncita, ich möchte, Du beſänneſt Dich und heiratheteſt! Vaya! die Zeiten haben ſich geändert, ſeit ich jung war. Damals waren die Mädchen gezwungen, nach ihres Vaters Belieben ſich zu verbinden, aber jetzt, vaya! vaya! wählen ſie ſelbſt. Ach, Du mußt bald eine Wahl treffen, Deine Bewunderer quälen mich ſehr.«

»Mich nicht,« antwortete das muthwillige Mädchen, »ich glaube, ich müßte vor Langeweile ſterben, wenn ich dieſe poſſirlichen Menſchen nicht hätte. Bemerken Sie wohl, daß der hochehrwürdige Don Alberto nach dem Fächer ſich bückte, den ich am letzten Abend in der Tertulia fallen ließ? War es nicht ein herrliches Schauſpiel, zu ſehen, wie er wackelte und ſchnob!«

»Ach du leichtfertiges Mädchen! Du kannſt ja aber auch, wenn Du verheirathet biſt, Fächer fallen laſſen.

»Ja, dann ſtarren aber die grünen Augen eines Ehemannes auf mich.«

»Chica! warum ſollte dein Ehemann denn grüne Augen haben! Was denkſt Du von Don Fernando, iſt er nicht ein hübſcher Mann?«

»Ja wohl, ſehr — in ſeiner eigenen Meinung. Heirathen ſoll ich, theure Tante? Ach, wenn ich ihn heirathete, würde er mir mit ſeinem häßlichen Geſichte alle Spiegel meines Hauſes beflecken.«

»Du haſt dem Italieniſchen Signor Ludovico viele Aufmunterung gegeben.«

»Nein, theure Tante, wir haben uns blos mit einander unterhalten. Er hört mich gern ſprechen, und ich ſpreche gern.«

»Bei der letzten Proceſſion wußteſt Du es ſo einzurichten, daß Don Bartolo Dich führte. Das wäre eine Partie für Dich, die würde Deinem Vater gefallen!«

»Aber nicht mir. Ich ließ mich nur deshalb von ihm führen, um die häßliche Dolores zu ärgern.«

»Luiſa,« ſagte die Tante, indem ſie ernſt auf ihre Nichte blickte, »wenn Du auf dieſem Wege fortſchreiteſt, bekömmſt Du nie einen Mann. Schon jetzt giltſt Du für die größte Coquette in ganz Madrid. Bedenke, daß ich Dir das ſage, ich, die die Welt kennt.«

»Sie müſſen ſehr wenig von der Welt kennen, theure Tante, daß Sie mir ſo etwas ſagen.« Und damit überreichte ſie ihrer ehrwürdigen Verwandten ein Papier mit Zuckerpflaumen, ein Geſchenk, dem ſie, wie ſie wußte, nicht widerſtehen konnte.

»Vaya!« erwiederte die Tante, die größte Pflaume ſich ausſuchend, »vaya! Deine Schönheit wird verblühen.

»Mit der Zeit, das gebe ich zu. Wenn ich erſt achtundfunfzig alt bin, dann werde ich eben ſo alt und runzelig ſein, als — als — und damit heftete ſie ihre ſchönen Augen auf die Tante, die ihr mit einem Blicke antwortete, der keinesweges freundlich war.

»Wie,« rief ſie aus, »das ſagſt Du mir ins Geſicht! Es müſſen noch viele Jahre vergehen, ehe ich achtundfunfzig alt werde!«

»Sie, theuerſte Tante, Sie! O wie könnte ich Sie meinen!« antwortete Luiſa, ihr die Hand küſſend, »ich dachte an Señora Veronika Guzman.«

»Die!« rief die alte Dame aus, »die iſt achtundſechzig, nicht achtundfunfzig. Chica, wie kannſt Du ſo blind ſein? Dann habe ich auch noch den Tadel gegen Dich auszuſprechen, daß Du Jedermann merken läßt, wie geiſtreich Du biſt. Als ich noch jung war, verſtand ich es beſſer, ich behielt meine Gedanken immer für mich.«

»Wurden Sie durch ſie ſehr beläſtigt?« fragte das ſchalkhafte Mädchen in einem ſehr leiſen Tone, während ihre Züge einen unbeſchreiblichen Ausdruck annahmen.

»Was ſagteſt Du?« fragte die Tante, deren Gehör nicht allzu fein war, was nur natürlich zuging, denn da ſie ihre fünf Sinne in ihrer Jugend zu übermäßig angeſtrengt hatte, ſo fingen ſie jetzt an, ihre Dienſte zu verſagen. »Was ſagſt Du?«

»Daß es Ihnen ſchwer geworden ſein muß, Ihre Gedanken für ſich zu behalten, »antwortete das junge Mädchen ſanft, aber deutlich.«

»Ah, ah, das war es, das war es, aber ich that ſo, ich that ſo. Ich lachte ganze Stunden hinter meinem Fächer, während Andere — was meinſt Du wohl, Pichoncita?«

»Ueber Sie lachten?«

»Du haſt es geſagt, Du haſt es geſagt, krächzte die alte Spanierin, von ihrem Sitze aufſtehend. »Ach meine Theure, Du haſt den ganzen Verſtand Deiner Tante, aber nicht ihre Discretion, die haben nur wenige Weiber. Ich kann Dir viele Geheimniſſe erzählen, aber nicht früher, als bis Du verheirathet biſt; denn man muß nur ſolchen Geheimniſſe anvertrauen, die unſere Mittheilung in gleicher Münze bezahlen können. Ich bitte Dich, denke an meine Worte, behalte Deine Gedanken für Dich, und triff eine geeignete Wahl. Doch ich muß gehen. Ach, die Privilegien der Ehe wiegen ihre Nachtheile weit auf, ſelbſt wenn der Mann grüne Augen hat. Grüne Augen! O Du Thörin! Du brichſt mir das Herz, böſes Mädchen, aber dennoch liebe ich Dich, weil Du ſo ganz dem gleichſt, was ich früher war — die Discretion ausgenommen.« Zweimal wiederholte ſie, »die Discretion ausgenommen,« indem ſie mit ihrem mächtigen Fächer die vollen Wangen ihrer Nichte klopfte, und verließ dann das Zimmer.

»Die Privilegien der Ehe wiegen ihre Nachtheile weit auf!« murmelte Luiſa, indem ſie ſich in den Stuhl der Tante warf. »Triff eine geeignete Wahl!« fuhr ſie fort. »Señora Catalina, wenn Sie wüßten, wie weit entfernt meine Wahl davon iſt, nach Ihrer Anſicht eine geeignete zu ſein! Es iſt außerordentlich merkwürdig,« ſprach ſie ſodann nach einer langen Pauſe weiter, während deren ſie eine Roſe langſam zerpflückte, »aber ich kann ihn nicht aus meinem Kopfe

Digitized by Google

verbanaen. Es iſt nicht ſeine Schönheit, o nein, er iſt nicht hübſch, aber wie leuchtend ſind ſeine Augen! Was gelten ſie aber mir, er kümmert ſich um mich vielleicht gar nicht. Pepita, jene kleine einfältige Näerin, die keine drei Ideen im Kopfe hat — drei Tänze tanzte er mit ihr. Er kümmert ſich nicht um mich!« wiederholte ſie, entrüſtet vom Stuhle aufſpringend, und mit ihrem kleinen Fuße den Boden ſtampfend, er kümmert ſich nicht um mich!« Ihre Blicke fielen in einen gegenüber hängenden Spiegel, ſie lachte und nahm triumphirend ihren Sitz wieder ein.

Als ſie wieder ſprach, hatte ihre Gemüthsſtimmung ſich geändert. »Dieſe Familienfehden ſind unausſtehliche Dinge,« ſagte ſie; »mein Vater und meine Tante verabſcheuen beide ſeinen Namen, doch dieſe Abneigung läſſt ſich beſiegen. Ich hörte ihn ſagen, daß er ein beſtändiges Herz liebe. Aber dann dieſe fatale Auszeichnung, die ich mir zugezogen habe, dieſer Name einer Coquette! Wohl, ich ſchwöre beim Himmel, wenn Don Lorenzo mich wirklich liebe, will ich der ganzen Welt abgeſtorben ſein. Doch ſtill, ich höre ſeine Tritte in dem Graſe des Gartens.«

Sie hatte Recht. Lorenzo ſprang durch ein Fenſter hinein, das ſich nach dem Garten zu öffnete, kniete vor ihr nieder und küſſte die Hand, die ſie ihm entgegenſtreckte.

»Ich habe Ihnen,« ſagte er, mit weniger Ceremoniel, als ein Spanier einer Dame gegenüber beobachtet, »einen Hund mitgebracht, ein Windſpiel, das eben aus Italien gekommen iſt. Ich hoffe, ſeine Treue wird Ihnen meine Beſtändigkeit ins Gedächtniß zurückrufen.«

»O wie ſchön!« rief Luiſa aus, die kleine Creatur an ihren Buſen drückend.

»Und dann, Fräulein . . .« doch dieſe Worte wurden von der ſchrillenden Stimme Catalina's unterbrochen, die ſich dicht an der Thür hören ließ.

»Sie dürfen nicht geſehen werden, Sie kennen die alte Familienfehde; kommen Sie, hieher, hinter dieſen Vorhang,« rief Luiſa aus. Es war hohe Zeit zur Flucht, in einem Augenblicke war der Cavalier verſchwunden, und die junge Dame ſpielte mit dem ſchönen Hunde. Die alte Tante war augenſcheinlich in voller Wuth. Sie trat ein — einen offenen Brief in der einen Hand, in der andern ihren Fächer, der einen wahren Wirbelwind erregte. In ihrer Eile wieder zu ihrem Sitze zu gelangen, ſtolperte ſie über den Hund.

»Was iſt das für ein Thier, das iſt Pempo nicht, wie kam er hierher?«

»Wie er hierher kam,« fragte Luiſa verwirrt, »wie er hierher kam?«

»Ja, wie er hierher kam, ich denke, ich ſpreche deutlich.«

»Gewiß, theure Tante. Sie ſagten, wie er hierher kam, ſagten Sie das nicht?«

»Gewiß ſagte ich das. Wie kam der Hund hierher?«

»Aus dem Garten, theure Tante.«

»Aus dem Garten!« grollte die alte Dame. »Jetzt treten Sie hieher, wenn es Ihnen gefällig iſt, Señora, und hören Sie mich an.« Luiſa gehorchte, aber durch die Heftigkeit ihrer Tante beluſtigt, ſtützte ſie ihr Kinn in die Hand und wandte ſich halb ſeitwärts, um ein Lächeln zu verbergen. Ihr Geliebter, der ſah, daß die Tante ſich feſtgeſetzt hatte, ſtahl ſich aus ſeinem Verſtecke hervor und trat vorſichtig an die andere Seite, halb im Scherz, halb im Ernſt, neugierig, den Inhalt des Briefes zu erfahren, den die alte Dame beſtändig in der Hand hielt, während ſie den Zeigefinger der andern Hand warnend gegen ihre Nichte emporhob. Der Hund ſprang ſeinem Herrn entgegen und das ſeidene Band war kaum ſtark genug, ihn zurückzuhalten, aber die Donna war zu ſehr mit ihren Gedanken beſchäftigt, um dies zu bemerken. Ach, das Lächeln auf Luiſa's Lippen ſollte nicht lange dauern! Sie erwartete Vorwürfe wegen gewiſſer langer Rechnungen, die ſie bei einem berühmten Modiſten gemacht hatte, aber was ſollte ſie hören, was ſehen!

»O daß ich nimmer dieſen Tag erlebt hätte!« begann die alte Dame. »Du wirſt das Tagsgeſpräch von ganz Madrid werden.«

»Das iſt nichts Neues,« antwortete Luiſa.

»Still! Du bringſt über eine der älteſten Familien Spaniens Schande.«

Die junge Dame richtete ſich mit aller erdenklichen Würde hoch empor.

»Iſt es wahr, daß Du von Don Bartolo Billets für die Bälle von St. Bernardos, St. Catalina und für das Theater del Principe annahmſt?«

Luiſa horchte hoch auf, antwortete aber: »Vielleicht that ich es.«

»Und gabſt Du auch Deine Einwilligung, Billets für dieſelben Oerter von Don Fernando anzunehmen, was Jeden zu der Annahme berechtigte, Du erſchienſt auf ſeine Karte?«

»Meine theure Tante,« rief die junge Dame aus, vom Kopf bis zu den Füßen zitternd.

»Antworte, machteſt Du dieſe Männer nicht lächerlich? Gabſt Du nicht Don Fernando eine Locke Deines Haares und Don Bartolo ein geſticktes Tuch — Geſchenke, die ſie mit dieſem Briefe zurückſchicken?«

»Wie!« rief Luiſa aus, »ſie ſchicken meine Geſchenke zurück! O Tante, Tante, glauben ſie mir, auf meine Ehre, bei meinem Leben, ich ſchenkte nur im Scherze.«

»Höre, thörigtes Kind. Sie haben ſich dieſer Gunſtbezeugungen an einer öffentlichen Wirthstafel gerühmt. Don Fernando zog eine Locke Deines Haares aus dem Buſen und trat ſie mit Füßen. Dein Tuch war mit Deinem Namen gezeichnet und Don Bartolo reichte es in dem Zimmer umher. Und dann — hier iſt der Brief — o, daß jemals ſolche Schande über eine Velasquez kommen muſſte! Lies! Doch aus Deinen Augen fallen Thränen, ich will für Dich leſen:

»Don Fernando und Don Bartolo küſſen Donna Luiſa die Hand. Sie geben ihr ihre Geſchenke zurück, damit ſie auch gegen Andere freigebig ſein kann.«

»Unſeliges Kind,« fuhr die alte Dame fort, »was denkſt Du von dieſen Männern?«

»Sie ſind elende Schurken!« rief Don Lorenzo aus, aus ſeinem Verſtecke hervortretend. »Donna Catalina, vergeben Sie mir, ich kam hieher, um ein treues Herz dieſer Dame zu Füßen zu legen. Ich bin, wie Sie wiſſen, ein Caſtilianer von ſtrengem Ehrgefühl, zwiſchen unſeren beiden Häuſern herrſchte eine lange und blutige Fehde, ich will ſie jetzt ſühnen, nicht ſo, wie ich hoffte, aber mit dem Blute dieſer beiden Elenden, die das Vertrauen eines Weibes verriethen.«

»Lorenzo,« ſagte Luiſa, »ſagen Sie, die Thorheit eines Weibes.«

»Ich würde gegen die Höflichkeit verſtoßen,« antwortete er bitter, »wenn ich ſagte, daß dieſe beiden Ausdrücke gleichbedeutend ſind.« Einige Momente kämpfte er mit ſeinen Gefühlen, dann ergriff er liebevoll ihre Hand und fuhr fort: »Luiſa, Gott gab Ihnen keinen Bruder, die Heiligen ſchicken mich Ihnen. Ihr Vater iſt zu alt, laſſen Sie ihn nichts hiervon wiſſen. Sie ſollen gerächt werden, Schweſter, lebe wohl,« und damit preſſte er ihre beiden Hände an Lippen und Buſen, doch das Wort »Schweſter« laſtete ſchwer auf ihrem Herzen, es war der Grabgeſang ihrer Hoffnungen.

Am nächſten Morgen war ganz Madrid voll von Lorenzo's Ehre, von Lorenzo's Muth. Er hatte zwei Duelle beſtanden und in dem letzten, ſo glaubte das Gerücht, war er tödtlich verwundet.

Digitized by Google

Ich ſah ihn letzthin in Paris und fand ihn ſchöner, wie je, doch blaß und mager, — aber noch ein Wort mehr: Er iſt nicht vermählt!

2. Kalabreſiſche Keſſelflicker.

Wenn man die Vergleichung Italiens mit einem Stiefel nicht abgeſchmackt finden will, ſo könnte man als den Rieſt deſſelben die beiden Calabrien annehmen, die noch eine wahre unbekannte Welt in dem vielbekannten Europa bilden, von der unſerer Phantaſie, wenn es hoch kommt, ein Bild aus Salvator Roſa's zornigen Landſchaften, wie die Rückerinnerung aus einem wilden Fiebertraume, vorſchwebt. Und doch iſt Calabrien der wundervollſte Theil des wundervollen Italiens, um deſſen verlockende Schönheit die alten und neuen Völker ihr beſtes Blut vergoſſen. Romanſchreiber, die der Einbildungskraft das Meſſer an die Kehle ſetzen, und armen Leſern das Haar zu Berge ſtriegeln wollten, wußten von jeher keinen geſchicktern Ort, als die wilden Schluchten und Berghöhlen Calabriens mit ihren Rinaldo's, Fra Diavolo's, Todesklippen ꝛc.

Calabrien, zum Königreiche Neapel gehörig, iſt eine ſchmale Landzunge, welche den ſüdlichſten und weſtlichſten Theil Italiens bildet, 58 Stunden in der Länge, 7 — 20 Stunden in der Breite hat, weſtlich vom tyrrheniſchen, öſtlich vom joniſchen Meere begrenzt wird, und auf 32 □Meilen nur gegen 1 Mill. Einwohner zählt. Die Apenninen durchziehen Calabrien der Länge nach; bilden in dem Vorgebirge Spartivento die ſüdlichſte Spitze Italiens und tragen auf ihrem Rücken die herrlichſten Wälder von Nadelholz, Eichen, Kaſtanien, Platanen, Eſchen, die eine Art Gummi, das ſogenannte calabreſiſche Manna, liefern; und der im Alterthume ſchon berühmte Silawald nimmt allein 10 □Meilen ein. Das Auge verweilt mit Wohlgefallen auf der Schönheit und reichen Abwechslung der Anſichten, die das Gebirge bietet; aber nur mit geheimem Schauer kann es hinblicken in die tiefen und düſtern Schluchten, deren Grabesſtille nur von dem Gebrülle der wilden Gebirgswaſſer unterbrochen wird, die ſich in der Regenzeit hinabſtürzen. Es giebt in Calabrien keinen einzigen ſchiffbaren Fluß, alle ſind ſie Ergüſſe jener Menge von Wildwaſſern, die das angebaute Land um ſo mehr durchfurchen und verwüſten, als ihr Bett ſich nicht gleich bleibt und jedes Jahr ſich ändert. So iſt der Anblick beſchaffen, den das Innere des Landes bietet; die Ebenen, die von der See beſpühlt werden, ſind minder maleriſch und belebt, und ſtellen ſich als dürrer Boden dar, der bald von einer glühenden Sonne verſengt, bald von erquicklichen Regen erquickt und befruchtet wird. Während der heißen Monate werden die Ebenen nur noch von einigen dürftigen Familien bewohnt. Von Wechſelfiebern aufgerieben, von denen ſie nur während der Wintermonate befreit ſind, iſt ihr Leben, das ſie unter dem Einfluß ſo angreifender Witterungswechſel zubringen, meiſt nur von kurzer Dauer. Indeß wird der Aufenthalt in dieſen Gegenden nur denen gefährlich, die gezwungen ſind, auch dort ihre Nächte zuzubringen. Im Herbſte kommen die Schnitter in groſer Anzahl vom Gebirge herab und breiten ſich über das Flachland aus; da ſie aber vor Sonnenuntergang wieder nach ihren Wohnungen zurückkehren, ſo entziehen ſie ſich hierdurch den ſchädlichen Ausdünſtungen, die aus den vertrockneten Rinnſälen der Bergſtröme und aus Gewäſſern aufſteigen, die über fauligen Grund flieſen. Sobald der Schnee auf den Bergen zu fallen beginnt, wird die Luft rein, und die Ebene, die jetzt einen köſtlichen Aufenthalt gewährt, bewohnbar. Die erſten Herbſtregen erfriſchen den verdorrten Boden, und locken eine neue Vegetation hervor, die das ganze Land mit Kräutern und mit Blumen überwuchert. Man athmet dann eine milde Luft, welche von den Wohlgerüchen zahlreicher Geſträuche und Pflanzen, wie man ſie nur bei uns in Treibhäuſern findet, balſamirt iſt. Die Landeigenthümer verlaſſen dann die Berge, um den Reiz eines zweiten Frühlings zu genießen und vergnügen ſich mit der Jagd. Zu dieſer Zeit ſind die Gebirge mit dichten Gewölken umhüllt, die ſich auf den höhern Stellen als Schnee niederſchlagen, und die tiefer liegenden Gründe mit Regengüſſen überſchwemmen. In dieſer traurigen Jahrszeit ſind die Einwohner der Dörfer durch die furchtbaren Waldſtröme von einander abgeſchnitten, und alle Verbindung wird unterbrochen. Die Regen halten mit unglaublicher Heftigkeit ungefähr 2 Monate an, und dauern mit gelegentlicher Unterbrechung bis in den April fort. Das Klima von Calabrien wechſelt je nach Beſchaffenheit des Bodens und iſt daher allen Arten von Erzeugniſſen günſtig. In den Ebenen, die gegen die Nordwinde geſchützt ſind, findet man Zuckerrohr, Aloen und Dattelpalmen, während Fichten und Birken die Berghöhen bedecken. Vier Monate lang herrſcht in den höher gelegenen Theilen des Landes eine unerträgliche Hitze, vorzüglich während der Sirocco weht. Ein heißer Wind, der dem glühenden Qualm eines Backofens gleicht, breitet ſich dann über das Land aus; er ruht über den Küſten von Neapel, wo er die bösartigſten Wirkungen äußert, nachdem er die brennenden Wüſten Afrika's durchſtrichen hat. Während er herrſcht, ſcheint die ganze Natur zu erſchlaffen; alle Pflanzen verwelken, leben aber, wie der Menſch, ſogleich wieder auf, ſobald der Wind nach Norden umſchlägt. Lebensmittel hat Calabrien im Ueberfluß; herrliches Getraide, vortrefflichen Wein, und Olivenöl in ſolcher Fülle, daß er in ungeheuren Ciſternen aufbewahrt wird. Seidenwürmer und Baumwolle, Süßholz und zahlloſes Hornvieh vermehren dieſen natürlichen Reichthum, zu dem, außer vielen Andern, Pferde, Wild und Fiſche kommen. Calabrien gehörte im Alterthume zu Groß-Griechenland, und war die Heimath eines Praxiteles, Agathokles und anderer berühmter Männer. Bedenkt man dieſes, und bedenkt man, daß Groß-Griechenland unter allen Ländern der Welt das volkreichſte, civiliſirteſte und beſt angebaute war, ſo kann man nicht umhin, das gegenwärtige Loos eines ſo ſchönen Landes zu beklagen, das auf lange Zeit verurtheilt iſt, mit jedem Jahre ſich dem Untergange näher gerückt zu ſehen, und unter Elend, Armuth und Seuchen zu erliegen. Die Calabreſen, beſonders das Landvolk, ſind die verwildertſten Unterthanen des neapolitaniſchen Reichs, obgleich ſie kaum 40 Stunden von ſeiner Hauptſtadt entfernt wohnen. Ihre Schlauheit und ihr Scharfſinn zeichnet ſie beſonders aus und iſt wirklich erſtaunenswürdig. Ihre Sprache, die aus verdorbenem Italieniſch beſteht, iſt unverſtändlicher, als irgend eine Mundart anderer Provinzen, aber voll Originalität und Kraft. Die ungebildeten Stände drücken ſich in ihr mit einer Leichtigkeit, mit einem Geiſt und einer Lebendigkeit aus, die große geiſtige Fähigkeiten zu verrathen ſcheinen. Wie bei allen übrigen Italienern ſind ihre Worte von einem höchſt ausdrucksvollen Geberdenſpiel begleitet. Ein Zeichen, eine Bewegung, ein Wort, ein Ausruf reicht ihnen hin, ſich einander vollkommen verſtändlich zu machen. Die ganze Geſtalt des Calabreſen iſt in Bewegung, wenn es ihm darum zu thun iſt, Jemanden Etwas einzureden. Seine Manieren ſind geſchmeidig und einſchmeichelnd, ſein Verſtand ſehr geſchärft, und wer mit den treuloſen Kunſtgriffen, die er zu üben weiß, nicht bekannt iſt, wird leicht von ihm hintergangen. Mit einer ſeltenen Gabe ausgeſtattet, den Charakter eines Jeden, mit dem er zu thun hat, von der richtigen Seite aufzufaſſen, des niedrigſten Betruges und der gröbſten Schmeichelei fähig, wiſſen ſie alle möglichen Mittel ſpielen zu laſſen, um ihren Zweck zu erreichen, und kommen ſie nicht auf gewöhnlichem Wege zum Ziel, ſo rächen ſie ſich mit einem Flintenſchuß oder Dolchſtich für die fehlgeſchlagene Rechnung. Es giebt nur wenig Calabreſen unter allen Ständen, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, die nicht irgend einen Mord auf dem Gewiſſen

Digitized by Google

Senora Luiſa Velasquez.

Spanien.

Digitized by Google

Digitized by Google

2

8

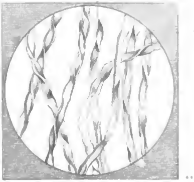
5

6

9

3

7



4

Digitized by Google

haben; ein ſchändlicher Vorwurf, der jedoch meiſt auf die Nachläſſigkeit der Gerichtshöfe zurückfällt. Rachedurſt, der ſich von Väter auf Enkel vererbt, eine groſe Neigung zu Streit und Ränken, machen aus dieſem ſchönen Lande eine Hölle. Auch herrſcht unter dieſem Volke weder eigentliche Religion noch Moral. Gleich allen unwiſſenden Menſchen ſind ſie im höchſten Grade abergläubiſch; der abſcheulichſte Räuber trägt in ſeinem Buſen Reliquien und Heiligenbilder, die er gerade in dem Augenblick, wo er die ſchrecklichſten Miſſethaten verüben will, anruft. Die Calabreſen ſind von mittlerer Gröſe, ſchön und kraftvoll gebaut. Ihre Geſichtsfarbe iſt dunkelbraun, ihre Züge haben einen ſcharfen Schnitt und ihre Augen ſind voll Feuer und Ausdruck. Gleich den Spaniern, mit denen ſie überhaupt groſe Aehnlichkeit haben, tragen ſie zu jeder Jahreszeit groſe ſchwarze Mäntel, was ihnen ein düſteres und trauriges Ausſehen giebt. Der Kopf ihres Hutes iſt auſerordentlich hoch, läuft ſpitz zu, und hat etwas Phantaſtiſches, das unangenehm ins Auge fällt. In Folge der tiefgewurzelten Feindſeligkeiten, durch die die Familien geſpalten ſind, gehen ſie nie aus, ohne mit Flinten, Piſtolen, Dolch und eine Art Gürtel, der die Stelle der Patrontaſche vertritt, und mit einer Menge Schieſbedarf gefüllt iſt, verſehen zu ſein. Stets zum Angriff oder zur Vertheidigung bereit, treten ſie ihren Feinden, d. h. denen, die, wie ſie wiſſen, nur auf einen günſtigen Augenblick lauern, um ihnen das Leben zu rauben, kühn unter die Augen. Bei Anbruch der Nacht in ihren Häuſern verbollwerkt, kann ſie nur das dringendſte Geſchäft beſtimmen, noch auszugehen. Der Calabreſe, der Räuber geworden iſt, und jener, der das Feld baut, ſtehen in ſo vielſeitigen Wechſelverhältniſſen, daß man ſie nicht leicht unterſcheiden kann. Ihre Art und Sitte, Kleidung und Bewaffnung iſt dieſelbe. Der einzige Unterſchied beſteht darin, daß der Bandit den Erlös aus ſeiner Beute zur Anſchaffung einer mancheſternen Jacke mit ſilbernen Knöpfen, und zu Federn und Bändern, als Putz für ſeinen Hut, verwendet. Einzelne Banditenhäuptlinge tragen groſen Prunk und Staat zur Schau. Es giebt einige unter ihnen, die behaupten, von den Engländern und dem Hofe zu Palermo mit einem militäriſchen Range bekleidet zu ſein, weshalb ſie in ſcharlachrother Uniform mit Epauletten aufziehen. Ihre Banden halten ſie durch Schrecken in Ordnung; Ungehorſam oder mißvergnügtes Murren wird ſchnell durch gewaltſamen Tod beſtraft.

Es liegt in der calabreſiſchen Gemüthsart, ſelbſt bei denen, die durch ihre Stellung im Leben Feinde der Unordnung ſein ſollten, ein Gefühl von wohlwollender Nachſicht gegen die Banditen zu hegen, von dem ſie ſich ſelbſt keine Rechenſchaft zu geben vermögen: Sono poveretti! (Es ſind arme Teufel!) hört man ſie gewöhnlich mit Bedauern ſagen, und wenn ſie es wagen dürften, ſo würden ſie es ſogar verſuchen, das Mitleid für die unglücklichen Menſchen in Anſpruch zu nehmen. Mit Ausnahme der ärmſten Volksklaſſe, die zum Anbau des Bodens verwendet wird, was wenig oder gar keine Arbeit erfordert, lebt die übrige Bevölkerung in völligem Müſſiggange dahin. Man ſieht ſie in ihre verrätheriſchen Mäntel gehüllt, unter denen ſie bis an die Zähne bewaffnet gehen, herumſchlendern oder auf öffentlichen Plätzen und an den Straſenecken in Gruppen beiſammenſtehen, wo ſie ihre Zeit mit nichts Anderm als Spielen zubringen, was eine ihrer herrſchenden Leidenſchaften iſt und gewöhnlich mit heftigem Gezänk und einigen Stiletſtöſen endigt. Von geſellſchaftlichen Vergnügen haben ſie keinen Begriff, noch weniger von den Freuden der Tafel. Ihre Nüchternheit iſt faſt übertrieben; ſelbſt die reichſten Familien berauben ſich der gewöhnlichſten Lebensgenüſſe, um ihren Mammon aufzuhäufen. Nie ſieht man ſie von jenem Geiſte der Munterkeit beſeelt, der an Sonn- und Feiertagen das Volk anderer Länder in Bewegung ſetzt. Die Peccorara und Tarentella ſind dieſem Lande eigenthümliche Tänze: Letzterer vorzüglich iſt im ganzen Königreiche gebräuchlich. Die Muſik, die dazu aufgeſpielt wird, iſt wild und ohne Melodie; ſie beſteht in einigen Noten, deren Takt immer ſchneller und ſchneller wird, bis er zuletzt in ein krampfhaftes Beben auszittert. Zwei Perſonen ſtellen ſich dabei einander gegenüber und drehen und wenden ſich, gleich ein Paar Wilden, in furchtbaren Gliederverrenkungen und machen unzüchtige Geberden, was mit einer Art von Wahnſinn endigt. Dieſer urſprünglich in Tarent gewöhnliche Tanz gab zur Fabel von dem Tarantelſtiche Anlaß, deſſen Gift, wie man behauptete, nur durch Muſik unwirkſam gemacht werden könne. Das weibliche Geſchlecht in Calabrien hat wenig Reize und entbehrt aller Grazie. Da die Mädchen ſehr jung heirathen, ſo ſind ſie bald verblüht. Uebrigens ſind die Ehen meiſtens ſehr zahlreich an Kindern. Jene unglücklichen Fälle, die in nördlichen Gegenden ſo häufig die Geburten begleiten, ſind hier unbekannt. Die Frauen, ſelbſt die der höhern Geſellſchaft, können weder leſen noch ſchreiben; man ſpricht von ihnen mit den gröſten Lobeserhebungen, wenn ihnen nur die Anfangsgründe einer Erziehung zu Theil geworden ſind. Uebrigens iſt ihre Lage höchſt unglücklich; ihre Männer bewachen ſie mit der grimmigſten Eiferſucht, halten ſie in ihren Häuſern wie Gefangene eingeſperrt, und behandeln ſie übrigens weder mit Achtung noch mit Liebe.

Zu den eigentlichen Einwohnern Calabriens kommt auch noch eine Anzahl Perſonen eines geheimnißvollen Volkes, deſſen erſt kürzlich in dieſen Blättern gedacht wurde; nämlich das der Zigeuner. Sie beſitzen, gleich ihren übrigen Brüdern in Europa, weder Grund und Boden, noch irgend ein Eigenthum anderer Art, vermiſchen ſich mit keiner Klaſſe der Einwohner, und ſprechen die Landesſprache mit einer etwas fremdartigen Betonung. Als angebliches Geſchäft treiben ſie Keſſelflicken (worin ſie, wie unſere Abbildung zeigt, auch ärmere Calabreſen zu Nebenbuhlern haben), und andere arbeiten in altem Eiſen; meiſt aber leben ſie von ihrem Scharfſinn und der Gewandheit ihrer Finger, indem ſie wahr ſagen, oder Taſchenſpieler-Ausflüge auf Meſſen und Märkte machen, wo ſie auch mit Pferden und Eſeln handeln, die meiſtens geſtohlen ſind. Ihre Kleidung iſt erbärmlich; ihr Schmutz abſcheulich.

3. und 4. Apparat zum Löſchen des Feuers in Kellern.

Wir haben in der erſten Lieferung des vorigen Bandes des Archivs mehrere Abbildungen und eine ausführliche Beſchreibung dieſes, von Hrn. Paulin erfundenen Apparates mitgetheilt. Unſere diesmaligen, durch ein Verſehen verſpäteten Figuren ergänzen das dort Gegebene und ſtellen Figur 3 einen Pompier in Thätigkeit, und Fig. 4 eine Anſicht des Wamſes für ſich allein dar. Dem Vernehmen nach wird in Braunſchweig auf Empfehlung des ſo ſehr für allgemeines Wohl thätig beſorgten Bürgervereines ein ſolcher Löſchapparat angefertigt werden.

5—7. Mikroſkopiſche Anſichten verſchiedener Baumwollenfaſern.

Auch dieſe Abbildungen ergänzen einen Artikel der erſten Lieferung des 5ten Bandes des Archivs. Figur 5 zeigt eine Anſicht der Baumwollenfaſer, wie ſie Francis Bauer unter dem Mikroſkope ſah; Fig. 6 zeigt, wie Ure die Baumwolle von See-Island unter dem Mikroſkope und in canadiſchem Balſam fand; und Fig. 7 giebt eine Anſicht der beſten Baumwolle von See-Island, aus der Tüll und feiner

Digitized by Google

Muſſelin erzeugt wird. Ihre Faſern haben $^{1}/_{2000}$ Zoll Durchmeſſer, und bilden gewundene Hohlcylinder von gleichförmiger Größe.

Da die Baumwolle im gewerblichen Treiben eine ſo große Rolle ſpielt, ſo mag dieſer Umſtand uns rechtfertigen, wenn wir zu der kurzen Erläuterung der Abbildungen noch

Die Geſchichte eines Pfundes Baumwolle

hinzufügen.

Unter allen Reiſen, die um des Luxus und Gewinnes willen in ferne Länder und Meere unternommen werden, übertrifft keine in Betracht der Wichtigkeit des Umſatzes, der damit verbunden iſt, die einfache Verſchiffung der Wolle eines unanſehnlichen Baumes, deren Metamorphoſen ſo unzählig ſind, als unſere Bedürfniſſe und Nachfragen; die Geſchichte dieſes Verkehres könnte ein dickes Buch füllen. — Von tauſend verſchiedenen Punkten der beiden Erdhälften werden jährlich nach den großbritanniſchen Inſeln und Frankreich ungefähr 208 Mill. Pfund Baumwolle verführt. Dieſe Zufuhr beläuft ſich auf einen Werth von 250 Mill. Franken, und erfordert einen Wald von 1664 Mill. Baumwollenbäumen, die eine Fläche von 422 □ Meilen (25 auf einen Grad) einnehmen würden. Die 806,000 Ballen, in die jene 208 Mill. Pfund Baumwolle mittelſt der möglich ſtärkſten Zuſammendrückung verpackt werden, geben zum wenigſten 161,000 Tonnen Ladung, deren Transport eine Flotte von 1600 Tannen Ladung erfordert, die in einer Linie neben einander geſtellt, einen Raum von 18 deutſchen Meilen einnehmen würden. Doch beſchränken wir hier unſere Betrachtungen auf den 208 Millionten Theil dieſer ungeheuren Maſſe, und verfolgen wir ihn auf ſeinen Reiſen, von ſeinem Urſprunge bis zu ſeiner letzten Beſtimmung. — Unter den 95 Mill. Pfund Baumwolle, welche ſich in den Magazinen von Calcutta ſammeln, wählen wir 1 Pfund von jener Gattung aus, die man lange Seide zu nennen pflegt. Es iſt in den neuen Baumwollenpflanzungen von Delhi gewachſen, wo Jahrhunderte lang der Boden mit Dürre und Unfeuchtbarkeit geſchlagen war, gegenwärtig aber durch die bewunderungswürdigen Bewäſſerungsanſtalten auf einer Länge von mehr als 60 Stunden fruchtbar geworden iſt. Nachdem die in Betracht genommene vegetabiliſche Wolle die Gewäſſer des Dſchamma herab in den Ganges gebracht worden war, um nach der reichen Hauptſtadt des brittiſchen Indiens geführt zu werden, konnte ſie dort eine vierfache Beſtimmung erhalten. Man konnte ſie entweder nach China führen und gegen Thee umtauſchen, oder nach Amerika, damit ſie dort wieder ein Ausfuhrartikel werde, oder man konnte ſie in den franzöſiſchen Fabriken verarbeiten. Doch nehmen wir an, daß ſie mit jenen 200 Mill. Pfund Baumwolle, die jährlich aus den Häfen von Calcutta und Bombay allein nach England ausgeführt werden, in die Manufakturen der großbritanniſchen Inſeln wanderte, um von dort aus in alle Gegenden der Welt auszugehen, die der engliſchen Induſtrie zinsbar ſind. — Das eine Pfund ſoll alſo in London angekommen und von dort nach Mancheſter verſendet worden ſein, um dort von einer der 300 Dampfmaſchinen dieſer reichen Stadt geſponnen zu werden. Die zu dieſer Arbeit angewendeten Mittel ſind zu einer ſolchen Vollkommenheit gebracht, daß man aus dieſem einen Pfund Baumwolle 300 Strähnen Fäden ſpinnt, jeden Faden zu einer Länge von 3520 Fuß, was eine Länge von faſt 60 deutſchen Meilen giebt. So zu Garn geſponnen, wird es nach Paisly in Schottland verſendet, um in einer jener Fabriken verarbeitet zu werden, aus denen jede Woche 960,000 Ellen Baumwollenzeuge hervorgehen. Der ſo gewonnene Stoff wird nun in die Grafſchaft Ayr gebracht, um dort noch einige Vorbereitungen daran vornehmen zu laſſen; dann kehrt er nach Paisly zurück, um hier noch einige andere Veränderungen zu beſtehen. Um ihn mit Stickereien zu verzieren, wird man ihn in die Werkſtätten von Dunbarton bringen müſſen, die in dieſer Art von Arbeiten unübertroffen bleiben. Eine andere Reiſe würde man ihn nach Renfrew machen laſſen müſſen, um ihn dort zu bleichen; von beiden Orten kehrt er aber noch einmal nach Paisly zurück, um dort irgend eine neue Façon anzunehmen, bis er endlich in Glasgow zum Verkaufe fertig anlangt. Von dieſem Hafen wandert er ſchließlich nach London, um ſich dort als Atom in dem Koloſſe der brittiſchen Induſtrie zu verlieren.

Von dem Augenblicke an, wo der indiſche Pflanzer den Urſtoff dazu, die Flocke von ſeinem Baumwollenbaum, geſammelt hat, bis dahin, wo dieſes vegetabiliſche Produkt durch das Zuſammenwirken der Mechanik, der Chemie und der Zeichenkunſt in ein Gewebe von der höchſten Schönheit verwandelt und zu einem vielfachen Werthe erhöht, über die Meere zurückkehren kann, wo es hergekommen iſt, ſind indeſſen vier Jahre verfloſſen. Ohne die Künſte der Induſtrie würde vielleicht jene Baumwolle nichts geworden ſein, als ein plumper Docht, um einem dürren Gelehrten bei ſeinen unfruchtbaren Nachtarbeiten zu leuchten; allein durch die Anwendung einer unabſehbaren Folge der ſinnreichſten Mittel iſt ſie jetzt würdig geworden, die Odaliske des Serails zu zieren, den aſiatiſchen Monarchen zu entzücken, und die Republikaner des ſüdlichen Amerikas durch den Zauber europäiſchen Luxus zu blenden. Um ſie wieder zu erlangen, wird jetzt Indien tauſendfach den Preis wieder bezahlen, für den es ſie einſt weggegeben hat, wird China ſeine Abſchließungsgeſetze aufgeben, die bis jetzt ſo unwandelbar geblieben ſind, als ſeine Sitten; um in ihren Beſitz zu gelangen, werden Mexiko und Potoſi die Schätze ihrer Goldbergwerke eröffnen. Aber welches ſonderbare Zuſammenwirken von Umſtänden gehörte dazu, um dieſe wundergleichen Wirkungen hervorzubringen? Das Erzeugniß einer Staude mußte in den Ebenen Hindoſtans eine Strecke von 300 Stunden zurücklegen, um nach Calcutta zu gelangen; dann 4000 Seeſtunden durchfliegen, um an den brittiſchen Inſeln zu landen, in denen es auf Kameelen, Eiſenbahnen und Dampfwagen, auf eine Strecke von 310 Stunden, fortgeſchafft wurde; worauf es bei ſeiner Metamorphoſe 150 Menſchen beſchäftigte, die davon ihren Unterhalt erwerben; es mußte die Induſtrie die Wunderkräfte der Natur ſich unterwerfen, das Feuer bändigen und das unzähmbarſte und zerſtörungsſüchtigſte Element gelehrig machen; es mußte die Vervollkommung der Schifffahrt die Ufer des Ganges und der Themſe ſich näher bringen; es mußte das Reich des Moguls auf eine Compagnie von Kaufleuten ſich vererben, und ſeine Länder mußten der Fruchtbarkeit und ſeine Völker der Civiliſation wieder gewonnen werden, und zwar durch Eroberer wiedergewonnen werden, die noch Barbaren waren, als dieſelben Länder Aſiens, denen ſie jetzt Lehrer geworden ſind, ſchon 20 Jahrhunderte her, die Wohlthaten der Künſte, der Wiſſenſchaften und der Induſtrie kannten und genoſſen.

---

8. und 9. Silbermünzen.

Im vorigen Bande unſeres Archivs begannen wir eine Reihefolge derjenigen Silbermünzen, worauf der Werth nicht ausgedrückt iſt, abzubilden und zu erklären, und werden von der Größe derſelben abwärts, wie heute, damit fortfahren.

Figur 8 iſt ein Bayerſcher Conventions-Speciesthaler. Sein Werth kommt gleich im 20 Guldenfuße: 2 Fl.; im 24 Guldenfuße: 2 Fl. 24 Kr.; in preußiſchen Courant: 1 Thaler 11 Silbergroſchen, und im Conventionsgelde: 1 Thlr. 9 Ggr. 2 Pf.

Fig. 9 eine Toskaniſche Leopoldone oder Francescone zu 10 Paoli. Ihr Werth iſt im 20 Guldenfuße: 2 Fl. 9 Kr.; im 24 Guldenfuße: 2 Fl. 34 Kr.; im Preuß. Cour.: 1 Thlr. 14 Sgr., und im Conventionsgelde: 1 Thlr. 11 Ggr. 8 Pf.

Digitized by Google

Die neueſten Entdeckungen und Erweiterungen in den polytechniſchen und den verwandten Wiſſenſchaften.

[Stecknadelfabrik.] In dem Thale von Rodborough, auf der Straße von Bath nach Chettenham, in der Gegend von Stroud, kommt man bei den Mühlen von Light-Pool vorüber, einer großen Manufaktur von Stecknadeln, die aus einem Stück gemacht werden. Das Hauptgebäude hat ungefähr 100 Fuß Länge und enthält 5 Stockwerke, welche alle mit Maſchinen angefüllt ſind. Ein ſchönes, lebendiges Waſſer, von 40 Pferdekraft, das ein großes Waſſerrad treibt, ſetzt das Ganze in Bewegung, und die Maſchinen verrichten ſämmtliche Nadlerarbeiten mit wenig Geräuſch oder Anſtrengung. Die ganze Nadel wird nämlich aus einem Stück Metall gemacht, und nicht der Kopf einzeln geſponnen und angeſetzt. Das dazu gebrauchte Metall iſt ſehr hart, und ſo ſind die Nadeln ſehr ſteif und elaſtiſch, ſo wie die Spitzen ſehr ſcharf. Während durch eine Maſchine der Drath gezogen und in der gehörigen Länge abgeſchnitten wird, ſpitzt ein anderer Apparat, in derſelben Maſchine, die Nadel zu, ein dritter drückt den Kopf zuſammen, und giebt ihm die gehörige Form, und ein vierter bringt die Nadel ganz vollendet zum Vorſchein, worauf dieſe in den vorgerichteten Behälter fällt. Die Maſchine macht nicht weniger als 45 Nadeln in der Minute, und die ganze Manufaktur liefert die faſt unglaubliche Zahl von 3 Millionen 200,000 Nadeln täglich, oder mehr als 19 Millionen in der Woche! Vor Kurzem haben ſich die Beſitzer des Patents für dieſe Manufaktur (deren Maſchinen von Hrn. Samuel Wright erfunden worden ſind) die Herren Tayler und Comp. an den k. Geheimenrath gewendet, um eine Verlängerung des Patents von demſelben zu erbitten. Bei dieſer Gelegenheit hat es ſich ergeben, daß die Anlage der Fabrik eine ungeheure Summe gekoſtet, und daß viele Jahre vergangen ſind, ehe man das ganze Werk zu dem Zuſtande ſeiner gegenwärtigen Vollkommenheit gebracht hat. Die Lords des Geheimen Raths, welche großes Intereſſe an der Sache nahmen, hatten bei der Berathung ein Modell der Maſchine vor ſich, das vor ihren Augen Nadeln verfertigte. Bei allem dem iſt das Patent nur auf anderweitige fünf Jahre verlängert worden.

[Die Eiſenbahn von Paris nach Saint Germain] hat in dem erſten Monat ihres Beſtehens (vom 26. Aug. bis 24 Sept.) eingetragen für 205,745 Reiſende 240,532 Franken.

[Eiſenbahnen in England.] Ein engliſcher Ingenieur, Namens Wisham, hat berechnet, daß die geſammte Länge der 48 neuen Eiſenbahnen, welche dem letzten Parlament in Vorſchlag gebracht worden, 1,233 engl. Meilen beträgt; die Baukoſten werden auf 19,352,000 Pf. St., die Länge der erforderlichen Tunnels auf 25 engl. Meilen; die Zahl der Brücken, mit Ausſchluß der Viaducte, auf 1825 angeſchlagen. Zu den Schienen wird man über 190,000 Tonnen Eiſen gebrauchen. — Projektirt, aber vom Parlament vorläufig noch zurückgeſetzt, ſind 27 Eiſenbahnen für 794 engl. Meil. Wirklich im Bau begriffen in England und Wales ſind 19, deren Geſammtlänge 846 engl. Meilen beträgt; der Koſtenanſchlag lautet dafür auf 16,782,000 Pf. St.

[Preisvertheilung für Gartenbau und Gewerbe in Metz.] Am 19. September fand zu Metz eine feierliche Vertheilung der Preiſe an diejenigen Statt, welche ſich bei der dortigen Gartenbau- und Gewerbausſtellung ausgezeichnet hatten. Die Feier wurde durch die Muetta — die größte Glocke von Metz — eingeläutet, die vor 1798 nur in Bewegung geſetzt wurde, um dem König und ſeiner Familie einen guten Abend zu wünſchen. Wahrſcheinlich hält der jetzige Glöckner den Gewerbfleiß für einen König, und die Preisvertheilung für deſſen Krönung.

[Bienenkörbe im Wohnzimmer.] Jedd, ein Bewohner von Connektikut, hat eine Vorrichtung erfunden, vermöge der die Bienen ihre Zellen in einem Wohnzimmer anlegen und daſelbſt ihren Honig bereiten können. Dies geſchieht in kleinen Schubkäſtchen, aus denen man den Honig herausnehmen kann, ohne die Bienen zu tödten. Der Bienenkorb hat die Geſtalt eines Büffets, und ſteht mit der freien Luft durch eine Röhre in Verbindung. Sobald ein Schubkäſtchen oder mehrere mit Honig angefüllt ſind, zieht man ſie heraus und läßt die Bienen in einen andern Theil des Stocks.

[Gas-, Koch- und Heizapparat.] Barlow in London kündigte im September von ihm fabricirte Oefen an, die durch Gas geheizt werden, von 2 Guineen und darüber, für Kirchen, Kapellen, Caffeehäuſer, Fabriken, Schlafzimmer u. ſ. w., und eben ſolche Gasapparate zum Kochen zur Bereitung von Glühwein, Kaffee ꝛc.

[Mittel gegen Arſenikvergiftung. In einer von der Gothaiſchen Regierung erlaſſenen Bekanntmachung wird den Apothekern aufgegeben, das von Bunſen und Berthold als Gegengift des Arſeniks empfohlene Eiſenoxyd-Hydrat, welches ſich nach vielen Beobachtungen ſo werthvoll gezeigt hat, nach einer beigegebenen Vorſchrift vorräthig zu halten, damit die ſchnellſte Darreichung des Mittels nach geſchehener Vergiftung möglich werde. Uebrigens wird noch bemerkt, daß für den Fall, daß wegen Entfernung der Apotheke das genannte Mittel nicht ſogleich zur Hand ſein könnte, an ſeiner Stelle der Schlamm des Löſchwaſſers der Schmiede in derſelben Quantität (ein bis zwei Eßlöffel alle Stunden) benutzt werden kann.

[Ton-Telegraph.] Kieninger, vormals Mitglied des Hof-Operntheaters zu Wien, bekannt als Tonſetzer und ausgezeichnet als Violinſpieler, hat einen Ton-Telegraph erfunden, der bei der im Prater damit angeſtellten Probe alle Anforderungen entſprach. Dies Inſtrument, 7 Fuß 5 Zoll lang, mit denſelben Maſchinen, wie die Trompete verſehen, auf einem Geſtelle, dem eines Tubus gleich, ruhend, pflanzt den Schall, ſelbſt bei widrigem Winde, durch 2000 Klafter in $11^1/_{10}$ Sekunde fort. Der Nutzen und die Wichtigkeit dieſes bequem tragbaren Inſtruments iſt leicht einzuſehen: Mittelſt deſſelben nämlich können im Kriege, von den äußerſten Vorpoſten, die feindlichen Bewegungen in das Hauptquartier auf's ſchnellſte berichtet und Verhaltungsbefehle aus demſelben ertheilt werden. Bei Trennungen von Truppencorps durch Sümpfe, Flüſſe, Schluchten und Waldungen, bei zerſtreuten Cantonnirungen, können dadurch die Rapporte ohne Zeitverluſt den Dislocirten zukommen und die Zerſtreuten ſich ſehr ſchnell auf den Vereinigungspunkten ſammeln. Ferner kann es von den Thürmen herab, bei Feuersbrünſten, als Lärmhorn und zur geſchwindeſten Verſtändigung auf Eiſenbahnen gebraucht werden.

[Neue Methode des Gravirens.] Im Londoner Athenäum lieſt man: Eine der wichtigſten Mittheilungen, welche wir zu machen haben, iſt die einer von Herrn John Burnett gemachten Erfindung einer neuen Methode des Gravirens. Wir glauben nicht, daß die Producte dieſes neuen Verfahrens von den bisherigen Leiſtungen in dieſer Art auf irgend eine Weiſe überboten werden. Seine Arbeiten ſind bewundernswerth und dabei die Preiſe ſo wohlfeil geſtellt, daß Copien der vorzüglichſten Kunſtwerke auch den ärmeren Klaſſen zugänglich werden. So werden eine Reihe von Abdrücken nach den Cartons Raphaels auf das feinſte Papier, 34 Zoll hoch und 24 breit jede für 4 Schillinge anſtatt für 4 Guineen verkauft. Wir haben nur einen Abdruck der ganzen Serie geſehen, den Apoſtel Pau-

Digitized by Google

trus vorſtellend, wie er den Athenern predigt; die Zeichnung iſt frei, unſerer Meinung nach, in artiſtiſcher Hinſicht den ſehr ausgearbeiteten Werken Halloway's vorzuziehen.

[Electro-Magnetismus, auf Maſchinenbewegung angewendet.] Davenport in Neu-England hat den Elektro-Magnetismus zur Bewegung von Maſchinen angewendet. Ein Modell ſeiner Erfindung wird gegenwärtig zu Newyork dem Publikum gezeigt. Mehrere Profeſſoren haben ſich in Betreff dieſer Maſchine dahin geäußert, daß ſich die Maſchinenkraft hiedurch über jede beſtimmbare Grenze hinaus vermehren laſſen dürfe. Man hat unter andern berechnet, daß eine runde galvaniſche Batterie (Säule) von ungefähr 3 Fuß Durchmeſſer, mit Magneten von verhältnißmäßiger Oberfläche, wenigſtens 100 Pferdekraft erzeugen könne, und daß mithin 2 dergleichen Batterien im Stande ſein würden, Schiffe von mehr als 100 Tonnen Laſt in Bewegung zu ſetzen.

[Für Schiffbrüchige.] Das Protokoll der Artillerieſchule zu Vincennes beſtätigt, daß die Verſuche der »Geſellſchaft für Schiffbrüchige« ſehr befriedigend ausgefallen ſind. Sechzigpfündige Bomben, geſchleudert von 18 Unzen Pulver, haben ein 1332 Fuß langes Tau von 4 Linien Durchmeſſer mit ſich fortgenommen. Erwägt man den Dienſt, welchen dieſes Verfahren, den gefährdeten oder zerſchellten Schiffen Taue zuzuwerfen, leiſten kann, ſo wird man nicht umhin können, den menſchlichen Geiſt zu bewundern, der die Werkzeuge der Zerſtörung in wohlthätige Mittel der Rettung verwandelt.

[Furneyrons Turbine.] Herr Furneyron hat einen Bewegeapparat erfunden, den er Turbine (Kreiſelrad) nennt und mit welchem Staunenswerthes geleiſtet werden ſoll. In St. Blaſien im Schwarzwalde iſt er in einer der Spinnereien von Eichthal angebracht. Eine Leitung von 20zölligen gußeiſernen Röhren längs eines Bergabhangs führt Waſſer 1200 Fuß weit in einen geſchloſſenen Behälter, der eine Turbine umſchließt und mittelſt dieſes Waſſerrädchens von nur 1 Fuß Durchmeſſer, welches aber in einer Minute ungefähr 2300 Mal umläuft, ſoll nun eine gemeſſene Kraft hervorgebracht werden, welche der von 60 Pferden gleicht, bei einem Verbrauch von nur 1 Kubikfuß in der Sekunde.

[Ueber Belgiens Eiſenbahnen] äußerte ſich der König: »Von meiner Thronbeſteigung an hatte ich die Ueberzeugung, daß dies Land ohne eine leichte und raſche Verbindung zwiſchen dem Meere und dem Rheine nicht beſtehen könnte. Man glaubte, ein ſolches Unternehmen ſei unmöglich; allein es wird ausgeführt und ſchreitet der Vollendung entgegen, ohne von den Hinderniſſen aufgehalten zu werden. Nicht nur iſt unſer Land den andern Ländern zuvorgekommen, ſondern es hat ganz Europa einen glücklichen Impuls gegeben. Man zweifelt nicht mehr an der Möglichkeit des Erfolges. Große Arbeiten ſind im Auslande projectirt oder ſchon begonnen, und Belgien wird die Hauptpulsader der Handelsbewegung auf dem Feſtlande werden.

[Kürbiszucker.] Der neulich ſchon erwähnte Zucker aus Kürbiſſen wird in Ungarn ſchon ſeit drei Jahren im Großen bereitet. Er iſt im rohen Zuſtande angenehmer von Geſchmack als Runkelrübenzucker, raffinirt leicht, ſehr weiß, feinkörnig und ganz ſüß. Zudem iſt die Ausſcheidung leichter als aus Runkelrüben. Bis jetzt erhält man von 100 Pf. Kürbiſſen 6 Pf. Zucker, obgleich man bloß Spindelpreſſen anwendet. Die Kürbiſſe aus dem nördlichen Ungarn liefern eben ſo viel Zucker, als die aus dem ſüdlichen. Dagegen geben die Waſſermelonen des ſüdlichen mehr Zucker als die des nördlichen. Das Joch von 1600 Wiener Quadratklaftern liefert 900 Ctr. Kürbis (die gleiche Fläche in Böhmen nur 400 Ctr. Runkelrüben.) 25 Pfd. Kürbisſaamen geben überdies 4 Pfd. vortreffliches Speisöl. Das geriebene Mark kann 6 Tage, der Saft 3 Wochen ſtehen, ohne daß Säurung oder Zuckerverluſt eintritt. (?)

[Zucker aus Walnußbäumen] zu ziehen, iſt im Caucaſus, wo dieſer Baum ganz vorzüglich gedeiht, gewöhnlich. Während des Frühlings, wenn der Saft aufſteigt, wird eine Höhle in den Baum gekerbt und ein Stöpſel für einige Zeit da hinein gebracht. Wird dieſer dann ausgezogen, ſo fließt ein heller, ſüßer Saft aus, welchen man gerinnen läßt und zuweilen auch raffinirt. Die Circaſſier betrachten ihn bei Krankheiten der Lungen und allgemeine Schwäche als ein wirkſames Arzneimittel.

[Benutzung des gebrauchten Seifenwaſſers.] Langſam finden Verbeſſerungen Eingang. Ein neuer Beweis iſt die Benutzung des gebrauchten Seifenwaſſers auf Fett, welches Leuchs ſchon vor 18 Jahren empfahl. Erſt 1827 führte dies Houzeau-Muiron in Rennes ein, und jetzt beſtehen in Sedan und mehreren andern Orten Anſtalten, die das Seifenwaſſer, das zum Entfetten der Wolle diente und früher auf die Straße gelaſſen wurde, wo es die Luft verpeſtete, benutzen. Man erhält dort jährlich für 60,000 Franken Fett, das theils zu Seife, theils zu Leuchtgas benutzt wird.

[Reformation des engliſchen Briefpoſt-Tarifs.] Die engl. Poſtdirection beabſichtigt, Briefcouverte mit dem Poſtſtempel zu verkaufen, jedes für einen halben Penny. Jedermann kann dann nach Bedürfniß viele oder wenige kaufen, ſeine Briefe darein ſiegeln, die ſofort für London und Umkreis von 12 engl. Meilen frankirt ſind. Sollte das Reſultat günſtig ſein, ſo würde die Poſt eine zweite Claſſe von Couverten drucken laſſen, die für zwei Pence durch ganz England frankirten. Hierdurch würde die Communication, die bisher durch ſehr großes Briefporto erſchwert war, ſehr gewinnen und in Folge hiervon nichts verlieren, beſonders da es ſich dann auch der Mühe nicht mehr verlohnte, Briefe auf andern Wegen zu ſpediren. Möchte auch in Deutſchland dieſer Plan Eingang finden.

[Staffords unumſtürzbare Wagen.] Ein Herr Stafford hat die Conſtruction eines eleganten Wagens erfunden, der dadurch vor dem Umſtürzen geſichert iſt, daß der Kaſten, wie der Compaß auf den Schiffen, immer eine wagerechte Lage behauptet, ſelbſt wenn die Räder auf einer Seite, wie bei einer Probefahrt geſchehen, 3 Fuß höher zu ſtehen kommen, als die der andern Seite. Die Trefflichkeit dieſer Einrichtung iſt ſo einleuchtend, daß die einflußreichen Mitglieder des Unterhauſes vorhaben, bei Eröffnung deſſelben die Aufmerkſamkeit der Regierung auf dieſe unumſtürzbare Wagen hinzulenken.

Hierbei: Beiblatt № 1. und Deutſcher Meilenzeiger.

Redacteur:
F. W. Lindner.

BRAUNSCHWEIG.

Verleger:
Oehme & Müller.

Druck aus Herzogl. Waiſenhaus-Buchdruckerei.

Digitized by Google

Die Tendenz
dieſes Nationalwerks iſt: angenehme, nützliche Unterhaltung und wiſſenſchaftliche Belehrung, für das jugendliche Gemüth ſowohl, wie für den gereifteren Verſtand. Vor Allem wird es ins praktiſche Leben einzugreifen ſuchen, und ſo von wahrem Nutzen ſein. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Poſt-Aemter nehmen Beſtellungen darauf an.

ARCHIV
FÜR
NATUR, KUNST, WISSENSCHAFT UND LEBEN.

Der Preis
iſt unvergleichlich billig. Der Jahrgang von 12 Lieferungen mit 150 der ſauberſten Abbildungen in Stein, nicht in Holzſchnitt, und nicht im Texte eingedruckt, ſondern für ſich beſtehend, koſtet 1 Rthlr. 12 Ggr. oder 2 fl. 42 kr. Rhein. oder 1 Rthlr 15 ſgr. Mit dem letzten Hefte wird ein eleganter Umſchlag und das Inhalts-Verzeichniß geliefert.

6. Band. 1838. Lieferung 2.

10. Die Söhne Eduards.

Tyrrhel: Geſchehn iſt die tyranniſch' blut'ge That,
Der ärgſte Greuel jämmerlichen Mords,
Den jemals noch dies Land verſchuldet hat.
Dighton und Forreſt, die ich angeſtellt
Zu dieſen Streich ruchloſer Schlächterei,
Zwar eingefleiſchte Schurken, blut'ge Hunde,
Weinten, wie Kinder bei der Trau'rgeſchichte.
O ſo, ſprach Dighton, lag das zarte Paar;
So, ſo, ſprach Forreſt, ſich einander gürtend
Mit den unſchuld'gen Alabaſterarmen:
Vier Roſen eines Stengels ihre Lippen,
Und ein Gebetbuch lag auf ihrem Kiſſen,
Das wandte faſt, ſprach Forreſt, meinen Sinn;
Doch o! der Teufel — dabei ſtockt der Bube,
Und Dighton fuhr ſo fort: Wir würgten hin
Das völligſt ſüße Werk, ſo die Natur
Seit Anbeginn der Schöpfung je gebildet. —
Shakſpeare's „König Richard III.
Act IV. Scene 3.“

In der groſſen Weltſtadt London, an den Ufern der Themſe, erhebt ſich, ehemals den Lauf dieſes Fluſſes beſchirmend, ein wirrer Knäul mannigfacher, im gothiſchen Style erbauter Gebäude, die mit ſchiechten Gräben, Bruſtwehren und Batterien umſchloſſen, eine düſter, aus grauer, längſt vergangener Vorzeit in die lichtere Gegenwart hereinblickende Veſte bilden. Es iſt das der Tower, deſſen Bau ſchon im Jahre 1080 unter Wilheim I., dem Normannen, von Gundolph, Biſchof von Rocheſter, begonnen wurde, und zuerſt während der Bürgerkriege von 1140, indem ſich König Stephan dahin zurückzog, als königliche Reſidenz diente. Welche Auftritte der Unterdrückung und des Leidens haben ſeitdem ſeine Mauern in ihrer Mitte erblickt! Wie viele Gefangene haben, im Laufe von Jahrhunderten, in dieſen engen Zellen geſchmachtet, in welche kaum ein trauriges Dämmerlicht drang! Und wenn noch alle durch ihre Verbrechen dieſe traurige Einkerkerung verdient hätten! Aber nein, unter ihnen waren rechtliche Männer, Opfer irgend einer Hofintrigue oder irgend einer unvorhergeſehenen Veränderung in der Volkslaune. Uebrigens erweckt der Tower von London jetzt nicht mehr ähnliche Betrachtungen; mit einer Empfindung von Neugierde, von keinem ſchmerzlichen Gedanken geſtört, betrachtet man den groſſen maſſiven Bau und durchſchreitet hernach die zahlreichen Einzelnheiten ſeiner innern Eintheilung.

Schon zweimal haben wir Gelegenheit gefunden, die Erinnerung an Englands Vorzeit mit Ereigniſſen zu verknüpfen, welche innerhalb der Räume des Towers vor ſich gingen; und zwar waren dieſes die Tode zweier Frauen; jener der Anna Boleyn (Archiv III. 1.) und jener der Johanne Gray. (Archiv III. 9).

Leider iſt auch dieſes Mal ein Mord der Gegenſtand unſerer geſchichtlichen Erinnerung — ein Mord an zwei ſchuldloſen Knaben. —

An einem Decemberabend des Jahres 1485 beſuchte König Heinrich VII den Tower. Der bisherige Commandant hatte ſeine Stelle dem Sir James Tyrhel für dieſen Abend überlaſſen müſſen.

Derſelbe Mann war es auch geweſen, der an jenem Tage im Tower kommandirte, als der nachherige König Richard III. zwei Menſchenleben ſeiner Herrſchſucht zum Opfer brachte.

Als am gedachten Abend jene Beiden in den Saal getreten waren, in welchem das Verbrechen verübt war, nahm Heinrich VII., der mit dem Kommandanten allein geblieben war, eine von den Fackeln, und ging nach einem Bette, das hinten im Saale, der Thüre gegenüber ſtand, und wir der Kommandant bewegungslos an der Thür ſtehen blieb, ſagte er: Kommt doch näher, ich leuchte Euch; muß ich Euch noch die Vorhänge dieſes Bettes öffnen, um Euch gegen Geſpenſter abzuhärten! —

Tyrrhel ſtürzte auf die Knie nieder, bat den König um Schonung ſeines Gewiſſens, und erbot ſich zur Erzählung, wie er zum Verbrechen hingezogen worden ſei.

Seit ich Deine Hand, — ſprach der König — welche einen ſchweren Degen ſo gut führte, unter dem Gewichte eines Schlüſſels ſchwach werden ſehe, zweifle ich nicht mehr an dem Verbrechen. Bisher blieben mir, aus Furcht für meine Sicherheit und meinen Thron, nicht aber aus Achtung für das Andenken Richard III., einige Zweifel; aber in dieſem Augenblicke habe ich ſie nicht mehr.*) Was ich noch will, was ich nicht von dem Mörder Tyrrhel, ſondern von dem biedern und aufrichtigen Edelmann verlange, verſteht Ihr, iſt die umſtändliche Erzählung des Verbrechens und die Angabe des Ortes, wohin die beiden Leichen geſchafft wurden. —

Zu jung, mir ſelbſt überlaſſen — lautete Tyrrhels Erzählung — in den Lagern erzogen, frühzeitig an die Wechſelfälle der Schlachten gewöhnt, übrigens fortgeriſſen von dem Eifer eines heiſſen und ungeſtümen Temperaments, habe ich ein ſtürmendes und erfolgloſes Leben geführt, allen meinen Eindrücken mich überlaſſend, und im

*) Zwei Abenteurer, Lambert Simmel und Perkins Warbeck, wurden nach einander dem Könige Heinrich VII. entgegengeſtellt.

Digitized by Google

Kriege mehr unerſchrocken als tapfer. Im Spiele hatte ich den Reſt meines Vermögens verloren, und ich ſah nichts vor mir, als die Ausſicht einer guten Schlacht, um in derſelben um ein bleiches und blaſſes Leben zu ſpielen, als ich hörte, daß meine Tochter, mein einziges Kind, welche ich, als eine arme Waiſe, in den Händen einer alten Erzieherin vergaß, vor Elend umkimen .... In dieſem Augenblicke zum Herzoge von Glouceſter gerufen, eilte ich, mich ihm zu Füßen zu werfen ...

— Das Schickſal Ihrer Tochter — ſagte er zu mir — liegt in Ihren Händen. Hier iſt ein Patent zu einer Penſion für Sie und Ihre Tochter; füllen Sie es aus.

— Für mich nicht, Ew. Gnaden, ich bin im Dienſte des Staates, Lieutenant im aktiven Dienſt, und ich bedarf nichts ... Für meine Tochter und ihre Adoptiomutter werde ich von Ihren Händen empfangen, nehmen werde ich nichts.

Ich hatte noch nicht ausgeſprochen, als der Regent bereits unterzeichnet und mir ein Patent zu einer Penſion von 500 Pfund für meine Tochter ausgeſtellt hatte.

— Mein braver, mein treuer Tyrrhel, ſagte er zu mir, nun iſt die Reihe an mir, Sie um einen Dienſt zu bitten, ... um einen Staatsdienſt ... Du wirſt England die Ruhe ſichern. : .

— Unnütze Vorſicht! Euer Hoheit kennen meine bewährte Ergebenheit; ſie iſt älter als das Patent, das Sie mir ſa eben gegeben haben. . .

— Es giebt aber ſchwierige Fälle . . .

— Nothwendige Verbrechen, lieber Tyrrhel.

— Verbrechen?

— Staatsnothwendigkeiten.

— Das iſt wahr.

— Du biſt bloßer Lieutenant, willſt Du Commandant des Tower werden?

— Ich begreiſt ... Es iſt ſchrecklich ... aber was iſt daran gelegen? Ich habe genug gelebt ... und hernach begreiſe ich, daß die Ruhe des Königreichs ... Ich habe übrigens meinen Sohn verloren, mein Name erliſcht mit mir. Befehlen Sie, und ich werde gehorchen.

Sofort legte er ſeinen knochigten Finger auf die dünnen und bleifarbigen Lippen, ſeine Augen rollten ſprühend in ihrem Kreiſe und er ſagte blos die Worte zu mir:

— Dieſen Abend ... kein Geſchrei ... keine Spuren ...

Hernach drückte er mir die Hand, und als er mit mir wegging, ſagte er zu dem Befehlshaber ſeiner Garden: Begleiten Sie den ehrenwerthen Sir James Tyrrhel, Kommandant des Tower, und ſtellen Sie Sir Brokemburg meinen Befehl zu, daß ich ihn zu meiner Perſon zurückrufe.

Es war um 4 Uhr, als ich nach dem Tower kam, und ich wußte noch nicht, wen ich zur Vollziehung meines Auftrages wählen ſollte. Richard hatte jedoch an Alles gedacht, und ein Soldat von des Herzogs Garde, der meine Befehle verlangte, führte zwei Männer bei mir ein.

Ich ließ mich zum erſten Mal bei den jungen Prinzen melden, um Kenntniß von der Oertlichkeit zu erlangen, es geſchah ... o! welch ſchrecklicher Gedanke! es geſchah ... um das Maß zu ihrem Grabe zu nehmen! . . .

Bei meinem Eintritte kamen ſie mir entgegen. Der junge König reichte mir ſeine Hand zum Kuß, und ich fühlte unter meinen Lippen, daß ſie ſanft und friſch war. Sein Bruder machte es eben ſo; er ließ mich neben ſich ſitzen.

— Findeſt Du nicht, ſagte der jüngere Bruder, daß der Kommandant unſerm alten Gouverneur ungemein gleicht?

— Es iſt wahr, ſagte der König, und er wird uns auch wohl lieben müſſen . . . und er wird uns die Beſuche unſeres Onkels Richards erſparen . . .

— O! ſein Sie deshalb unbeſorgt, ſagte ich zu ihnen, ſeine Hoheit iſt mit den Anzelegenheiten des Reichs ſo ſehr beſchäftgt.

— Und der Kummer des Königs macht ihm ſo wenig Sorgen! verſetzte Eduard.

— Das macht, weil er ſo häßlich iſt! ſagte Richard.

— Mein guter Kommandant, fügte der König hinzu, werden wir noch lange im Tower bleiben?

— Nein, Sire, verſetzte ich, ſchnell aufſtehend, um meine Gemüthsbewegung zu verbergen.

— Sind Sie deſſen gewiß, mein guter Kommandant?

— Ich habe Befehle.

— Wann aber werden wir unſern Einzug in London halten?

— Ich weiß es nicht.

Als ich aufſtand, um zu gehen, ſprangen die beiden Prinzen, wie Kinder, die ſchon an mir hingen, mir an den Hals, und baten mich, nach dem Abendeſſen wieder zu kommen, und mit ihnen zu plaudern; und ihr Hund klaffte um mich herum. Alles dieſes machte mir das Herz ſchwer . . . ich eilte wegzukommen.

Wie ich die Treppe herabſtieg, konnte ich meine Thränen nicht länger zurückhalten, und ich fühlte ſie über meine Wangen rinnen. Als ich wieder in meinem Zimmer war, konnte ich da mit meinen Gedanken nicht allein bleiben; ich würde muthlos geworden ſein, und zurücktreten konnte ich nicht mehr. Ich ließ daher meine drei Leute zu mir kommen, und man trug uns eine tüchtige Abendmahlzeit auf, von der ich einen guten Theil zu mir nahm, um meine guten Eindrücke zurückzudrängen und mein Gewiſſen zu betäuben. Indeſſen gegen 8 Uhr erinnerte ich mich an die Einladung des Königs Eduard, ließ meine freundlichen Gäſte bei der letzten Flaſche Claret, und ſtieg in das Zimmer der Prinzen hinauf. Sie ſpielten Würfel, verließen aber ihr Spiel, um mir an den Hals zu ſpringen.

— Herr Kommandant, ſagte der König, Sie werden uns erlauben, unſere Partie fortzuſetzen, denn ſie iſt zu intereſſant, als daß wir ſie unbeendigt laſſen könnten.

— Was iſt denn der Einſatz? fragte ich mit alle der Theilnahme, die ein alter zu Grunde gerichteter Spieler an jedem Spiele nimmt.

— Wenn ich gewinne, ſagte der König, ſo werde ich morgen meinen Einzug in London halten. Ach! ſieben und vier, ich habe gewonnen, Richard.

— Ich habe verloren, welches Glück! rief der junge Prinz. Legen wir uns auf dieſen guten Gedanken ſchlafen.

— Was wird aber aus unſern Gebeten? ſagte Eduard . . .

— Ich werde ſie Dir leſen, wenn ich mich niedergelegt habe . . Es thut mir leid, Sie wegzuſchicken, Herr Kommandant; allein ich habe Eile, mich ſchlafen zu legen, um zu Morgen zu kommen.

Ich ſtand gerührter als je auf, um mich wegzubegeben, konnte es aber nicht eher, als bis ich nochmals ihre herzzerreißenden Umarmungen erhalten hatte.

Eine Stunde danach, in dem Augenblicke, als der Wächter zehn Uhr rief, öffnete ich geräuſchlos die Thüre ihres Zimmers, und lockte ihren armen kleinen Hund zu mir, den es mir gelang, mit mir in das innere Zimmer zu nehmen.

Dort blieb ich bewegungslos, auf das mindeſte Geräuſch horchend . . . Es verfloſſen einige Minuten und ich hörte die drei Männer die Treppe herabkommen.

— Amen, ſagte der betrunkene Soldat zu mir.

Digitized by Google

— Sie haben keinen Schrei ausgeſtoßen, fügten die beiden Andern hinzu.

Jetzt, ſagte ich, hebt die Steinplatten auf dem Vorplatze auf. Dieſes Gemach ſtützt eine dicke Mauer, in welchem Ihr für ſie ein ſechs Fuß tiefes Grab graben ſollt. Auf dem Vorplatze werdet Ihr die nöthigen Geräthſchaften finden . . .

Den andern Tag bei Tagesanbruch ruhten die beiden Prinzen, mit ihrem Hunde zu ihren Füßen, unter dem Schutt, und ich war es, der ſie in dieſes, von den Mordknechten gegrabene Grab legte.

Dies iſt die treue Erzählung, welche Ew. Majeſtät von mir verlangt hat. . . . Es giebt Greiſe, welche das Gedächtniß viele Jahre vor dem Tode verlieren . . . Ich bin jetzt ſchon alt, ſehe aber den Tod mir noch nicht nahen, und habe meine Beſinnung noch . . . O, ich erinnere mich grauſamer Weiſe jede Nacht . . .

Lange ſchon rollten Thränen über Heinrichs VII. Wangen. Als aber Tyrrhel zu reden aufhörte, weinte der König bitterlich. — —

Erläuterten die obigen Zeilen den Gegenſtand unſeres Bildes, die Erſtickung der beiden Söhne König Eduard IV. von England, nämlich ſeines älteſten, dreizehnjährigen Sohnes, der denſelben Namen trug, und des jüngern, erſt ſieben Jahre alten Richard, ſo bleibt uns noch übrig, einige Blicke auf jene Umſtände zu werfen, welche mit jenem Morde in näherer Beziehung ſtanden.

Als König Eduard IV. am 9. April 1483 ſtarb, glaubte die verwittwete Königin Eliſabeth mit ihren nächſten Verwandten für die Unmündigen zu regieren. Aber die Eiferſucht des alten Adels, an deſſen Spitze Lord Stanley und Haſtings ſtanden, war dieſem Schritte entgegen, indem durch ihn die Herrſchaft an die Wydevillſche Familie gebracht worden wäre, der die Königin zugehörte und die unter Eduard IV. viele Begünſtigungen erfahren hatte. Jene Adelspartei wendete ſich daher an Richard, Herzog von Gloceſter, und ſuchte ihn für ſich zu gewinnen, indem ſie ihm vorſtellte, daß er, als der Bruder des verſtorbenen Königs und folglich als Oheim der unmündigen Prinzen, die Regentſchaft führen müſſe, und ihre Anträge wurden nicht zurückgewieſen.

Richard, berüchtigt durch die tiefe Entartung der menſchlichen Natur in ihm, war von kleinem Körper (ſpäter nannte man ihn Richard den Bucklichen) und zurückſchreckender Häßlichkeit. Bei der finſtern Verſchloſſenheit ſeines Gemüths hatten ſich, ſo lange ſein Bruder lebte, von der ungemeſſenen Herrſchſucht, die ihn beſeelte, nur wenige Spuren gezeigt. Jetzt hegte er keinen geringern Plan, als den, ſelbſt die Krone an ſich zu reißen. Liſt und Verſtellung öffneten ihm die Bahn, Gewalt und Mord führten weiter. Sein erſter Schritt ging dahin, ſich des jungen Thronfolgers zu bemächtigen und deſſen Diener und Vertraute von ihm zu entfernen. Da Richard wohl wußte, daß Stanley's und Haſting's Anhänglichkeit an die Söhne Eduards IV. nicht zu erſchüttern ſein würde, eilte er, ehe ſie ſeine tiefer liegenden Pläne erriethen und dieſelben durchkreuzen könnten, ſie zu ſtürzen und durch ihren Fall die übrigen Mitglieder ihrer Partei einzuſchüchtern. Während alle Anſtalten zu der bevorſtehenden Krönung getroffen wurden, verſammelte er einen Rath im Tower, in welchem der junge König ſeinen Wohnſitz hatte nehmen müſſen. Der Herzog ſchien heiter und zutraulich. Nach einer Weile entfernte er ſich, kehrte dann mit wilder Miene und haſtigem Schritte in das Zimmer zurück, und fragte die Verſammlung, welche Strafe diejenigen verdienten, die ſich an ihm, dem Verweſer des Reichs und dem Oheim des Königs, vergriffen. Lord Haſtings nahm das Wort und ſagte: die Strafe der Verräther. — »Nun wohl, rief der Protector, dieſe Verräther ſind meines Bruders Weib und ſeine Buhlerin, Johanne Shore,*) ſammt allen ihren Gehülfen und Mitgeſchwornen! Seht her, wie ſie mich behext haben.« Dabei entblößte er ſeinen linken Arm, der ganz dürr und verſchrumpft erſchien. Die erſchrockenen Räthe, die recht gut wußten, daß dies ein altes Uebel bei ihm war, ſahen ihn angſtvoll und ſchweigend an, bis Richard zu Haſtings gewendet fortfuhr: »Ihr ſelbſt ſeid der Vertraute dieſer nichtswürdigen Shore; aber bei Sanct Paul, ich will mich nicht eher zu Tiſche ſetzen, als bis mir euer Kopf gebracht iſt.« Er ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch, und auf dies Zeichen ſtürzte ein Haufe Bewaffneter herein, von denen einer, wie durch Zufall, mit ſeiner Streitaxt auf den Lord Stanley losſchlug, ihn aber nicht tödtlich verwundete. Die übrigen ſchleppten den unglücklichen Haſtings gewaltſam in den Hof des Tower, zogen ihn bei den Haaren auf einen Balken und hieben ihm den Kopf herunter. Stanley und andere Mitglieder dieſer Partei blieben in Richards Verwahrſam.

Bald darauf bemächtigte ſich Richard auch des jüngern Sohnes ſeines Bruders, und nun erklärte er die Rechtmäßigkeit der Heirath Eduards IV. mit Eliſabeth Wydevill für verdächtig, indem er ohne Grund angab, daß zu der Zeit, wo die Heirath vollzogen worden, eine frühere Ehe noch nicht aufgelöſ't worden, und zog daher die Rechtmäßigkeit der Anſprüche der Prinzen auf den Thron von England in Zweifel. Nachdem manche verächtliche Mittel, die Stimme des Volkes für ſich zu gewinnen, verunglückt waren, wurden einige beſtochene Stimmen, die Richard zum König ausriefen, für den allgemeinen Volkswillen ausgegeben, und Richard wurde am 27. Juni 1483 als Richard III. zum König ausgerufen. Zuvor, nach Andern aber ſpäter, ſoll noch auf Richards Befehl jener Act der Grauſamkeit vollzogen worden ſein, der der Gegenſtand unſerer Abbildung iſt. —

Die genannten und mehrere andere blutige Verbrechen häuft die gewöhnliche Erzählung auf Richards Haupt. Andere bezweifeln aber, daß Richard ſich wirklich mit ſo viel Verbrechen befleckt habe. Sie ſagen, daß Haſtings und A. in der That auf Verrath geſonnen und daher ihre Strafe verdient hätten, daß Eduard V. eines natürlichen Todes im Kerker verſtorben, Richard aber entkommen ſei u. ſ. w. Die Gründe dieſer, Richard in ein günſtigeres Licht ſtellenden Angaben hat jedoch Lingard geprüft und widerlegt.

Richard genoß nicht lange die Früchte ſeiner Verbrechen; der immer wieder neu hervorbrechende Unwille des Volkes ſtürzte ihn in mancherlei Kämpfe, die endlich am 21. Auguſt des Jahres 1485 in der Schlacht bei Bosworth, unweit der Stadt Leiceſter, wo Graf Heinrich von Richmond, ein Sprößling des Hauſes Lancaſter ihm feindlich gegenüber ſtand, ihren Schluß erreichten. Richards eigene Truppen liefen ſchaarenweiſe zu dem Feinde über. Als die noch übrigen treuen Schaaren übermannt wurden, ſprengte Richard vor und ſuchte ſeinen Gegner im Getümmel. Der feindliche Bannerträger ſank unter ſeinen Streichen, doch eben als er den Grafen Richmond erreichte, ward er vom Pferde geriſſen und getödtet. Nach ſeinem Falle ward die Flucht allgemein, und der Sieg war für den Grafen entſchieden. Noch auf dem Schlachtfelde riefen Freunde und Feinde ihn unter dem Namen Heinrich VII. zum Könige aus, und ſchmückten ihn mit der Krone, die Richard während des Treffens auf dem Helm getragen hatte. Den Leichnam des Letzteren zog man unter einem Haufen von Erſchlagenen, ganz unkenntlich und mit Blut beſudelt, hervor, und brachte ihn nach Leiceſter, wo er ohne Feierlichkeit begraben wurde. — —

*) Johanne Shore war die Gattin eines Bürgers zu London, und hatte, trotz der Unbeſtändigkeit Eduards IV. in ſeinen Leidenſchaften, deſſen Neigung bis an ſeinen Tod gefeſſelt. Jetzt ſollte Haſtings einen nähern Umgang mit ihr unterhalten.

Digitized by Google

Es bleibt uns nach dem Vorhergehenden noch übrig, einige Worte über das Gemälde ſelbſt zu ſagen, deſſen Copie uns zu obigen Mittheilungen Gelegenheit gab. Der Maler, Karl Hildebrand, aus Stettin gebürtig, iſt einer der Vorzüglichſten, die aus der Düſſeldorfer Malerſchule hervorgingen. Seinem uns hier beſchäftigenden Gemälde liegt wohl hauptſächlich die lebendige Erzählung zu Grunde, welche Shakeſpeare in den unſern Artikel einleitenden Worten mittheilt. Die Söhne Eduards haben, ſagt A. Fahne in ſeiner Schrift über die Düſſeldorfer Malerſchule, eine bis in das Kleinſte gehende Klarheit der Gedanken. Ueber das Fußbrett der coloſſalen Bettſtelle, mit ihren geſchnitzten Wappen, die Krone Englands, und ihren gewaltigen Eckpfoſten, eine paſſende Zierde des gothiſchen Gemachs, in deſſen Mitte ſie ſteht, ſehe ich das Bett, auf welchem die beiden Knaben, halb angekleidet und an einander geſchlungen, ſchlummern. Mehr noch als ihre unſchuldigen, lieben Züge feſſelt mich die kindliche Zärtlichkeit, die ſelbſt der Schlaf nicht verläugnet. Jenſeits der Bettſtelle ſtehen die Mörder, zwei nichtswürdige ſcheußliche Phyſiognomien. Und die Handlung. — — Die Geſchichte ſpricht es unverholen aus, wie ſie vor ſich ging; Shakſpeare bemäntelt die ruchloſe Schlächterei, den ärgſten Gräuel mit dem Worte »Hinwürgen.« Aber der Maler konnte nicht beſchönigen, und der Geſchichte treu bleiben kannte nur auf Koſten der Verſtändlichkeit geſchehen. Hildebrand hat den Mittelweg gewählt. Der zunächſt dem Beſchauer zugewendete Mörder hält ein Kiſſen in ſeinen Fäuſten, die wie Tigerkrallen ſich in daſſelbe hineingeſchlagen haben. Das Mörderhandwerk war ihm immer Spiel, aber heute koſtet es ihm Ueberwindung, die That zu vollbringen; die Haſt, die geſpannten Nerven, die ganze Haltung verräth das faſt unſchlüſſige Innere. Wie nun aber allgemein verſtändlich ausdrücken, was der Mörder mit dem Kiſſen beabſichtige? Durch dieſes Bedenken muß ſich der Künſtler bewogen finden, etwas in die Darſtellung zu bringen, was die Mordabſicht an den Tag legt. Er gab dem zweiten Mörder, welcher halb durch den erſten gedeckt iſt, einen Dolch in die Hand. Dieſer Dolch macht die Handlung klar; man gewahrt plötzlich, daß das erſte Scheuſal die Kinder erſticken will, es entwickeln ſich an dieſem immer beſtimmter die Züge des Mörders, in jeder Miene wird ſeine Abſicht zweifelloſer. Die Darſtellung wird Leben. Man bebt vor einer verruchten, alles Gefühl verläugnenden Handlung zurück, man empfindet einen nie gefühlten Abſchen über die Gemeinheit des Mörders, und fängt an, in dem Dolch eine Wohlthat, ein menſchliches Verbrechen zu erkennen.

Aus dem Geſagten ergiebt ſich von ſelbſt, daß in der Darſtellung eine bis ins kleinſte Detail gehende Wahrheit liegt, daß aber ſtatt Erhebendes, zu unſerer Beſtimmung Beförderndes, nur rein Menſchliches behandelt, und verſucht iſt, wie viel Spannkraft unſere Nerven haben. Die unſchuldige Jugend iſt ſchlafend in die Hand der herzloſeſten, alle menſchliche Natur höhnenden Bosheit gegeben, und dieſe wählt zur Ausübung ihrer ſchwarzen That ein ſo kleines Kiſſen, daß man ſchon vorempfindet, wie der Mord damit nicht gelingen wird, wie beim Erwachen die vom Kiſſen nur halb bedeckten Knaben die ungefeſſelten Beine anſtrengen werden, das Daſein zu vertheidigen, und wie das Alles zu noch unmenſchlichern Maßregeln Anlaß giebt. Hier, meines Erachtens, die Schattenſeite der Compoſition, welche durch geringe Modificationen, wenn auch nicht verwiſcht, doch bedeutend hätte beeinträchtigt werden können.

11. Die Zinnbergwerke von Cornwall.

Das Zinn iſt ein Metall, welches in Hinſicht auf ſeine techniſche Anwendung von großer Wichtigkeit iſt. Das reine Zinn wird in ſehr dünnen Platten, als Staniol gebraucht; gewöhnlich wird es mit andern Metallen verſetzt; mit Blei dient es zur Fertigung vieler, im Hausweſen brauchbarer, Gefäße und Geräthſchaften; zum Löthen anderer Metalle; mit Kupfer bereitet man Glockenmetall, Stückgut und Bronce daraus. Das Zinn beſitzt eine große Verwandſchaft zu andern Metallen, ſo daß es geſchmolzen, an dieſen haftet, auch wenn jene feſt ſind. Hierauf beruht die ſo wichtige Verzinnung des Eiſens, Kupfers, Meſſings und Bleis. Zinnoxyd, Zinnaſche, welches durch Verbrennen des Zinns an der Luft erhalten wird, verwendet man zur Politur der Metalle, des Glaſes und der Steine. Zinn, Queckſilber und Schwefel geben das Muſiogold, das zur unächten Vergoldung und als Farbe verwendet wird, u. ſ. w. In der Natur findet ſich das Zinn nicht gediegen, wenigſtens haben ſich die Nachrichten über deſſen Vorkommen zu Cornwall und in Cherbourg in Frankreich bis jetzt nicht beſtätigt; meiſtens erſcheint es in oxydirtem Zuſtande, ſelten mit Schwefel und Kupfer verbunden, außerdem in ſehr geringer Menge in manchen Mineralien. Die Zinnerze gehören zu den ſeltenen metalliſchen Erzeugniſſen, denn nur einige Gebirgszüge und Landſtriche haben daſſelbe in gewiſſer Menge aufzuweiſen. Das einzige, für Zinngewinnung wichtige Erz iſt das oxydirte Erz, das Zinnerz, welches auf Gängen, Lagern und in ſogenannten Stockwerken, zumal in Granit und Gneiße, auch im Glimmerſchiefer, vorkommt. Der Granit enthält das Erz nicht ſelten zugleich durch ſeine ganze Maſſe eingeſprengt, aber oft ſo fein, daß man daſſelbe erſt zu erkennen vermag, wenn das Geſtein gepocht und gewaſchen worden iſt.

Unter den europäiſchen Staaten liefert England das meiſte Zinn, deſſen größten Metallreichthum es ausmacht, und Cornwall iſt die Provinz, in welcher es gewonnen wird. Außer Eiſen, Galmei, Kobald, Blei und **100,000** Centner Kupfer liefert dieſe Provinz jährlich **65,000** Centner Zinn, was ſchon die Phönizier kannten und zu ſchätzen wußten und davon dem Lande ſeinen älteſten Namen gaben. Das Innere Cornwalls durchkreuzen **200** bis **300** Fuß hohe wild geklüftete Felswände, in denen die Zinnadern, bald mehr bald minder reich, zu Tage ausgehen, oder in eine Tiefe hinabſteigen, deren Grenzen noch nicht erforſcht ſind. Viele dieſer ſeit Jahrtauſenden bebauten Gruben gehen meilenweit unter dem Meerboden hin, und hoch über den Köpfen der Bergleute rauſchen, ihnen hörbar, die Wogen. An andern Orten iſt das zinnreiche Geſtein in weiten Kratern ausgebrochen, von deren Boden oft noch Schachte viele hundert Fuß tiefer eindringen, einige reiche Adern verfolgend. Eine ſolche Grube iſt die dargeſtellte Carelaſa-Grube bei St. Auſtle, in welcher die Gewinnung unter freiem Himmel Statt findet.

Mit Erſtaunen ſieht man dieſe Aushöhlung des harten Granits, gegen die, als Werk von Menſchenhand, die bewunderten Tempelaushöhlungen Indiens als klein erſcheinen. Es mißt dieſer Krater über eine halbe Stunde im Umfang, und ſeine Tiefe wechſelt zwiſchen **250** und **800** Fuß. Schachte und Stollen, die man vom Boden aus in verſchiedenen Richtungen zur Verfolgung einzelner Adern getrieben, ſind jetzt, wegen vertheuerten Handlohns und verminderten Gehalts der Erze, größtentheils erſäuft und verlaſſen: der Bau in horizontaler Richtung wird jedoch eifrig fortgetrieben und beſchäftigt immer einige hundert Hände. Einige, auf der Höhenebene des Gebirges entſpringende Quellen ſind in die Grube geleitet und ſie bilden vereinigt einen kleinen Bach, deſſen ſtarkes Gefälle mehrere Triebwerke zum Verkleinern der Erze, Heben der Grubenwaſſer ꝛc. treibt, und deren Gebäude auf der Sohle des Schachtes ſtehen. Wenige Reiſende dürfen es wagen, auf den ſchmalen Felſentreppen, die an den ſenkrechten Wänden kleben, hinab zu ſteigen in die ſchauerliche Tiefe, in der die Arbeiter, von oben geſehen, klein wie die Ameiſen

Digitized by Google

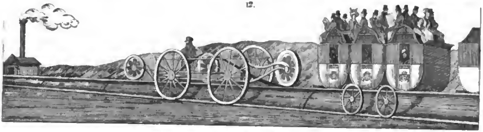
6823

Die Söhne Eduards.

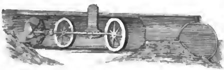
Digitized by Google

11

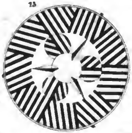
12.



13



15



14.

16

17

Digitized by Google

erſcheinen. Unglücksfälle ſind nicht ſelten, und erſt neulich ereignete ſich der Fall, daß ein junger Mann, ſchwindlich geworden, ſtürzte, und noch zwei ſeiner Begleiter, die ihn halten wollten, mit ſich hinab in den ſchreckenvollen Tod zog. —

Auch im nördlichen Gehänge des Sächſiſchen Erzgebirges iſt das Zinnerz ſehr veebreitet.

12. 13. Die Pneumatiſche Eiſenbahn.

Unter den zahlreichen Erfindungen, mit denen man die Anwendung der todten Bewegungskräfte auf Eiſenbahnen in den letzten Jahren zu vervollkommnen dachte, ohne daß ſie ſich jedoch bis jetzt als praktiſch-anwendbar ausgewieſen hätten oder gar ſchon mit Nutzen angewendet worden wären, nimmt die ſogenannte pneumatiſche Eiſenbahn eines Herrn Henry Pinkus in London, die derſelbe 1835 vorſchlug, einen der erſten Plätze ein. Das Prinzip, auf welchem dieſelbe beruht, iſt das, daß ein, eine Röhre luftdicht verſchließender, beweglicher Stempel, wenn eine verdichtete Luft ihn drückt, durch dieſelbe vorwärts getrieben wird.

Den mittlern Theil der Bahn nimmt eine fortlaufende eiſerne Röhre (Cylinder) von ungefähr 40 Zoll im Durchmeſſer ein; in dieſer befindet ſich eine Scheibe oder ein Stempel, welcher dieſelbe luftdicht verſchließt und durch den Druck der Luft vorwärts geſtoßen wird; in Entfernungen von etwa jedesmal einer halben Stunde ſtehen die Dampfmaſchinen, mittelſt welcher durch die Kraft der Dämpfe und der damit in Verbindung ſtehenden Maſchinerie die in der Bahnröhre enthaltene Luft von dem Stempel oder der Scheibe entfernt wird, ſo daß faſt ein luftleerer Raum entſteht, in welchem der Stempel von der hinter ihm in der Röhre befindlichen unverdünnten Luft getrieben, mithin vorwärts bewegt wird, nach dem bekannten Geſetz, worauf ſich die Wirkungen der Luftpumpe gründen. Der Stempel, welcher in der aufgebrochenen Bahnröhre (Fig. 13.) erſcheint, ſteht mit zwei kleinen, in der Röhre rollenden Rädern in Verbindung, und über dieſen erhebt ſich ein Theil, der durch eine Längsſpalte der Röhre, welche mit einer luftdicht zuklaffenden Klappe verſehen iſt, aus der Röhre hervortritt, da mit dem auf Fig. 12. ſich darſtellenden Wagen in Verbindung ſteht und dieſen in Bewegung ſetzt, ſobald der Stempel (in Fig. 13.) fortrückt. Die Bahnſchienen, worauf die Wagenräder laufen, ſtehen mit den beiden Seiten der zur Hälfte in den Boden eingeſenkten Bahnröhre in Verbindung, wie dies ebenfalls aus Fig. 12 hervorgeht, welche überdies in der Ferne die unbewegliche (ſtehende) Dampfmaſchine zeigt. — Die Erfindung iſt nicht ganz neu. Bereits Papin und John Ballanze haben ähnliche Vorſchläge gethan, die aber theils nicht zur Ausführung gekommen ſind, theils das nicht leiſteten, was man davon erwartete. Pinkus und die Vertheidiger ſeiner pneumatiſchen Eiſenbahnen, Dr. Lardner und Prof. Faraday verſprechen ſich große Vortheile davon, welche nach ihrer Angabe kürzlich folgende ſind: Erſtens, meinen ſie, könne man durch die ſtehenden unbeweglichen Dampfmaſchinen Aufwand an Kraft erſparen, indem die Laſt der Maſchine, weil dieſelbe nicht wie die bewegliche, welche mit dem Wagen ſelbſt in Verbindung ſteht, mit dieſem zugleich fortbewegt werden muß, bei dem Transporte wegfällt. Zweitens hätten die Paſſagiere nichts vom Zerſpringen der Keſſel zu fürchten; drittens könne der Wagen, durch die Bahnröhre gehindert, nicht von den Schienen abgleiten und umſtürzen; viertens ſei die Bahn im mindern Grade Beſchädigungen ausgeſetzt; fünftens laſſe ſich die zur Fortbewegung der Wagen erforderliche Kraft leichter vermehren oder vermindern; ſechstens könne die Bahn ohne große Schwierigkeiten durch jede Art von Boden geführt werden, und endlich ſei das Ganze mit weit weniger Unkoſten verbunden, als die gewöhnlichen Eiſenbahnen und Zubehör. — Die Berückſichtigung aller dieſer Vortheile macht in der That die Einführung der pneumatiſchen Bahnen höchſt wünſchenswerth; allein die Ausführbarkeit des Vorſchlags iſt allem Anſchein nach unmöglich. Pinkus hat nicht bedacht, daß, der übrigen Hinderniſſe nicht zu gedenken, die Schwierigkeit, auf eine beträchtlich lange Säule einer ſo dünnen und elaſtiſchen Flüſſigkeit, als die Luft, einzuwirken, außerordentlich groß iſt, und die von Papin gemachten Erfahrungen beweiſen, daß man mittelſt einer ſolchen Luftſäule, welche auf die angegebene Weiſe in Bewegung geſetzt worden, in Entfernung einer halben Stunde kaum ein Licht auslöſchen kann.

Außer den obigen Nachrichten aus dem Jahre 1835 über die pneumatiſche Eiſenbahn, iſt mir darüber nichts weiter zu Geſicht gekommen.

14. Fiſchauswürfe durch Vulkane.

Eine der auffallendſten Erſcheinungen, welche die Vulkane aufzeigen, iſt unſtreitig, als mit ihrem ſonſtigen Weſen ganz unvereinbar, das Vorkommen von Schlamm- oder Waſſerſtrömen, in welchen ſich Fiſche, zum Theil noch lebend, vorfinden. Man hat dieſe Erſcheinung bis jetzt nur bei den Vulkanen in der Anden-Kette von Südamerika bemerkt, welche überhaupt ſämmtlich manches Ungewöhnliche darbieten. Nur wenige, und zwar die niedrigſten dieſer Vulkane, ſpeien Laven aus, wie der Jorullo in Mexiko, ein Baſaltkegel, der erſt 1759 ſich erhob und jetzt 249 Klafter hoch iſt. Die Vulkane von Guatimala ſtoßen eine Menge von Salmiak aus, die von Popayan ſchweflige Säure und geſchwefeltes Waſſerſtoffgas; die von Quito Bims, Baſalt und Porphyrſchlacken, nebſt Waſſer und Thon oder Schlamm, welcher das Land auf 10 Stunden in der Runde fruchtbar macht. Laven haben ſie nie ausgeſpien, weil ſie wenigſtens fünfmal höher als der Veſuv ſind; aber das Getös in ihrem Innern iſt ſo fürchterlich, daß man das vom Cotopari ſo weit hört, als die Entfernung der Stadt Dijon vom Veſuv beträgt. — Beſonders die Vulkane von Quito geben von Zeit zu Zeit das Schauſpiel einer Fiſch-Eruption. Der Cotopari, der Tungurahua und der Sangay zeigen es nur alle 20 — 30 Jahre, dann aber ſpeien ſie ungeheure Maſſen von Schlamm und mit ihnen oft eine ſolche unzählige Menge von Fiſchen aus, daß ſie an manchen Orten durch ihre Fäulniß die Luft weit und breit verpeſteten und Faulfieber hervorbrachten. In den Chroniken der Städte findet man Verzeichnungen ſolcher Ereigniſſe, nach welchen Tauſende von Fiſchen mit dem Schlamm ausgeworfen wurden. Der Cotopari wirft die Fiſche 2600 Klafter über dem Meer heraus, das Land um ihn liegt 1300 Klafter tief herunter. Sie ſind wenig verunſtaltet, ſcheinen keine beſondere Hitze erlitten zu haben, und geben oft noch Lebenszeichen von ſich; auch iſt das Waſſer kalt. Der Vulkan Imbarabu überſchüttete im Jahre 1791 die Felder der Stadt Ibarra ſo ſehr mit ſolchen Fiſchen, daß man in ihnen die Urſache der Faulfieber, die von da an herrſchten, zu finden glaubte. Was noch merkwürdiger ſcheint: der Corregidor dieſer Stadt bezeugte, daß der Vulkan nachmals, von Zeit zu Zeit, alſo wohl ohne eigentlichen vulkaniſchen Ausbruch, vorzüglich nach ſtarkem Regen, große Maſſen dieſer kleinen Fiſche auswarf, die man dort Prenadilos nennt. Im Jahre 1698 ſtürzte der Krater des Carguairaza ein, nachdem er gleichfalls zuvor Tauſende dieſer Fiſche mit thonigem Schlamme vermiſcht, ausgeworfen hatte. Nicht immer kommen ſie aus dem eigentlichen Krater an der Spitze des Vulkans, ſondern zuweilen auch aus Spalten und

Oeffnungen an der Seite. Wahrſcheinlich ſtehen unterirdiſche Seen und Höhlen, die von ihnen bewohnt werden, mit den Vulkanen in Verbindung; das ausgeworfene Waſſer war in den beobachteten Fällen ungeſalzen wie das der Landgewäſſer. Die Indianer von St. Pabla fiſchen den Fiſch in ſehr dunklen Nächten gerade an dem Orte, wo dieſer aus dem Gebirge ſelbſt hervortritt; auch iſt er wirklich der einzige Fiſch, der ſich über 1400 Klafter hoch daſelbſt findet. Er gehört zu dem Geſchlechte der Pimeloden, einer Untergattung der Welſe und iſt mit den Syſtemnamen Silurus oder Pimelodus Cyclopum belegt. Er iſt nur 4 Zoll lang, niedergedrückt, olivengrün mit ſchwarzen Tüpfeln; das breite Maul hat am Ende 2 Bärtel an den Kiefern und ſehr kleine Zähne; er hat nur 4 Kiemenſtrahlen; die Schwanzfloſſe iſt geſpalten. Die Rückenfloſſe hat 6, die Schwanzfloſſe 12, die Steißfloſſe 7, die Bruſtfloſſe 9 und die Bauchfloſſe 5 Strahlen; auf dem Kreuz iſt eine Fettfloſſe. Der erſte Strahl aller Floſſen iſt gezähnelt. Sein Aufenthalt in Seen bis 1700 Klafter Höhe iſt ohne Zweifel die höchſte Gegend, welche von Fiſchen bewohnt wird. Das Waſſer hat 10 Grad nach dem hunderttheiligen Thermometer, während andere Gattungen in den Flüſſen der Ebene vorkommen, wo das Waſſer 27 Grad hat. Wegen des vielen Schlamms und ſeines garſtigen Ausſehens wird er nur von armen Indianern gegeſſen.

15. Der Mühlſtein des Herrn James Preſton in Auburn in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Wir geben hier in Figur 15 eine Abbildung der Mühlenſteine, auf welche ſich der Genannte im Jahre 1833 ein Patent ertheilen ließ, und durch welchen nicht nur das Mahlen des Mehles ſehr beſchleunigt, ſondern zugleich auch der Zutritt der Luft zu dem Mehle während des Mahlens ſelbſt geſtattet wird. Die Abbildung bedarf keiner weitern Erläuterung; dagegen fügen wir bei, was einige amerikaniſche Mühlenbeſitzer über die neuen Mühlſteine für Urtheile fällten, laſſen aber zur Erſparnnz des Raumes die Namen der Mühlenbeſitzer als unnütz, hier weg. A. B. und C. geben an, daß ſie mit Preſton's Mühlſteinen $15\frac{1}{2}$ Bushel Weizen im Laufe einer Stunde zu einem weit beſſern feinen Mehle mahlen ſehen, als es mit den gewöhnlichen Mühlſteinen gemahlen wird. D. und E. beſtätigen, daß ſie, ſeit ſie ſich dieſer Mahlſteine bedienen, eine zweimal größere Menge Mehl mahlen, als früher, und zwar Mehl von höchſter Feinheit. F. und G. mahlen mit denſelben in 4 Stunden 49 Minuten $52\frac{1}{2}$ Bushel Weizen zu Mehl von außerordentlicher Güte. H. und J. endlich bezeugen, daß die neuen Mühlſteine doppelt mehr mahlen; daß das Mehl beim Mahlen viel weniger erhitzt wird, und daß das feine Mehl genauer abgeſchieden und von beſſerer Qualität iſt.

Anmerkung. Ein Bushel (ſpr. Buſhil) iſt ein Kornmaß in England, Schottland, Irland und den Vereinigten Staaten, und iſt gleich 1801 pariſer oder 1907 rheinländ. Cubikzoll, $10\frac{2}{3}$ Preuß. Metzen oder $\frac{2}{3}$ Berl. Scheffel.

16 und 17. Silbermünzen.

16. Toskaniſcher Thaler (Piſiſthaler) von 10 Paoli. Sein Werth iſt im 20 Guldenfuße = 2 Gulden 9 Kreuzer, im 24 Guldenfuße = 2 Gulden 34 Kreuzer, im Preußiſchen Courant 1 Thaler 14 Silbergroſchen, und im Conventionsfuße etwas über 1 Thlr. $10\frac{1}{2}$ Sgr.

17. Scudo romano nuovo. Im 20 Guldenfuße = 2 Gulden $2\frac{1}{3}$ Kreuzer, im 24 Guldenfuße = 2 Gulden 26 Kreuzer, im Preußiſchen Courant 1 Thaler 11 Silbergroſchen, und im Conventionsfuße 1 Thlr. $8\frac{1}{3}$ Sgr.

Die neueſten Entdeckungen und Erweiterungen in den polytechniſchen und den verwandten Wiſſenſchaften.

(Fortſetzung).

[Elektriſche Kohlen-Sonne. In einer Vorleſung, welche Dumas in Paris kürzlich über den Kohlenſtoff hielt, ließ er zum Schluſſe den elektriſchen Strom einer mächtigen elektriſchen Batterie durch ein Stück Kohle hindurchziehen, welches hierdurch mit ſonnenhaftem Licht erſtrahlte, neben welchem ein, in Sauerſtoffgas verbrennender Phosphor nur einen ſchwachen Glanz behielt. Wird jener Verſuch in freier Luft gemacht, dann verbrennt die Kohle völlig; wenn aber in leerem Raume, dann verändert die Kohle ſich gar nicht, verliert kein Atom ihrer Subſtanz, ſtrahlt aber in noch lebhafterem Lichte, als in der Luft. Nur dieſes, den Augen nicht erträgliche Glanzlicht, färbe, wie das Licht der Sonne, das chlorſaure Silber.

[Gemeinde-Baumſchulen.] Im Herzogthum Sachſen-Meiningen ſind zwar bereits an vielen Orten des Landes Gemeinde-Baumſchulen angelegt, jedoch mangelt es auch noch hier und da an ſolchen nützlichen Anlagen, und den vorhandenen wird nicht immer die gehörige Sorgfalt gewidmet. Die Verwaltungsämter ſind daher durch ein Ausſchreiben der Landesregierung vom 9. Octbr. v. J. angewieſen worden, angelegentlich darauf hinzuwirken, daß an allen Orten, wo Clima und Boden den Obſtbau geſtatten, und wo die Gemeinden den zu Baumſchulen paſſenden Grund und Boden bereits beſitzen oder aus Gemeindemitteln erwerben können, Gemeinde-Baumſchulen angelegt und den neu angelegten ſowohl, als den bereits beſtehenden ſorgfältige Aufmerkſamkeit gewidmet werde. Die nähere Aufſicht über die Gemeindebaumſchulen ſoll vorzugsweiſe den Ortsſchullehrern übertragen werden, welche mit Zuziehung der älteſten Schulkinder die Pflege jener Anlagen zu beſorgen haben, damit die Kinder in der Obſtbaumzucht unterrichtet werden, dadurch zugleich Liebe zu dieſer erhalten und ſich ihnen der Sinn für Schonung der Baumpflanzungen einpräge. Der aus der Gemeindebaumſchule gezogene Ertrag ſoll in die Schulcaſſe fließen.

[Das Rubinglas] mit ſeiner ſchönen tiefen Purpurfarbe beginnt jetzt ein ſehr häufig vorkommender Handelsgegenſtand zu werden, was nicht blos eine Modelaune, ſondern ein wirklicher Fortſchritt des guten Geſchmackes iſt. Freilich iſt die Kunſt, dem Glaſe die ſo brennende Farbe zu geben, ſchon ſeit längerer Zeit geübt worden, allein die Anfertigung ward in der ſpätern Zeit als ein Geheimniß einiger böhmiſchen Glashütten betrachtet, obgleich man im Allgemeinen recht gut wußte, daß dies Glas ſeine Farbe einem Antheile von »Goldpurpur des Caſſius« verdanke. Der Verein zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen machte daher im Jahre 1833 die Erfindung einer vollkommen ſichern Methode zur Bereitung des Rubinglaſes durch Goldpurpur zum Gegenſtande ſeiner Preisaufgabe, und Dr. Fuß von der chemiſchen Fabrik zu Schönebeck bei Magdeburg erwarb dieſen Preis, indem er ausfand: daß, wenn man

Digitized by Google

dem Glaſe Goldauflöſung und Zinnoxyd in richtigem Verhältniſſe zuſetze, ſich während des Schmelzens der Goldpurpur ſelbſt und ſomit die Rubinfarbe bilde. Der Gewerbverein hat das Verfahren öffentlich bekannt gemacht, und ſeitdem produciren mehrere preußiſche Glashütten Rubinglas, welches beſonders auch noch in der Art angewendet wird, daß man damit weißes Glas fein überzieht, wodurch roſenfarbene Gläſer erhalten werden, welche während der letzten Badeſaiſon in den böhmiſchen Bädern viel Glück machten.

[Verfahren, in wenig Tagen die Bauſteine, welche dem Einfluſſe des Froſtes nicht widerſtehen, kennen zu lernen.] Bekanntlich wird die Oberfläche von gewiſſen Steinen und Cementen durch die im Winter in den Poren oder kleinen Riſſen ſich bildenden Eisnadeln bei jedem neuen Froſte zerſtört. Auf die Aehnlichkeit dieſer Erſcheinung mit der Wirkung der Salzkriſtalle, welche zwiſchen den Blättern gewiſſer Schieferarten oder an der Oberfläche alter Mauern und ſchlecht gebrannter Töpferwaaren ſich bilden, kam man auf die Idee, die Wirkung einer Salzauflöſung auf verſchiedene Steingattungen zu erforſchen. Man läßt dazu von den zu unterſuchenden Steinen, Würfel von beiläufig 3 Kubikfuß verfertigen, ſättigt dann Glauberſalz, welches man nach vielen Verſuchen mit andern Salzen für das Zweckmäßigſte hält, mit kaltem Waſſer, ſo daß etwas Salz im Ueberſchuß am Boden des Gefäßes bleibt, und ſtellt dieſe Auflöſung über Feuer, um alsdann die Würfel einzutauchen und das Waſſer beiläufig während einer halben Stunde kochen zu laſſen. Hierauf werden die Würfel aus dem Waſſer genommen, in ein Gefäß auf Unterſätze gelegt, und noch mit etwas Salzauflöſung begoſſen. In 24 Stunden, wenn es warm und die Luft trocken iſt, und in 6 und mehr Tagen bei feuchter Witterung, zeigt ſich dann ein weißer Anflug an den Steinen, welchen man durch den erneueten Aufguß einer Salzauflöſung beſeitigt. Hierauf bildet ſich in 3 — 4 Tagen wieder ein neuer Anflug von kleinen Kriſtallen. Endlich wäſcht man jeden Würfel mit warmen Waſſer ab, ſo daß das, was ſich ablöſet, in das darunter befindliche Gefäß fällt und geſammelt werden kann. Es zeigt ſich nun, was ſich von jedem Steine abgelöſet hat, und dieſes kann als Abfall angeſehen werden, welcher auch durch die oben erwähnten Eisnadeln im Winter erzeugt worden wäre. Die anhaltende Wirkung der Salze auf natürliche oder künſtliche Steine und Cemente iſt jedoch viel größer, als die des Eiſes.

[Dampf-Walzmühlen.] Die Dampfwalzmühle bei Mainz, nach Erfindung des Ingenieurs Sulzberger in Frauenfeld erbaut, iſt vollendet. Haak, der Gründer und Schöpfer des großartigen Werkes, der mit unendlicher Ausdauer alle Hinderniſſe hinweggeräumte, hat eine Bekanntmachung erlaſſen, worin u. A. geſagt wird: „dieſe Dampfwalzmühle iſt die erſte und bis jetzt einzige in Deutſchland. Das durch Metallwalzen verfertigte Mehl hat vor dem mit Steinen erzeugten Mehl den Vorzug, daß es durch das Mahlen nicht erhitzt wird, und durchaus ohne Beimiſchung erdiger und ſandiger Theile bleibt. Da es außerdem auf trockenem Wege gewonnen wird, ſo eignet es ſich, wie kein anderes Mehl, zu längerer Aufbewahrung und weiterer Verſendung, ſelbſt in überſeeiſche, ſüdliche Länder. — Außer Mehl aller Art, erzeugt die Walzmühle auch Gries, Graupen, Grütze, Rollgerſte und andere dahin einſchlagende Gegenſtände. Mit der Mahlmühle iſt eine Oelmühle mit hydrauliſchen Preſſen nach neueſter Einrichtung verbunden, mittelſt welcher gegen billige Vergütung jede beliebige Menge Oelſamen zu Oel verarbeitet wird. Von ſämmtlichen Erzeugniſſen der Dampfwalzmühle iſt ſtets ein bedeutendes Lager vorhanden, und Brodfrüchte können, nach feſtgeſetztem Tarif, gegen Mehlkleie oder jedes andere Erzeugniß der Mühle, in beliebiger Auswahl vertauſcht werden. Der Unternehmer kann, wenn das Werk ganz in Thätigkeit geſetzt wird, nicht weniger als 300 Centner Mehl und 8 Ohm Oel täglich verfertigen.“

[Sicherheitsſchiffe.] Die von einem Herrn Williams in der britiſchen Naturforſcher-Geſellſchaft vorgeſchlagenen Sicherheitsſchiffe haben die Aufmerkſamkeit der Regierung auf ſich gezogen, und man will eine Anzahl Dampfſchiffe nach dieſem Plane für den innern und auswärtigen Dienſt herrichten. Da das Innere dieſer Schiffe durch zahlreiche Verſchläge, die nicht für Waaren beſtimmt ſind, getheilt iſt, ſo kann man die erforderliche Anordnung ohne Nachtheil treffen. Abgeſonderte Theile des Schiffes, von denen jeder waſſerdicht iſt, ſind für die Maſchinen, für die Keſſel, zu Kajüten, für das Unterkommen der Mannſchaft und dergl. beſtimmt. Abgeſehen von der Sicherung gegen das Eindringen des Waſſers ins ganze Schiff beim Springen einer Maſchine oder bei einem Leck, gewährt dieſe Anwendung auch den Vortheil, daß, im Fall ein Schuß in das Schiff einſchlägt, noch nicht Alles verloren iſt, was bei dem jetzigen Bau der Schiffe nothwendig erfolgen müßte.

[Verwendung von Wahnſinnigen zu Ackerbau-Arbeiten. Dieſe neue Idee, welche mit der Zeit vielleicht zu nützlichen Reſultaten führen könnte, wird in Frankreich nächſtens ausgeführt werden. Eine große medico-agricole Anſtalt wird jetzt in der Gemeinde von Cyrue, Arondiſſement Figeac, errichtet, wo ſeit 2 Jahren bereits die Irrenanſtalt des Dr. Tiſſot beſteht. Ein großer Antheil von Feldern, Wieſen und Gehölz, eine geräumige Wohnung, ein gemäßigtes Klima und eine geſunde Luft machen die Anſtalt ſehr geeignet zu ihrer künftigen Beſtimmung. Geſchickte Aerzte ſollen dabei angeſtellt werden.

[Seidenbau.] Gaudichaud, der von einer Reiſe um die Erde zurückgekehrt iſt, hat aus Cochinchina die hier von mehrern Arten von Seidenwürmern mitgebracht, die in China gezüchtet worden ſind. Die Eier, die noch auf den Papierbögen befeſtigt ſind, auf die ſie gelegt wurden, ſind während der Ueberfahrt glücklicherweiſe nicht ausgekrochen, ſo daß man Hoffnung hegt, bald die vorzüglichſten Arten von Seidenwürmern der genannten Länder zu beſitzen. G. hat auch Samen von verſchiedenen Arten von Maulbeerbäumen mitgebracht.

[Milleſieri] iſt eine Glasart, welche man dem Moſaik vergleichen möchte, da ſie eine Vereinigung zarter farbiger Punkte, tauſendfacher Blumen (woher der Name) und anderer phantaſtiſcher Gebilde darſtellt. Dieſe Glasart ward früher auf den venetianiſchen Glashütten der Inſel Murano verfertigt und ſtand in hohem Preiſe; das Geheimniß war aber ganz verloren gegangen, bis es der Dr. Fuß auf der chemiſchen Fabrik zu Schönebeck bei Magdeburg wieder aufgefunden hat. Jetzt verfertigt man das Milleſieri auf der ſchleſiſchen Glashütte der Gebrüder Matterne; und da es ſich zu allen Arten von Bijouteriearbeiten vortrefflich eignet, ſo verdient es, daß ſich die öffentliche Aufmerkſamkeit darauf richte.

[Farbenanſtrich auf Kalkwand.] Berliner- und Mineralblau, Wiener Lack, Neu- und Roſenroth, überhaupt alle aus Pflanzenſtoffen präparirten Farben ſtehen bekanntlich nicht gut auf reiner Kalkwand und werden von Aetzkalk zerſetzt. Gewöhnlich ſtreicht man daher die Wand vor dem Farbenauftrag mit aufgelöſter Wachsſeiſe an, indeſſen ſchützt dieſer Ueberzug oft nicht hinreichend. Sicherer iſt es, wenn man die Wand mit in ſaurer Milch verdünntem weißen, präparirten Thon, oder auch Mineralweiß überſtreicht, worauf ſämmtliche Farben, und beſonders Roſenroth, ſehr gut und klar ſtehen. Ueberhaupt iſt Thon ein ſehr guter Grund unter alle Farben.

Digitized by Google

[Ahornzucker.] Der Ahorn wird für die Bewohner von Canada ſehr wichtig. Im vergangenen Frühjahr lieferte er ſo viel Saft, daß mehrere Landleute bis zu 800 Pfund Zucker bereiteten. In der einzigen Grafſchaft Rimouski wurden 18,000 Pfund Zucker erzeugt. Es iſt gelungen, ihn zu bleichen und einen ſehr ſchönen Mehlzucker daraus zu bereiten, den man zu 9 Sous das Pfund verkauft. Die Vereinigten Staaten befördern, da es ihnen an Ahorn fehlt, den Runkelrübenbau.

[Kitt der Brunnenmeiſter in Frankreich.] 30 Pfund gewöhnlichem Harz, welches in einem Keſſel geſchmolzen, und wovon der ſich erzeugende Schaum abgeſchöpft wird, füge 45 ſehr feinen Sand, dann 2 Pfund Engelroth bei, und knete dieſe Materien mit einem eiſernen Stöpſel zu einer gleichartigen Maſſe.

[Dampfmaſchinen durch Torf geheizt.] Die Dampfboote zwiſchen Limerik, Clara und Kilruſch in Ireland werden ſeit einiger Zeit mit Torf in Bewegung geſetzt, ohne daß die Fahrten deshalb länger dauerten. Bewährt ſich dieß, ſo wäre für die deutſche Dampfſchiff- und Dampfwagenfahrt viel gewonnen.

[Metallhobelmaſchine.] Ein Zögling der polytechniſchen Schule in Nürnberg, G. Remming, hat eine Metallhobelmaſchine verfertigt, welche Prof. Kuppler genau beſchrieben hat. Sie leiſtet in einem Tage mit ungleich größerer Genauigkeit das, was ein Arbeiter mit Meißel und Feile kaum in 8 Tagen zu verfertigen im Stande iſt; und ſie iſt die erſte Maſchine dieſer Art in Baiern.

[Einfluß des Mondes auf das Holz.] Ein ſchottiſches Blatt ſagt hierüber: Ein ſehr verſtändiger Mann, Namens Edmonſtone, der ſich faſt 20 Jahre lang mit Holzhandel in Demerary beſchäftigte, und während dieſer Zeit eine Menge Beobachtungen über Bäume anſtellte, macht die Bemerkung, daß der Einfluß des Mondes auf Bäume ſehr groß ſei. So auffallend iſt dieß, daß, wenn ein Baum im Vollmond gefällt wird, er augenblicklich ſich ſpaltet, als wäre er durch die Einwirkung einer großen äußern Kraft von einander geriſſen. Dieſe Loslöſung der Theile hat wahrſcheinlich ihren Grund in der ungeheuren Menge Saft, welche der Baum um dieſe Zeit enthält. Darum haben Bäume, die im Vollmond gefällt werden, vergleichungsweiſe wenig Werth, und werden kurze Zeit danach von Motten und Würmern angefreſſen. Auch leiden ſie viel früher durch die Fäulniß, als wenn man ſie bis zu einer andern Periode des Mondes ſtehen läßt. Bäume, die man zu Bauten verwenden will, welche Dauer haben ſollen, werden deshalb im erſten und letzten Viertel des Mondes geſchlagen, denn der Saft ſteigt im Vollmond bis in den Gipfel des Baumes, und fällt im Verhältniß zur Abnahme des Mondes. Dieſer Einfluß, bemerkt Hr. E., iſt allen Baumarten gemein, womit ich bekannt wurde, und ich hatte Gelegenheit, die Sache 30 Jahre lang unter den verſchiedenen Holzarten zu betrachten, an denen die Colonien in Südamerika ſo reich ſind.

[Die Kunſt, in Moſaik zu arbeiten,] welche ſehr in Verfall kam, ſcheint in Rußland wieder aufzuleben, indem dort auf Koſten der Regierung eine Schule gegründet wurde, worin ſie ausſchließlich gelehrt wird. Ein gewandter Künſtler, der ſeine Studien in Rom gemacht hatte, hat Raphaels Verklärung nachgebildet.

[Torfpreſſe.] Lord Willoughby von Ereſby hat nach langen und beſchwerlichen Verſuchen ein Verfahren erfunden, wodurch der Torf ſo zuſammengepreßt werden kann, daß derſelbe der Kohle ähnlich, wenn nicht gleich wird. Die Proben, welche der Erfinder der hochländiſchen Geſellſchaft zur Unterſuchung eingeſandt hatte, waren in Zeit von wenigen Secunden aus friſch geſtochenem Torf in ein hartes, beinahe trockenes Brennmaterial verwandelt worden. Ihr früheres Gewicht von 8 Pfund war durch Preſſen auf $5\frac{1}{2}$ Pfd. verringert worden, indem $2\frac{1}{2}$ Pfd. oder 30 Proc. Waſſer vermöge des Verfahrens entfernt wurden. Das Material hatte die Hälfte ſeines Umfanges verloren und war zu jeder Heizung brauchbar. Wichtige Erfolge laſſen ſich von dieſer Erfindung erwarten; in Gegenden, die jetzt öde und wüſte liegen und deren Bevölkerung ſich kümmerlich das Leben friſtet, wird man mit Hülfe des Brennmaterials eine blühende Gewerbsthätigkeit entſtehen ſehen.

[Theeöl.] Nach den Verſicherungen mehrerer Reiſender gebraucht man in China eine Art feines Oel zu denſelben ökonomiſchen Zwecken, wie das Olivenöl in Europa, und daſſelbe ſoll aus derſelben Pflanze genommen werden, welche den Thee liefert, oder wenigſtens aus einer Art derſelben Familie. Ein Hr. Thompſon, der es unterſuchte, glaubt, es könne aus den Saamen der beiden Gattungen Thea und Camellia gezogen ſein. Dieſes Oel blieb bisher in Europa unbekannt. Wenn es friſch iſt, hat es keinen Geruch, eine ſtrohgelbe Farbe, bildet keinen Niederſchlag, iſt in Alkohol gar nicht, in Aether nur ſehr wenig lösbar, brennt mit einer klaren weißen Flamme, und widerſteht einer Kälte von 40° F. (nicht ganz 4° R.), ohne feſt zu werden. Mit 39° F. gleicht es einer Emulſion, und ſein ſpezifiſches Gewicht iſt 927. Hr. Thompſon glaubt, dies Oel könne ein wichtiger Handelszweig mit dem Oriente werden, weil es dem Kokusöl, ſo wie den andern Oelarten, die man gewöhnlich in Aſien braucht, ſowohl als Nahrungsmittel wie zur Beleuchtung vorzuziehen iſt.

[Die künſtlichen Rubinen] ſind die Erfindung eines franzöſiſchen Chemikers, welcher der Pariſer Akademie Proben davon vorgelegt hat, die nichts zu wünſchen übrig laſſen. Er verfertigt ſie, indem er vor dem Knallgaslöthrohr Ammoniak, Alaun und chromſaures Kali zuſammenſchmilzt. Die alſo dargeſtellten künſtlichen Steine haben die Härte, Farbe, Unſchmelzbarkeit der ächten Rubinen, ritzen Bergkriſtall, Topas u. ſ. w., ſchneiden den beſten Gußſtahl, und können ſelbſt von Kennern von den orientaliſchen Rubinen nicht unterſchieden werden.

[Benutzung des Kaſtanienholzes.] Auf das Holz des wilden Kaſtanienbaumes hat man bisher wenig Werth gelegt. Seit einiger Zeit benutzt aber der pariſer Gewerbfleiß dieſes Holz zu Tiſchlerarbeiten, welche den früheren Arbeiten aus Spaaholz (?) bei weitem überlegen ſind. Der wilde Kaſtanienbaum gewinnt dadurch ſehr an Werth, und man beginnt denſelben in Frankreich mehr anzupflanzen. Wie ſteht es mit der Benutzung des Kaſtanienholzes in Deutſchland?

[Wagen-Ofen.] Zu Waſhington iſt ein Ofen erfunden worden, der keinen Rauch verbreitet und ſo wenig Raum und Feuerung erfordert, daß er auch zur Heizung von Perſonenwagen gebraucht wird.

(Hiebei das Beiblatt № 2.)

Redacteur: F. W. Lindner. — BRAUNSCHWEIG. — Verleger: Oehme & Müller.

Druck aus Herzogl. Waiſenhaus-Buchdruckerei.

Digitized by Google

Die Tendenz
dieſes Nationalwerks iſt: angenehme, nützliche Unterhaltung und wiſſenſchaftliche Belehrung, für das jugendliche Gemüth ſowohl, wie für den gereifteren Verſtand. Vor Allem wird es ins praktiſche Leben einzugreifen ſuchen, und ſo von wahrem Nutzen ſein. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Poſt-Aemter nehmen Beſtellungen darauf an.

ARCHIV
FÜR
NATUR, KUNST, WISSENSCHAFT UND LEBEN.

Der Preis
iſt unvergleichlich billig. Der Jahrgang von 12 Lieferungen mit 150 der ſauberſten Abbildungen in Stein, nicht in Holzſchnitt, und nicht im Texte eingedruckt, ſondern für ſich beſtehend, koſtet 1 Rthlr. 12 Ggr. oder 2 fl. 42 kr. Rhein. oder 1 Rthlr. 15 ſgr. Mit dem letzten Hefte wird ein eleganter Umſchlag und das Inhalts-Verzeichniß geliefert.

6. Band. 1838. Lieferung 3.

18. Bürger's Lenore.

Einer gleichen Quelle entſpringen die Schöpfungen des Tonkünſtlers, des Dichters und des bildenden Künſtlers: das Götterkind Phantaſie, die Begeiſterung, iſt Aller Mutter; und an dieſer Quelle, dem Ausgangspunkte jener Drei, reichen ſich dieſelben brüderlich die Hände, wenn ihr fernerer Weg ſie auch in ſo verſchiedene Richtungen hinausführen ſollte, daß das blöde Auge des Pöbels, nimmer ihre geiſtige Verwandſchaft zu erkennen vermag. Dieſe Wahrheit tritt dann beſonders klar vor unſer Bewuſſtſein, wenn zwei der drei Schweſtern: bildende Kunſt, Muſik und Poeſie, oder aber ſie alle insgeſammt einen und denſelben Gedanken, jede nach ihrer Eigenthümlichkeit, in's Leben treten ließen. Erſcheint es uns dann doch, als gehe erſt nun das eigenthümliche Verſtändniß dieſes Gedankens auf, und wir befänden uns in dem Falle Jenes, der einen oder mehrere Sinne entbehrend, anfänglich die Welt der Erſcheinungen nur mangelhaft und von einigen Seiten kannte; nun aber, da jene anfänglich mangelnden Sinnesthätigkeiten bei ihm erwachten, ſei er erſt zur eigentlichen Erkenntniß des Weſens der Erſcheinungen gelangt.

Vor allen hat die Poeſie das Glück, daß ihre Schöpfungen einer geiſtigen Wiedergeburt durch die andern beiden der Schweſtern anheim fallen. Es liegt der Grund hiervon ſicher in dem Umſtande, daß es eben die Poeſie vermag, das Kind des Geiſtes, den Gedanken in ſeiner größten lichtvollen Entſchiedenheit hinzuſtellen, und ſein innerſtes, geheimſtes Weſen nach allen Beziehungen dem Auge zu enthüllen, während die bildende Kunſt und die Muſik nur einzelne Beziehungen des Gedankens, dieſe aber freilich auch oft mit viel entſchiedener Gewalt, dem Menſchengeiſte aufdrängen.

Beſonders in jüngſter Zeit ließ es ſich die zeichnende Kunſt angelegen ſein, die ſchönſten und bekannteſten Dichtungen dem Auge in einem Bilde vorzuführen, und wir ſelbſt haben dazu ſchon mehrere Male Gelegenheit gefunden. Aus den Erzeugniſſen der Düſſeldorfer Malerſchule, dieſes jetzt ſo ſehr ausgezeichnetſten Kunſtinſtituts, welches unter den ähnlichen eines der erſten iſt, das ſeit der Reformation in Deutſchland errichtet wurde, aber vor der franzöſiſchen Revolution zu Grunde ging und erſt durch Peter Cornelius wieder zur Blüthe kam: lieferten wir jüngſt die Copie eines Gemäldes nach einer Shakeſpeariſchen Dichtung von Th. Hildebrand, dem tüchtigen Schüler Wilh. Schadow's, der ſeit 1822 das Inſtitut dirigirt und unter ſeine Schüler auch die ausgezeichneten Künſtler C. F. Leſſing, Ed. Bendemann, Julius Hübner, Carl Sohn ꝛc. zählt. Gegenwärtig übergeben wir unſern Freunden die Copie eines Gemäldes von C. F. Leſſing, zu welchem Bürger's berühmte Ballade »Lenore« den Stoff lieferte.

Ungeachtet das Gedicht vielfach bekannt iſt, ſo können wir es doch nicht unterlaſſen, für jene unſerer Leſer, welche etwa nicht im Beſitz von Bürger's Gedichten ſein ſollten, daſſelbe hier mitzutheilen, und glauben, da es auch dem vertrauteſten Kenner Bürger's immer ſchön und neu erſcheint, auch des Verzeihens der übrigen Leſer gewiß zu ſein.

Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus ſchweren Träumen:
„Biſt untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willſt Du ſäumen?“ —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geſchrieben,
Ob er geſund geblieben.

Der König und die Kaiſerin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenſchlag, mit Kling und Klang,
Geſchmückt mit grünen Reiſern,
Zog heim nach ſeinen Häuſern.

Und überall, all Ueberall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Jung und Alt dem Jubelſchall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut;
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Sie frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundſchaft gab,
Von allen, ſo da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte ſie ihr Rabenhaar,
Und warf ſich hin zur Erde,
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr. —
„Ach, daß ſich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was iſt mit Dir?“
Und ſchloß ſie in die Arme.
„O Mutter, Mutter! Hin iſt hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott iſt kein Erbarmen.
O weh mir, weh mir Armen! —“

“Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunſer!
Was Gott thut, das iſt wohl gethan.
Gott, Gott erbarmt ſich unſer! —“
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohl gethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun iſt's nicht mehr vonnöthen.“

Digitized by Google

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sacrament
Wird Deinen Jammer lindern.“
“O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sacrament!
Kein Sacrament mag Leben
Dem Todten wiedergeben.

“Hör' Kind, wie, wenn der falſche Mann,
Im fernen Ungerlande,
Sich ſeines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, ſein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wenn Seel' und Leib ſich trennen,
Wird ihn ſein Meineid brennen. —“

“O Mutter, Mutter! Hin iſt hin!
Verloren iſt verloren.
Der Tod, der Tod iſt mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott iſt kein Erbarmen
O weh, o weh mir Armen! —“

“Hilf Gott, hilf! Geh nicht in's Gericht
Mit Deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge ſpricht,
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß Dein irdiſch Leid
Und denk' an Gott und Seligkeit,
So wird doch Deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen. —“

„O Mutter! was iſt Seligkeit?
O Mutter! was iſt Hölle?
Bei ihm, bei ihm iſt Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht ſelig werden. —“

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorſehung
Vermeſſen fort zu hadern;
Zerſchlug den Buſen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf den Himmelsbogen
Die gold'nen Sterne zogen.

Und außen, horch! gings trap, trap, trap,
Als wie von Roſſeshufen;
Und klirrend ſtieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz loſe, leiſe, klinglingkling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich dieſe Worte:

„Holla, holla! Thu' auf, mein Kind,
Schläfſt, Liebchen, oder wachſt Du?
Wie biſt noch gegen mich geſinnt?
Und weineſt oder lachſt Du?
„Ach, Wilhelm, Du? . . . So ſpät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommſt Du her geritten? —“

„Wir ſatteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe ſpät mich aufgemacht
Und will Dich mit mir nehmen. —“
„Ach Wilhelm, erſt herein geſchwind!
Den Hagedorn durchſauſt der Wind
Herein, in meinen Armen,
Herzliebſter, zu erwarmen!“

„Laß ſauſen durch den Hagedorn,
Laß ſauſen, Kind, laß ſauſen!
Der Rappe ſcharrt; es klirrt der Sporn.
Ich darf allhier nicht hauſen.
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge Dich,
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut' noch hundert Meilen
Mit Dir in's Brautbett eilen. —“

„Ach, wollteſt hundert Meilen noch
Mich heut' in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf ſchon angeſchlagen. —“
„Sieh hin, ſieh her! Der Mond ſcheint hell.
Wir und die Todten reiten ſchnell.
Ich bringe Dich, zur Wette,
Noch heut' in's Hochzeitsbette. —“

„Sag' an, wo iſt Dein Kämmerlein?
Wo? wie Dein Hochzeitsbettchen? —“
„Weit, weit von hier . . . Still, kühl und klein!
Sechs Bretter und zwei Brettchen. —“
„Hat's Raum für mich? —“ „Für mich und Dich,
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge Dich!
Die Hochzeitsgäſte hoffen,
Die Kammer ſteht uns offen. —“

Schön Liebchen ſchürzte, ſprang und ſchwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter ſchlang
Sie ihre Lilienhände:
Und hurre, hurre, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben
Und Kies und Funken ſtoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? . . . Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten? —„
„Ach nein . . . Doch laß die Todten! —„

Was klang dort für Geſang und Klang?
Was flatterten die Raben? . . .
Horch Glockenklang, horch Todtenſang:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Sang und Klang und Klage!
Jetzt führ ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küſter, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und ſprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen! —“

Still Klang und Sang . . . Die Bahre ſchwand . . .
Gehorſam ſeinem Rufen,
Kam's hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinters Rappen Hufen.
Und immer weiter, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken,
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond ſcheint hell! . . .
Hurrah! Die Todten reiten ſchnell!
„Graut Liebchen auch vor Todten? —“
„Ach laß ſie ruhn die Todten! —“

Sieh da! ſieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb ſichtbarlich bei Mondeslicht
Ein luſtiges Geſindel.
„Saſa, Geſindel, hier! Komm hier!
Geſindel komm und folge mir!
Tanz uns den Hochzeitsreigen,
Wenn wir zu Bette ſteigen! —“

Und das Geſindel, huſch, huſch, huſch,
Kam hinten nachgepraſſelt,
Wie Wirbelwind am Haſelbuſch
Durch dürre Blätter raſſelt.
Und weiter, weiter, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben . . .

Wie flog, was rund der Mond beſchien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? . . . Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten? —“
„O weh! Laß ruh'n die Todten!“

„Rapp'! Rapp'! mich dünkt der Hahn ſchon ruft . .
Bald wird der Sand verrinnen . . .
Rapp'! Rapp'! ich witt're Morgenluft . . .
Rapp'! tummle Dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht iſt unſer Lauf!
Das Hochzeitbette thut ſich auf.
Die Todten reiten ſchnelle!
Wir ſind, wir ſind zur Stelle. —“

Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichenſteine
Rund um im Mondenſcheine.

Ha ſieh! Ha ſieh! im Augenblick,
Huhu, ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum leeren Schädel ward ſein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp',
Und ſprühte Feuerfunken;
Und hin war's unter ihr hinab
Verſchwunden und verſunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinſel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwiſchen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl beim Mondenglanz,
Rund um herum im Kreiſe,
Die Geiſter einen Kettentanz,
Und heulten dieſe Weiſe:
Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes biſt Du ledig;
Gott ſei der Seele gnädig.“

Digitized by Google

Welchen Moment des Gedichtes der Maler bildlich darzuſtellen ſuchte, hat der Leſer leicht ſelbſt erkannt. — Nicht nur Maler haben die Lenore gemalt, und ſie iſt außerdem nicht nur ſehr oft überſetzt, ſondern ſie iſt auch in Muſik geſetzt worden. So las man im Jahre 1833 in einem franzöſiſchen Blatte folgende Anzeige: So eben iſt erſchienen und zu kaufen bei Romagneſi: Lenore, von Bürger, überſetzt von Gerard, in Muſik geſetzt von Hippolyte Monpau. Die düſtere und bizarre Farbe, die in dieſem originellen Werke herrſcht und die kecken Wirkungen der Harmonie, wovon es beſeelt iſt, laſſen uns von dem dramatiſchen Talent dieſes jungen Tonſetzers, der ſchon durch viele ſchöne Romanzen bekannt iſt, die Hoffnung einer glänzenden Zukunft ſchöpfen.

Ueber die Entſtehung des Gedichtes erzählt Bürgers Arzt und Freund Althof Folgendes: In dem erſten Winter (1772), den Bürger als Juſtizbeamter im Gerichte Alten-Gleichen auf dem Lande zubrachte, mochte die Einſamkeit Funken entflammen, die noch aus ſeiner Lieblings-Lektüre, aus Percy's Reliecks in ihm glommen, und welche Herder's Blätter von Deutſcher Art und Kunſt in ihm neu belebten. Einſt, wie er mehr als Einmal erzählt hat, hörte er im Mondenſcheine ein Bauermädchen ſingen:

»Der Mond, der ſcheint ſo helle,
Die Todten reiten ſo ſchnelle:
Fein's Liebchen, graut Dir nicht?«

Dieſe Worte tönten immer in ſeinem Ohre und wirkten ſo auf ſeine Einbildungskraft, daß er ſchnell einige Strophen von der einige Monate nachher vollendeten Lenore entwarf, welche ſeinem Freunde Boie, dem er ſie mittheilte, ſo bezauberten, daß dieſer ihm keine Ruhe ließ, bis das Stück fertig war. Mit dieſer Vollendung ging es freilich ſehr langſam, und es blieben immer einzelne Strophen, die erſt zuletzt ein Faden an einander reihte. Bürger hatte ſo wenig von einem Originale dieſer Ballade etwas gewußt, daß er ſich vielmehr allenthalben ſehr angelegentlich nach dem alten Liede, von dem jene in mehren Gegenden Deutſchlands noch im Munde des Volkes lebende Laute ein Theil ſein müſſen, aber immer vergebens erkundigte. Und eine alte Engliſche ähnliche Ballade (ſiehe darüber weiter unten) würde ſeinem Freunde Boie, der mit den Schätzen der Göttingiſchen Bibliothek in dieſem Fache ſehr vertraut war, ſchwerlich entgegen ſein, wenn ſie daſelbſt zu finden geweſen wäre. — Dieſes ſo berühmt gewordene Gedicht äußerte ſeine volle Wirkung zuerſt in dem poetiſchen Zirkel zu Göttingen, dem nichts davon verrathen worden war. Als es vorgeleſen wurde und Bürger bei der Stelle:

»Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel,
Mit ſchwacher Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloß und Riegel.«

mit ſeiner Reitgerte an die Thür des Zimmers ſchlug, ſprang Friedrich Stollberg in vollem Schrecken vom Stuhle auf. Bürger, der bisher nur mit ängſtlicher Beſorgniß an das Schickſal eines von aller conventionellen Form ſo abweichenden Gedichtes gedacht hatte, glaubte nun ſelbſt etwas Gutes hervorgebracht zu haben, und es wurde ihm, als er bald nach dem Abdrucke im Muſenalmanache eine Reiſe in ſein Vaterland machte, die Freude, in einer an ſeine Schlafkammer ſtoßenden Bauerſtube ſeine Lenore vom Schulmeiſter, unter dem lauteſten Beifalle der ländlichen Zuhörer, vorleſen zu hören. Aber auch bei dem gebildeteren Publikum machte dieſes Gedicht Aufſehen, und verſchaffte ſeinem Urheber eine nicht geringe Celebrität, welche ſich durch zahlreich einlaufende Briefe aus verſchiedenen Gegenden von Deutſchland ankündigte. — —

In the Montly Magazine (September 1796) wird der ſeit Bürgers Tode in England ſo ſehr geprieſenen und ſo oft überſetzten Lenore die Originalität ſtreitig gemacht, und behauptet, der Stoff dieſes Gedichtes ſei aus einer alten engliſchen Ballade, The Suffolk Miracle, genommen. Die zur Begründung dieſer Behauptung daſelbſt ausgehobenen Stellen dürften wohl keinen unbefangenen Leſer überzeugen, und obige Erzählung, welche ſich auf das Zeugniß des Freundes gründet, deſſen Stimme hier deſto entſcheidender iſt, weil er der einzige Vertraute des Dichters bei dieſer ſtrophenweiſe unter ſeinen Augen entſtandenen Arbeit war, widerlegt das ganze Vorgeben durchaus. Ein ähnliches altes Volkslied iſt gewiß vor Zeiten in Deutſchland, warum nicht auch in England? geſungen worden. Aber nicht die Erfindung des Stoffes macht hier das Verdienſt des Sängers, ſondern die Behandlung, welche ihm unſtreitig allein angehört, und die Entſtehung ſeiner Manier, wie im Keime, zeigt.

Schließlich bemerke ich noch, daß eine Romanze, der Gang um Mitternacht genannt, welche im Munde des Volkes von Chios (Griechenland) lebt und dort häufig geſungen wird, auch einigermaßen an Bürgers Lenore erinnert, aber ſicher nicht von ihm gekannt war. Eine deutſche Ueberſetzung davon ſteht in den »Blättern zur Kunde der Literatur des Auslandes« Nro. 1. vom Jahre 1837.

19. Die wilde Dattelpalme.

Die Heimath der Dattelpalme iſt vorzüglich in Aegypten, der Barbarei, Arabien, Perſien und den umliegenden Ländern des ſüdweſtlichen Aſiens und der nördlichen Hälfte Afrikas und Aſiens und der nördlichen Hälfte Afrikas, und findet ſich hier vorzüglich häufig. In Oſtindien wird ſie nur gepflanzt, auch kommt ſie im ſüdlichſten Europa, in Portugal, Spanien, Neapel und Sicilien fort, unterſcheidet ſich hier jedoch in Mehreren von jener Aſiens und Afrikas und bringt nur ſelten reife Früchte. Beſonders findet ſie ſich an der Grenze der Wüſte und überall, wo es hinlängliche Feuchtigkeit giebt. Sie iſt ein großer 30 — 50 Fuß hoher majeſtätiſcher Baum, und wird häufig in der heiligen Schrift und im Koran erwähnt. Mahomet vergleicht den geraden edelmüthigen Menſchen mit dem Palmbaum. »Er ſteht aufrecht vor dem Herrn, folgt bei jeder Handlung dem Antriebe von oben, und ſein ganzes Leben iſt dem Wohlſein ſeiner Mitgeſchöpfe gewidmet.« Aber die Verehrung, in welcher dieſer Palmbaum im Oriente ſteht, kommt mehr von ſeinem Nutzen, als ſeiner Schönheit her. Datteln bilden das Hauptnahrungsmittel der Bewohner vieler Theile Arabiens und der Barbarei und werden überall ſehr hoch gehalten. »Sie ſind«, ſagt Burkhardt, »bei weitem das weſentlichſte Nahrungsmittel der untern Klaſſen in Medina; ihre Erndte wird mit größter Beſorgniß erwartet und mit allgemeinem Jubel gehalten, wie die Weinleſe im ſüdlichen Europa. Wenn die Erndte mißräth, was häufig geſchieht, da die Bäume ſelten 3 oder 4 Jahre hinter einander reichlich tragen, oder von den Heuſchrecken vernichtet wird, verbreitet ſich eine allgemeine Traurigkeit, als wäre Hungersnoth zu fürchten.« In den Wüſten, wo kein anderes Gewächs als nur dieſe Palme noch fortkommt, ſind es ihre Früchte, denen Unzählige die Rettung des ſchon beinahe dem furchtbarſten Tode verfallenen Lebens verdanken. Sie wird daher auch häufig und ſorgfältig cultivirt und macht in jenen Ländern den Reichthum der Einwohner aus. Dieſe aus der weiblichen Blüthe entſtehende Frucht iſt länglich oval, von der Länge des Daumens, blaßgelb bis ins Hochrothe und Bräunliche, und findet ſich gewöhnlich zu 180 bis 200, an einen Blüthenkolben. Sie enthalten unter der dünnen glatten Schale eine dicke fleiſchige Subſtanz, die einen ſich leicht abtrennenden länglichen Kern oder Stein enthält, welcher an der einen Seite eine Furche hat

Digitized by Google

Ihr Geſchmack iſt angenehm ſüß, leicht zuſammenziehend. Die friſche Frucht nennen die Araber Ruteb. Läſſt man die Datteln auf dem Baume, bis ſie ganz reif, weich und hochroth geworden ſind, ſo macht man daraus einen feſten Teig oder Kuchen, Adſchu genannt, indem man die reifen Datteln mit Gewalt in große Körbe drückt, die etwa 2 Centner faſſen. In dieſem Zuſtande führen die Beduinen den Adſchu aus; auf dem Markte wird er aus dem Korbe geſchnitten und nach dem Pfunde verkauft. Er gehört zur täglichen Nahrung aller Volksklaſſen; beim Reiſen löſt man ihn im Waſſer auf, und man erhält dadurch ein ſüßes und erfriſchendes Getränk. Während des Monſums bringen Schiffe von dem Perſiſchen Meerbuſen Adſchu von Beſſora nach Dſchidda zum Verkauf in kleinen Körbchen, die etwa 10 Pfund wiegen, dieſe Art wird allen andern vorgezogen. Die friſchen Früchte müſſen, ehe man ſie genießt, erſt einige Tage liegen und nachreifen. Trocken, wie wir ſie durch den Handel erhalten, ſind ſie weniger angenehm. Nicht alle Arten von Dattelpalmen und auch nicht alle Gegenden bringen Früchte von gleichem Geſchmacke. Außerdem, daß die Datteln für Millionen eine unerſetzbare Speiſe ſind, wird aus ihnen auch noch ein vortrefflicher ſyrupartiger Saft bereitet, der Dibs oder Dattelhonig heißt, und zum Brode oder an den Gemüſen wie Butter gegeſſen wird. Die Dattelkerne ſind eins der beſten Kaffee-Surrogate, und mit den zu Mehl gemahlenen Dattelkernen füttert man im Oriente Kameele, Rindvieh und andere Thiere. Die Türken ziehen einen Spiritus aus den Früchten, den ſie gegen Kolik und andere Unterleibeskrankheiten gebrauchen. Auch ein Eſſig läſſt ſich durch Gährung daraus bereiten. Als Arzneimittel wendet man die Früchte der Dattelpalme, welche in den Apotheken Dactili oder tragemata, engl. Dates, franz. Dattes, ital. Datteri und ſpan. Datiles heißen, ſowohl in ihrer Heimath als bei uns, im reifen Zuſtande als zuckerhaltiges, einhüllendes, reizminderndes Mittel, beſonders bei entzündlichen Bruſtkrankheiten an; im unreifen Zuſtande aber, wo ſie adſtringirend (zuſammenziehend) wirken, gebraucht man ſie gegen Durchfälle und Blutflüſſe. Ebenſo gebraucht man auch die Blüthenſcheide und den Blüthenſtaub. Die Dattelkerne dienen auch dann zum Viehfutter, wenn man ſie 2 Tage im Waſſer liegen ließ, wodurch ſie weich werden; ſie ſollen nahrhafter ſein als irgend eine Getraideart. In Medina giebt es Kaufmannsläden, wo nur Dattelkerne verkauft werden, und die Bettler ſuchen ſtets in den Hauptſtraßen die weggeworfenen auf. Alle Raffinerie der Arabiſchen Kochkunſt wird bei der Zubereitung der Datteln erſchöpft, und die Araber ſagen, eine gute Hausfrau könne ihrem Manne einen Monat lang täglich ein anders zubereitetes Dattelgericht vorſetzen. — Die beſten Datteln, die im Handel zu haben ſind, ſind die, welche von Tunis über Marſeille, Genua, Venedig und Livorno zu uns kommen, und hierunter nennt man die vorzüglichſten Königsdatteln. Gute Datteln müſſen groß und lang, recht voll, friſch, fleiſchig und ſo zu ſagen ſpeckig, runzelfrei, mit ſehr dünner Haut überzogen, auswendig röthlich, zwiſchen Fleiſch und Kern mit einer weißen Haut verſehen, von ſüßem, weinhaft erquickendem Geſchmacke ſein, und dürfen beim Schütteln nicht ſchlottern oder klappern. Die trocknen und harten ſind nicht viel werth. Gewöhnlich bezieht man die Datteln nicht von Tunis, ſondern von Smyrna und Alexandrien. Ein alter Aberglauben iſt, daß Kinder, denen man ohne ihr Wiſſen Dattelkerne in die Taſche ſteckte, nicht fallen oder ſonſt Schaden nehmen könnten. Außer den Früchten dieſer Palme benutzt man von ihr auch noch das weiche Mark des Stammes, welches bei jungen Bäumen durchaus, bei alten aber nur vom Gipfel genießbar iſt. Die jungen noch unentfalteten Blätter, welche von Zeit zu Zeit abgenommen werden können, geben friſch gekocht ein angenehmes Gericht, den Palmenkohl, und eingemacht ein anderes, das man Palmenkäſe nennt. Auch die unentwickelten Blüthenkolben ſind eine leckere Speiſe der Perſer und Araber. Der aus dem eingeſchnittenen Stamme erhaltene Saft, der Palmenwein, den man auch aus mehrern andern Palmen gewinnt, hält ſich nur 24 Stunden, worauf er ſauer wird. Die Dattelpalme wird ſeltner als andere Palmen hierzu benutzt, um den Ertrag an Datteln nicht zu beeinträchtigen. Das Holz dient zum Bauen, die Blumenſcheiden, denen man friſch eine beliebige Geſtalt geben kann, zu Deckeln und Trinkgeſchirren; die Stengel der Blumenbüſchel nach gehöriger Zubereitung zu Stricken, und aus den Blättern können Matten, Körbe, Sommerhüte, Fächer u. dgl. geflochten werden.

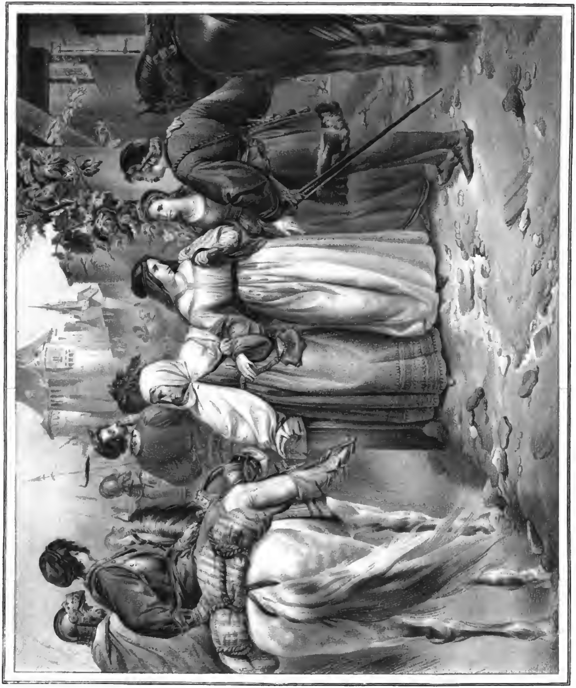
Die Dattelpalme (Phönix dactilifera) iſt, wie ſich aus dem Vorhergehenden ergiebt, für die Bewohner jener Länder eine außerordentliche Wohlthat; und iſt in dieſer Hinſicht unſern Getraidearten, der Kokospalme und dem Brodbaume an die Seite zu ſetzen. Ihr gerader, überall mit Schuppen, d. h. mit Ueberreſten abgefallener Blätter, bedeckter Stamm ſoll an 200 Jahre ausdauern. Er iſt, wie bei allen übrigen Palmen, ungetheilt, d. h. ohne alle Aeſte. An der Spitze trägt er eine dichte Krone von 40 — 80 Blättern, die 8 — 10 Fuß lang und gefiedert ſind. Aus der Achſel der Blätter entſpringen die großen traubenförmigen Blüthenbüſchel, umhüllt von einer ledernen, bräunlichen, zartwolligen, abfallenden Blüthenſcheide. An der männlichen Palme finden ſich 6 — 8 ſolcher Kolben vor, von denen jeder an 200 Aeſte und oft an 12000 kleine gelblich weiße Blüthen trägt. An der weiblichen Palme finden ſich weniger Kolben, dieſe ſelbſt ſind weniger zeräſtelt und tragen faſt 5 mal weniger Blüthen. Der Früchte finden ſich gewöhnlich 180 bis 200 an einem Kolben. Daß die Geſchlechter ganz getrennt ſind, das heißt: daß weibliche und männliche Blüthen auf 2 geſonderten Stämmen ſtehen, geht ſchon aus dem Letztgeſagten hervor. Die Palme blüht im Februar bis März. —

Die obige Beſchreibung des Stammbaues der Dattelpalme gilt nur von der cultivirten. Unſere Abbildung, welche aus dem Werke des franzöſiſchen Reiſenden Laborde »über das ſteinige Arabien« entlehnt iſt und eine Gegend des Gebirgs Sinai vorſtellt, zeigt recht auffallend den Unterſchied, welchen die Kultur bei dieſem Baume hervorbringt. Was mir der Auszeichnung werth ſchien, — erzählt Laborde — war ein Palmbaum in ſeinem natürlichen Zuſtande, umgeben mit einem Wall von abgeſtorbenen Blättern, was ſein hohes Alter bekundete. Wir fanden ihn oberhalb Wadi-Selah, nahe bei einer klaren Quelle. Ueberall wird dieſer Baum mit verjüngtem Ende abgebildet, die Blätter zurückgebogen, eine Krone bildend, von welcher Früchte, wie Korallen glänzend, herabhängen, und wir denken nicht daran, daß all' dieſer Schmuck nur ein Ergebniß der Kunſt iſt. Vernachläſſigt von den Arabern der Wüſte, welche jeden Schritt zur Kultur unter ihrer Würde halten, bildet in den von ihnen bewohnten Gegenden der Palmbaum oft faſt undurchdringliche Wälder, häufiger aber findet er ſich einzeln an Quellen. Gleich einem Leuchtthurm zeigt er ſich da dem Wanderer, ihm ſchon von fern her die Stelle andeutend, wo er Waſſer findet, ſeinen Durſt zu löſchen, und erquickenden Schatten zur Ruhe.

20. Die Sonne mit ihren Planeten, und die Größenverhältniſſe der Planeten.

In der faſt unermeſſlichen Weitung des Fixſternenhimmels ſteht, wie Schubert in ſeiner Sternkunde ſagt, unſere Sonne, umgeben von

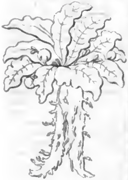
Digitized by Google



Digitized by Google

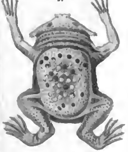
Digitized by Google

23



19

27



24

26

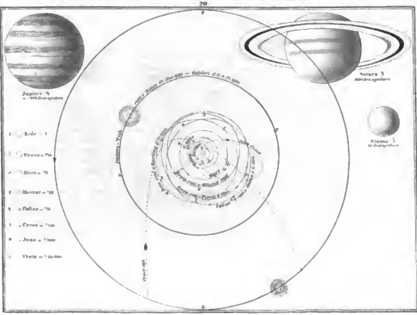
25

28

30

29

20



21

22

Digitized by Google

Digitized by Google

11 Planeten, deren äuſerſte Bahn 400 Millionen Meilen von der Sonne abliegt und von einem Heer von Cometen umkreiſet, welche in ihrem weiteſten Abſtande, zum Theil wohl auf Tauſende von Millionen Meilen über die Bahn der Erde hinausreichen. Dennoch liegt dieſes ganze, ungeheuer groſe Gebiet unſerer Sonne und der ſie begleitenden Welten in der groſen Weitung zwiſchen Fixſterne zu Fixſternen noch kaum in einem ähnlichen Verhältniſſe da, als wenn ein einzelner Apfelbaum mit lieblich ſchimmernden Früchten mitten in der groſen Kluſt ſtände, welche zwiſchen Erde und Mond ſich erſtreckt. Zu ſeinen Füſen einiges Grün, ein lichtes Geflügel der Schmetterlinge umſchweiſt etwa mit kometenartiger Bahn die ſchattigen Zweige. Ginge aber der Wanderer in einer Wüſte, ſo groß wie der Raum zwiſchen Erde und Mond, weiter von dem Baume, von der Mitte der Wüſte, hinauswärts nach der Grenze zu und er hätte noch kaum den 10,000ſten Theil der langen Strecke zurückgelegt, wo bliebe da, auch für das ſcharfſichtigſte Auge, der Baum mit ſeinen Früchten? — Könnte ein ſehendes Auge, gleich jenen des Menſchen, den Flug der Cometen hinauswärts machen, fern über die Bahngrenzen des Saturn und des Uranus, es würde, noch ehe es den zehntauſendſten Theil des Weges, bis zum nächſten Fixſterne, beendigt, bald alle die mondartig glänzenden Planeten ſeinen Blicken entſchwinden ſehen; es würde ſelbſt den hell ſchimmernden Jupiter vergebens am Himmel ſuchen. Die Sonne allein noch leuchtete heller als die geſammten Millionen der Sterne; denn ihr Glanz iſt ſo gewaltig, daß, wenn ein ſolch ſehendes Auge bis da hinaus ſich entfernte, wohin der faſt gedankenartig ſchnelle Lichtſtrahl 30 Jahre lang geht, es von den letzten Strahlen dieſes Glanzes noch getroffen werden würde. — So groß, ſo unermeſſbar erſcheint da Alles dem ſchweren, langſam beweglichen Leibe des Menſchen, welcher nur mühſelig aus der Ebene den Berg hinaufklimmt, von deſſen Klüften der Quell kommt, der den Wanderer täglich tränkt. Der Geiſt mit wundervollern Fäden, als die Herbſtſpinne hinauswebt in die leichte zarte Luft, wenn ſie jetzt, ſelber ſo leicht wie der Wind, von dieſem getragen, über Berg und Thal ſchwebt, ſpinnt das Gewebe ſeiner Gedanken von einem Fixſterne zum andern, von einer Grenze der Milchſtraße zur andern hinüber und mißt in wenigen berechnenden Augenblicken die Räume, welche die Meſſſchnur, und würde ſie ſelbſt vom Lichtſtrahle getragen, kaum nach Jahrtauſenden abzureichen vermöchte.

In dem groſen Raume nun, welcher von der Sonne unſeres Planetenſyſtemes aus ſich bis an die Grenzen der nächſten Planetenſyſteme erſtreckt, bewegen ſich, wie oben geſagt iſt, um die Sonne als ihren gemeinſchaftlichen Mittelpunkt, Planeten, Monde und zahlreiche Kometen. Vermöchte ein menſchliches Auge ſich über einen Pol des Sonnenkörpers in eine Höhe zu erheben, von welcher aus ihm das ganze Gebiet des Sonnenſyſtems überſehbar würde, ſo würden ſich ihm Sonne, Planeten und Monde in den Verhältniſſen ihrer Laufbahnen in einer Art darſtellen, wie ſie, faſt ins Unendliche verkleinert, die Kreisfläche unſerer Abbildung zu zeigen verſucht. Die Sonne erſchiene als der belebende Mittelpunkt des ganzen Schauſpiels, als die Beherrſcherin der Bewegungen ihres ganzen Gefolges von Weltkörpern. Alle dieſe Körper ſtehen mit ihr in mehr oder minder naher Beziehung, empfangen von ihr Licht und Wärme in verſchiedenen Graden je nach ihren Abſtänden und ihrer eigenen Beſchaffenheit. Alle neigen ſich durch ihre Schwerkraft gegen die Sonne in Folge des mächtigen Zuges, welchen jene auf ſie ausübt, beſitzen aber auſerdem eine ihnen eigenthümliche ſelbſtſtändige Kraft, vermöge welcher ſie in jedem Augenblicke jenem mächtigen Zuge entgegenwirken, eine weitere Annäherung gegen den Centralkörper vermeiden und hiedurch ihre Selbſtſtändigkeit erhalten und ihrem Untergange entgehen. Die Sonne, und die Planeten und Monde, welche ihr Syſtem bilden, ſind offenbar für einander, mit einander und in Uebereinſtimmung geſchaffen, und ſtellen ein organiſches, in ſich geſchloſſenes Ganze dar, während die Kometen und Meteore eigene, zwar durch die Schwerkraft mit der Sonne in Beziehung, aber ſonſt auſer jenem organiſchen Verbande ſtehende Weſen ſind. Die Beſchreibung jedes Einzelnen dieſer Weſen iſt nicht der Zweck dieſer Zeilen; wir begnügen uns, das Allgemeine über die einzelnen Klaſſen und Ordnungen, die Gröſenverhältniſſe und Eigenthümlichkeiten ihrer Bahnen und die Gröſenverhältniſſe der Planeten in Vergleich zur Erde, zur Erklärung unſerer Abbildung hier mitzutheilen. —

Die Sonnen im Allgemeinen ſind ſelbſtleuchtende Körper, welche wahrſcheinlich durch eigenthümliche Lebensthätigkeit Licht ſpenden und Wärme entwickeln, entweder allein als Mittelpunkt eines Syſtems von dunkeln Weltkörpern beſtehen, welche ſich um ſie bewegen (wie unſere Sonne), oder auch zu zwei und mehreren um Schwerpunkte laufen, die zwiſchen ihnen liegen (wie doppelte und vielfache Sonnen.) Kleinere Sonnen, welche mit gröſern zu einem Syſteme verbunden ſind, bewegen ſich vielleicht um dieſe in der Art, daß ſie zugleich ſich um ihre Axen drehen (nach der Weiſe der Planeten) oder ihnen (nach der Weiſe der Monde) immer nur dieſelbe Seite zukehren. Einzelſonnen mögen ſich nach Weiſe der unſrigen um ihre Axen drehen, und alle Sonnen haben in Folge ihrer Umwälzung eine fortſchreitende Bewegung, deren Geſetz, Richtung und Geſchwindigkeit zur Zeit noch unbekannt ſind. — Die Gröſenverhältniſſe der Sonne, zu welcher die Erde gehört, ſind ſo ungeheuer, daß menſchliche Begriffe durchaus nicht vermögend ſind, ſich ein klares Bild davon zu machen. Der Durchmeſſer der Sonnenkugel beträgt 188,000 Deutſche Meilen, alſo ihre Oberfläche 111,000 Millionen Quadratmeilen und ihre Maſſe 3500 Billionen Kubikmeilen. Allein dieſe Zahlen ſind zu groß, um uns einen deutlichen Begriff von dem wahren Umfange der Sonne zu geben. Suchen wir alſo, durch Vergleichung mit andern bekannten Körpern die Sache gleichſam zu verſinnlichen. Der kleinſte aller unſerer Planeten iſt Veſta. Sein Durchmeſſer beträgt nicht einmal 60 Meilen. Der Sonnendurchmeſſer iſt alſo über 3,100 Mal gröſer als jener der Veſta, alſo iſt der körperliche Inhalt der Sonne gegen 30,000 Millionen Mal gröſer als jener der Veſta, oder aus der Sonne laſſen ſich mehr als 30,000 Millionen der Veſta gleichgroſe Kugeln machen. Solcher Kugeln aber, wie unſere Erde, würde man über 1,300,000 um einander legen müſſen, um endlich einen Körper, der Sonne an Umfange gleich, zu erhalten. Ja ſelbſt alle Planetenkugeln zuſammengefügt, werden noch nicht den 500ſten Theil der Sonnenkugel einnehmen. Da aber auch dieſe Zahlen noch immer zu groß ſind, uns eine klare Vorſtellung von der wahrhaft ungeheuern Ausdehnung des Sonnenkörpers zu geben, ſo wollen wir uns denſelben um ſeinen Mittelpunkt ſo weit ausgehöhlt denken, daß die Erde in dieſem Mittelpunkte ſtehen und um ſie der Mond in ſeiner Entfernung von 50,000 Deutſchen Meilen ſich frei in dieſer Höhle bewegen könne. Da würde doch noch ein nicht ausgehöhlter Rand der Sonne, eine Kugelſchaale übrig bleiben, deren Dicke nahe eben ſo groß iſt, als der Halbmeſſer dieſer Höhle ſelbſt. Zu der ſogenannten Reiſe um die Welt, das heißt, um den Umkreis der Erde zurück zu legen, würde ein Wanderer, der täglich 10 Deutſche Meilen macht, 540 Tage, zu einer Reiſe um die Sonne aber würde derſelbe 59,160 Tage, oder mehr als 160 Jahre brauchen. Das Verhältniß eines etliche hundert Meilen hohen Berges zum Durchmeſſer der Sonne wäre nicht gröſer, als jenes der höhern Berge des Mondes oder der Venus zu ihrem Durchmeſſer. Schröter will auf der Sonne Ringgebirge von 3,600 Meilen Durchmeſſer, 83 Meilen Höhe und 130 Meilen tiefen Einſenkungen beobachtet haben. —

Um den Aequator dieſes ungeheuren Weltenkörpers, d. h. um

Digitized by Google

jene Linie, mit welcher wir im Gedanken den gröſsten Umfang deſſelben, gleich weit entfernt von jedem der beiden Pole, umſpannen, bewegen ſich nun in einer ziemlich vollkommnen Ebene wie auf einer Scheibe, in Bahnen, welche meiſtens nur wenig von der Kreisbahn abweichen, die elf Planeten der Sonne. Ihr allgemeiner Charakter beſteht darin, daß es dunkle Weltkörper ſind, welche ſich um ihre eigene Axe, und bei verſchiedener Neigung derſelben um die Sonne bewegen. Schon vorhin wurde bemerkt, daß ſie, gegen die letztere von derſelben angezogen, durch die ſelbſtſtändige bewegende Kraft ſich in einer gleichen Entfernung von der Sonne erhalten und dadurch ihre kreisförmigen Bahnen zurücklegen. Sie wenden der Sonne, vermöge ihrer mehrfachen Bewegungen, bald den einen, bald den andern Theil ihrer Oberfläche zu, und ſind aus Grundſtoffen gebildet, welche im Ganzen nicht gar zu ſehr von jenen unſeres Erdkörpers (vom feſten, dichten Metall an bis zum flüſſigen Waſſer) abzuweichen ſcheinen. Die Bewegung aller Planeten um die Sonne geht ohne Wechſel und Aufhören von Weſten nach Oſten. Es muß hier noch bemerkt werden, daß der Gegenſatz, in welchem Sonne und Planeten als leuchtende und beleuchtete Körper ſtehen, wie ſo viele Gegenſätze in der Natur, kein vollkommen ſtrenger zu ſein ſcheint. Man kann vielmehr den Planeten nicht alle eigene Lichtentwickelung abſprechen. Hierauf deutet das Nordlicht der Erde, die merkwürdige Erſcheinung, daß im mondſcheinloſen Nächten bisweilen von oben herab Lichtſchimmer unſere Wolken erhellt, das Leuchten der Nachtſeite (der der Sonne abgewandten Seite) der Venus, die totalen Mondfinſterniſſe, bei welchen der Mond kein Licht mehr von der Sonne erhält und doch nicht ganz unſichtbar wird, und vielleicht auch das im Verhältniß zu ihrer Entfernung von der Sonne ſo ſtarke Licht des Jupiter und der Veſta.

Bei einer etwas genaueren Betrachtung der 11 bisher bekannt gewordenen Planeten unſeres Sonnenſyſtems zeigt ſich bald, daß dieſelben, rückſichtlich ihrer Eigenſchaften, 3 ſehr von einander verſchiedene Familien bilden. Die erſte Ordnung bilden die **ſonnennäheren, dichten Planeten.** Sie nehmen den erſten Zwölftheil des Durchmeſſers des Planetenſyſtemes ein, bewegen ſich ſämmtlich etwa binnen 21 Erdenſtunden um ihre Axe, ſind wenig abgeplattet, erreichen höchſtens den 333,900ſten Theil der Sonnen-Maſſe und weichen daher in ihrer körperlichen Größe nur wenig von jener unſerer Erde ab, übertreffen aber die Sonne an Dichtigkeit bis mehr als 14 Mal (das Waſſer 3 bis 17 Mal), haben eine Geſchwindigkeit von 3 bis 6 Meilen in der Sekunde und bedürfen zu einem ganzen Umlaufe höchſtens $687\frac{1}{4}$ Erdentage. In ihnen iſt der metalliſche Character vorherrſchend und auf den ſonnennächſten dürften die ſchwerſten, dichteſten Metalle vorwalten. Sie ſind vorzugsweiſe magnetiſche Planeten. Auch die Verhältniſſe des Luftkreiſes auf dieſen vier Planeten ſcheinen denen der Erde nahe verwandt zu ſein.

Der Sonne zunächſt ſteht der Merkur, der ſich, wie alle Planeten, nicht in einem Kreiſe, ſondern in einer Ellipſe (einem nach zwei Seiten etwas lang gezogenen Kreiſe) bewegt. Seine Umlaufszeit um die Sonne (ſein Jahr) dauert 87 Tage, 23 Stunden 15 Minuten 44 Sekunden, ſeine Geſchwindigkeit faſt $6\frac{3}{4}$ Meilen in der Sekunde, was die des Schalles um 140 Mal übertrifft; ſeine mittlere Entfernung von der Sonne beträgt $83\frac{3}{4}$ Sonnenhalbmeſſer oder 8 Millionen Meilen; in der Sonnenferne gegen 101, in der Sonnennähe $66\frac{1}{2}$ Halbmeſſer der Sonne, jenes beträgt nach Meilen faſt $7\frac{1}{2}$, dieſes $9\frac{3}{4}$ Millionen*). Sein Durchmeſſer iſt 600 Deutſche Meilen, oder $34\frac{34}{100}$ Theile von dem der Erde oder $\frac{9}{1000}$ Theile von dem der Sonne; ſeine Oberfläche hat über 1 Mill. Quadratmeilen und ſeine Maſſe über 104 Mill. Kubikmeilen.

Der zweite Planet iſt die **Venus.** Sie iſt im Mittel $156\frac{1}{3}$ Sonnenhalbmeſſer oder $15\frac{3}{10}$ Millionen Meilen von der Sonne entfernt; in ihrer Sonnenferne gegen 157 dieſer Halbmeſſer oder $15\frac{1}{3}$ Mill. Meilen, ſo daß bei ihr dieſer Unterſchied wenig beträgt. Den Weg ihrer Bahn, welcher 95 Millionen Meilen mißt, legt ſie in 124 Tagen 16 St. 49 Min. 11 Sek. zurück, mithin in jeder Sekunde $4\frac{7}{8}$ Meilen. Ihr Durchmeſſer beträgt 1678 Meilen, und iſt alſo nicht viel kleiner als der der Erde; ihre Oberfläche beträgt etwas über $8\frac{1}{3}$ Mill. Quadratmeilen und ihre Maſſe 2280 Kubikmeilen. Sie dreht ſich in 23 St. 20 Min. einmal um ihre Axe.

Die **Erde** iſt der dritte Planet. Sie iſt in der kleinſten Entfernung $20\frac{1}{2}$ und in der größten faſt $21\frac{1}{3}$ Mill. Meil. von der Sonne fern, was für den letztern Fall $219\frac{7}{10}$ Sonnenhalbmeſſer beträgt. Es weicht mithin die Geſtalt der Bahn, deren Umfang über 131 Mill. Meilen miſſe, nur wenig von der Kreisform ab. Der Durchmeſſer beträgt 1719d. M., ihre Oberfläche 9,250,500 Quadratmeilen und ihre Maſſe 2660 Kubik-Meilen. Der eigentliche Jahresumlauf um die Sonne in Beziehung zu den Firſternen beträgt 365 T. 6 St. 9 M. 12 Sek. und die Erde durchläuft daher in der Sekunde ungefähr $4\frac{1}{7}$ Meile.

Mars, der vierte der ſonnennäheren dichten Planeten, läuft in 1 Jahr 321 Tagen und 16 Stunden, legt in einer Sekunde $3\frac{3}{10}$ Meilen zurück, die mittlere Entfernung von der Sonne beträgt $31\frac{2}{3}$ Mill. Meilen, ſein Durchmeſſer 902 d. Meilen, ſeine Oberfläche iſt $2\frac{91}{100}$ Mill. Quad.-M., ſein Körperinhalt 467 Mill. Kubikmeilen. Er dreht ſich in 24 Stunden 40 Min. um ſeine Axe. Seine **Sonnenferne** beträgt über $34\frac{1}{2}$ Mill. M., ſeine Sonnennähe nur über $28\frac{1}{2}$ Millionen Meilen. —

Mit dem Mars, welcher auch in ſeinem weiteſten Abſtande von der Sonne kaum den 12ten Theil des Abſtandes des Uranus und mithin der ganzen Ausdehnung des ganzen Planetenſyſtemes erreicht, ſchließt ſich die Reihe jener Planeten, welche in allen ihren Naturverhältniſſen am nächſten mit der Erde verwandt ſind. In der Weitung zwiſchen der Mars- und Jupiterbahn bewegen ſich, nach neuern aſtronomiſchen Entdeckungen, vier kleine Planeten, welche früher gänzlich unbekannt waren, und eigentlich zuſammen nur für **ein** Glied unſeres Planetenſyſtemes gelten. Schon längſt vermutheten die Aſtronomen innerhalb der Bahnen des Mars und Jupiter einen früher noch unentdeckten, achten Planeten, und die Stelle deſſelben wird durch die zweite Familie der Planeten, durch die vier **zwergartigen,** von Herſchel die **Aſteroiden** genannt, eingenommen. Auf den erſten Blick erſcheinen dieſe vier Weltkörper, von denen keiner die Größe unſeres Mondes erreicht, etwa wie vier verwaiſete Monden, welche eines ſie gebietenden Centralkörpers ermangelnd, einſam und jeder für ſich, einen faſt gleichen Weg durch das Schöpfungsgebiet wandeln, wobei jedoch, weil hier ein feſter, ſie alle mit ſich führender planetiſcher Willen fehlt, von der Erde aus geſehen nur einer noch in etwas auf der Ebene der andern Planetenbahnen bleibt, die

*) Die Sonne ſteht nicht in dem eigentlichen Mittelpunkte der von der Planetenbahn gebildeten Ellipſe, welche man ſich zu denken muß, wo ſich der längſte und der kürzeſte Durchmeſſer rechtwinklig durchſchneiden, ſondern befindet ſich nach gewiſſen, hier nicht weiter zu entwickelnden Geſetzen, etwas außerhalb deſſelben nach dem einen zugeſpitzten Ende der Ellipſe hin. Die Entfernung ihres Standpunktes von dem wirklichen Mittelpunkte der Ellipſe wird ihre **Excentricität** genannt, die nicht bei allen Planeten einerlei iſt. Alle Planeten ſind folglich in einem Theile ihrer Bahn der Sonne näher, als in einem andern. Der Punkt, wo der Planet der Sonne am nächſten iſt, heißt die **Sonnennähe** (das **Perihelium**), der, wo er am weiteſten von ihr abſteht, die **Sonnenferne** (das Aphelium.) Auf unſerer Abbildung iſt bei jeder Planetenbahn die erſtere mit P., die andere mit A. bezeichnet.

Digitized by Google

andern aber, tief über und tief unter dieſer Linie, auf Seitenpfaden gehen, welche ſonſt nur von den Kometen betreten werden, mit welchen ſie auch mehr, als mit den Planeten vergleichbar ſind. Ihre Bahnen ſind ſo in einander verſchlungen, daß alle vier an einem gemeinſchaftlichen Punkte der Bahnen ſich ſehr nahe kommen können, und dabei ſind dieſe Bahnen ſehr elliptiſch.

Der nächſte dieſer Aſteroiden vom Mars aus iſt die Veſta. Sie läuft in 3 Jahren und 225 Tagen um die Sonne, legt in der Sekunde $2\frac{7}{10}$ Meilen zurück, ihre größte Entfernung von der Sonne iſt faſt $53\frac{3}{4}$, ihre kleinſte faſt 45 Mill. Meilen, ihr Durchmeſſer 60 Meilen, ihre Oberfläche 11309 Quadrat-Meilen und ihre Maſſe 113097 Kubikmeilen. — Ihr folgt die Juno. Umlaufszeit 4 J. 131 T. 16 St.. Geſchwindigkeit in der Sekunde $2\frac{6}{10}$ Meil. Sonnenferne faſt 70 Mill. Sonnennähe etwas über $41\frac{1}{2}$ Mill. Meilen. Ihr Durchmeſſer iſt 310 Meilen, ihre Oberfläche enthält 301910 Q.-M., ihr Maſſeninhalt etwas über $14\frac{1}{2}$ Millionen Kubikmeilen. Die Axendrehung wird wahrſcheinlich in 24 Stunden einmal vor ſich gehen. — Der dritte Aſteroid iſt die Ceres. Umlaufszeit 4 J. 221 T. 13. St. Geſchwindigkeit $2\frac{5}{10}$ M. in der Sekunde. Entfernung von der Sonne, größte: $62\frac{1}{2}$, kleinſte: $53\frac{1}{4}$ Mill. M. Durchmeſſer 350 M. Oberfläche faſt 385,000 Quadr.-Meil. Maſſe $22\frac{1}{2}$ Mill. Kubikmeilen. Axendrehung 9 Stunden. — Pallas iſt der letzte Aſteroid. Umlaufszeit 221 T. 15 St. Geſchwindigkeit $2\frac{4}{10}$ Meilen. Größte Sonnenferne faſt 72 Mill. M., kleinſte über $43\frac{1}{2}$. Durchmeſſer 450 Meilen. Oberfläche 636,172 Quadrat-Meilen. Maſſe über $47\frac{1}{2}$ Millionen Kubikmeilen.

(Schluß folgt.)

21 — 26. Die Mandragora,

Unter den verſchiedenen abergläubigen Meinungen, welche ſich aus den Zeiten tiefer Unwiſſenheit des Volkes, beſonders bei dem Landmanne in unſerm deutſchen Vaterlande, noch nicht ganz ausrotten ließen, nimmt der Glauben an die Mandragora oder Alraunswurzel einen der bedeutendſten Plätze ein. — Allrunen oder Allraunen (ſagt Vollmer in ſeinem mythologiſchen Lexikon) hießen bei den alten Germanen gewiſſe Frauen, denen man geheime Wiſſenſchaft, Wahrſagerkunſt ꝛc. beimaß. Sie reiſten im Lande umher und verkündigten bei wichtigern Vorfällen, beſonders bei der Geburt künftiger Herrſcher, ihre Prophezeihungen. Man nannte ſie auch Druden oder Truhten, und bei der Verbreitung der chriſtlichen Religion wurden ſie häufig als Zauberinnen zum Feuertode verurtheilt. Nach der Herſtammung des Wortes bedeutet Allrune eine die all (alles) runen (wiſſen) weiß. Aus den Zeiten der alten Druidenreligion ſtammt die Benennung Allrunen oder Allraunen für Hexen; damals nämlich achtete man die Frauen für ein den Göttern angenehmeres Geſchlecht, welches mit Weisheit begabt, dem ſtarken Manne zum Führer auf ſeinem Lebenswege mitgegeben iſt; damals wurden ſolche weiſe Weiber von den Prieſtern bezeichnet, und dann als Prophetinnen, Sybillen ꝛc. hoch geehrt. Keine Angelegenheit wurde beſprochen, ohne bevor ihren Rath zu vernehmen, keine That ausgeführt ohne ihre Zuſtimmung. Mehrere dieſer Frauen waren ſo berühmt, daß ſie eines faſt göttlichen Anſehens genoſſen, und daß man ihnen rohe Tempel und Bildſäulen machte; auch waren ſie in jenem Zeitalter, in welchem Furcht der Haupthebel der Achtung war, achtungswerth genug, denn ſie verrichteten die Opfer und bezeichneten die Perſonen, welche geopfert werden ſollten; waren dies nun auch gewöhnlich Kriegsgefangene, ſo war es doch keineswegs ohne Beiſpiel, daß ihrer Rache auch Krieger, Männer, Weiber des befreundeten Stammes gefallen waren. Die Allraunen folgten dem Heere in der Schlacht, munterten die Streitenden zu wilder Tapferkeit, zu wüthender Streitluſt auf, indem ſie ihnen in wohltönenden Geſängen erzählten, was die Feinde von ihrer Kampfluſt Schmähliches geſagt; ſie höhnten diejenigen, welche mit weniger als 4 — 5 Wunden aus der Schlacht zurückkehrten, ſo lange ſie noch nicht entſchieden war; ſie übertäubten das Geſchrei der Sterbenden oder ſchwer Verletzten, theils durch ihre vielſtimmigen Hymnen, theils durch ein furchtbares Geräuſch, welches ſie machten, indem ſie mit großen Schlägeln auf die, mit Fellen überzogenen Wagen losſchlugen. Nach der Schlacht ſchnitten ſie den feindlichen Kriegern die Kehlen ab und fingen ihr Blut in großen Keſſeln auf, woraus ſie wahrſagten. Die gefangen gemachten Krieger wurden durch ſie geſchlachtet und aus ihrem Blute gleichfalls gewahrſagt, wenn die Männer nicht jung und kräftig waren, um mit Weibern des ſiegenden Stammes, welche ihre Gatten in dem Kriege verloren hatten, vermählt zu werden. Ihre Tracht beſtand aus einfachem Leinengewand mit Metallgürtel, den ein rothes Mieder zuſammenhielt. So pflegen die Zigeuner, nach uralten Ueberlieferungen, noch jetzt die Allräunchen zu putzen, und hiervon rührt auch der Aberglauben her, den unſere Voraltern mit dem Gegenſtande unſerer Abbildungen mit den Allräunchen oder Erdmännchen trieben, der noch hier und da ſpukt. Wir bemerken darüber hier nur Folgendes: Die Alräunchen waren kleine, aus den härteſten Pflanzenwurzeln, beſonders der unten näher zu beſchreibenden Mandragora, verfertigte Bilder, einen halben, höchſtens 1 Fuß lang, die irgend einen berühmten Zauberer oder eine Zauberin vorſtellten, und denen man ſo viel Macht beimaß, daß ſie das Glück oder Unglück der Menſchen in Händen haben. Gewöhnlich gab man ihnen die Form eines Weibes, ſeltner eines Mannes, kleidete ſie ſauber und verwahrte ſie an einem geheimen Platze, wo man ſie herausnahm, wenn man ſich mit ihnen berathen wollte. Die Entſtehung dieſer Allraunen leitete der Aberglauben von einer Pflanze her, die nach der Meinung des Volkes aus dem Harne emporwächſt, den ein unſchuldig Gehenkter unter dem Galgen von ſich gelaſſen. Man glaubte, daß die Wurzel dieſer Pflanze der Geſtalt eines Menſchen vollkommen ähnlich ſei, wie dies, obſchon irriger Weiſe, von der Mandragora angenommen wurde. Es galt auch für ſehr gefährlich, dieſe Wurzel aus der Erde herauszureißen, da man wähnte, daß dieſelbe, gewaltſam ausgeriſſen, ein Geſchrei ausſtoße, an deſſen Folgen der Herausreißende ſterben müſſe. Der Aberglaube rieth deshalb, ſich bei einer ſolchen Operation die Ohren mit Wachs zu verſtopfen und die Pflanze an den Schwanz eines ſchwarzen Hundes zu befeſtigen. Hält man nun dieſem ein Stück Fleiſch vor, ſo giebt er ſich Mühe, es zu erhaſchen, zieht dadurch die Wurzel aus, wird aber durch das Geſchrei, welches ſie beim Ausreißen erhebt, getödtet. Bei dieſer Entſtehungsweiſe waren natürlich die Allraunen ſehr ſelten, und deshalb erfand man noch andere Arten ihres Urſprunges, indeſſen waren es immer nur Wurzeln, denen man die nöthige Form zu geben ſuchte. Die Wurzel ſollte, wenn man ſie glücklich der Erde entriſſen hatte, mit rothem Wein abgewaſchen, in weißes und rothes Zeug gewickelt und in ein Käſtchen gelegt, alle Freitage aber gebadet und bei jedem Neumond mit einem weißen Hemdchen verſehen werden. Dafür verliehen dergleichen Allräunchen aber, wie man glaubte, ihren Beſitzern alle möglichen Güter und ſchützten ſie vor jeder Gefahr. Insbeſondere dienten ſie als die kräftigſten Arzneimittel, indem man ſie im Waſſer badete, welches dadurch eine ſolche Heilkraft bekam, daß es alle Krankheiten bei Menſchen und Thieren hob ꝛc. Auch die Zukunft durchſchauten dieſe Erdmännchen, und verkündigten ſie ihren Beſitzern entweder durch eine Bewegung des Kopfes oder auf eine andere verſtändliche Weiſe. Wer ein ſolches Weſen bei ſich trug, dem wurde ein jeder Richter günſtig, auch wenn

Digitized by Google

er früher noch ſo ſehr gegen ihn eingenommen war. Auch brachte es dem Beſitzer Glück und ließ ihn nie verarmen, denn ein Stück Geld, das man dem Galgenmännlein Nachts zulegte, war des Morgens verdoppelt. Wollte man indeſſen ſeine Dienſte lange genießen, und ſicher gehen, daß es nicht abſterbe, ſo durfte man es nicht zu ſehr anſtrengen und nicht über einen halben Thaler jede Nacht ihm zulegen.

Daß Solches und Aehnliches vom Alraun nicht erfüllt wurde, verſteht ſich von ſelbſt, indeſſen wurde der Aberglauben von Betrügern vielfach benutzt, um den Verblendeten ihr Geld abzunehmen. Gewöhnlich ſchnitten ſie die Wurzeln der Zaunrübe wie Alraunwurzeln zu, ſteckten ſie voll Hafer und Hirſenkörner, und legten ſie in warmen Sand. Hier fingen die Körner an zu keimen und war dieſes hinreichend geſchehen, ſo wurden die Wurzeln wieder hervorgezogen, die Keime gleich Haaren zugeſtutzt und die fertigen Wunderdinger wie oben angeputzt für ſchweres Geld verkauft. Außer der oben angegebenen Behandlung gab man ihnen bei jeder Mahlzeit zu eſſen und zu trinken, weil ſie, wenn man ſie überging, wie kleine Kinder ſchrieen, die Hunger oder Durſt haben. Bemerkenswerth iſt es auch, daß die Siege der allbekannten Jungfrau von Orleans über die Engländer von jenem abergläubiſchen Zeitalter dem Umſtande zugeſchrieben wurden, daß ſie ſtets eine ſolche Wurzel bei ſich getragen. — Von Seiten verſchiedener Gelehrten wurden ſchon Unterſuchungen über die Entſtehung dieſes bei allen germaniſchen Stämmen ſo allgemein verbreiteten Aberglaubens angeſtellt, und da ergab ſich denn, daß derſelbe bis zu den Zeiten ihrer früheſten Abgötterei hinanſtreiche. Wahrſcheinlich iſt es indeß, daß die alten Deutſchen in den Alraunen, wie die Römer in ihren Laren, urſprünglich bloß ſchützende Hausgottheiten verehrten, und viele von den obenangeführten Gebräuchen erſt das Ergebniß ſpäterer Zeiten ſind.

Die Mandragora-Pflanze (Atropa mandragora oder Mandragora vernalis von den Botanikern genannt) kommt in ihren meiſten Eigenſchaften ziemlich mit der, ihr nahe verwandten Belladonna überein, beſonders in Betreff ihrer Wurzel. Dieſe wurde in ähnlichen Krankheiten wie die Belladonnawurzel innerlich und äußerlich angewendet, ſcheint aber weit mehr als dieſe narkotiſch (betäubend) zu ſein, und wurde daher auch häufig jenen Kranken, an denen man bedeutende chirurgiſche Operationen vornehmen wollte, kurz vorher gegeben. Ihre Schlaf machende Wirkung war übrigens den Alten ſo bekannt, daß man von einem ſchläfrigen und trägen Menſchen zu ſagen pflegte: er habe Alraun gegeſſen.

Auf unſerer Tafel zeigen Figur 23 — 26 die Mandragorapflanze mit ihren Blüthen und Früchten, Fig. 22. Die künſtlich zugerichtete Wurzel nackt und Fig. 21 dieſelbe bekleidet.

---

27 — 30. Die Pipa, (Rana Pipa.)

Zu den merkwürdigſten Erſcheinungen in der Naturgeſchichte der Amphibien gehören jene, welche wir an dem obengenannten Thiere bemerken, das einen der zahlreichen Beweiſe giebt, daß die Natur Hunderte der verſchiedenartigſten Wege einzuſchlagen verſteht, um zu einem einzigen beſtimmten nothwendigen Ziele zu gelangen, vorzüglich aber dann, wenn es gilt, die Fortpflanzung der Art zu erreichen. — In den Sümpfen Süd-Amerikas, beſonders aber in Cajenne, Surinam und Guyana, faſt immer im Waſſer ſitzend, doch auch an dunkeln Stellen der Gebäude, lebt dieſe, in Surinam Pipa, in Guyana Tedo genannte Krötenart, die ſich auch ſchon im äußern Baue bedeutend charakteriſirt. Beide Kiefer ſind zahnlos, die Augen dem Kieferrande genähert und klein. Die Vorderfüße ſind ohne Schwimmhaut, die Zehen mit vier Spitzen, die hintern mit ganzer Schwimmhaut. Farbe ſchmutzig braun, überall mit kleinen weißlichen Warzen. Der ganze Leib faſt viereckig, 5 Zoll lang, 3 Zoll breit, der Kopf breit aber kurz, mit großem Maule, an deſſen Winkeln ein gefranzter Hautlappen ſich befindet, und dem die Zunge fehlt. Der Hals iſt kurz und dick, runzelig, die Vorderbeine ziemlich ſchlank, beſonders die Zehen, deren jede 4 weiche Spitzen hat. Die Hinterbeine kurz aber dick, die Zehen faſt gleich lang, ganz durch Schwimmhaut verbunden. Rücken beim Männchen ganz flach, beim Weibchen fleiſchiger, bei beiden rauh. Der Kehlkopf iſt weit und knöchern. — Die Pipa findet ſich in allen Sammlungen und hat wegen ihrer ſonderbaren Fortpflanzungsart die Aufmerkſamkeit der Naturforſcher ſchon ſeit mehr als 100 Jahren auf ſich gezogen. Das Fräulein Merian hat ſie zuerſt in ſeinem Werke über Surinam 1719 abgebildet, aber weiter nichts davon geſagt, als daß das Weibchen die Jungen auf dem Rücken trage, welche ſich daſelbſt entwickelten, ſich aus der Haut losmachten, und davon kröchen. Dieſe Kröten würden von den Schwarzen gegeſſen, und für eine ſehr gute Speiſe gehalten. Nachher hat ſie Fermin in einem eigenen Büchlein beſchrieben, welches 1765 erſchien und auch ins Deutſche überſetzt wurde. — Man hat Anfangs wirklich geglaubt, daß die Jungen dem Weibchen aus dem Rücken wüchſen; jetzt weiß man, daß es laicht (Eier legt) wie andere Kröten; das Männchen ſtreicht mit Hülfe ſeiner Hinterfüße den eben abgeſetzten Laich auf den warzigen Rücken, wendet ſich um und wälzt ſich mit ſeinem Rücken auf den des Weibchens, um die Eier recht feſt in die Zellen zu drücken, und befeuchtet endlich dieſe auf die gewöhnliche Weiſe. Hierauf begiebt ſich nun das Weibchen in das Waſſer, und die Haut ſeines Rückens ſchwillt allmählig zu einem ovalen Sattel an, in welchem viele Zellen wie Bienenwaben ſind. In jeder Zelle entwickelt ſich aus dem Ei ein Junges, das darin, von einer dünnen Haut bedeckt, ſo lange ſitzen bleibt, bis es ſeine vollſtändige Entwickelung, welche drei Monate dauert, durchlaufen hat. So trägt die treue Mutter ihre lieben Kinder bis zu ihrer völligen Ausbildung umher, gleich jener Spinne (Lycosa saccata), welche nicht nur ihre Eierchen in einem Sacke am After, ſondern auch die Jungen bis zu einer gewiſſen Größe auf ihrem Rücken herumträgt, oder wie die Buſchratte (Didelphis dorsigera), die ebenfalls ihre Jungen mit ſich herumſchleppt, welche dabei ſich mit ihren Schwänzchen an dem der Mutter anhalten; doch haben ſich die Kleinen der Pipa völlig ausgebildet, ſo verlaſſen ſie ihren kleinen Kerker, und froh, ihre Freiheit erlangt zu haben, ſchwimmen ſie nun lebhaft herum, ſich ſo wenig um die Mutter bekümmernd als dieſe um ſie. Iſt endlich die Mutter von allen ihren kleinen Pfleglingen befreit, ſo reibt ſie ſich an Steinen, Pflanzen u. ſ. w. die Ueberbleibſel der zelligen Haut ab und erhält nun eine neue Haut. — Nro. 27 iſt die Mutterkröte. Nro. 28 — 30 ſind Junge in verſchiedenen Graden der Entwickelung.

(Hiebei das Beiblatt № 3.)

Redacteur: F. W. Lindner.

BRAUNSCHWEIG.

Verleger: Oehme & Müller.

Druck aus Herzogl. Waiſenhaus-Buchdruckerei

Die Tendenz
dieſes Nationalwerks iſt: angenehme, nützliche Unterhaltung und wiſſenſchaftliche Belehrung, für das jugendliche Gemüth ſowohl, wie für den gereifteren Verſtand. Vor Allem wird es ins praktiſche Leben einzugreifen ſuchen, und ſo von wahrem Nutzen ſein. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Poſt-Aemter nehmen Beſtellungen darauf an.

ARCHIV
FÜR
NATUR, KUNST, WISSENSCHAFT UND LEBEN.

Der Preis
iſt unvergleichlich billig. Der Jahrgang von 12 Lieferungen mit 150 der ſauberſten Abbildungen in Stein, nicht in Holzſchnitt, und nicht im Texte eingedruckt, ſondern für ſich beſtehend, koſtet 1 Rthlr. 12 Sgr. oder 2 fl. 42 kr. Rhein. oder 1 Rthlr. 15 ſgr. Mit dem letzten Hefte wird ein eleganter Umſchlag und das Inhalts-Verzeichniß geliefert.

6. Band. 1838. Lieferung 4.

31. Der Patriot.

(Eine Skizze.)

Es war im Spätherbſt des Jahres 1828. Der Türkiſche Halbmond litt unter ſchwerer Bedrängniß. Im verfloſſenen Jahre war dem armen Sultan durch dieſelben Mächte, deren Geſandte ihm täglich die bündigſten Verſicherungen unwandelbarer Freundſchaft gaben, in der Bucht von Navarino ſeine Flotte zerſtört — ohne Haß und Groll, wie die Engliſchen Matroſen ſich ausdrückten, und zur gegenſeitigen Befriedigung beider Theile — und der Jahreswechſel brachte ihm auf einer Seite die Kriegserklärung Rußlands, auf der andern 14,000 Franzoſen, die in Morea landeten, freilich als Freunde und getreue Alliirte der Pforte, aber mit dem gemeſſenen Befehle, alle Unterthanen des Großmächtigſten Herrſchers der Gläubigen, die ſich ihren Unternehmungen widerſetzten, durch Bajonnet, Säbel, Flinte und Kanone aus dem Wege zu räumen. So war denn Griechenland, das noch auf dem Congreß zu Verona vergebens um Hilfe gefleht, durch eine Laune des Schickſals, durch einen zufälligen Wechſel der Politik, für die Freiheit gewonnen, und auf den Mauern ſeiner Feſtungen, auf denen in wildem und blutigem Wechſel bald der Halbmond, bald die Fahne des Kreuzes ſich erhoben hatten, entfalteten ſich jetzt im brüderlichen Verein die Banner der vermittelnden Mächte, die Fahnen Rußlands, Englands und Frankreichs. Auch auf dem hohen Palamedes Nauplia's prangte dies ſonderbare Tricolor — aus dem Ruſſiſchen Adler, Englands St. Georgenkreuz und Frankreichs Lilien gemiſcht — während auf der Rhede Engliſche Kriegsſchiffe ankerten, und unten in der Stadt muntere Franzoſenhaufen ſich umhertrieben. Bei jedem andern Volk hätte dieſe Munterkeit als erkünſtelt erſcheinen müſſen, bei den Franzöſiſchen Kriegern war ſie echt natürlich, denn ſie war der Nationalcharakter, der ſich durch alles Elend, das auf ihm lag, rüſtig Bahn brach. Das Moreotiſche Fieber hatte den Fremdlingen ſeinen Beſuch gemacht, und Hunderte lagen in ſchmutzigen dumpfigen Löchern, in officiellen Berichten mit dem Prunkausdrucke Hospitäler bezeichnet, weniger noch durch ihre Krankheit, als durch die beliebte Diät der Franzöſiſchen Aerzte: Gummiwaſſer und Hunger, gequält. Den Geſunden erging es faſt noch ſchlimmer. In jeder Hinſicht befähigt, doppelte und dreifache Rationen einzunehmen, ſahen ſie ſich auf unzureichende Portionen von der ſchlechteſten Qualität beſchränkt, und Griechiſche Induſtrie hatte den Preis aller Lebensbedürfniſſe ſo hoch geſtellt, daß eine Ergänzung des Mangelnden auf dem Wege des Kaufs oder Tauſches den Meiſten als unerreichbar erſcheinen mußte. Man hatte ſich jedoch ſo gut als möglich geholfen. In den engen, ſchmutzigen Straßen hatten die Soldaten Buden improviſirt, in denen die Marketenderinn der Compagnie ſogleich Poſto faßte, ſobald ihre Schützlinge ſie anſtändig eingerichtet, das heißt aus rohen Balken und Brettern einen Schenktiſch und Sitze zuſammengezimmert, und über der Thür ein großes Papierſtück mit der lockenden Inſchrift: »Kaffeehaus«, befeſtigt hatten. Im Innern hockte nun die Marketenderinn, und braute einen Kaffee, zu dem die Bohne der Levante nur wenig hergab, und außen lehnten die Glücklichen, die noch einige Sous verthun konnten, an den Wänden, und tauchten ihren harten Schiffszwieback in das hölliſche Gebräu mit ſo viel Anſtand, als nur immer ein achtzehnjähriger Unterlieutenant entfalten kann, der zum erſten Male auf einem bal paré erſcheint. Eine dieſer Buden zeichnete ſich vor den übrigen durch eine gewiſſe Eleganz aus, die ſogar einen Anſtrich von Koketterie hatte. Die Bretter, die ihre Wände und ihr Dach bildeten, waren gehobelt und mit gelbem Ocker, dem wohlfeilſten Färbeſtoffe, freilich nicht zum Vortheile der Kleider der Beſucher, überzogen. Der Schenktiſch nahm genau die Stelle ein, die ihm in allen wohlgeordneten Etabliſſements der Art angewieſen iſt, und zu ſeiner Seite zog ſich etwas längs der Wand hin, das man für einen eleganten Divan hätte halten können, wenn die groben Fäden des Sackleinens, das als Ueberzug diente, nicht überall durch den Farbenüberwurf durchgeſchimmert hätten, während ein gewiſſes Rauſchen und Kniſtern des koſtbaren Geräths, ſobald ſich ein Beſucher auf ihm niederließ, verrieth, daß ſeine Füllung dem Binſenüberfluſſe des nahen Moraſtes entnommen ſei. Die Gäſte des Kaffeehauſes ſahen über dieſe kleinen Mängel jedoch hinweg. Sie hatten vor allen Buden derſelben Gattung in Nauplia Vieles voraus, und das genügte ihnen, denn ſie waren Ariſtokraten. Niemand fand in ihrem Caffeehauſe Zutritt, als Veteranen der großen Armee, Gefährten Latour d'Auvergne's, die, gleich ihm, die wollenen Grenadierepaulettes nie mit dem Officierskragen hatten vertauſchen wollen, oder Rekruten aus guten Familien, das heißt, aus ſolchen, die nie mit den Chouans der Bretagne, den Räubern der Vendee und den Sonnen- und Jeſusbrüdern des Südens etwas zu thun gehabt, außer Fauſt gegen Fauſt und Waffe gegen Waffe.

Am 2. December des Jahres 1828 hatte ſich die Geſellſchaft dieſes Kaffeehauſes beſonders zahlreich verſammelt. Man feierte den

Digitized by Google

Jahrestag der Dreikaiſerſchlacht, wie die Franzöſiſchen Veteranen das Treffen bei Auſterlitz nennen. Wie bei alten Soldaten die Erinnerung an eine Schlacht immer zu einem Anknüpfungspunkte dient, an den unzählige Abenteuer, Gefechte, Ueberfälle und Belagerungen ſich reihen, ſo hatte man auch hier bald jenen ganzen Kreislauf der modernen Franzöſiſchen Heldenzeit durchmeſſen, der mit den kühnen Operationen Carnots im Wohlfahrtsausſchuſſe beginnt und mit dem zweiten Pariſer Frieden endet. Vom Felde der Wahrheit war man bald in das luftige Gebiet der Lüge übergegangen. Alle jene Mährchen, die in Franzöſiſchen Caſernen und Wachtſtuben ſich umtreiben, kamen eins nach dem andern zum Vorſchein. Von der ungeheuren Pfeife war erzählt, die im St. Stephansdom zu Wien paradirt, die bei feierlichen Gelegenheiten ſechs Mann in Proceſſion tragen, und die jeder Deutſche Kaiſer nach der Krönung ausſchmauchen muſſte, auch die Spaniſche Zwiebel war nicht vergeſſen, in die einſt bei einem Ueberfalle zwei Voltigeurs ſich verſteckten, und während die unerfahrenen Rekruten, auf die es jetzt abgeſehen war, ſtaunten und gafften, ging der Weinkrug immer ſchneller im Kreiſe umher, obgleich, wenn das Glas eine bärtige Lippe berührte, ein leiſes Zucken der Mundmuskeln verrieth, daß der Grenadier den Terpentinzuſatz, den jeder geringere Griechiſche Wein erhält, wohl entdeckt habe.

»Etienne, Etienne«, jubelten die ſchon Halbtrunkenen einem eben Eintretenden entgegen, »Du kommſt eben recht für unſere jungen Cameraden. Erzähle ihnen doch von den Gnomen, die Ihr in der großen Pyramide finget, und in die großen Trommeln der alten Garde einſperrtet, daß ſie Euch immer den Sieg ſichern muſſten. Erzähle von den Gnomen, und wie ſie bei der großen Kälte an der Bereſina erfroren.«

»Geht mir mit Euren Gnomen«, erwiederte der Angeredete, indem er einen forſchenden Blick auf die fröhliche Geſellſchaft warf, und dann mit einem unbeſchreiblich liſtigen Ausdrucke durch die offene Thür auf die lange Straße ſah, von deren Ausgange ſich jetzt zwei Griechinnen näherten, beide tief verſchleiert, die eine mit einem ſonderbar trippelnden Gange einherſchreitend. »Geht mir mit Euren Gnomen, und bleibt hübſch in Griechenland, wenn Ihr Wunder ſehen wollt. Ihr kennt doch die ſchöne Griechin mir gegenüber, die Nachts immer ſo herrliche ſchwermüthige Lieder ſingt? Nun gut; ich glaube mich nicht zu rühmen, wenn ich ſage, daß ich nicht häſſlich bin, und wenn eine Demoiſelle bemerkt, daß ein Soldat, und ein Soldat der alten Garde noch dazu, ihretwegen täglich den Bart wichſt, ſeine beſte Uniform anlegt, und Straß auf, Straß ab, patrouillirt, ſo ſollte man denken, ſie müſſte ihrerſeits doch auch etwas thun. Und doch ſah ich bis jetzt nur ihren ſchlanken Wuchs, nie auch nur einen Zoll breit von ihrem Geſichte. Und wiſſt Ihr jetzt den wunderbaren Grund davon?«

»Etwas Wunderbares!« riefen die Zuhörer entzückt.

»Ja, wunderbar genug«, antwortete Etienne, indem er wieder einen Blick auf die Straße warf, auf der die beiden Griechinnen, trotz des unſichern Schrittes der einen, die der Grenadier beſonders zu beobachten ſchien, jetzt nahe genug gekommen waren. »Habt Ihr ſchon ein Mädchen mit einem Schnurrbarte geſehen, nicht mit einem Bärtchen, wie ein Lieutenant, ſondern mit einem echten und rechten Barte, wie ihn der Koſack und Ruſſe tragen, förmlich in Flechten gewunden? Habt Ihr? Und merkt ihr jetzt, warum die Griechinnen immer ſo dicht verſchleiert gehen?«

»Ein Hurrah für den Bart Deiner Geliebten!« rief ein Recrut, der eben von einem Engliſchen Transportſchiffe gekommen.

»Ein Hundertſousſtück, daß Du uns etwas aufbindeſt!« ſchrie ein Anderer.

»Top«, antwortete Etienne, indem er ſich raſch nach der Thür wandte.

»Seht dort die kleine Griechin, ſie iſt es, von der ich ſprach.«

Und ſogleich erhob ſich die ganze Genoſſenſchaft, wie der ſchlaue Grenadier es erwartet hatte. Im Nu waren die Griechinnen umringt. Soldatiſche Frechheit und Franzöſiſche Galanterie zeigten ſich jetzt in ſonderbarem Vereine.

»Excusez!« rief der Recrut, der die eingeſchüchterte Griechin mit ſtarkem Arm um die Taille faſſte, während ſeine andere Hand die beiden Hände der ſich Sträubenden gefeſſelt hielt.

»Excusez!« rief der Grenadier, der mit einer leichten Verbeugung nach dem ſchützenden Schleier griff.

»Excusez!« rief der ganze Haufe, die Hand an die Feldmütze legend, unter wieherndem Gelächter.

Und Alle prallten erſtaunt zurück. Denn als der Schleier gefallen war, erſchien unter dem phantaſtiſchen Kopfputze ein kleines, verwittertes Geſicht, mit ſcharfausgeprägten, liſtigen Zügen, im grauen Auge der Ausdruck von Schlauheit und Furcht, und zwiſchen Naſe und Mund zog ſich ein mächtiger Bart hin, halb ſchon mit Grau gemiſcht, in den Mundwinkeln trotzig emporgekrümmt.

»Excusez!« rief nun auch Etienne, indem er dicht an den Schnurrbärtigen herantrat, »aber wir leben hier im Kriegszuſtande, und da berechtigt Verkleidung zur Verhaftung.«

»Iſt es auch Verbrechen, unter Frauenverkleidung in ein Harem ſchleichen?« fragte der Grieche blinzelnd.

Doch ſchon hatte ihn Etienne erfaſſt, und ſchleppte ihn mit ſich fort, einem Hauſe zu, an dem ſtark vergitterte Fenſter und Wachen vor den Thüren auf ein Gefängniß ſchließen ließen. An der Thür hielt der Franzoſe an.

»Jetzt höre mich, Theodoro«, ſagte er ſcharf betonend, während der Grieche bei Nennung jenes Namens unwillkürlich erzitterte, »jetzt höre mich, und merke Dir meine Worte. Daß Du ſchon ganze Schiffsladungen Deines unglücklichen Volkes nach Afrika in die Sklaverei geſchickt haſt, das würde mich nie beſtimmt haben, Deine Gänge auszukundſchaften, und zuletzt meine Cameraden zu vermögen, über zwei Weiber, unter denen ich Dich vermuthete, wie viehiſche Ruſſen herzufallen. Aber Du warſt vor Jahren in Frankreich, miſchteſt damals Gift, auch für Einen, der Dir entging, um auf einer Inſel Afrika's am Magenkrebſe zu ſterben. Wegen dieſes Verbrechens, Theodoro, habe ich Hand an Dich gelegt, wegen dieſes Verbrechens ſtirbſt Du morgen am Galgen. — Cameraden, nehmt den Spion in Empfang.«

Die Thür des Gefängniſſes ſchloß ſich hinter dem Griechen. — An demſelben Nachmittage erſtiegen zwei Officiere den Palamedes. Der Aeltere von ihnen gehörte jener zahlreichen Claſſe an, welche von der Literatur ſo häufig dargeſtellt iſt — jene Tapferen meine ich, die allen Ruhm der großen Armee getheilt, ohne jemals aus den beſcheidenen Reihen der Subalternen-Officiere herauszutreten, Muſter wahrer Heldengröße, unter denen auch nicht ein Verräther an ſeinem Kaiſer ſich gefunden hat. Dem jüngeren Officiere ſah man es an, daß er nur an Chateaubriand und Lamartine ſich gebildet hatte, daß Jouy, Berenger und die frivolere Literatur der neueren Zeit ihm immer fremd geblieben waren. Das eifrigſte Geſpräch über Griechiſche Zuſtände hatte beide bis zum Fuß des Palamedes begleitet; das mühſame Steigen ließ eine lange Pauſe eintreten, die erſt, als man oben eine Zeit lang geruht, von dem älteren Officier unterbrochen wurde.

»So haben Sie alſo alle Liebe, die Sie früher für Griechenland hegten, auf dieſes eine Mädchen übertragen, ſo repräſentirt alſo dieſe Eine Ihnen jetzt alles Große und Schöne, was Sie von dieſem Lande träumten?«

»Alles!« antwortete der Angeredete in ſchwärmeriſchem Tone. »Und warum ſollte es anders ſein? Brauche ich Sie an den Meineid, den Verrath, die abgefeimteſten Spitzbübereien zu erinnern, die uns hier umringten, ſobald wir nur den Fuß an das Land ſetzten? Nirgends fand ich hier ſittliche Würde, als nur bei Einer, nirgends Reinheit, fleckenloſe Tugend, als nur bei Einer, und darum liebe ich dieſe Eine, die Andern verachte ich.«

»Sie kamen in einem Rauſche der Liebe für Griechenland hieher, der mich gleich fürchten ließ, daß ein trauriges Entnüchtern darauf folgen müſſe — ich wünſche, daß es das einzige iſt, das Sie hier erfahren werden. Sein Sie ruhig, Julius, wir dürfen uns eines Mädchens willen nicht entzweien, namentlich heute nicht, wo ſo viele Erinnerungen, die alle der Liebe angehören, mich umſtehen. Beſſer, Sie erzählen mir die Geſchichte dieſer Liebe, möglich, daß ich Sie dann billige.«

»Eine Liebesgeſchichte dürfen Sie nicht erwarten, höchſtens Fragmentariſches. Sie erinnern ſich vielleicht jener Expedition, die wir ins Innere des Landes machen mußten, um den Egyptiern einen Trupp Griechiſcher Sklaven zu entreißen. Sie zogen damals nicht mit uns. Auf jenem Zuge war es, wo zuerſt die tiefſte Verachtung gegen das ganze Griechiſche Volk ſich meiner bemächtigte. Viele von den Egyptiern hatten Frauen und Kinder mit ſich, die von den Griechiſchen Sklaven äußerlich ſich nicht unterſchieden. Es mußte daher eine Aufforderung ergehen, daß die Griechen ſich uns kundgeben ſollten. Glauben Sie, daß auch nur einer der Sklaven ſich meldete? Sich dicht an die Reihen der aufmarſchirten Egyptier drängend, ſchwuren ſie bei allen Heiligen ihres ſo reichen Kalenders, daß ſie die glücklichen Gattinnen, Töchter und Söhne ihrer Tyrannen ſeien. Erſt, als Einer gewagt, zu uns zu fliehen, und die Andern bemerkten, daß es uns mit der Befreiung Ernſt ſei, kamen ſie ſämmtlich in vollem Lauf, und überſchütteten nun dieſelben Menſchen, denen ſie noch eben als ihren theuerſten Verwandten geliebkoſet, mit den wüthendſten Schmähungen, ja mit einem Steinhagel, dem wir nur mit Mühe wehren konnten.«

»Sklavenart,« bemerkte der Andere trocken.

»Es mag ſein, ich ſah mehr darin, ſah in dieſem Benehmen die hoffnungsloſeſte Schlechtigkeit eines ganzen Volkes. Doch Eine machte hievon eine Ausnahme. Sie, Eudoxia ſollte ſie ſich nennen, war uns von Nauplia auf das Dringendſte empfohlen, und doch vermochten wir ſie nirgend aufzufinden. Endlich drangen wir in Bogos-Bey, des Renegaten, Zelt, und dort ſaß ſie in einem Winkel, theilnahmlos, in ruhiger tragiſcher Würde. Sobald ſie die Franzöſiſchen Uniformen erblickte, ſchritt ſie uns entgegen, eine Königinn mehr, als eine befreite Sklavin, ſelbſt die rohen Türken huldigten ihr, die ihnen doch entging, voll Ehrfurcht. Geſprochen hat ſie kein Wort, ſo ſchwer laſtete damals der Gedanke an die Schmach ihrer Sklaverei auf ihrer Seele, wie ſie mir ſpäter geſtand. Nur einmal, als ein unvorſichtiger Kriegsgefährte auf das Loos hindeutete, das den meiſten Griechiſchen Sklavinnen zu Theil geworden ſein möge, zeigte ſie ausdrucksvoll auf den Dolch, der in ihrem Gürtel hing, und das blieb das einzige Zeichen, daß ſie die Worte verſtand, die wir an ſie richteten. In Nauplia nahm ſie bald das Haus eines reichen Verwandten auf. Daß ſie mich intereſſirte, lebhaft intereſſirte, war wohl natürlich. Außer der tragiſchen Situation, in der ich ſie traf, ſprach mich auch beſonders ihre Schönheit an, eine Schönheit, die ſich dreiſt den hohen Muſtern des Alterthums gleichſtellen kann, und dann wieder ein Etwas beſitzt — einen Zuſatz des romantiſchen Mittelalters möchte ich es nennen — was der plaſtiſchen Ruhe jener fehlt. Dann durfte ich auch, ohne geckenhaft zu ſein, annehmen, daß ich von ihr nicht unbemerkt geblieben war. Nach mehren Tagen erhielt ich von jenem Verwandten, dem wir ſie überliefert, eine Einladung zu einem Balle.«

»Zu einem Balle?« fragte der ältere Officier, den wir Armand nennen wollen. »Da ſehen Sie ja, wie bereitwillig dieſes ſo verachtete Volk der Griechen iſt, die Segnungen der Civiliſation in ſich aufzunehmen.«

»Es war aber auch danach,« antwortete der Andere lachend, »wir haben über dieſen Ball viel geſcherzt, ich weniger, als die Cameraden, denn mir eröffnete ſich eben dort eine lockende Ausſicht. Sie können ſich leicht denken, welch' einen Aufruhr die Hoffnung, einen Griechiſchen Ball beſuchen zu können, unter uns jungen Leuten erregte. Bis dahin hatten wir die Griechiſchen Schönen nur in große Schleier gehüllt geſehen, und jetzt ſollten wir ihnen auf einem glänzenden Balle begegnen, im neugriechiſchen oder gar im antiken Coſtüme! Die Mühe, die dieſer Ball uns noch vorher verurſachte, ſchärfte noch den Reiz der Erwartung. Alle die kleinen Nothwendigkeiten des Anzugs, die auf einem Balle nicht fehlen dürfen, waren nirgends zu erhalten, es fehlte an Allem. Wir wollten ſchon auswärts ſchicken, nach Athen, Hydra, ja nach Korfu, da fanden wir endlich das Erwünſchte, und ſonderbar, in dem Laden deſſelben Griechen fanden wir es, der uns den Ball gab. Daß wir Alles zehnfach bezahlen mußten, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Als nun der erſehnte Ballabend erſchien, ſollten wir auf das Sonderbarſte überraſcht werden. Der Saal, in den man uns führte, war ein längliches Viereck, an den Seiten der Wand zog ſich ein langer Divan hin. Hier hockten die Griechen auf ihren Ferſen, wie immer Kaffee ſchlürfend, wie immer, die unvermeidliche Pfeife im Munde. Von Damen keine Spur. Vergebens hatten wir unſere Regimentsmuſik, die wir aus Vorſorge mitgenommen, mehre Male ſpielen laſſen, Niemand kam. Das fiel uns auf, noch mehr aber, daß auch unter den Griechen, die überhaupt wie die Zuſchauer eines Feſtes da ſaßen, ein immer deutlicheres Befremden ſichtbar wurde. Die Verſtändigung blieb nicht lange aus. Die Damen waren verſammelt, der Ball im vollen Gange, man forderte uns auf, auch unſerer Seits zu beginnen. Mit einem Worte, wir erfuhren, daß es Griechiſche Sitte ſei, Mädchen und Männer in abgeſonderten Zimmern tanzen zu laſſen. Anfangs lachten wir, dann tanzten wir aber wirklich unter uns Menuets, Quadrillen, was uns eben einfiel, und zwar mit allem möglichen Aufwande von Anmuth, weil uns doch möglich dünkte, daß aus dem benachbarten Zimmer die Blicke ſchöner Augen zu uns dringen könnten. Mir wurde an dieſem Abend ein beſonderes Glück zu Theil, ein Diener führte mich zu Eudoxia. Sie habe mir noch nicht für ihre Befreiung gedankt, ſagte ſie, dieſe Schuld müſſe ſie jetzt abtragen. Daß ſie mir an dieſem Abend ſchöner erſchienen wäre, als bei unſerm erſten Begegnen, kann ich nicht ſagen. Sie war geputzt, phantaſtiſch geſchmückt, es fehlte ihr jedoch jenes tragiſche Intereſſe, das mich zu der Sklavin ſo unwiderſtehlich hinzog. Aber es lag in ihrem Weſen ein Reiz, der jedem Europäiſchen Weibe fehlt, etwas Urſprüngliches, durch keine Erziehung mühſam Angelerntes, eine Anmuth, die ſie nur der ſchönen Natur ihres Landes abgelauſcht haben konnte. Ich ſchied erſt ſpät von ihr, durch eine verborgene Pforte, damit die Cameraden glaubten, ich ſei ſchon längſt heimgekehrt. Seit der Zeit habe ich ſie oft geſprochen. Ich liebe und bewundere in ihr die Natur, dieſe herrliche Natur der Levante, die ſich mir nur bei

ihr unter menſchlicher Form maniſeſtirt hat, Eudoria hat Intereſſe an mir geſunden, weil ich ihr über Zuſtände der Civiliſation berichten kann. Unſere Kriegsführung, Verfaſſung, Fragen der höheren Politik, namentlich wenn ſie Griechenland betreffen, Alles faſſt ſie auf, in ihrer Weiſe, aber tief eingehend, daß ich oft in Verlegenheit bin, ihre Fragen nicht beantworten zu dürfen.«

»Hüten Sie ſich, Caſſaignac,« unterbrach Armand die ſchnelle Rede, indem er erſt bei den letzten Worten wieder aufzumerken ſchien, »dieſe Griechen ſind ſchlau, und ſie iſt ein Weib. Sie ſind der Neffe des Generals, man will Sie vielleicht benutzen, um von Ihrer Unerfahrenheit Aufſchlüſſe über Manches zu erhalten.«

»Sie machen mich an ihr nicht irre,« antwortete Caſſaignac ruhig. »Ich ſagte Ihnen ſchon, ſie iſt die Einzige, der ich hier vertraue. Wenn ich ſo neben ihr ſitze auf der mondbeleuchteten Terraſſe, rings von duftenden Blumenkelchen umgeben, und dann um mich ſchaue in die dunkeln Spalten der engen Straßen hinein, in denen Finſterniß und giftige Dünſte ſich verſchwiſtern, aus denen ein unheimliches Geräuſch zu uns empordringt, dann fühle ich es, fühle es wie eine ewige Wahrheit, daß ſie rein iſt, daß ſie nichts gemein hat mit dieſem ſchändlichen Griechiſchen Volke, das — doch ich will das Volk nicht ſchmähen, unter dem ich Eudoria fand.«

»Und Sie thun Recht daran,« entgegnete Armand. »Es iſt freilich nicht Alles, wie es ſein ſollte, doch es wird anders und beſſer werden. Und da wir nun zu dem urſprünglichen Gegenſtande unſeres Geſprächs zurückgekehet ſind, ſo laſſen Sie mich noch einige Worte hinzufügen. Sehen Sie dort jene Steinmaſſen? Es ſind die Ruinen von Tirynth; ſchon der Sänger der Iliade erwähnt ihrer als uralter Bauwerke. Die Ideen, die ſich an dieſe und ähnliche Ruinen knüpfen, haben unſer Urtheil über Griechenland verwirrt. Man ſprach nur immer von dem alten Griechenland — das für uns ja auch nur eine ſchöne Ruine iſt, von der wenige Spuren ſich erhalten haben — von Themiſtokles, Ariſtides, Perikles, Philopömen, jener traurigen Zeit der Byzantiniſchen und Venetianiſchen Herrſchaft vergaß man, und wenn man ihrer erwähnte, ſo redete man von Comnenen, Prophyrogeneten, Paläologen, Iſauriern, als wenn einige wenige Familien und Titel ein ganzes Volk repräſentirten. Die Erziehung beſtimmt größtentheils unſere Ideen, und auf den Schulen zeigte man uns Griechenland wie ein fernes Eldorado, von allem Glanze ſeiner Poeſie und Kunſt umſtrahlt, und das geſammte Mittelalter erſchien nur wie ein tiefer, ſchwarzer Schlund, der uns von jenem goldenen Zeitalter trennte. Als nun die Kunde von dem Erheben des Griechiſchen Volkes erſcholl, da dachten wir nur an jenes antike Griechenland, und der Kreuzzug, der jetzt begann, galt hauptſächlich der Entdeckung neuer Athenienſer und moderner Lacedämonier. Im Philhellenismus begegneten ſich mittelalterlich religieuſe und kosmopolitiſch liberale Ideen, beide erkalteten an der Wirklichkeit, jetzt ſcheint eine förmliche Reaction der öffentlichen Meinung gegen Griechenland entſtanden zu ſein. Und doch verdient Griechenland dieſe Verachtung nicht, dennoch liegt viel guter Stoff in ihm, den die Zukunft verarbeiten mag. Die zeitige Generation hat ihre Miſſion erfüllt, ſie hat den fremden Herrn, der das Hausweſen verwüſtete, über die Schwelle gejagt, an den kommenden Geſchlechtern iſt es, die letzten Spuren der Zerſtörung, die er hinterlaſſen, zu vertilgen.«

»Sie machten mir eben eine Mittheilung,« fuhr Armand nach einer langen Pauſe fort, »die in mir auf eine ſonderbare Weiſe die Erinnerung an eine längſt verſchollene Begebenheit erweckt hat. Ein Freund erzählte ſie mir, den ſeitdem eine Türkiſche Kugel gefunden hat, und vielleicht iſt die einzige Spur, die ſich von den Menſchen, von denen ich Ihnen jetzt erzählen will, erhalten hat, ein kleines Bild, eine Zeichnung, die ſich auf ihre Schickſale bezieht, und die mein Freund mir hinterließ. Beiläufig, dieſes Bild war ſeine einzige Hinterlaſſenſchaft, wenn man eine ſchwarze Haarlocke und einen Zweig mit vertrockneten Orangeblüthen abgerechnet, Andenken von den grünen Ufern der Rhone. Jene Zeichnung nun bezog ſich auf folgende Begebenheiten.

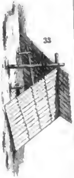
Gregorio Niketas — den ich Ihnen als den Helden dieſer ſchlichten Erzählung vorzuführen habe — war bei dem Ausbruche des Griechiſchen Aufſtandes ein wackerer, vielverſprechender Jüngling. Er gehörte jenem Geſchlecht des neuen Jahrhunderts an, das mit Reminiscenzen an die alte, glorreiche Griechiſche Zeit, mit der Hoffnung auf Rußlands Beiſtand, die zuerſt Katharina II. angeregt, zugleich Franzöſiſche Revolutionsideen verband. Seine Erziehung hatte ihn dieſen Ideen nothwendig zuführen müſſen. In dem gebirgigen Arkadien geboren, wo Epaminondas die Schlacht von Mantinea ſchlug, wo noch heute auf dem Berge Kotylus der Apollotempel ſteht, den der Erbauer des Parthenon für Errettung aus Peſtnoth errichtete, wo der Alpheus und die Arethuſa an die liebliche Griechiſche Sagenzeit mahnen, hatte er in früher Jugend klaſſiſche Eindrücke in ſich aufgenommen. Später hatte man ſeine Erziehung im Kloſter Megaſpelion vollendet. In dieſem Kloſter ſind von jeher chriſtliche und kriegeriſche Elemente innig verſchmolzen geweſen. Es iſt in Griechenland, wo Geſetzloſigkeit nicht etwa erſt ſeit der Türkiſchen Regierung herrſcht, gewöhnlich, Klöſter und Anachoreten-Wohnungen gleich Feſtungen zu ſchirmen. Megaſpelion iſt ſchon durch ſeine Lage eine ſolche Feſtung, der rohen Türkiſchen Kriegskunſt faſt uneinnehmbar. Ein unerſteiglicher Fels umſchließt eine weite Höhle, vor der eine lange Façade aufgeführt iſt — das iſt das Kloſter. Nur wenige Zugänge giebt es, ſämmtlich höchſt ſchwierige Felſenpäſſe, welche den Transport von Geſchütz unmöglich machen, und ſo hat ſich denn Megaſpelion mit ſeiner Beſatzung von faſt fünfhundert Mönchen zu allen Zeiten erhalten. Auch in dieſe Einſamkeit war ein Strahl jenes Lichtes gedrungen, welches die Hetäria in vollen Strömen über Griechenland auszuſchütten ſtrebte. In Gregorio ſahen die kriegeriſchen Mönche ein Werkzeug, für die Sache, die ſie nur durch Gebete unterſtützen konnten, thatkräftig zu handeln. Der Jüngling ſog ihre Lehren begierig ein, und um ſo glühender mußten ſeine Entſchlüſſe für die Zukunft ſich geſtalten, je weniger Gelegenheit zu Thaten die Gegenwart ihm bot. Da kam das Jahr 1821 und mit ihm der erſehnte Aufſtand. Gregorio ſchloß ſich ihm an, von den Mönchen mit geiſtlichen und weltlichen Waffen ausgerüſtet. Es kann natürlich nicht meine Abſicht ſein, in die Details dieſes Kampfes einzugehen, es möge genügen, wenn ich ſage, daß Gregorio überall kämpfte, wo nur das Kreuz und der Halbmond gegen einander erhoben wurden. Oft führte ihn der Kampf in ſeine alte Heimath zurück, oft, wenn die Waffen auf Wochen ruhten, eilte er unaufgefordert dorthin. Dann konnte man ihn ſeinen ſchönſten Waffenſchmuck anlegen ſehen, und gewiß war, daß ſeine Kleidung immer noch ein Mal ſtreng geprüft wurde, ſobald er an einen hellen Waſſerſpiegel gelangte, der unfern der heimiſchen Wohnung lag. Wem dieſe Aufmerkſamkeit galt, ob der alten Mutter oder einer Andern, das wußte nur das ſchlanke Mädchen, das den ſchönen Krieger jedes Mal hinter einem nahen Gebüſch belauſchte, dann neckend und ſchäkernd hervorſprang, fliehend und verfolgt, zuletzt immer aber mit vielen Küſſen willkommne Strafe erlitt. Sie hieß Maria, glaube ich, und war das ſchönſte Mädchen, das Arkadien ſeit langen Jahren geſehn. Es lag etwas Urſprüngliches in ihr, um mich Ihrer Ausdrücke zu bedienen, das ſie der Natur abgelauſcht zu haben ſchien. Als Jungfrau hatte Gregorio ſie im Hauſe der Mutter wiedergefunden, und dieſes erſte Wiederſehn war für den feurigen Krieger entſcheidend geweſen. Auch ſie war ihm zugethan, ja ſchien ihn ſogar glühend zu lieben, und ſo

Digitized by Google

Digitized by Google

32

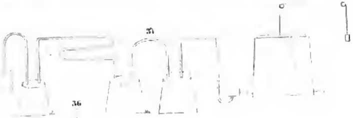
33



34

35

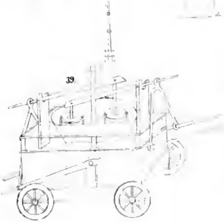
37



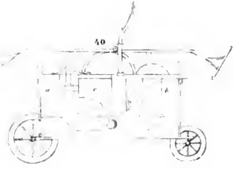
38.

36

39.



40



Digitized by Google

waren den Beiden die wenigen Stunden, die Gregorio von ſeinen Kampfgenoſſen entfernt hinbringen konnte, ſchnell und glücklich verfloſſen. Oft ſaben die Liebenden ſpäter ſich wieder, und nichts ſchien ihr Glück zu trüben, obgleich ſchon jetzt ein fruchtbares Samenkorn künftiger Zerwürfniß in ihnen ausgeſtreut war. Niketas verhehlte ſich die düſtere Zukunft, die Griechenland zunächſt bedrohete, nicht, er erkannte Armuth und Dürftigkeit als das ſichere Loos, das der Vaterlandsvertheidiger harrte, während Maria nur von dem Glanze und dem Reichthum träumte, die den mächtigen Capitana umgeben müſſten. Später änderte ſich das. Sie haben gewiß ſchon einmal ſagen hören, doß die Liebe des Weibes zur Hälfte aus Eitelkeit zuſammengeſetzt ſei? Ich glaube kaum, daß es einen wahreren Ausſpruch giebt. Hier bethätigte ſich wenigſtens dieſer Spruch. Das Jahr 1825 war gekommen. Ibrahim Paſcha hatte mit ſeinen diſciplinirten Arabern Morea überſchwemmt, die Griechiſche Sache ſchien hoffnungslos verloren. Wieder hatte Gregorio die Geliebte beſucht, wieder war er Zeuge ihrer Unzufriedenheit geweſen, daß er einer hoffnungsloſen Sache ſeine Kräfte widme. Ja, ſie war ſo weit gegangen, von der Pracht des Poſcha von Lepanto zu ſprechen, von ſeinen Arnouten, denen er eine glänzende Freigebigkeit beweiſe, und wie er tapfere Ueberläuſer gern aufnehmen werde. Unmuthig und zürnend hatte Gregorio ſie verlaſſen. Vielleicht überlieferte er ſie damit ihrem böſen Principe. Dieſes repräſentirte leider kein Anderer, als ihr eigener Vater, den die Umgegend nur unter dem Namen Theodoro kannte. Er war mit ſeiner Tochter noch Arkadien gekommen, nachdem die Maina ihn ausgeſtoßen, jene Maina, in der wir noch immer ein modernes Lacedämon ſehen, die aber den alten Spartanern nur in Verſchmitztheit und Diebsſinn ähnelt. Die Veranlaſſung ſeines Exils wird Ihnen vielleicht nicht unintereſſant ſein, auch gehört ſie hieher, um dieſen Menſchen genauer zu charakteriſiren.

Theodoro hatte in den Bergen der Maina einen Nachbar, Anapliottis, mit dem er lange Zeit gemeinſchaftliche Raubzüge gemacht; endlich waren beide bei der Theilung einer reichen Beute zerfallen. Die Feindſchaft der Mainotten iſt eine andere, als die unſrige, die mit einigen Degenſtößen endet, ſie verfolgt Jahre lang ihr Ziel, und ruht nicht eher, bis ſie es endlich erreicht. Das wuſſten die beiden alten Raubgenoſſen, ſie hatten zu lange gemeinſchaftlich ihr Handwerk getrieben, um nicht Jeder von dem Andern das Schlimmſte zu erwarten. So oft daher auch der Eine mit der Büchſe ins Gebirge ſchlich, um an einer Stelle, an der der Andere oft vorübergehen muſſte, aus dem Hinterhalte ihm aufzulauern, nie erreichte er ſeinen Zweck, der Feind wuſſte ſich ſchlau zu ſichern. So vergingen Monate, beide nahmen ihre gewohnten Geſchäfte wieder auf, und der Streit ſchien vergeſſen. Da traf es ſich, daß eine Tuneſer Barke an der nahen Küſte ankerte. Darauf baute Anapliottis ſeinen Racheplan. Mit mehren Genoſſen verbarg er ſich in der Nähe von Theodoro's Wohnung, wartete dort geduldig mehre Tage, bis endlich die günſtige Gelegenheit ſich zeigte, und das Haus des Feindes erſtürmt wurde. Er fand Niemand, als Theodoro's Gattin, die nicht ſchnell genug in den feſten Thurm, den jede Mainottiſche Wohnung hat, ſich geflüchtet. Ihr Gatte war ſeit Wochen abweſend. Mit ihr wandte ſich Anapliottis zu dem Corſaren, und bot das noch immer ſchöne Weib dem Capitain zum Verkaufe an. Zweihundert Zechinen forderte er, doch die verweigerte der Corſar, da er noch geſtern für eine viel ſchönere Frau nur die Hälfte gegeben. Daß jene Frau die ſchönere ſei, wollte Anapliottis nicht zugeben. Da führte der Capitain ſie herbei, und als die Schleier fielen, erkannte der Mainotte ſeine eigene Frau! Theodoro hatte ſie entführt, während Anapliottis bei ſeinem Hauſe im Hinterhalte lag. Sie können ſich leicht denken, daß der Mainotte nun die Gattin des Feindes um jeden Preis losſchlug. Als er zurückkehrte, traf er auf Theodoro. Sie glauben vielleicht, daß nun ein wüthender Kampf begann? Nein. Die beiden waren mit ihren Begleitern jetzt ſtark genug, es mit dem Tuneſen aufzunehmen, ſie vereinigten ſich, und ertrotzten die Herausgabe der Weiber. Den erhaltenen Kaufpreis gaben ſie natürlich nicht zurück. Bald darauf verließen beide die Maina, da keiner von ihnen in der Nähe eines ſolchen Feindes bleiben wollte. Zu Gregorio's Mutter führte Theodoro die Tochter, nachdem ſeine Gattin geſtorben, er ſelbſt ſtreifte im Lande umher, den Griechen bald als Türkiſcher Spion verdächtig.

Monate vergingen, nachdem Gregorio in Unfrieden von der Geliebten geſchieden, und ſie ſahen ſich nicht. Da führte das wechſelnde Glück des Krieges die Schaar, unter der Gregorio eine wackere Capitania führte, nach Arkadien. Bald erſchien Maria im Lager, bei dem Geliebten Schutz ſuchend. Der Vater habe ihre Jugend den Türken verbergen wollen, die Mutter werde er ſchon ſchützen. Kaum eine Stunde war Gregorio jetzt vom heimathlichen Heerde entfernt. Hier entbrannte eine Schlacht. Am Arme getroffen, eilte Gregorio hinter die Linie, wo wackere Frauen, unter ihnen ſeine Braut, der Verwundeten harrten. Eine furchtbare Kunde erwartete ihn hier. Das Haus ſeiner Mutter ſei von Feinden umſtellt, nur mit Mühe vertheidige Theodoro es mit einigen Hirtenknaben, die er zur Tapferkeit ermuntert. Gregorio litt furchtbar. Vor ihm brauſte die Schlacht, in der ſein Arm ſo nöthig war, hinter ihm ſollte ſeine Mutter, der ſeine Hilfe ſo nahe war, den Tod erleiden! Und dabei beſtürmte Maria ihn mit Bitten, umklammerte die Dienerin, welche die böſe Kunde gebracht, weinend ſeine Knie. Mögen Andere den Heroismus des älteren Brutus erheben, ich billige die Handlungsweiſe des Sohnes, der der übernommenen Pflicht vergaß, um dem Rufe der Natur zu folgen. Als er den Ort ſeiner Geburt erreichte, fand er die Mutter als Leiche, von Kampf und Widerſtand aber keine Spur. Und dazu traf ihn ein gleich ſchweres Unglück — der Bann ſeiner Kampfgenoſſen, die wohl eben ſo ſehr von Eiferſucht gegen den glücklichen Capitano, als von Patriotismus getrieben, ihn für einen Verräther des Vaterlandes erklärten, der die Schlacht feig verlaſſen habe. Nach mehre Wochen lang ſah man Gregorio in der Gegend umherſtreifen, nach ſeiner Braut forſchend, die noch jener Schlacht ſpurlos verſchwunden, dann ſah man ihn nicht mehr. Er habe ſich erſchoſſen, hieß es; von Maria flüſterte man, ſie präſidire den Feſten, die mehre Europäiſche Offiielere in einer benachbarten Feſte gaben.

Im Anfange der Belagerung von Miſſolunghi erſchienen dort faſt gleichzeitig zwei Griechen, die allgemeines Aufſehen erregten. Der eine, ein alter Mann, wuſſte ſich durch mehre nicht unwichtige Dienſte das allgemeine Zutrauen zu erwerben, und verſprach, die Verproviantirung der Feſtung ſicher beſchaffen zu wollen, der andere zeichnete ſich bei allen Ausfällen durch die rückſichtsloſeſte Tapferkeit aus. Er zeigte die Spuren großer Schönheit, war aber gräßlich verſtümmelt, indem Naſe und Ohren fehlten, eine Grauſamkeit der Türken, wie er ſagte. Immer härter wurde Miſſolunghi bedrängt, alle Verſuche der Verproviantirung, welche der alte Fremde gemacht, waren unbegreiflicher Weiſe mislungen. Noch hoffte man auf die Flotte und auf Gouras, beiden wollte der räthſelhafte Fremde Nachricht geben; er kam nicht wieder, Gouras und die Flotte erſchienen nicht. Sturm auf Sturm unternahm Ibrahim, die Beſatzung konnte nicht länger widerſtehen. Da trat der Verſtümmelte mit einem heldenmüthigen Vorſchlage auf. Die Beſatzung möge ſich durchſchlagen, er wolle den Türken auf ihrer Siegesbeute ein ſicheres Grab bereiten. Damit zeigte er auf den Pulverthurm. Der Vorſchlag wurde angenommen, und ſo ſank Miſſolunghi am 22. April 1826 in Schutt und Trümmer. Der Grieche, der durch Verrath die Verproviantirung

Digitized by Google

gehindert, and ſo Miſſolunghi's Fall beſchleunigt, der noch zuletzt, als er Gouras Nachricht geben wollte, dem Egyptiſchen Paſcha die verzweiflungsvolle Lage der Stadt gemeldet hatte, war der Mainotte Theodoro. Gregorio Niketas begrub ſich und die ſtürmenden Türken unter den Trümmern Miſſolunghi's. Er hatte ſich ſelbſt verſtümmelt, damit es ihm, den ſeine Genoſſen für einen Vaterlandsverräther erklärt, vergönnt ſein möchte, unerkannt unter den Griechiſchen zu ſterben.«

»Und Maria?« fragte Caſſaignac nach langem Schweigen.

»Von ihr und Theodoro's ferneren Schickſalen ſchweigt mein Bericht. Möglich, daß beide einmal ſelbſt wieder auf der Bühne erſcheinen.«

»Sie war alſo ſchön?« fragte der Andere zerſtreut.

»Urtheilen Sie ſelbſt« entgegnete Armand. »Hier iſt die Zeichnung, von der ich ſprach. Sie ſtellt den entſcheidenden Moment vor, wo Gregorio, dem Rufe der Kindesliebe folgend, den finſtern Schickſalsmächten verfiel. Dieſe Maria war an ſeinem Verderben vielleicht nicht unſchuldig.«

Lange betrachtete der junge Officier die dargereichte Zeichnung, dann ſteckte er ſie ein, wie in Zerſtreuung.

»Dieſe Griechiſche Regelmäßigkeit ruft oft wunderbare Aehnlichkeiten hervor,« bemerkte er dann, anſcheinend kalt. »Doch laſſen Sie uns gehen, die Sonne iſt bereits hinter dem Horizont verſchwunden, und ich fürchte das Miasma, das die umliegenden Sümpfe erzeugen.«

Ohne ein Wort zu wechſeln, ſchritten beide den Palamedes hinab; in den erſten Straßen der Stadt ſtand Caſſaignac ſtill.

»Ich muß noch einmal zu ihr,« ſagte er, »vielleicht habe ich heute noch Ernſtes mit ihr zu beſprechen.«

Er bog raſch in das Dunkel einer nahen Gaſſe ein, in der ſich bald laute Stimmen erhoben. Als Armand, der die Stimme des Freundes erkannte, hinzueilte, fiel ein Schuß, er fand den Gefährten niedergeſtürzt, in der Ferne enteilten mehre dunkle Geſtalten, unter ihnen eine Frau in fliegenden Gewändern. Armand durfte an ihre Verfolgung nicht denken, ſeufzend bemühte er ſich um den beſinnungsloſen Freund. —

Die Frühlingsſonne hatte ſchon heißere Strahlen geſchickt, als die beiden Freunde zum erſten Male wieder am Strande des Meeres luſtwandelten. Der geneſene Caſſaignac ſah nachdenklich am Palamedes empor.

»Sie erinnern ſich gewiß noch jenes Geſpräches,« ſagte er, »das wir dort oben an dem Tage, wo ich verwundet wurde, führten. Haben Sie Ihrer Mittheilung vielleicht noch einen Schluß zu geben?«

»Wenn Sie es wünſchen, ja,« antwortete Armand. »Ihre Ahnung betrog Sie damals nicht, als Sie die Maria, von der ich ſprach, und Ihre Eudoria für dieſelbe Perſon hielten. Ich that ihr jedoch in gewiſſer Beziehung Unrecht. An demſelben Tage, an dem Sie ſo unglücklich waren, wurde jener Theodoro hier gefangen genommen, den ich Ihnen ſo oft nannte. Man hat ihn wegen Späherei aufgeknüpft. In den Verhören, die er erlitt, kam auch der Name Gregorio Niketas vor. Er bekannte, ihn gefliſſentlich ins Verderben gelockt zu haben, weil er ſeine militairiſchen Talente fürchtete. Sein Werk ſei es geweſen, daß die Türken ſein mütterliches Haus überfallen, er habe die Dienerin abgeſchickt, ihn zur Hülfe herbeizurufen, ſeine Tochter habe nicht darum gewußt. So kann man ihr vielleicht nur den Leichtſinn zum Vorwurfe machen, mit dem ſie ihren treuen Geliebten verließ, um ſich bald darauf in die Hände eines Türkiſchen Renegaten zu geben. Daß ihre Befreiung abgeredet war, um hier in ihr eine geſchickte Späherin zu haben, daß ſie mit Ihnen ein frevelntliches Spiel trieb, brauche ich wohl nicht erſt zu ſagen. Unglücklich war es nur, daß Sie ihr in demſelben Augenblicke begegneten, als ihre Helfershelfer ſie der Gefahr des Entdecktwerdens entführten.«

»Und wird ſie glücklich ſein?« fragte Caſſaignac mit einem Ausdrucke, in dem Eiferſucht und Mitleid um die Oberhand ſtritten.

»Gewiß nicht,« antwortete Armand. »Ihr Geliebter, oder ihr Gatte, wenn Sie wollen, iſt ein wild ſinnlicher Menſch, den zahlreiche Grauſamkeiten berüchtigt machten. Eine Zeit lang mag ſie ſeine Launen befriedigen, dann aber wird ſie dem allgemeinen Looſe aller verblühenden Orientaliſchen Frauen nicht entgehen. An das Herrſchen gewöhnt, wird ſie entweder in wüthender Eiferſucht ſich zerſtören, oder zu dem beliebten Mittel des Harems, dem Gift, ihre Zuflucht nehmen. Im letzteren Falle ereilt die Strafe ſie ſicher, und wenn dann der Schiffer an den grünenden Ufern des Nils hinfährt, wird er nicht ahnen, daß in dem ſchmutzigen Leinwandſacke, der vor ſeinen Füßen hintreibt, der Leichnam eines Weibes modert, das vielleicht das herrlichſte Geſchöpf war, das jemals der junge Tag dieſes ſchönen Himmels begrüßte.

F. St.

---

32. Die Aqua toſana und die Marquiſe von Brinvillier.

In den finſtern Tagen zu Ende des 17ten und zu Anfange des 18ten Jahrhunderts wurde Italien von einem allgemeinen Schrecken heimgeſucht, deſſen Urſache ein geheimnißvolles Gift, die Aqua toſana, auch Toffana, auch Aquetta di Napoli di Perugia oder della toffa, auch einfach Aquetta genannt, war. — Alle Aerzte der damaligen Zeit, von denen uns die unleugbarſten geſchichtlichen Zeugniſſe überkommen ſind, beſchrieben die Aqua toſana als eine geſchmackloſe und dem reinſten Quellwaſſer an Klarheit gleichkommende Flüſſigkeit; unmittelbar auf den Genuß deſſelben erfolgten nicht, wie bei andern Giften, Erbrechungen oder Krämpfe, oder andere Zufälle, welche den Verdacht einer Vergiftung hätten erregen können, ſondern die Wirkung begann erſt ſpäter, oft nach vielen Tagen mit dem Gefühle des Unwohlſeins ohne bemerkbare Symptome oder äußere Krankheitszeichen. Dann ſtellte ſich ein unauslöſchbarer Durſt ein, der mit dem Bemühen, ihn zu löſchen, wuchs. Das Opfer der Vergiftung verſank in einen allmählig zunehmenden Zuſtand der Erſchlaffung und Mattigkeit, alle Speiſen ekelten ihn an und drückender Lebensüberdruß machte ihm den Tod wünſchenswerth; die edleren Organe verſagten ihren Dienſt. Die Lunge ging in Eiter über, bis die gänzliche Erſchöpfung der Lebenskraft ein läſtiges Dahinleben mit dem Tode ſchloß. Eine ſolche Reihe von Zufällen vermochten 6 Tropfen hervorzubringen. Nur ſehr ſtarke Gaben erregten Beſchwerden, Entzündungen oder Fieber. Daß der in das Geheimniß Eingeweihte den Tod ſeines Opfers nach der Gabe des Giftes auf den Tag beſtimmen konnte, verſichern viele achtbare ſchriftliche Zeugniſſe, bleibt aber dennoch immer unwahrſcheinlich, ſchon aus dem Grunde, da ja die verſchiedenen Körperbeſchaffenheiten der Vergifteten die Wirkung des Giftes ſehr verändern mußten. Die erſten Spuren des Vorkommens der Aqua toſana fallen in das Jahr 1659. Die Erfinderin, Toffa oder Toffania geheißen, war eine Sizilianerin, wohnhaft zu Palermo. Wann ſie zuerſt das Gift bereitete und benutzte, iſt nicht ermittelt worden. Um allen Verdacht von ſich zu entfernen, beheftete ſie ihre kleinen flachen Giftgläſer mit dem Bildniſſe des heiligen Nikolaus von Bari, mit der Inſchrift: »Manna des heiligen Nikolaus von Bari«, da aus dem Grabe dieſes Mannes, wie man glaubte, ein für viele Krankheiten heilſames Wunderöl fließen ſollte. Hatte nun Anfangs der lockende Reiz des Geldes der Giftmiſcherin die erſte Anre-

Digitized by Google

gung zur Betreibung des ſchändlichſten aller Gewerbe gegeben, ſo entwickelte ſich ihr Sinn allmählig zu einer entſchiedenen und unbezwinglichen Vergiftungswuth, und man hat verſichert, daß durch ihre verbrecheriſche Hand mehr unſchuldige Opfer fielen, als durch die kurz vorher im ſüdlichen Italien wüthende epidemiſche Seuche; ſie ſelbſt hat auch von 600 Perſonen, welche ihr namhaſt gemacht wueben, den Mord eingeſtanden. — So oft ſie merkte oder glaubte, daß man Verdacht auf ſie werfe, verließ ſie die Stadt und verpflanzte als Tropſenhändlerin den Schauplatz der Vergiftungen an einen audern Ort. Endlich aber kamen ihr der Vicekönig von Neapel und der Graf Daun auf die Spur; ſchnell flüchtete ſie in ein Kloſter, nahm den Schleier und that das Gelübde. Jedoch das Heiligthum gewährte ihr keinen Schutz, ſie ward mit Gewalt aus dem Schooße des Friedens herausgeriſſen und in dem Caſtel del Novo ins Gewahrſam gebracht. Sobald der Erzbiſchoſ von Neapel, der Cardinal Pignatelli, von dem Vorgange unterrichtet war, beſchwerte er ſich laut, erklärte ihre Wegnahme aus dem Kloſter für einen geſetzloſen Eingriff in die Vorrechte der Klöſter und für eine ſchmachvolle Entweihung des Gotteshauſes und bedrohte die Stadt mit dem Banne, wenn man ihm Toffania's Auslieferung verweigerte. Der Fürſt aber verſuchte, um nicht mit dem Kardinale zu zerfallen, eine Nothhandlung. Er ließ das Gerücht ausſprengen, daß Toffania's Genoſſinnen an einem feſtgeſetzten Tage alle Brunnen der Umgegend, ja ſelbſt alle Früchte auf dem Markte unter der Larve von Einkäuferinnen zu vergiften beſchloſſen hätten. Wie ein elektriſcher Schlag durchzuckte das Gerücht die Stadt, und das Furchtbare der Verſchwörung konnte ſeines Sieges über die religiöſe Anſicht der Kloſterheiligkeit nicht verfehlen. Die Liſt that ihre Wirkung und der Cardinal verſtändigte ſich mit dem Vicekönig über die Verurtheilung Toffania's. Ueber letztere weichen die Nachrichten aus jener Zeit ab. Nach Einigen wurde ſie gehängt und ihr Leichnam in dem Kloſterhofe begraben, nach Andern wurde ſie zu lebenslänglicher Gefängnißſtraſe verdammt. Garelli berichtet, daß er ſie noch 1718 im Gefängniſſe zu Neapel ſah, und Keyßler verſichert, ſie daſelbſt noch 1730 angetroffen zu haben. —

Kaum hatte aber das Ende ihrer verbrecheriſchen Laufbahn die Menſchen wieder beruhigt, kaum hatte die rächende Nemeſis ihren Tribut erhalten, als neue Vergiftungsfälle ruchbar wurden.

Wiederum ſollte ein Weib die menſchliche Würde entehren. Hieronyma Spara, eine Sizilianerin, Toffania's Vertraute, welcher ihre Vorgängerin die Giftmiſcherei zu Palermo gelehrt hatte, bildete mit römiſchen Frauen einen förmlichen Vergiftungsverein. Sie zog jedoch nur ſolche Perſonen in ihre Pläne, welche die von ihr auserkohrenen Opfer gewinnen konnten; auch war ſie Menſchenkennerin genug, um bei der Wahl ihrer Mitſchuldigen mit gehöriger Vorſicht zu Werke zu gehen, und wuſſte mit raffinirter Schlauheit ihre Anträge zu machen. Sie und ihre Mitſchweſtern ſpielten die Unterhändlerinnen, wenn es ſich um ſolche Eheverbindungen handelte, wo nicht Liebe, ſondern Geld die wichtigere Rolle ſpielt; und wuſſte ſie, daß eine Frau nur durch letzteres an ihren Mann gefeſſelt war, ſo ſuchte ſie oder eine ihrer Genoſſinnen ſich derſelben unter irgend einem Vorwande zu nähern und ihr den Mordplan einzureden. Doch auch ſie entdeckte endlich das Auge der Gerechtigkeit, und ſie wurde nebſt ihren eifrigſten Mitſchuldigen zum Strange verurtheilt. In Italien ward es nun ruhig, und die Wachſamkeit der Behörden verdoppelte ſich; aber die Giftmiſcherei hatte ihre Endſchaft noch nicht erreicht, ſondern nur den Schauplatz verändert und trieb in Paris ein ſo unerhörtes Unweſen, daß der König von Frankreich einen beſondern Gerichtshoſ zur Unterſuchung von Vergiftungsklagen unter dem Namen Chambre des Poisons und Chambre ardente einſetzte.

Unter den Vergiftungen, welche um dieſe Zeit in Frankreich Statt fanden, erregten beſonders jene, welche von der Marquiſe von Brinvillier herrührten, eine ſo allgemeine Aufmerkſamkeit, daß ſie uns durch die Geſchichte aufbewahet ſind. Margarethe d'Aubry, die Gattin des Marquis von Brinvillier, lebte in der Mitte des 17ten Jahrhunderts, am ſchwelgeriſchen Hoſe Ludwig XIV. Durch ihren Gatten wurde ſie mit einem dürftigen Abenteurer, Namens Godin de Saint Croix bekannt, der ſich ſehr bald ihre Gunſt zu erwerben wuſſte. Unterdeß ſtarb der Marquis und der Vater der Marquiſe ließ, ungehalten über ihren ſchamloſen Umgang mit St. Croix, letztern in die Baſtille werfen. Hier wurde dieſer der vertraute Freund eines gewiſſen Exili, der ihn in die Geheimniſſe der Giftmiſcherei einweihte. Nach einjähriger Haſt wurde St. Croix aus ſeinem Kerker entlaſſen, knüpfte ſeine Verbindungen mit der Marquiſe wieder an und unterrichtete ſie in ſeiner neu gelernten Kunſt, in der Abſicht, daß ſie dieſelbe zur Erwerbung von Reichthümern anwenden ſollte. Sie nahm die Maske einer Nonne an, vertheilte Speiſen unter die Armen, nährte die Kranken im Hotel Dieu und prüfte die Kraft ihrer Giſte unentdeckt an dieſen Unglücklichen. Auch beſtach ſie St. Croix's Bedienten, Chauſſee, ihren Vater zu vergiften und kurz darauf ſanken durch daſſelbe Werkzeug ihre Geſchwiſter in den Arm des Todes. Bald entſtand ein Verdacht, daß ſie vergiftet worden wären, man öffnete darauf die Leichname, konnte aber zu dieſer Zeit nichts entdecken. St. Croix trug jedesmal bei der Bereitung ſeiner Gifte eine gläſerne Maske; als dieſe aber einſt zufälliger Weiſe abfiel, wurde er durch die giftigen Dämpfe erſtickt, und man fand ihn todt in ſeinem Laboratorium liegen. Bei Unterſuchung der Hinterlaſſenſchaſt dieſes Mannes, der keine Familie hatte, fanden die Gerichte eine kleine Schachtel und an dieſer einen Zettel mit der Bitte, daß man ſie ſogleich der Marquiſe de Brinvillier ausliefern, aber ja nicht öffnen möchte, weil die größte Gefahr damit verbunden ſei u. ſ. w. Nichts konnte ein größeres Lockmittel ſein, den Inhalt der Schachtel zu erforſchen als die eben mitgetheilte Warnung; man öffnete ſie und fand darin eine große Anzahl verſchiedener Gifte mit Zetteln, worauf ihre Wirkungen, die man durch Verſuche an Thieren geprüft hatte, angegeben waren. Das vorzüglichſte Gift war ätzender Subliment (ſalzſaures Queckſilber.) Als die Marquiſe den Tod ihres Liebhabers und Lehrers erfuhr, ſuchte ſie ſich durch Beſtechung der Gerichtsbeamten in Beſitz der Schachtel zu ſetzen; da ihr dies aber nicht glückte, ſo entfloh ſie nach Lüttich, wo ſie ſich in einem Kloſter verborgen hielt. Chauſſee, ihr Mordgehülſe, gerieth in Gefangenſchaft, geſtand alles und wurde lebendig gerädert. Endlich glückte es auch einem Polizeibeamten Degrais, der ſich als Mönch verkleidet in das Kloſter begab und ihr Liebesanträge machte, die Verbrecherin aus ihrem Schlupfwinkel nach Paris zu locken, wo ſie bald überführt, zum Tode verurtheilt und am 16 Juli 1676 öffentlich enthauptet wurde. —

Unſere Abbildung ſtellt ſie in Unterredung mit einem ihrer unſchuldigen Opfer vor, denen ſie ſich unter der Maske des Mitleids nahte. Man erkennt in ihr leicht das üppige lebensſüchtige Weib; doch offenbart ſich in ihren Zügen keineswegs ihr unmenſchlicher verbrecheriſcher Sinn. —

Es iſt wahrſcheinlich, daß zur Zeit der Brinvillier auch in Frankreich die Aqua toffana das meiſt angewendete Gift war. Was das Materielle des Giftes anbetrifft, ſo iſt man darüber verſchiedener Meinung. Gagliani und Archenholz halten es für eine Zuſammenſetzung von ſpaniſchen Fliegen und Opium; allein theils müſſte eine wirkſame Gabe Opium ſchon ſehr ſtark ſein, theils kann die reizende Wirkung der ſpaniſchen Fliege nicht wohl durch Opium aufgehoben werden. Abgeſehen davon, daß eine Vermiſchung beider Subſtanzen

ihre beiderſeitigen Eigenſchaften nicht einhüllt, ſo können ſie nie die Farbe des Quellwaſſers erhalten. Ernſtel nimmt das Bitri als Hauptbeſtandtheil an. Halle in ſeinem Buche über deutſche Giftpflanzen glaubt, daß ſie der, um den Mund gefolterter Menſchen ſich ſammelnde Schweiß ſei. Allein wie viele Perſonen hätte Toffania zu Tode martern müſſen, um das Mittel zu neuen Mordthaten zu gewinnen? Am wahrſcheinlichſten iſt das Mittel eine Zubereitung aus bloßem Arſenik geweſen, dafür ſprechen wenigſtens die glaubhafteſten Nachrichten. Der berühmte Arzt Fr. Hoffmann erwähnt eines Briefes Genellis, des erſten Leibarztes Kaiſer Karl VI., worin dieſer berichtet, daß die Aqua der Toffania nichts Anderes ſei, als eine wäſſrige Auflöſung des kryſtalliſirten Arſenik mit einem Zuſatze einer Abkochung von einer Pflanzenart dem Antyrrhinum cymbalaria, und daß er dieſes aus dem Munde des Kaiſers ſelbſt habe, dem die Acten des Proceſſes Toffania's vorgelegt ſeien. Nach Einigen wird noch jetzt zu Bologna, Rom und Neapel die Aqua tofana, und zwar in dreifacher Art, heimlich bereitet.

Wer die Geſchichte dieſes unglücklichen Landes kennt, ſagt Remer in Bezug auf die Giftmiſcherei in Italien, wird ſich nicht darüber wundern, daß eine ſo hölliſche Kunſt in ihm eine Vollkommenheit erreicht hat, die ein erſchreckendes Erſtaunen erweckt, und daß das ſiedende Blut ſeiner Bewohner ſie hinriß, ſich ihrer zu bedienen, wo Dolche und Schwerter nicht gebraucht werden konnten. Uebrigens begünſtigte auch die elende Beſchaffenheit der Polizei im ſüdlichen Italien und die unglückliche Heiligkeit der Kirchenaſyle die Vermehrung der Verbrechen. Man kann es faſt als ein Wundre betrachten, daß es dem Governatore di Roma Balanzoni, unter der Regierung Padſt Alexander VII., gelang, die zahlreichen Giftmiſchereien der Jeronima Spara und der Grazioſa zu entdecken, beſonders da dieſe Weiber eine ſo große Zahl vornehmer Frauen zu bedienen hatten, und die fürchterliche Peſt der Jahre 1656 und 1657 die Mordthaten verbergen half. — Dennoch geſtehe ich es unumwunden, daß ich mich noch immer nicht davon überzeugt habe, wie ein eigenes Gift, auf eine beſondere Weiſe zubereitet, ein eigenthümlicher giftiger Körper, oder eine eigenthümliche giftige Miſchung, welche, um ſie von allen andern zu unterſcheiden, den Namen Aqua toffana verdient, jemals mit allen den Eigenſchaften, welche man davon erzählt, vorhanden geweſen ſei. Daß die Toffania etwas dergleichen ihren Abnehmern vorgeſpiegelt haben möge, will ich unbedingt zugeſtehen. Auch mögen die es gerne geglaubt haben. Die Gründe welche ich für meine Meinung habe, ſind folgende: Die Nachrichten, welche wir über die Beſchaffenheit und Bereitung dieſes Giftes haben, ſind ſo widerſprechend, daß ſchon dadurch die Wahrſcheinlichkeit der Bereitung dieſes Giftes in Zweifel geräth. So viele Mirakel von einem Gifte zu erzählen, gehört zu den Mitteln, ſich durch daſſelbe furchtbar zu machen, und wird leicht den Glauben des großen Haufens feſſeln, aber ſchwerlich die Einſicht kalt unterſuchender Aerzte täuſchen, welche, vertraut bekannt mit der Natur, ihre Wunder verehrend unterſuchen und entſchleiern, nicht aber blindlings alles glauben, was man auf deren Rechnung zu ſchreiben für gut hält. Arſenikvergiftungen kennen wir nur zu gut, und wiſſen, daß ſie nicht mit den Phänomenen, die man der Aqua toffana zuſchreibt, verbunden ſind und auch nicht durch die oben genannten Zuſätze hervorgebracht werden können. Die romanhaften Beſchreibungen von der Bereitung dieſes Giftes durch gequälte Menſchen treffen zwar in ſoferne mit den bekannten Erſcheinungen in der Natur überein, als der Speichel gemarterter Thiere die Wirkungen des Wuthgiftes einnimmt, allein darf man daraus folgern, daß der Speichel gequälter Menſchen zu Aqua toffana werde? — 2. Von Frank, welcher lange in Italien lebte, ein ruhiger und einſichtsvoller Mann, hätte Gelegenheit finden müſſen, ſich von der Exiſtenz dieſes Giftes, ja ſogar von ſeiner Natur zu unterrichten, wenn es noch zu haben wäre. Allein er zweifelte ſehr daran, und kein Einziger von allen denen, welche ſein Daſein lebhaft vertheidigen, hat es geſehen, Verſuche damit an Thieren angeſtellt, es chemiſchen Zerlegungen unterworfen u. ſ. w., ſondern Einer erzählt dem Andern die ungeheuren Dinge nach, die man davon wiſſen will. Bloſe Auctoritäten ſind aber in phyſiſchen Dingen ſehr ſchlechte Beweiſe. Dr. Wegeler zu Coblenz beſchreibt ein Fläſchchen, welches ſich in ſeinen Händen befindet und ſeiner Ausſage nach Aqua toffana enthalten ſoll. Merkwürdig iſt die Sache allerdings, ſie würde es aber noch mehr ſein, wenn er die Quelle angeben wollte, aus welcher er dieſe Flaſche erhielt, und die Gründe vorlegte, welche ſeine Meinung bekräftigen, noch mehr, wenn er ſich hätte entſchließen können, die Flüſſigkeit durch Verſuche an Thieren, und durch chemiſche Zerlegung, welche doch wohl möglich zu machen ſein würde, zu prüfen. Ein Ungenannter erzählt, daß einer ſeiner Freunde bei der Gemahlin des bekannten Cagliaſtro, in der Schweiz, ein kleines Kryſtallfläſchchen geſehen habe, deſſen waſſerhellen flüſſigen Inhalt dieſe Frau habe eben anwenden wollen, um ſich zu vergiften. Ihrer Angabe nach ſoll es Aqua toffana enthalten haben. Der Referent beging die Unvorſichtigkeit, das Glas zu zerſchlagen, Statt ſich deſſen zu bemächtigen. Keineswegs will ich die Thatſache, die Begebenheit in Zweifel ziehen, allein ehe ich glaube, daß dasjenige, was Madame Cagliaſtro in Händen gehabt, wirklich Aqua toffana geweſen ſei, wären doch noch Beweiſe nöthig. Selbſt Italiener beſtritten die Zweifel über das Vorhandenſein dieſes geheimnißvollen Dinges nicht. — 3. Ganz beſonders wichtig iſt es, daß die neueren Zeiten, welche in Italiens politiſcher Verfaſſung ſo weſentliche Veränderungen hervorbrachten, daß beſonders die ſcharfſichtige Polizei Napoleons, welche aus mehe als einem Grunde Urſache hatte, die Wahrheit in dieſer Hinſicht zu erforſchen, und welche, wenn auch nicht die ganze ſataniſche Compoſition, doch wenigſtens deren Exiſtenz und die dagegen ergriffenen Mittel bekannt gemacht haben würde, ſo wie ſpäterhin die ihrer Strenge und Sorgfalt wegen, bekannte Oeſterreichiſche, welche einen ſo offenbar wohlthätigen Einfluß auf die Sicherheit in der Lombardei gehabt hat, bis jetzt weder aus dem Lombardiſch-Venetianiſchen Königreiche, noch aus Neapel, noch aus Rom, auch nur ein Wort von dieſem Gifte geſagt hat. Sicherer läßt ſich daraus die Nichtexiſtenz des Giftes, als die Nicht-Aufmerkſamkeit der Behörden ſchließen, da Jedermann es weiß, daß es für dieſe nur wenige Geheimniſſe giebt.

(Hiebei das Beiblatt № 4.)

Redacteur:
F. W. Lindner.

BRAUNSCHWEIG.

Verleger:
Oehme & Müller.

Druck aus Herzogl. Waiſenhaus-Buchdruckerei.

Die Tendenz

dieſes Nationalwerks iſt: angenehme, nützliche Unterhaltung und wiſſenſchaftliche Belehrung, für das jugendliche Gemüth ſowohl, wie für den gereifteren Verſtand. Vor Allem wird es ins praktiſche Leben einzugreifen ſuchen, und ſo von wahrem Nutzen ſein. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Poſt-Aemter nehmen Beſtellungen darauf an.

ARCHIV

FÜR

NATUR, KUNST, WISSENSCHAFT UND LEBEN.

Der Preis

iſt unvergleichlich billig. Der Jahrgang von 12 Lieferungen mit 150 der ſauberſten Abbildungen in Stein, nicht in Holzſchnitt, und nicht im Texte eingedruckt, ſondern für ſich beſtehend, koſtet 1 Rthlr. 12 Ggr. oder 2 fl. 42 kr. Rhein. oder 1 Rthlr. 15 ſgr. Mit dem letzten Hefte wird ein eleganter Umſchlag und das Inhalts-Verzeichniß geliefert.

6. Band. 1838. Lieferung 5.

41. Drei Begegnungen.

(Aus den Papieren eines Auswanderers.)

Ein geſtern erlebtes Ereigniß erinnert mich an mein Europäiſches Jugendleben; aber ich bin genöthigt, wenn ich Dir anders ganz verſtändlich werden will, um ein bedeutendes in die frühere Vergangenheit zurückzublicken. —

Ich machte als zwölfjähriger Knabe in der Deutſchen Heimath mit meinem Vater eine Harzreiſe. — Am Ziele derſelben beſchloß mein Vater, wir wollten, dem Laufe der Ocker folgend, über Braunſchweig in unſer kleines Städchen zurückkehren. — Ein ſehr heftiges Gewitter nöthigte uns, als wir eben die Harzthäler verlaſſen hatten, in einem an der Ocker gelegenen ärmlichen Dörfchen Schutz zu ſuchen. Wir trafen in der dürftigen Behauſung mit einem reichen franzöſiſchen Ehepaare zuſammen, die gleiche Noth hierher geführt hatte, und bald näherte dieſer Umſtand uns einander ſo ſehr, daß unter freundſchaftlichem Geplauder die Stunden angenehm und ſchnell genug verfloſſen, während in der Natur Feuer und Waſſer in wilder Vernichtungswuth vom Himmel niederſtürzten. Als endlich wieder Ruhe in den Elementen eingetreten war, ſchlug mein Vater dem jungen liebenswürdigen Paare eine Wanderung zum Rande des Fluſſes vor, der, ſonſt flach und ruhig, jetzt ſtürmiſch einherrauſchen mußte. Der Vorſchlag wurde angenommen und bald waren wir am Ziele unſerer kleinen Wanderung angelangt. Sowohl das Spiel der Wellen auf der breiten überſchwemmten Ebene, als die wechſelnden Erſcheinungen der fliehenden Wolkenheere, und das friſche neue Leben, was die Vegetation nach dem erquickenden Gewitterregen athmete, belohnten uns für die kleinen Mühen und Unannehmlichkeiten des Weges. Auch eine kleine Schaar Dorfkinder waren zum Fluſſe gekommen und erfreuten ſich daran, ein kleines Papierſchiffchen oder einen Holzſpahn auf den ſchnellen Fluthen dahin treiben zu ſehen. Sie mochten vielleicht zehn Schritte von uns entfernt ſein, als ein plötzlicher Hülfeſchrei unſere Aufmerkſamkeit auf ſie lenkte und ich ein kleines Mädchen mit den Wellen ringen ſah. Schnellſte Hülfe that Noth — ich durfte mir zutrauen, für mein Alter ein guter und kräftiger Schwimmer zu ſein, und ſo ſtürzte ich mich denn, bevor die Andern einen Entſchluß faſſen oder mich zurückhalten konnten, dem Kinde nach und hatte daſſelbe eben wieder erfaßt und ruderte zum Ufer, als die arme Mutter deſſelben auf die Kunde des Unglücks herbeieilte. Mein Vater und die Fremden hatten mit tiefer Angſt mein nicht gefahrloſes Wagſtück mit angeſehen, und waren nicht minder froh, als die Mutter, da ich jetzt wohlerhalten mit der dem Tode entriſſenen Beute wieder das feſte Ufer betrat. Das Vierkleeblatt meiner Bewunderer hätte faſt vergeſſen, daß mir trockne Kleidung und dem Kinde, das faſt ohne Lebenszeichen in der Mutter Armen lag, lebenerweckender Beiſtand nöthiger thaten, als Umarmungen und Küſſe, bis mein Vater endlich daran mahnte, und wir nun, begleitet von mehreren herbeieilenden Bauern, dem Dörflein zuſchritten.

Bald, nachdem wir in der Schenke angelangt waren, ſah ich meine naſſe Kleidung mit einer wärmenden, trocknen vertauſcht und bald erwachte unter den hülfreichen Beſtrebungen meines Vaters und bei den Klagen der armen jungen Mutter des Kindes das Letztere wieder zum neuen Leben. Wie ſich allmählig des Kindes Wangen rötheten, der Puls wieder kräftiger ſchlug und in dem offnen Auge wieder neues Feuer blitzte, gewahrten wir, daß das kleine Mädchen eine vollkommen kindliche Schönheit war. Der Körper war wunderſam zart und ſchlank gebaut, die Geſichtsformen waren ſchön und regelmäßig, und ſchon in den Mienen dieſes zehnjährigen Geſchöpfes lag ſo viel Edles, Sinniges und Sittiges, daß man von des Kindes Zukunft in dieſer Beziehung Außergewöhnliches erwarten durfte. Das bemerkte ſchon mein Vater, aber noch entſchiedener wurden die Fremden davon angezogen; ſo daß ſie, in Gedanken verſunken, vor dem Kinde daſtanden.

»Wahrlich«, ſprach Hyppolit, ſo hieß der junge Franzoſe — »wahrlich, Cöline, auch in Dir ſcheint der Anblick dieſes Kindes eine Erinnerung zu erwecken, die uns beiden daſſelbe theuer machen muß.« —

»Allerdings« — entgegnete Cöline, indem ſie verſtohlen eine Thräne im Auge zerdrückte, allerdings iſt das der Fall. Iſt es mir doch, als ſähe ich meine arme, längſt durch eine jugendliche Unvorſichtigkeit aus dieſem Leben geſchiedene Schweſter Renata in dieſem Kinde wieder zu neuem Leben erwacht. Fürwahr, es zieht die Erinnerung mein Herz mit ſanfter Gewalt demſelben zu, und ich kann nicht umhin . . . . .«

Cöline ſchwieg, aber auf ihren Lippen und in ihren ſchönen Augen lag deutlich ein unausgeſprochener Wunſch.

»Auch ich«, ſagte Hyppolit, bin durch dieſe unverkennbare Aehnlichkeit überraſcht und ergriffen — und da ſie in mir dieſelben Gedanken erregt zu haben ſcheint, die Deine Bruſt bewegen, ſo darf ich es wohl wagen, unſern beiderſeitigen Wunſch auszuſprechen. — Wir ſind reich, Cöline, und bis jetzt kinderlos; warum ſollen wir in dem heutigen Ereigniſſe nicht eine Fügung des Himmels erkennen, die uns das wieder zuzuführen bezweckt, was des Todes unlenkſame Hand

Digitized by Google

uns raubte. Iſt nicht dieſes Kind wirklich eine wieder zum Leben Geborne? Nun, wohl! ſo laß ſie denn unſere Wiedergeborne, unſere Renata ſein. —

Durch eine ſtumme Umarmung zeigte Cöline, wie innig ſie mit dem Wunſche ihres Gatten einverſtanden war . . . . .

Vergebens blieben alle Erörterungen, alle Vorſchläge und Gebote, die Mutter der neuen Renata zu einer Trennung von ihrem Kinde zu vermögen, ſo ſehr ſie auch die Anerbietungen achten muſſte, die ihr von dem jungen Ehepaare gemacht wurden, und ſo wohl ſie es erkannte, daß ſie ſich nur deſſen Wünſchen zu fügen brauchte, um ihrem Kinde eine heitere glückliche Zukunft zu verſchaffen. — Marie, ſo hieß die Kleine, war des armen Weibes einziges Erdenglück; ſie war das einzige Andenken an einen Mann, der, einſt ihre jugendliche Unerfahrenheit mißbrauchend, ihr ganzes Herz und ihre ganze Hingebung zu gewinnen wuſſte, und den ſie nie zu vergeſſen vermögend war, wenn ſie auch ihn, den Verführer, der ſchmählich in Noth und Kummer ſie verließ, nie achten, nie entſchuldigen konnte.

»Nun«, ſprach Hyppolyt zur liebenden Mutter — »ſo laſſt uns denn einen Weg der Uebereinkunſt einſchlagen, der ſowohl Euch zufrieden ſtelle, als auch unſere Wünſche erfüllt. Kommt mit uns und mit Renaten zu unſerer Heimath; es wird ſich auf unſerm Gute ja wohl immer eine Gelegenheit für Eure Thätigkeit finden, und iſt die gefunden, ſo traut meinem Ehrenworte, daß ſowohl Ihr, als unſere Wiedergeborne nie Urſache finden ſoll, den Zufall zu beklagen, der Euch den armen rauhen Harz mit der reichen ſchönen Provenze vertauſchen ließ.«

Das ging die Mutter ein; und als mein Vater und ich nach einem kleinen Feſte, welches Hyppolie dem Lebensretter der neuen Renata zu Ehren gab, am andern Tage nach Braunſchweig wanderten, nahmen wir die Ueberzeugung mit, daß des jungen Ehepaares Wünſchen keine Hinderniſſe mehr entgegen ſtanden, und daß ſchon der nächſte Vollmond in der Provenze auf vier Glückliche herablächeln werde, die unſerer in Liebe gedächten.

* * *

Ich übergehe einen Zeitraumm von acht Jahren und führe Dich über den Rhein mit ſeinen todten Burgen und lebensreichen Weinen nach Frankreich hinüber. — Du weiſt, daß ich mein Deutſchland flüchtigen Fußes meiden muſſte, weil ich während meines Univerſitätslebens tief in politiſche Verbindungen verwickelt wurde, die bald meiner Freiheit ernſtliche Gefahr drohten. Ich durchſtreiſte das ſchöne Frankreich nach allen Richtungen, und gelangte ſo an einem der letzten Maitage zu einem höchſt maleriſch gelegenen Dörſchen der Picardie, in welchem ich um ſo eher einige Zeit zu bleiben beſchloß, als man mir ſagte, daß hier am 8ten Juni das Roſenfeſt gefeiert werden würde. — Die Idee eines Volksfeſtes, wenn es irgend einem höhern allgemeinen Intereſſe, nicht aber einer nüchternen, bedeutungsloſen Hoflaune ſein Daſein verdankt, hatte ſtets meinen wärmſten Enthuſiasmus erregt, da ich ein Volksfeſt, wenn es eine moraliſche oder wirklich nationale Baſis hat, für den kräftigſten Hebel des volksthümlichen Selbſtgefühles und der öffentlichen Moral halte. Was ſollte nicht das ſo ſinnige und liebliche Roſenfeſt, bei welchem das von dem Gutsbeſitzer der Herrſchaft für das fleißigſte, ſittſamſte und tugendhafteſte erkannte Mädchen der Gemeinde in einem feierlichen Acte zum Roſenmädchen oder zur Roſenkönigin ernannt, mit einem, mit einer ſilbernen Agraffe verſehenen Roſenkranze gekrönt, und dann zu einem Schmauſe und Balle geführt wird, den der Gutsbeſitzer mit ihr eröffnet — was ſollte nicht die ſeltene Gelegenheit, dieſes ſchöne Feſt mit zu feiern, mich einige Wochen haben feſſeln können?

Mir ſtand aber eine groſe Ueberraſchung bevor.

— »Die Wahl des Roſenmädchens iſt doch wohl ſchon getroffen?« fragte ich eines Tages meine ſchöne, ſchmucke Wirthin. — —

»Ei das verſteht ſich, mein Herr«, — antwortete dieſe — welches unſeeer jungen Mädchen wäre doch der groſen Ehre würdiger, als Renata, unſers lieben Gutsherrn ſchöne Pflegetochter . . . .

. . . Ich horchte hoch auf . . . Pflegetochter . . . Renata . . . wie war mir denn? . . . welche Erinnerungen an meine frühere Jugend knüpften ſich an den Namen Renata? . . .

»Um Gottes Willen! wie heiſt Euer Gutsbeſitzer? —«

Hyppolit R** —

»Und ſeine Gattin?«

Cöline . . . .

»Ich muß zu ihnen« . . . rief ich, »ich muß ſie ſprechen . . .«

Schnell ergriff ich Stock und Hut, ließ meine Wirthin in ſprachloſem Staunen über das, was in mir vorging, allein und eilte durch das Dorf dem Schloſſe zu . . . . .

Ich fand die Bekannten vom Ufer der Ocker in Glück und Frieden wieder, und freudige Umarmungen, herzlichſtes Willkommen zeigten mir, daß auch in ihnen die Erinnerung an jene Stunden noch lebendig wach war. Die Ueberraſchung Renatens, die jetzt ihren Lebensretter als kräftigen und wohl nicht ganz häſſlichen Jüngling vor ſich ſtehen ſah, übergoß ihr ſchönes Antlitz, auf dem Sanftmuth und Sittſamkeit unverkennbar ausgeprägt lagen, mit einer hohen Röthe; und jungfräuliche Scheu und herzliche Dankbarkeit ſtritten in ihrem ganzen Benehmen gegen mich um den Vorrang.

Erlaß mir die nähere Schilderung der Einzelheiten jener Stunden; genug ich war glücklich unter den guten Menſchen und — — liebeſelig im Anſchauen Renatens, in Liebe ſelig, bevor ich es ſelbſt wuſſte. Der Tag der Roſenkönigin kam; auf Cölinens Wunſch wurde die Königin der weiblichen Tugend nicht in den engen Mauern der Kirche, ſondern unter dem groſen Dome des Himmels inmitten einer blühenden, lachenden Vegetation gekrönt, und zwar von ihr ſelbſt, der ernſt ſchönen Cöline . . . .

Am zweiten Abend nach dem Feſte ſaß ich in ſpäter Dämmerung bei einer Flaſche feurigen Burgunders mit Hyppolie in traulicher Einſamkeit. Wir erinnerten uns meines edeln Vaterlandes, des geiſtigen, wackern, fleißigen Deutſchen Volkes, und beklagten unter ſchmerzlich bittern Gefühlen die laſtenden Hemmketten, unter denen jeder kühne Aufſchwung dieſes Volkes ohnmächtig erliegen muſſte. Wir ſprachen von des Landes groſen natürlichen Reichthümern und . . . fanden uns ſo bald wieder am Ufer der Ocker, in jener Stunde, wo ich Renaten einem ſichern Tode entriß.

»Ihr Wagniß«, — ſprach Hyppolit — »hat unſere liebe Freundin, wie ich wohl behaupten darf, dem Glücke in die Arme geworfen.«

»Ihr Glück blühe«, — rief ich, begeiſtert von Liebe und Wein, »es blühe und grüne immer fort.« —

»Das wird es«; — entgegnete Hyppolit — »ſchon ſehe ich den roſigen Schein des Glückes, der der Zukunft ihres Lebens neue Güter hinzugeſellen wird.«

. . . . Ich weiß nicht, wie mich dieſe Worte, die ich doch nicht veeſtand, mit einer trüben Ahnung erfüllten . . . . ich konnte kein Wort darein reden . . . .

»Ja, lieber Eduard«, . . . ſprach Hyppolit nach einer Pauſe weiter, »Renata iſt nicht nur Königin der Roſen, ſie iſt auch Königin der Herzen; und hat ſich vor allen eines gewonnen und auserwählt, deſſen Liebe ſie auf ihrem künftigen Lebenswege treu und redlich begleiten wird . . . .

. . . . Sie liebt und wird geliebt? . . . ſpeach ich mit bangem Schmerze, und ſtürzte, um meiner Befangenheit Herr zu werden, den glühenden Wein hinunter.

Digitized by Google

»Ja, ſo iſt es — ein junger, ſchöner und edler Mann, der Sohn eines reichen Gutsbeſitzers, wird ihr künftiger Lebensgefährte ſein. Er hat, auf einer Reiſe begriffen, hier Renatens Bekanntſchaft gemacht, hat, gefeſſelt von ihrem Liebreize, ſeit lange unſere Gegend zu ſeinem Aufenthalte gewählt — und verließ ſie nur jetzt, um dem Vater das Geſtändniß ſeiner Neigungen zu machen, und, mit ihm hierher zurückkehrend, um ſeinen Segen zu bitten . . . .«

. . . . Ich wandte ein plötzliches Unwohlſein vor, verließ Hyppolyt, ſchrieb, auf meinem Zimmer angelangt, einen Abſchiedsbrief mit einigen leiſen Andeutungen deſſen, was meine Seele ſo ſchmerzlich bewegte, und verließ, mit Hinterlaſſung dieſes Briefes, in der früheſten Morgendämmerung des nächſten Tages das Schloß, wo mir keine Freudenroſen blühen ſollten . . . . .

* * *

Ohne Heimath, ohne Eltern, Geſchwiſter, ohne Geliebte, Feind den Formen, die das Europäiſche Staatsleben umfaſſen und bis zum Todesächzen der Völker einklemmen; ohne Luſt und ohne Ausſicht, in dieſem altersſchwachen Gewirre jemals eine thätige Stellung erringen zu können, die den Anſprüchen meines Herzens und meines Kopfes irgend genügend befriedigen konnte — was ſollte mir da noch die Europäiſche Welt? — Ich raffte meine kleine Baarſchaft zuſammen und ging in Havre nach Nordamerika unter Segel; entſchloſſen, nöthigenfalls in dieſem Lande der Freiheit, in deſſen Schooße Europa's Zukunft einem baldigen blühenden Erwachen entgegenſchlummert, mit Axt, Pflug und Spathen des Leibes Nothdurft zu erringen. — Doch trat dieſe Noth nicht ein. — Günſtige Zufälle eröffneten mir in New-York die Sphäre eines Deutſchen Sprachlehrers; der treue Eifer, mit welchem ich alle Inſtitutionen eines Landes ſtudirte, deſſen allgemeiner Geiſt ſchon früher meine glühendſte Liebe auf ſich gezogen hatte, gewannen mir das Vertrauen meiner Nachbarn, ſo daß ich bald thätig in die Staatsverwaltung eingreifen durfte und eine Stellung gewann, die mir die öffentliche Achtung zuſicherte und vor kleinlichen Sorgen ſchützte. — Mein Hauptaugenmerk blieb auf die Deutſchen Auswanderer gerichtet, denen ich nach beſten Kräften mit Rath und That fördernd zur Seite ſtand. Mit einem Gemiſche von Wehmuth und Freude begrüßte ich jedes Schiff, das wieder neue Auswanderer hierher beförderte, wohin ihnen ſchon Hunderttauſend Andere vorhergegangen waren, und ſo ſah ich denn auch geſtern früh ein Schiff mit ſtolz ſchwellenden Segeln nahen, das ſchon öfter von Havre aus meiner neuen Heimath neue Bürger zugeführt, ja das auch mich über das Meer getragen hatte. Eine freudige Sehnſucht trieb mich, dem Schiffe entgegen, ich nahm einen Kahn, und ließ mich im Fluge den neuen Ankömmlingen entgegenrudern, die vom Verdecke aus das Amerikaniſche Ufer begrüßten. Als ich mich dem Schiffe möglichſt genähert hatte, und mit wehendem Taſchentuch meinen Gruß darbrachte, rief eine kräftige männliche Stimme in franzöſiſcher Sprache mir vom Verdecke zu: »Eduard! Eduard! — Sind Sie es wirklich?«

Ueberraſcht blickte ich dorthin, woher die Stimme erſchallte, und gewahrte — — H y p p o l i t . . . .

Die Zeit drängt, ich muß zum Schluſſe eilen. —

Nicht Hyppolit allein, auch Cöline und die unverehelichte, aber liebende, und zwar m i c h liebende Renata eilten vom Schiffe herab in meine Arme. — Hyppolits Entſchluß war es lange geweſen, den Aufenthalt in Europa mit dem in Amerika zu vertauſchen, und nur die liebende Sorge für Renaten hatte ihn von der Ausführung ſeines Entſchluſſes zurückgehalten. Die Tage unſeres Beiſammenſeins in der Picardie hatten noch keine Aenderung in den Umſtänden hervorgerufen; denn da einen ſo lebhaften und für mein Glück entſcheidenden Eindruck auch mein Erſcheinen auf Renatens Herz gemacht hatte, ſo glaubte ſie doch ihren Pflegeältern zu vielen Dank ſchuldig zu ſein, als daß ſie ſich nicht hätte duldend und ſchweigend einem Manne hingeben ſollen, den Hyppolit für ſie beſtimmte und dem ſie auch wirklich gut war. Aber des jungen Mannes Vater hatte ſich über Renatens Herkunft genaue Kunde erbeten, dann aber, als er dieſe erhalten, hatte er eine geheime Zuſammenkunft mit Hyppolit erbeten, worin er dieſem eröffnete und bewies, daß er — Renatens Vater, daß ſie die Frucht einer jugendlichen Verirrung ſei, deren er ſich auf ſeiner Reiſe durch Deutſchland ſchuldig machte. —

Eine Entfernung der Geſchwiſter von einander that Noth, und nun führte Hyppolit ſeinen längſt gehegten Entſchluß zu einer Auswanderung nach Nordamerika ins Werk. Er machte unter der Hand ſeine liegenden Güter zu Gelde und wendete ſich mit den Seinigen zuerſt nach Deutſchland und Italien, damit Renatens Bruder, falls er ihnen nacheilen ſollte, in ſeiner Verfolgung irre geleitet werde; dann eilten ſie durch Frankreich und ſchifften ſich in Havre ein.

Alles Uebrige, was ich Dir über meine Gegenwart noch mittheilen müßte, erſiehſt Du aus den Worten:

In vierzehn Tagen iſt Hochzeit! . . . .

42. Die Braut von Lammermoor.

Wir liefern hiermit abermals eine Scene aus einem hiſtoriſchen Romane Walter Scott's, und zwar aus dem, den die obige Ueberſchrift nennt, und den der Dichter unter dem angenommenen Namen J e d i d i a h C l e i ſ h b o t h e m herausgab. Der Verfaſſer verſetzt uns darin in den Anfang des 18ten Jahrhunderts. Die blutigen Meinungszwiſte*) und Bürgerkriege, welche Schottland während des 17ten Jahrhunderts zerrüttet hatten, waren zwar ſeit der Vertreibung des Hauſes Stuart und ſeit der Thronbeſteigung Wilhelms von Oranien (1689) beſchwichtigt worden, aber die dumpfe Gährung dauerte fort und die verſchloſſene Erbitterung grollte deſto heftiger, da nun die einſt herrſchende Partei unterworfen war und die ſiegreiche nicht ſelten ihre Macht übermüthig mißbrauchte. Der geſellſchaftliche Zuſtand Schottlands war ſeit der Revolution, die Wilhelm III. herbeiführte, weſentlich verändert worden. Das biſchöfliche Kirchenweſen, das die letzten Stuarte, nach dem Vorbilde der engliſchen Kircheneinrichtung gegen die herrſchenden Anſichten und ſelbſt gegen die Bedürfniſſe der Mehrheit des Volkes, gewaltſam einführten, wurde geſtürzt, und die alte kirchliche Gemeineverfaſſung, die der ſchottiſche Reformator, Johann Knox, geſtiftet hatte, der Presbyterianismus, völlig hergeſtellt. Daher ſtete Reibungen beider Parteien, die bald mehr, bald minder heftig waren, aber nur im Ränkeſpiele und im Ringen nach Einfluß und Obergewalt ſich zeigten, und ſelten in Feindſeligkeiten übergingen. Die Vereinigung zwiſchen Schottland und England (1707) gaben dem Parteienkampfe neue Nahrung. Als endlich unter Wilhelms Nachfolgerin, der Königin Anna, die Hoffnungen der Anhänger des Hauſes Stuart ſich von neuem erhoben, und in Anna's ſpäterer Regierungszeit, da Marlborough's Einfluß vernichtet war, auch auf guten Grund bauten, wurden die Verbindungen der ſogenannten Jacobiten in Schottland mit dem Hofe des von Frankreich anerkannten Prätendenten, Jakob Stuart, zu St. Germain häufiger und offener; und in dieſer Zeit läßt der Verfaſſer die Ereigniſſe vorgehen, die er uns erzählt, und von denen die folgenden Zeilen einen, dem Raume und der Beſtimmung dieſer Blätter angemeſſenen Auszug geben ſollen.

*) So ſagt Lindau in der Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung dieſes Romans. Dresden 1820

Digitized by Google

Der Anfang unſeres Romanes verſetzt uns zum Leichenbegängniſſe des Herrn von Ravenswood, des Abkömmlinges eines einſt mächtigen alten ſchottiſchen Geſchlechtes, welches die Bürgerkriege des 17ten Jahrhunderts herabgebracht hatten. Der Verſtorbene war, wie ſeine Vorfahren, Anhänger der Stuarts geweſen, und trat während des Bürgerkrieges, der nach dem Sturze des alten Königshauſes ſich entzündete, auf die Seite der Gefallenen, was ihm die Ehre ſeines Hauſes und ſeine Adelswürde raubte, und ihn nöthigte, ſein Beſitzthum bis auf eine alte, halb verfallene Burg zu verkleinern. William Aſhton, der Siegelbewahrer, ein ſchlauer Rechtsgelehrter, hatte, bevor er Ravenswoods Stammſchloß und ſeine Güter an ſich kaufte, den Gegner in ſo verwickelte Verhältniſſe zu bringen vermocht, daß er große Vortheile über ihn erhielt und den endlichen Sturz des Hauſes verurſachte. Auch wenn er ja zu gewiſſenhaft geweſen wäre, die Vortheile ſeiner Stellung gegen den Gegner zu benutzen, ſo hatten doch ſein Ehrgeiz und ſein Wunſch, Reichthum und Einfluß zu vermehren, durch die Ermahnungen ſeiner Gemahlin einen eben ſo kräftigen Sporn erhalten, als Macbeths kühnes Streben in den Tagen der Vorzeit.

Als der alte Ravenswood zur Erde beſtattet war, rief an der Grabesſtätte ſein Sohn Edgar, der einzige übrig gebliebene Sprößling ſeines Geſchlechtes in der Mitte ſeiner verſammelten Freunde und Anhänger den Himmel zum Zeugen an, daß er das Unrecht rächen werde, welches von Aſhton an ſeiner Familie begangen ſei.

Aſhton, dem dieſes bald bekannt wurde, wollte den Umſtand benutzen, um auch das letzte Glied der Ravenswoodſchen Familie ſich unſchädlich zu machen, was ihm, bei der feindlichen Stellung derſelben gegen das herrſchende Königshaus, nicht ſchwer fallen konnte. Doch der Gedanke an den Wappenſpruch des Ravenswoodſchen Geſchlechtes: »Ich wart' auf meine Zeit« machte ſeine Abſichten wankend. Um ſeine Gedanken zu ſammeln und des beſchloſſenen Schrittes Folgen zu überlegen, ging er mit ſeiner Tochter ins Freie.

Luzie, ein zartes madonnenhaftes Weſen, war ſanft und nachgiebig, leicht von einem entſchiedenen kräftigen Willen zu leiten, und war, wenn ſie den eigenen Neigungen und Gefühlen folgen konnte, beſonders für Empfindungen von romanhaftem Anklange empfänglich. Wie gewöhnlich ein ſo gefälliges ſanftes Gemüth der Liebling derjenigen wird, deren Neigungen es die eigene Neigung ohne Murren bereitwillig zum Opfer bringt, ſo war dies in hohem Grade Luziens Fall, und nur der ſtolzen Mutter ehrſüchtiger kühner Geiſt hielt das ſanfte Gemüth der Tochter für Schwäche, und wenn Luzie auch nicht von ihr gehaßt werden konnte, ſo ward ſie doch von ihr beſpöttelt und zurückgeſetzt zu Gunſten des älteſten Sohnes des Hauſes, auf welchen ein reicher Antheil von dem Geiſte der Mutter übergegangen war. —

Luzie führte ihren Vater auf dem Spaziergange zu dem Gärtchen einer alten blinden Dienerin des Hauſes Ravenswood, die Luziens Vertraute war und bei dem Landvolke wegen ihrer Lebensklugheit und geiſtigen Bildung in beſonderem Anſehen ſtand. Aſhton bat ihr an, thätigſt für ſie zu ſorgen, was ſie jedoch ablehnte, und dabei bemerkte, ſie wünſche für ſeinen guten Willen ihm etwas Beſſeres ſagen zu können, als wirklich der Fall ſei. Sie warnte ihn vor dem jungen Ravenswood, mit deſſen Hauſe er es bis aufs Aeußerſte getrieben habe. Als Aſhton, über die Warnung der Alten in tiefes Sinnen verſunken, ihr Gärtchen an Luziens Seite verließ, ſtürzte ein Stier, der mit einer kleinen Heerde auf einem Grasplatze weidete, in wilder Wuth auf die Spaziergänger zu. Flucht ward bald unmöglich; von tiefſter Furcht ergriffen, ſank Luzie bewußtlos an des Vaters Seite nieder und Aſhton, der ohne alle Vertheidigungsmittel war, trat, von väterlicher Sorge getrieben, zwiſchen ſeine Tochter und den nur noch wenige Schritte entfernten Stier, als in dieſem furchtbaren Augenblicke ein Schuß aus dem nahen Dickigt den Fortſchritt des wüthenden Stieres hemmte, der mit gräßlichem Brüllen ein paar Schritte vor Aſhton ſterbend zu Boden ſank. — Aus dem Dickigt trat ein Mann mit kurzem Gewehre in der Hand hervor; da Luzie Beiſtand bedurfte und Aſhton den Mann für einen ſeiner Jäger hielt, rief er ihn herbei, damit er das Fräulein zu einer nahen Quelle bringe, und eilte ſelbſt zur Hütte der Blinden zurück. Der Fremde trug Luzien zu einer nahen Waldquelle, und beſchwichtigte die Befürchtungen der wieder Erwachenden um die Sicherheit ihres Vaters, deſſen Ankunft jeden Augenblick bevorſtand. —

In dem ganzen Weſen des Fremden, der dem Jugendalter angehörte, lag neben vieler geiſtiger Hoheit doch ein ſo finſterer mürriſcher Ernſt, und ſo viel kalte, unwillige Zurückhaltung, daß Luzie dadurch in eine Empfindung verſetzt wurde, worin Verlegenheit und Furcht verſchmolzen, aus der ſie erſt des Vaters Ankunft riß. — Aſhtons Zunge ſtrömte von Dankbarkeit über, und er wollte eben den Fremden um Gelegenheit erſuchen, dieſe durch die That zu beweiſen, als jener im barſchen Tone erwiederte: »Erſucht mich um nichts, ich bin der Junker von Ravenswood.«

Dieſes zufällige Zuſammentreffen hatte in Luziens und Edgars Seele einen neuen überraſchenden Ideenkreis eröffnet. Bei Luzien war es immer Edgars edle Jünglingsgeſtalt, auf welche ſich ihre Gedanken richteten. Nie hatte ſie eine ſo anziehende und auffallende Jünglingsgeſtalt geſehen, als Edgar Ravenswood war, und hätte ſie hundert geſehen, ihm gleich oder überlegen, es würde doch keinen Andern ein ſo ſtarkes Band, als die Erinnerung an Gefahr und Rettung, als Dankbarkeit, Erſtaunen und Neugier knüpften, an ihr Herz gefeſſelt haben. Da ihre Mutter ſich zu der Zeit zu Edinburg aufhielt, um gewiſſe Staatsränke in der Nähe zu betrachten, und ihr Vater, von Natur zurückhaltend und ungeſellig, nur aus ſchlau berechneten Abſichten, oder aus Prunkſucht Geſellſchaft empfing, und keine Geſtalt erſchien, die das Bild ritterlicher Trefflichkeit, das Luzie in dem Junker von Ravenswood ſah, hätte verdunkeln können, und da ſie in ihrem einſamen Aufenthalte blieb und nichts ihrem Gemüthe zu Hülfe kam, das ihre freundliche Träumereien hätte verſcheuchen können, ſo hing ſie denſelben mit ganzer Gewalt ihrer ſchwärmeriſchen Seele nach.

In Edgars Seele kämpften zwei entgegengeſetzte Leidenſchaften mit einander; das Verlangen, den Tod ſeines Vaters zu rächen, und die Bewunderung der Tochter ſeines Feindes, die jenen Wunſch ſo wunderbar milderte. Gegen die erſte Leidenſchaft hatte er gekämpft, bis ſie geſchwächt zu ſein ſchien, der andern aber ſetzte er keinen Widerſtand entgegen, weil er ihr Daſein nicht ahnete. Er hatte ſeit einiger Zeit den Entſchluß gefaßt gehabt, mit einigen Gleichgeſinnten, dem regierenden Geſchlechte Abholden, Schottland zu verlaſſen und nach Frankreich zu gehen, was den Thronprätendenten des Hauſes Stuart anerkannt hatte. Ohnerachtet jedoch eine jener Gleichgeſinnten, Hayſton von Buklaw, der mit Edgar auf der ihm übrig gebliebenen verfallenen Burg Wolfsfels ſeit Kurzem lebte, ihn an die Ausführung ihres Vorhabens mahnte, ſo verlängerte Edgar ſeinen Aufenthalt doch von Tage zu Tage, mit dem allerdings nicht unbegründeten Vorgeben, über ſeinen entſcheidenden Schritt die Anſichten einiger entfernten Verwandten zu vernehmen.

An einem, jener wunderbaren Rettung nicht eben fernen Tage wurden Edgar und Buklaw durch einen nahen Jagdlärm frühmorgens aus dem Schlafe geweckt, und Beide beſchloſſen, ſich der Jagd anzuſchließen. — Bei der Jagdgeſellſchaft war eine Dame, die eine Larve von ſchwarzer Seide trug. Ihr koſtbarer Anzug, ihr ſchönes Pferd und die waidmänniſche Huldigung, die ihr die Jäger bei Er-

Digitized by Google

Digitized by Google

42

43

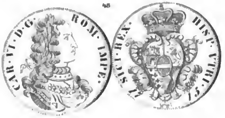
44

45

46.

47

48



Digitized by Google

legung eines Hirſches darbrachten, verriethen dem kundigen Bucklaw, daß ſie die Königin des Jagdfeſtes ſei, und er verſuchte es mit aller, eben nicht ſehr gelenken Feinheit, die ihm ſeine wilde Lebensweiſe noch übrig gelaſſen hatte, ihr ſeine Huldigung darzubringen. Edgar war indeſſen, da ſich ſeiner in dieſer ſtattlichen Jagdgeſellſchaft das Gefühl ſeiner geſunkenen Glückslage recht lebhaft bemächtigt hatte, mißmuthig auf eine Anhöhe geritten, um von dort das fröhliche Treiben im Thale zu überſehen. Er war eben im Begriff, ſich den Jägern wieder zu nahen, als ein ältlicher Mann mit tief in das Geſicht gedrücktem Hute zu ihm ritt und ein Geſpräch mit ihm anknüpfte. Edgar ſuchte dieſes bald zu beenden und wollte Abſchied nehmen und den Weg nach Wolfsfels einſchlagen. Doch der Fremde verfolgte dieſelbe Richtung und nahm den Faden des Geſpräches wieder auf, indem er, Angeſichts der Burg, die Rede auf das Haus Ravenswood lenkte. Edgar, der ungern dieſen Gegenſtand berührt ſah, verſuchte nochmals eine Trennung von ſeinem Begleiter, als in demſelben Augenblicke ſich das Fräulein mit der Dienerſchaft näherte und dem Junker von dem alten Herrn als ſeine Tochter vorgeſtellt wurde. Edgar war von der ſchüchternen Sittſamkeit des Fräuleins ſo ſehr überraſcht und angezogen, daß er, da in dieſen Sekunden die Donnerſchläge eines nahenden heftigen Gewitters des Fräuleins Pferd ſcheu machten, ſich durch die Pflicht der Höflichkeit gebunden ſah, den Zügel ihres Pferdes zu ergreifen und ihr und ihrem Vater in dieſer dringenden Noth ſeine nahe Burg zum Aufenthalte anzubieten, was von ihnen freudig angenommen wurde.

Caleb, Edgars alter und einziger Diener, der, für die Ehre des Hauſes ängſtlich beſorgt, bei den höchſt geringen Mitteln zur Bewirthung, in die größte Verlegenheit gerieth, ſchlug, als er auch noch die Dienerſchaft der Gäſte ſich der Burg nahen ſah, entſchloſſen, den alten Thorflügel zu und blieb taub für ihre Bitten um Einlaß, ja, verweigerte denſelben ſogar dem jetzt auch heranreitenden Bucklaw, der, darüber tief erzürnt, ſich ſammt der Dienerſchaft in die Schenke des nahen Dorfes begab.

Die Scene des endlich nöthigen Erkennengebens war für Aſhton (denn er und ſeine Tochter Luzie waren Edgars Gäſte) eine peinliche, und voller Verlegenheit und nur allmählig trat bei Edgar das Gefühl für Luzien vor die Erinnerungen, die Aſhton nothwendig in ihm erwecken mußten, und vor ſein, an die letztern geknüpftes Rachebedürfniß.

Wir müſſen uns darauf beſchränken, die aus dem Aufenthalte Aſhtons und Luziens für dieſe Beiden und für Edgar hervorgehenden Erfolge in Bezug auf unſere Erzählung ganz kurz anzudeuten. Aſhton lag viel daran, den jungen Ravenswood für ſich zu gewinnen und die feindlichen Gefühle möglichſt zu verwiſchen, die dieſer gegen den Beeinträchtiger ſeiner Familie hegen mußte, und er wußte zu dieſem Zwecke die eigenen Verhältniſſe zu des Junkers Vater in einem Lichte darzuſtellen, daß Edgar daraus entnehmen mußte, es habe Aſhton nur als rechtlicher Mann und nur genau innerhalb der Grenzen des Geſetzes gehandelt. Ja, es ſtieg ſogar der Gedanken in ihm empor, daß es nicht unmöglich ſei, Edgar durch ein Bündniß mit Luzien mit ſeiner Familie zu vereinigen und auf dieſem Wege leicht durch kleine Zugeſtändniſſe ſich eine ganz gefahrloſe Ruhe von Seiten des Hauſes Ravenswood zu ſichern. Nur der Gedanke an ſeine Gemahlin war es allein, der ihm hierbei ein Hinderniß in den Weg thürmte, das zu überwinden er noch kein ſicheres Mittel erdenken konnte.

In Luzien entwickelte ſich die junge, ihr kaum ſelbſt bewußte Leidenſchaft zwar in ruhiger, aber um ſo innigerer Weiſe und beherrſchte mehr und mehr den ganzen Kreis der Gedanken und Gefühle dieſer ſchönen Seele. Ganz eigenthümlicher Art waren Edgars, ſchon oben angedeutete Empfindungen. Sein Todfeind war unter ſeinem Dache, und doch war, was er gegen ihn empfand, weder die Regung ererbter Feindſchaft, noch ächte Chriſtengeſinnung. Er fühlte, daß er ihm weder als Erbfeind vergeben, noch als Chriſt ſeiner Rachgier folgen könne, ſondern im Begriff war, zwiſchen der Empfindlichkeit gegen den Vater und ſeiner Zuneigung gegen die Tochter einen niedrigen, entehrenden Vergleich zu ſtiften. Wünſcht dieſer Mann wirklich nicht mehr, als das Geſetz ihm gewährt, ſprach er, ruhiger geworden, zu ſich ſelbſt: iſt er geſonnen, ſelbſt ſeine anerkannten Rechte nach den Grundſätzen der Billigkeit auszugleichen, wie hätte mein Vater Grund zu Beſchwerden gehabt? Wie hätte ichs? Diejenigen, von welchen wir unſere ehemaligen Beſitzungen gewonnen, fielen unter dem Schwerte meiner Ahnherren und überließen ihre Güter den Eroberern, wir fallen unter der Gewalt des Geſetzes, das jetzt dem ſchottiſchen Ritterthum zu mächtig geworden. Unterhandeln wir alſo mit den Siegern, die heute mächtig ſind, als wären wir in unſerer Feſte belagert und ohne Hoffnung auf Entſatz. Vielleicht iſt der Mann doch anders, als ich mir ihn gedacht habe, und ſeine Tochter — Aber an ſie will ich ja nicht denken! — —

Als Aſhtons die Burg Wolfsfels verließen, hatte Edgar nichts dagegen, mit ihnen auf einige Tage nach dem Schloſſe Ravenswood zu reiten. Vergebens waren des alten Calebs Warnungen und Bitten; vergebens blieb ſein Kopfſchütteln. — —

Bei ſeinem Aufenthalte auf Ravenswood ging Edgar mit Luzien und ihrem, noch im Knabenalter ſtehenden Bruder Heinrich zum Beſuch der alten Dienerin ſeines väterlichen Hauſes, der blinden Alix aus. Hohes Erſtaunen, aber auch heftiger Unwillen ſprachen ſich in ihren Zügen und Reden aus, als ſie die jüngſten Zweige zweier feindlichen Familien erkannte, die in freundlicher Einigung vor ihr ſtanden. Ihre Heftigkeit ſteigerte ſich bald ſo ſehr, daß Luzie beſtürzt und verlegen ſich zu ihrem Bruder wendete und unter dem Vorwande, Alix wolle mit dem Junker allein ſprechen, das Gärtchen der Alten verließ.

Alix beſtürmte den Junker mit Vorwürfen, als ſie das Gewebe der Verhältniſſe, welche Edgar feſſelten, mit dem ungemein geſchärften Auge ihres Geiſtes durchblickt hatte. »Seid Ihr darauf vorbereitet, ſprach ſie unter andern, »unten an dem Tiſche zu ſitzen, der einſt Eurem Vater gehörte, wider Willen als ein Angehöriger und Verbündeter ſeines ſtolzen Nachfolgers? Seid ihr bereit, von ſeiner Güte zu leben? Ihm zu folgen auf den Schleichwegen der Ränke und Liſt, die Niemand beſſer Euch zeigen kann? Könnt Ihr ſprechen, wie William Aſhton ſpricht — denken, wie er denkt — ſtimmen, wie er ſtimmt, und Eures Vaters Mörder Euren achtbaren Schwiegervater nennen? Ravenswood, ich bin Eures Hauſes älteſte Dienerin, und lieber ſäh' ich Euch im Sterbekleide und Sarge.«

»Luzie Aſhton liebt Euch«, ſprach ſie ſpäter.

»Unmöglich«, rief Edgar.

»Tauſend Umſtände haben's mir bewieſen, fuhr die Alte fort. Ihre Gedanken ſind auf Niemand anders gerichtet, ſeit ihr ſie vom Tode rettetet. Ihr wißt es nun, und ſeid Ihr wahrhaftig ein Edelmann und Eures Vaters echter Sohn, ſo wird's Euch bewegen, ihre Gegenwart zu fliehen. Ihre Leidenſchaft wird ſterben wie eine Lampe wenn nichts die Flamme mehr nährt; aber wenn Ihr hier bleibt, ſo iſt ihr Untergang, oder der Eure, oder Beider Verderben, die unvermeidliche Folge ihrer unglücklichen Neigung. Ich ſag' Euch ungern dieß Geheimniß, aber es würde Eurer eigenen Beobachtung nicht lange verborgen geblieben ſein, und es iſt beſſer, Ihr erfahrt es von mir. Entfernt Euch. Bleibt Ihr eine Stunde unter Aſhtons Dache, ohne den Entſchluß, ſeine Tochter zu heirathen, ſo ſeid Ihr ein Nichts-

würdiger — bleibt Ihr in der Abſicht, Euch mit ihm zu verbinden, ſo ſeid Ihr ein unrettbar verblendeter Thor!« —

Mit dieſen Worten erhob ſich die Alte, nahm ihren Stab, und als ſie mit wankenden Schritten die Hütte erreicht hatte, verſchloß ſie die Thür und überließ Edgar ſeinen Betrachtungen. — —

Edgar fühlte im Fortgehen die ganze Laſt der unvermeidlichen Nothwendigkeit einer ſchweren Wahl; und ins Tiefſte aufgeregt von Alirens Rede, entſchied er ſich ſofort für augenblicklichen Abſchied auf Nimmerwiederſehen, als der kleine Heinrich halb athemlos ihm entgegenflog. »Junker, Junker, rief er, Ihr müßt Luzie ins Schloß führen. Ich kann's nicht, ich muß mit dem Junker durch den Wald gehen. Luzie iſt bange, kommt nur gleich.«

Zwiſchen gleich beſchwerten Wagſchalen entſcheidet oft ein federleichtes Gewicht. Unmöglich kann ich das Fräulein allein im Walde laſſen, dachte Edgar, was kann auch ein noch einmaliges Sehen bedeuten, da wir uns ſo oft geſehen haben .... Mit ſolchen Gedanken ging Edgar der Waldquelle zu, an welcher er, nach des Knaben Ausſage, Luzien treffen würde. —

Die feierliche Waldesſtille, das heimliche Alleinſein löſte Herzen und Zungen der Liebenden mehr, als bis jetzt geſchehen war, und das Geſtändniß der Liebe brach ſich bald durch alle Beſorgungen hindurch ſiegreich eine Bahn. — Ein, aus den Zweifeln an gegenſeitiger Treue hervorgegangener Zwiſt endigte damit, daß die beiden Liebenden den Bund der Treue durch eine ſinnbildliche Feierlichkeit bekräftigten, der noch jetzt hier und da in Schottland gebräuchlich iſt. Sie zerbrachen ein dünnes Goldſtück und Luzie ſowohl als Edgar verbarg die Hälfte davon im Buſen, indem Luzie ſprach: Nie ſoll dies von meiner Bruſt kommen, bis Ihr, Edgar, von mir verlangt, daß ich's Euch wiedergebe, und ſo lange ich's trage, ſoll mein Herz nie eines andern Mannes Liebe erkennen. — Als Edgar dieſe Betheuerungen entgegnet hatte, und nun Beide aufſtanden, um den Born zu verlaſſen, geſellte ſich plötzlich Heinrich zu ihnen, der ſchon einige Zeit die Liebenden unbeachtet belauſcht hatte.

Indeß ſich ſo, trotz aller Charakterverſchiedenheit Edgars und Luziens zwiſchen beiden ein feſtes Verhältniß ausbildete, waren noch zwei Augen in Liebe auf Luzien gerichtet, — denn auch Buklaw liebte ſie. Ohngeachtet jedoch Buklaw ahnete, wie ſehr ſein Nebenbuhler begünſtigt wurde, ſo öffnete das Schickſal ihm doch einen Weg, alle Hoffnungen Edgars mit einem Schlage zu vernichten. Seitdem Buklaw neuerdings durch den Tod einer reichen Tante wieder in günſtige Vermögensumſtände gerathen, öffnete ſich ihm wieder Herz und Haus einer andern entfernten Anverwandten, die ihn in ſeinen glückloſen Tagen unbeachtet gelaſſen hatte. Bei dieſer befand ſich nun gegenwärtig Aſhtons Gemahlin, und beide Frauen hatten, ohne Luzien, ohne Aſhton und ohne Buklaw zu fragen, eine Verbindung zwiſchen Luzien und dem Letztern in Anregung gebracht. Da die Sache nun ſchon ſo weit gediehen war, daß ſie darüber etwas Schriftliches von ihm verlangte, ſo ſendete Buklaw einen vertrauten Freund und Schickſalsgefährten mit ſolchen an die Verwandte zugleich mit der Weiſung ab, gegen Aſhtons Gemahlin geſprächsweiſe der Verbindung zwiſchen Luzien und Edgar zu gedenken.

Der Schlag gab Feuer und vermochte die tief erzürnte Lady Aſhton zur augenblicklichen Abreiſe nach dem Schloſſe Ravenswood, wo eben alle auf die Ankunft eines fernen Verwandten Edgar's harrten und nicht wenig erſchreckt wurden, als gleichzeitig mit der Kutſche deſſelben eine zweite Kutſche in's Thor fuhr, in welcher Lady Aſhton erkannt wurde.

Man erlaſſe uns die Schilderung der vielen unangenehmen Scenen, welche Lady Aſhtons hoffärtiger Charakter unmittelbar nach ihrer Heimkehr im Schloſſe Ravenswood hervorrief. Vergebens waren alle Verſuche gütlicher Vermittelung, der Herrin Sinn blieb ungebeugt, und ein tief beleidigender Brief derſelben an Edgar hatte ſeine ungeſäumte Entfernung zur Folge. Er verließ mit ſeinem Verwandten, dem Marquis von A . . . die Gegend ſeiner Heimath und harrte in Edinburg jener Veränderungen in der Landesverwaltung, die für ihn eben ſo günſtige, als für Aſhton nachtheilige Erfolge haben konnte. Später verließ er ſein Vaterland, um einen Auftrag zu vollziehen, der ihn einige Monate auf dem feſten Lande beſchäftigen ſollte.

Zwölf Monate waren ſeit Edgars Abreiſe verfloſſen. Buklaw hatte von Aſhton, ſeiner Gemahlin und ſeinem älteſten Sohne die Zuſtimmung zu einer Verbindung mit Luzien, und auch ſie würde, gezwungen durch ihre liebloſe Mutter, ihre Zuſtimmung gegeben haben, verzögerte dieſelbe jedoch, weil bis jetzt Ravenswood, ohngeachtet aller Anfragen, noch nicht ſchriftlich entſchieden hatte, ob er in die Auflöſung der ihm von Luzien gegebenen Verpflichtung ſtimme oder nicht. Als letzter Termin, bis wohin man von Ravenswood eine Antwort erwarten wolle, wurde von Lady Aſhton der noch zwanzig Tage entfernte Sanct-Judastag angeſetzt, und ſie ſchloß die Unterredung über dieſen Gegenſtand mit Luzien und Buklaw mit den Worten: »Am St.-Judastage müſſen wir Alle bereit ſein, zu unterſchreiben und zu ſiegeln.

Zu unterſchreiben und zu ſiegeln! wiederholte Luzie leiſe für ſich, als die Thür ſich hinter den Fortgehenden ſchloß: Unterſchreiben und ſiegeln — — und ſterben! Sie ſchlug bei dieſem Ausdrucke ihre abgemagerten Hände zuſammen und ſank, wie betäubt, in den Lehnſtuhl zurück. —

Es war Luziens Verwandten vor allen Dingen wichtig, allen Verkehr zwiſchen den Liebenden aufzuheben, und durch Geld und Anſehen gelang es der Mutter, ſich Aller, die um ihre Tochter waren, vollkommen zu verſichern, während Luzie dem äußern Anſcheine nach, gar keine Einſchränkung erlitt. Die Grenze des väterlichen Gutes war für ſie wie der Zauberkreis um ein Feenſchloß, dem ohne Bewilligung nichts ſich nahen, nichts entrinnen konnte. Jeder Brief, worin Edgar Luzien die unvermeidlichen Urſachen ſeiner verzögerten Rückkehr mittheilte, jeder Brief, den die arme Luzie ihm auf einem Wege ſchicken wollte, den ſie für ſicher hielt, fiel in die Hände ihrer Mutter. Dieſe aufgefangenen Briefe, beſonders von Edgar, mußten manches enthalten, was die Leidenſchaften der rachſüchtigen Frau reizte, und ihren Eigenſinn befeſtigte; aber ihre Leidenſchaften waren zu tief gewurzelt, als daß ſie dieſer friſchen Nahrung bedurft hätten. Sie verbrannte alles, ſobald ſie es geleſen hatte, und wenn die Blätter in Rauch aufgegangen waren, blickte ſie auf die zerfallene Aſche, und das Lächeln auf ihren zuſammengepreßten Lippen, der Jubel in ihrem ſtieren Blicke, verriethen ihre Zuverſicht, daß die Hoffnungen der Liebenden bald eben ſo zerfallen würden.

Ein künſtliches Lügengewebe, erfunden, um in Luzien den Glauben an Edgars Treue zu erſchüttern, ſollte ihre Leiden noch vermehren. Von allen Seiten bedrängt und faſt zur Verzweiflung gebracht, erlag Luziens Gemüth unter dem Drucke des Kummers und der Verfolgung. Sie wurde finſter und tiefſinnig und entfremdet ihrer gewöhnlichen Stimmung, wandte ſie ſich zuweilen mit Muth, ja mit Heftigkeit gegen diejenigen, von welchen ſie lange und hart gequält wurde. Ihre Geſundheit begann zu wanken, ihre blaſſen Wangen und ihr unruhig umherirrendes Auge verriethen, daß ihr Gemüth angegriffen war. Andere Mütter würde dieß zu Mitleiden bewegt haben, aber ihre Mutter wollte in dieſer Erſchütterung der Geſundheit und des Gemüthes und in dieſen Aufwallungen und ungleichen Launen ihrer Tochter nur Zeichen eines ermattenden Entſchluſſes erblicken.

Indem wir manches Ereigniß dieſer Zeit mit Stillſchweigen übergehen, bemerken wir nur, daß gegen den St. Judastag hin Luziens

Digitized by Google

Geſundheit von Toge zu Tage abnahm; ihre Stimmung ward ungleich, ihr ganzes Weſen ſinnend, ſchwermüthig und trübe. Als aber ihre Aeltern in ſie drangen, ſich endlich ihrem Willen zu fügen, kündigte ſie ihnen mit einer überraſchenden Lebhaftigkeit an, ſie wiſſe, daß Himmel, Erde und Hölle ſich gegen ihre Verbindung mit Edgar geſetzt; aber ihr Vertrng ſei dennoch dindend und ſie wolle und könne ihn nicht auflöſen, ohne Edgars Einwilligung. — —

St. Judastag wor da, — es ſollte Verlobung ſein, — von Edgar war weder Brief noch Nacheicht angekommen. Vier Tage nach der Verlobnng ſollte die Vermählung gefeiert werden, damit Luzie ſo wenig Zeit als möglich hade, wieder zurück zu treten. Dazu war aber gar kein Anſchein. Die Unglückliche hörte die vorgeſchlagenen Anordnungen mit der größten Gleichgültigkeit der Verzweiflung, oder aber mit einer Gefühlloſigkeit, die aus dem gedrückten und betrübten Zuſtande ihrer Empfindungen hervorging. Bucklew ſah in ihrem Benehmen nicht viel mehr als das Widerſtreben einer ſchamhaften Braut; er konnte ſich jedoch nicht verbergen, daß ſie ſich mehr die Wahl ihrer Freunde geſollen, als ſich von irgend einer Vorliebe gegen ihn beſtimmen ließ. —

Die von Aſhton mit vieler Sorgfolt entworfenen Heiratsverträgt kamen am genannten Tage zur Unterſchrift. Nachdem die Andern darin vorausgegangen waren, kam jetzt die Reihe an Luzie, die von ihrer wachſamen Mutter zu dem Tiſche geführt wurde. Bei dem erſten Verſuche wollte ſie mit einer trocknen Feder ſchreiben, und als mon ſie aufmerkſam darauf machte, ſchien ſie nicht im Stande zu ſein, ſie in das groſe ſilberne Dintenfaß zu tauchen, das vor ihr ſtand. Ihre Mutter half dem Mangel dald ad. Ihr Nome ſteht auf jeder Seite der Urkunde, und in den Zügen bemerkt man nur leichte Spuren der zitternden Hand, die den Zuſtond ihres Gemüthes in dem Augenblicke der Unterzeichnung verrathen. Die letzte Unterſchrift aber iſt unvollſtändig, ausgelöſcht und mit einem Dintenfleck bedeckt, denn in dem Augenblicke, als ihre Hand ſie ſchrieb, hörte man Pferdegeräuſch am Schloßthore, gleich darauf haſtige Schritte im Vorſaale, und eine Stimme, welche gebieteriſch den Widerſtand der Dienſtboten zurückwies. Luzie ließ die Feder fallen, und mit einem ohnmächtigen Schrei rief ſie aus: »Er iſt da! er iſt da!«

Koum war die Feder ihr entfallen, als die Thür des Zimmers aufflog und Edgar hereintrat. — Dieſe unerwartete Erſcheinung wirkte elektriſch auf die Anweſenden ein und ſelbſt Luzie ſtand wie verſteinert bei dieſer Scene. Edgar glich weniger einem Lebenden, als einem Manne, der aus dem Reiche der Todten zurückkehrte. Sein herabgeſchlagener Hut, den er beim Eintritte nicht abgenommen hatte, verdunkelte noch mehr ſeine finſtern Züge, worin man Spuren des Kummers las, und der furchtbare Blick, den eine lange Kronkheit ihm gegeden, machte den Ausdruck ſeines ohnehin ernſten Geſichtes noch ſchrecklicher und wilder. Die zerzauſten Locken, die unter dem Hute hervorfielen, und ſeine unbewegliche Stellung machten ſein Haupt einer Marmorbüſte ähnlich. Er ſprach nicht ein Wort und über 2 Minuten herrſchte ein tiefes Schweigen unter allen Anweſenden. —

Die hierauf folgende Scene ſtürmiſcher Aufregung entſchied ſich endlich dahin, daß Edgar die Bewilligung zu einer Unterredung mit Luzien in Gegenwart der Mutter und des Pfarrers erhielt.

Mit ſanfterem Tone, als er früher die Anfeindungen der Familie Aſhton zurückgewieſen hatte, ſprach er jetzt zu Luzien: »Iſt dieß Eure Hand, Fräulein?« indem er ihr ihren letzten Brief zeigte, den die Mutter Luzien in einem Sinne dictirt hatte, aus welchem Edgar entnehmen konnte, ſie wünſche eine Löſung ihres Verſprechens.

Ein zitterndes Ja! ſchien eher ihren Lippen zu entſchleichen, als eine freiwillige Antwort zu ſein. — »Und iſt dieß auch Eure Hand?« hob Edgar wieder an und hielt ihr das ſchriftliche Treueverſprechen entgegen. — Luzie antwartete nicht. Schrecken und ein mächtigeres verwirrteres Gefühl ergriffen ihre Seele ſo ſtörend, daß ſie wohrſcheinlich Edgars Frage kaum verſtand.

Als Luzie auch auf die Wiederholung ähnlicher Fragen keine Antwort gab, ſprach die Edelfrau: Junker Ravenswood, Ihr habt die Fragen gethan, die ihr für paſſend hieltet. Ihr ſeht, meine Tochter iſt gänzlich unvermögend, Euch zu antwarten. Aber ich will für ſie antworten, und auf eine Weiſe, die Ihr nicht deſtreiten könnt. Ihr wollt wiſſen, od meine Tochter, aus eigenem freien Willen, die Verpflichtung aufzuheben wünſcht, wozu ſie verleitet worden. Ihr habt den Brief von ihrer eigenen Hand, worin ſie es verlangt; und zum augenſcheinlichen Beweiſe ihrer Abſicht ſeht hier den Ehevertrag, den ſie heute, in Gegenwart dieſes ehrwürdigen Herrn, mit Herrn Bucklaw von Hoyſton, vollzogen hat. — Edgar ſtarrte, wie verſteinert, auf die Urkunde: »Und iſt das Fräulein nicht durch Trug oder Zwang verleitet worden, dieſen Vertrag zu unterzeichnen?« fragte er den Geiſtlichen. — Ich verſichere es, entgegnete dieſer bei der Würde meines Amtes. — »Allerdings gnädige Frau, iſt dies ein unwiderſprechlicher Beweis, ſprach Edgar finſter, und es würde eben ſo überflüſſig als herabwürdigend ſein, noch ein Wart mit unnützen Vorſtellungen oder Vorwürfen zu verlieren .... Hier, Fräulein, fuhr er fort, das Treueverſprechen und die Hälfte des zerbrochenen Goldſtückes vor Luzien legend: Hier ſind die Beweiſe Eurer erſten Verpflichtung. — Möget Ihr treuer der zweiten ſein, die Ihr jetzt geſchloſſen habt! Ich muß Euch auch bemühen, mir die Zeichen meines übel angebrachten Vertrauens zurück zu geben — ich ſollte eher ſagen, meiner herrlichen Thorheit!« —

Ehe er das Schloß verließ, erhielt er noch die Einlodung zu einem Duelle mit Aſhtons älteſten Sohne und gleich darouf eine zu einem Duelle mit Buklaw; — er nahm beide an. — —

Nach dem ſchrecklichen Auftritte im Schloſſe ward Luzie in ihr Zimmer gebracht, wo ſie einige Zeit in einem Zuſtande gänzlicher Betäubung war. Am folgenden Tage fond man ſie in einer ganz andern Stimmung; ſie ſchien ihre Beſinnung und Entſchloſſenheit wieder erholten zu haben, aber man bemerkte auch eine Art von flüchtigem Leichtſinn, der ſo wenig zu ihrer Gemüthsart und Lage paſſte, und zuweilen mit Anwandlungen von tiefer ſtiller Schwermuth und eigenſinniger Mißlaune abwechſelte. Ihre Mutter ward ſehr unruhig und befragte die Aerzte, welche aber, da ſie keine Spuren körperlichen Uebelbefindens entdeckten, auf Seelenleiden riethen und Zerſtreuung empfahlen. Luzie erwähnte nie, was bei der Feierlichkeit im Saole vorgegangen war, und es ſchien ſogor zweifelhaft zu ſein, ob ihr Gemüth überhaupt einen deutlichen Eindruck davon behalten habe. Sie griff oft an den Hals, als hätte ſie das weggenommene blaue Band geſucht, und wenn ſie es nicht finden konnte, ſprach ſie verwundert und unmuthig zu ſich ſelbſt: »Es wor die Kette, die mich an's Leben band.«

Das Alles änderte in dem Plane der Mutter nicht das Geringſte und an dem beſtimmten Toge ging die Vermählung vor ſich. Wir übergehen die Feierlichkeiten dieſes Feſtes und eilen zum Schluſſe.

Nachdem die Edelfrau den Tanz mit einer Anmuth und Würde eröffnet hatte, fiel es ihr, als ſie ſich niederließ, um auszuruhen, keinesweges auf, ihre Tochter nicht mehr im Saale zu finden. Später entfernte ſie ſich, kehrte nach ungefähr einer Stunde zurück, und flüſterte dem Bräutigam etwas zu, der darauf die Reihe der Tänzer verließ und aus dem Saole verſchwand. Bei der fröhlich rauſchenden Muſik aber ſetzten die übrigen Tänzer mit friſcher muthiger Jugendluſt ihre Unterholtung fort, ols ein ſo gellender durchdringender Schrei erſcholl, daß Tanz und Muſik plötzlich aufhörten. Alles war

Digitized by Google

betäubt, als aber der Schrei wiederholt wurde, riß der Oberſt*) eiae Fackel vom Wandleuchter, forderte den Schlüſſel zum Brautgemache, und ſtüezte hinaus, indem ihm ſeine Aeltern und nächſten Anverwandten folgten. Die übrigen Gäſte erwarteten in ſtummer Beſtürzung ihre Wiederkehr. — Der Oberſt pochte an der Thür des Gemaches. Keine Antwort, als ein unterdeücktes Stöhnen. Man zögerte nicht länger, die Thür zu öffnen, fand aber einen Widerſtand als ob etwas davor gelegen hätte. Endlich wich die Thür, und man ſah den Bräutigam auf der Schwelle in ſeinem Blute liegen. Alle ſtießen einen Schrei der Beſtürzung nad des Entſetzens aus. — »Sucht ſie! flüſterte der Oberſt ſeiner Mutter zu. Sie hat ihn ermordet!« — Bucklaw, der noch athmete, ward aufgehoben und hinweggebracht; vergebens ſuchte man indeſſen das Fräulein überall im Brautgemache, wobei endlich Einer der Suchenden, ſeine Fackel tiefer haltend, etwas Weiſſes in der Ecke des Kamines entdeckte. Hier ſaß die Unglückliche, zuſammengedrückt, ihre Haare in wilder Verwirrung; ihre Blicke waren ſtier und aus ihren krampfhaft entſtellten Zügen blickte ein wilder Anfall von Wahnſinn hervor. Als ſie ſich entdeckt ſah, ſprach ſie unverſtändliche Worte, ſchnitt Geſichter und zeigte auf die Anweſenden mit ihren blutigen Fingern, mit den wüthenden Geberden wahnſinniger Freade. Als man ſie, nicht ohne Anſtrengung, überwältigt hatte und nun über die Thürſchwelle führte, blickte ſie nieder und fragte mit einer Art von frendigem Grinſen: »So, habt Ihr ihn aufgehoben, Euren allerliebſten Bräutigam?«

Für Buklaw war Hoffnung der Geneſung vorhanden; Luzie aber war in großer Gefahr. Am nächſten Abend erwarteten die Aerzte die Entſcheidung dee Krankheit. So geſchah's. Sie erwachte aus ihrer Betäubung mit anſcheinender Ruhe; kaum aber hatte ſie ihre Hand an den Hals gelegt, als ob ſie das unglückliche blaue Band ſuchen wollte, da ſtürmten Erinnerungen auf ſie ein, die ihr Gemüth und ihre erſchöpften Kräfte nicht zu ertragen vermochten. Es folgte Zuckung auf Zuckung, die mit dem Tode endigten, ohne daß ſie im Stande geweſen wäre, ein Wort zur Erklärung des unglücklichen Auftrittes auszuſprechen. — Später fand man einen blutigen Dolch im Brautgemache.

Nach Buklaws Geneſung beſtürmte man ihn mit Fragen. Er verſammelte ſeine Anverwandten und ſprach zu ihnen: »Ich wünſche, meine Freunde, Ihr möget Euch alle verſichert halten, daß ich weder eine Geſchichte zu erzählen, noch Beleidigungen zu rächen habe. Sollte eine Frau mich künftig über die Vorfälle jener unglücklichen Nacht befragen, ſo werde ich ſchweigen, und glauben, daß ſie die Freundſchaft mit mir aufzuheben wünſcht. Thut aber ein Mann die Frage, ſo werde ich die Unhöflichkeit für eine Herausforderung halten, und erwarten, daß er ſich darnach richte.«

Eine ſo entſcheidende Erklärung geſtattete keine weitere Erörterungen. Man ſah bald, daß Bullew ernſter geſtimmt und beſonnener, als er ſich ſeither gezeigt hatte, vom Krankenbette aufgeſtanden war. Später ging er ins Ausland, ohne je Schottland wiederzuſehen. — —

An einem nebligen Herbſtmorgen trug man die unglückliche Luzie ſtill zu Grabe. Zu den Eingeladenen hatte ſich auch eine Geſtalt in tiefer Trauer geſellt, die faſt unempfindlich an einen Pfeiler des Trauergewölbes ſich lehnte. Der Oberſt, der Ravenswood in ihm erkannte, trat zu ihm, entfernte ſich mit ihm, und erneuerte das Aufgebot zum Duell, das Edgar bald annahm.

Der Oberſt, nach Rache ſchnaubend, war ſchon am andern Morgen früh auf dem beſtimmten Kampfplatze, ging haſtig auf und nieder, und blickte ungeduldig nach dem Schloſſe, woher ſein Gegner kommen ſollte. Die Sonne war aufgegangea und ihre Scheibe glänzte ſo hell übee die Fläche des Meeres her, daß er deutlich einen Reiter unterſcheiden konnte, deſſen ſchnelle Bewegung die Ungeduld verrieth, die ihn trieb. Auf einmal aber war die Geſtalt, die ſich ihm näherte, verſchwunden, als wäre ſie in Luft zerfloſſen. Der Oberſt, der eine Erſcheinung zu ſehen glaubte, rieb ſich die Augen und eilte dann zu der Stelle, wo Edgars alter Dieaer ſchon auf einem entgegengeſetzten Wege angekommen war. Man fand nirgends eine Spur vom Pferde oder vom Reiter; aber es zeigte ſich bald, daß der heftige Nachtwind und die hohe Fluth die gewöhnliche Grenze des Ufer-Sandes weit ausgedehnt hatte, und die Hufſpur verrieth, daß der unglückliche Reiter, der Niemand anders als Edgar war, in ſeiner haſtigen Eile, ſtatt des ſicheren Weges auf dem feſten Rande des Schloßfelſens, den kürzeſten und gefährlichſten gewählt hatte und in dem locker aufgeſchwemmten naſſen Sande verſunken war. Nur eine Spur ſeines Schickſals ward endlich gefunden. Eine große ſchwarze Feder, die von ſeinem Hute gefallen war, wurde von den Wogen der anſchwellenden Fluth zu Calebs Füßen geſpüdlt. Der alte Mann nahm ſie auf, trocknete ſie ab und ſteckte ſie in ſeinen Buſen. —

Aſhtons Haus überlebte nicht lange das untergegangene Geſchlecht. Der Vater beweinte vor ſeinem Tode den Verluſt ſeines älteſten Sohnes, der in einem Zweikampfe in Flandern fiel, und Heinrich, ſein Erbe, ſtarb unvermählt. Lady Aſhton erreichte ein hohes Alter und überlebte allein die Unglücklichen, an deren Schickſal ihre Unverſöhnlichkeit Schuld war. Ob ſie in ihrem Innern Zerknirſchung empfunden und mit dem beleidigten Himmel ſich verſöhnt habe, wer wollte, wer dürfte es läugnen — nie aber verrieth ſie gegen ihre Umgebungen das leiſeſte Zeichen von Reue oder innerm Vorwurfe, und zeigte in ihrem äußern Benehmen eben das kühne, ſtolze, unbiegſame Gemüth, das ſie vor jenen unglücklichen Begebenheiten geäußert hatte. Ein glänzendes Marmordenkmal rühmt ihren Namen, ihre Würde und ihre Tugenden, während kein Grabmahl und keine Inſchrift die Stätten bezeichnet, wo ihre Opfer ruhen. — —

Unſere Abbildung ſtellt eine Scene aus Luziens letzten Lebenstagen vor ihrer Vermählung vor. Wir ſehen die Arme, niedergedrückt von der ſchweren Laſt der Leiden ihres Herzens, und neben ihr die kühne, hochſtrebende, ſtolze Mutter, die den Entwürfen ihres Ehrgeizes die mütterliche Liebe, das ganze Lebensglück ihrer Tochter, jenes anderer Mitmenſchen und endlich des eigenen Herzens warnende Stimme zum Opfer zu bringen vermochte: eine pſychologiſch-merkwüedige Erſcheinung, die nur den Einen Wunſch zuläßt: ſie möchte nie, oder doch ſeltner vorkommen, als es der Fall iſt.

(Hiebei das Beiblatt № 5.)

*) Aſhtons Sohn.

Redacteur:
F. W. Lindner.

BRAUNSCHWEIG.

Verleger:
Oehme & Müller.

Druck aus Herzogl. Waiſenhaus-Buchdruckerei.

Digitized by Google

Die Tendenz
dieſes Nationalwerks iſt: angenehme, nützliche Unterhaltung und wiſſenſchaftliche Belehrung, für das jugendliche Gemüth ſowohl, wie für den gereifteren Verſtand. Vor Allem wird es ins praktiſche Leben einzugreifen ſuchen, und ſo von wahrem Nutzen ſein. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Poſt-Aemter nehmen Beſtellungen darauf an.

ARCHIV
FÜR
NATUR, KUNST, WISSENSCHAFT UND LEBEN.

Der Preis
iſt unvergleichlich billig. Der Jahrgang von 12 Lieferungen mit 150 der ſauberſten Abbildungen in Stein, nicht in Holzſchnitt, und nicht im Texte eingedruckt, ſondern für ſich beſtehend, koſtet 1 Rthlr. 12 Sgr. oder 2 fl. 42 kr. Rhein. oder 1 Rthlr. 15 ſgr. Mit dem letzten Hefte wird ein eleganter Umſchlag und das Inhalts-Verzeichniß geliefert.

6. Band. **1838.** **Lieferung 6.**

Die Sonne mit ihren Planeten.

(Schluß zu Heft 3 № 20.)

Jenſeits der Aſteroiden werden faſt $^{3}/_{4}$ des geſammten Planetengebietes von den drei letzten, ſonnenfernſten Planeten eingenommen, welche ſämmtlich mit dem vornehmſten unter ihnen mit Jupiter, eine große Uebereinſtimmung zeigen. Sie ſind in ihrem Durchmeſſern ſo wenig von einander unterſchieden, als die vier ſonnennächſten es unter einander ſind, und es erſcheint hierbei merkwüedig, daß bei den ſonnennähern Planeten der kleinſte zunächſt der Sonne, bei den ſonnenfernen zufernſt von derſelben ſteht. Die ſehr dichten Athmoſphären jener letztern Planeten zeichnen ſich durch eine ſtreifenartige Anordnung und durch große Beſtändigkeit ihrer wolkenartigen Meteore aus; die körperliche Dichtigkeit erinnert bei ihnen allen mehr an jene der flüſſigen, als der feſten Theile unſeres Erdkörpers, und hierbei wird noch, außer der auffallend großen und nicht immer gleich erſcheinenden Abplattung an den Polen, eine ſonderbare, auf einen flüſſigen Geſammtzuſtand hindeutende Veränderlichkeit des Umriſſes ſehr bemerkbar gefunden. Das Licht, welches dieſe drei entfernteſten Planeten zurückſtrahlen, erſcheint, und zwar bei Uranus am auffallendſten, viel größer und ſtärker, als es, der Berechnung nach, aus der bloßen Rückwerfung eines nach dieſer Ferne hin ſehr abnehmenden Sonnenlichtes erwartet werden könnte, und man hat deshalb auf eine Beſchaffenheit, z. B. Farbe, der Oberfläche geſchloſſen, welche einer ſtärkern Zurückſtrahlung des Lichtes günſtiger wäre, als bei den ſonnennähern Planeten.

Der erſte dieſer ſonnenfernen Planeten iſt der Jupiter. Seine Umlaufszeit dauert 11 J. 314 T. 20 St. Seine Geſchwindigkeit in der Sekunde $1^{7}/_{10}$ Meilen. Seine Sonnenferne iſt $113^{4}/_{5}$ Mill. d. M., ſeine Sonnennähe $103^{1}/_{3}$ M. M. Sein Durchmeſſer 19,985 M. Seine Oberfläche beträgt $1124^{1}/_{4}$ M. Q. M., ſeine Maſſe 3,500,000 M. Kubikmeilen; er dreht ſich in 9 Stunden 55 Minuten um ſeine Axe. Auf den Jupiter folgt der Saturn, der letzte Planet, deſſen Bahn auf unſerer Abbildung bezeichnet iſt. Seine Umlaufszeit um die Sonne dauert 29 Jahre 116 Tage, mit einer Geſchwindigkeit von $1^{3}/_{10}$ Meil. in der Sekunde. Seine Sonnenferne iſt $210^{1}/_{3}$ Mill. Meil., ſeine Sonnennähe $187^{19}/_{20}$ Mill. Meil.; ſein Durchmeſſer beträgt 17,245 Meil.; ſeine Oberfläche iſt $883^{1}/_{3}$ Mill. Q. Meil., und ſeine Maſſe 2,500,000 Mill. Kubikmeilen groß. — Der letzte Planet iſt der Uranus. Umlaufszeit 84 Jahr 9 Tage. Geſchwindigkeit, $^{9}/_{10}$ Meil. in der Sekunde. Sonnenferne $419^{1}/_{4}$ Mill. Meil.; Sonnennähe $381^{4}/_{5}$ Mill. Meil.; Durchmeſſer 7455 Meil.; Oberfläche, 106 Mill. Q. Meil.; Maſſe, 301,000 Mill. Kubikmeilen

Ehe wir die Welt der Planeten verlaſſen, mögen hier, nach Schuberts Sternkunde, einige Andeutungen folgen, um das Entſtehen des ungleichen Ganges der Planeten, durch ihre Bahn am Sternenhimmel zu erläutern. Einem auf unſerer Erde wohnenden Beobachter der Planeten ergeht es, bei dieſer Beobachtung, wie einem Manne, der ſelber auf einem ſchnell bewegten Wagen in weitem Kreiſe um ein in der Mitte ſtehendes Ziel herumfährt und der zugleich den Lauf anderer Wagen betrachtet, welche, einige in noch weiter vom Ziele entfernten, andern in nähern Kreiſen, mit ihm um den gemeinſchaftlichen Mittelpunkt herumfahren. Stünde ein anderer Menſch in der Mitte der Rennbahn, der wüede den Wettlauf des einen wie des andern Wagens in ununterbrochenem und gleichmäßigem Fortgang beobachten, würde jedes der einzelnen Fuhrwerke in einer gewiſſen Zeit vom weſtlichen Ende der Rennbahn zum ſüdlichen, dann zum öſtichen u. ſ. w. fortrücken ſehen. Nicht ſo aber jener andere Beobachter, der ſelber mit in dem Wettlaufe begriffen, auf einem der im Kreiſe gehenden Wagen verweilt. Dieſer wird zwar dann, wenn ſein Fuhrwerk mit einem im weitern Kreiſe herumfahrenden in gleicher Linie gegen den Mittelpunkt ſteht, den entfernteren Wagen an demſelben Orte und nach derſelben Himmelsgegend erblicken, wo ihn der in der Mitte ſtehende Beobachter ſieht; wird jenen z. B. rechts neben ſich, genau im Süden bemerken, die Zielſtange (in der Mitte der Bahn) zugleich links im Norden, wenn jetzt beide Wagen, der nähere wie der entferntere, von der Mitte aus geſehen, nach Süden hin ſtehen. Ebenſo wird der im engern Kreiſe herumlaufende Beobachter das entferntere Fuhrwerk genau am Nord-Ende der Bahn erblicken, wo es jetzt auch, von der Mitte aus geſehen, ſteht, wenn er ſelber ſich an der Südſeite befindet, während der andere Wettrenner, jenſeits der Zielſtange des Mittelpunktes, im Norden iſt. Wenn aber nun im weitern Fortgange der beiderſeitigen Bahnbewegungen der im Fuhrwerke ſtehende Beobachter auf ſeiner kürzern, ſchneller zurückgelegten Bahn an die öſtliche Seite gekommen iſt, während das entferntere Fuhrwerk, von der Mitte aus geſehen, im Süden oder Norden ſtehet, ſo wird er dieſes nicht auch im Süden oder Norden, ſondern mehr gegen Südweſten oder Nordweſten hin erblicken; oder wenn er ſelber im weſtlichen Theile der Bahn iſt, in Südoſt oder Nordoſt. Zugleich muß es denn geſchehen, daß, von einem ſolchen beweglichen Standpunkte aus betrachtet, der fernere Wagen, der doch immer in gleichmäßiger

Digitized by Google

Schnelligkeit und in der gleichen Richtung auf ſeiner Bahn weiter rückt, einmal ſich viel ſchneller vorwärts zu bewegen, ein anderes Mal ſtille zu ſtehen, noch andere Male gar in entgegengeſetzter Richtung oder rückwärts zu gehen ſcheinen wird. Denn während z. B. der Wagen des Beobachters nach der Südſeite der Rennbahn von Weſten her ſich bewegt, kann ſich das andere von dem entgegengeſetzten Ende befindliche Fuhrwerk von Oſten her der Nordſeite nähern, beide Bewegungen kommen ſich entgegen, und die des fernern Wagens erſcheint viel ſchneller, als ſie wirklich iſt. Andere Male, wenn z. B. beide Wagen an der Südſeite ſind, und beide nach einer Richtung fahren, wird der Beobachter, welcher dem Mittelpunkte näher und ſchneller ſich bewegt, den andern langſamer umlaufenden zuerſt, wenn er noch hinter ihm iſt, auch in der gemeinſchaftlichen Richtung vorwärts gehen ſehen; ſo wie er die gleiche Linie mit ihm erreicht, wird er denſelben ſcheinbar ſtill ſtehen ſehen, ſo wie er über dieſe Linie hinaus iſt, und nun den andern hinter ſich gelaſſen hat, wird es ihm ſcheinen, als liefe dieſer auf einmal wieder rückwärts ſtatt vorwärts, denn er wird ihn wieder an der Stelle des Horizontes erblicken, von der er ihn ſchon lange hatte vorübergehen ſehen.

Aus demſelben Grunde ſcheinen uns denn auch die Planeten, obgleich ſie alle, ohne Aufhören, in ihrer Bahn von Weſt nach Oſten ſich bewegen, von unſerer Erde aus geſehen, einmal langſamer vorzurücken, dann ſtill zu ſtehen, dann ſogar nach Weſten zurückzuweichen, dann abermals ſtill zu ſtehen und nun erſt ihren Lauf nach Oſten wieder fortzuſetzen. Denn wenn die obern, (ferner als unſer Planet von der Sonne abſtehenden) Planeten jenſeits der Sonne ſtehen, dann ſind ſie in ihrem weiteſten Abſtande von uns; ihr Lauf geht jetzt gegen die linke oder öſtliche Seite hin, die Bewegung der Erde dagegen geht zur Rechten, wir ſehen daher dann jene Planeten mit ſehr beſchleunigter Geſchwindigkeit nach Oſten hinrücken. Wenn dagegen ein ſolcher oberer Planet dieſſeits der Sonne und ihr gerade gegenüber ſteht, ſo daß er, wie der Vollmond, aufgeht, wenn die Sonne untergeht, dann iſt er am wenigſten von der Erde entfernt, iſt derſelben um den ganzen Durchmeſſer ihrer Bahn, mithin um faſt 42 Mill. Meil. näher, als am jenſeitigen Ende der Bahn. Die Erde rückt jetzt mit ihm nach einer und derſelben öſtlichen Richtung vor, läuft aber hierbei faſt zweimal ſo geſchwind, als z. B. Mars, gegen 12 mal ſchneller als Jupiter, 30 mal ſchneller als Saturn. Daher erſcheint es uns, als würde der Lauf eines ſolchen, dieſſeits bei der Erde ſtehenden Planeten aufgehalten, ſtünde dann ſtill und wendete ſich hierauf ſogar rückwärts, nach Weſten zu. Bei den beiden untern, (ſonnennähern) Planeten findet, wenn ſie jenſeits der Sonne ſtehen, dieſelbe ſcheinbare Beſchleunigung der Bahnbewegung, gegen Oſten hin, ſtatt, und wenn ſich dieſelbe auf dem dieſſeitigen, der Erde am nächſten liegenden Theile ihrer Bahn mit der Erde zugleich (von der Sonne ausgeſehen) nach Oſten bewegen, was bei ihnen viel ſchneller geſchieht, als bei unſerm Planeten, ſo ſcheinen ſie auch einige Tage lang nach Weſten zurückzuweichen.

Unſere Abbildung erklärt ſich in ihren Einzelheiten nach dem Vorſtehenden von ſelbſt. In der Mitte ſehen wir das Sonnenſyſtem; an den Seiten ſind die Größenverhältniſſe der einzelnen Planeten, im Vergleich zur Größe der Erde, dargeſtellt und angegeben.

---

49. „Tu me pagaras.“

(»Du ſollſt mir einſt dafür bezahlen.«)

Man muß die portugieſiſchen Städte nur in der Ferne beſehen. So ging es mir auch mit Coimbra. Welchen prächtigen Anblick zeigte nicht dieſe alte Hauptſtadt Luſitaniens, als nach Erſteigung einer ſteilen Anhöhe ſie in beträchtlicher Entfernung vor mir lag. Der Mondego floß in unzähligen Krümmungen dahin, und ſeine beiden Ufer und das ganze umliegende Land erſchienen gleich einem reichen Garten. Im Allgemeinen fehlt es den portugieſiſchen Landſchaften an Bäumen, allein hier ſah ich, ſo weit das Auge reichte, alle Arten von Baumgruppen. Coimbra, dieſe Stadt der Palläſte, mit ihren prachtvollen Klöſtern und reichen Kirchen, den romantiſchen Ueberbleibſeln des mauriſchen Zeitalters, erglänzte in den Strahlen der untergehenden Sonne, und machte einen unbeſchreiblichen Eindruck.

Aber das Wohlthuende einer herrlichen Ferne wurde auch hier durch eine traurige Nähe verwiſcht. Die engen, ſchlecht gepflaſterten Straßen, die ordnungslos auf einander gehäuften Häuſer, zerſtören jenen Eindruck wieder, und treiben den Fremden bei jeder Gelegenheit hinaus zur Stadt, hinein in die freie, ſchöne Natur.

Auch mir erging es ſo, und mir ward das Glück, dabei die Bekanntſchaft eines jungen, der Medicin befliſſenen Mannes zu machen, deſſen lebhafte Neigung für Botonik viele Verbindungsfäden zwiſchen uns ſpann. Joao war ein ſchöner, liebenswürdiger Jüngling, in deſſen Weſen ſich kühne, feurige Kraft und eine tiefe, verſchloſſene Schwermuth wunderbar vereinigten. Es gelang mir, ſein Vertrauen zu gewinnen und die Feſſeln ſeiner Zunge zu löſen; und es fand ſich, daß die Liebe, dieſer, wenn nicht edelſte, doch kräftigſte Impuls, welcher das Rad der Weltgeſchichte in Bewegung ſetzte, die Urſache ſeiner ſeltſamen Stimmung war.

»Ihr ſeid Proteſtant,« ſagte Joao zu mir, »und darum kann ich Euch geſtehen, was mich ſo ſchmerzlich peinigt.«

— Was hatte nur mein Glaube mit ſeiner Liebe gemein .....

»Ja auch ich,« rief er nach einer kleinen Pauſe aus, indem er eine Thräne im Auge zerdrückend, mich umarmte, »ja auch ich und mein Vater ſind Proteſtanten, und ich — liebe eine Katholikin, liebe in Portugal eine Katholikin!« —

Ich erſchrak in Mitleid für meinen neuen Freund; denn es bedurfte nur einer geringen Kenntniß des fanatiſchen Glaubenseifer der Portugieſen, der ſich mit ihrem ganzen Daſein und Denken und Thun verwebte, um zu erkennen, wie hoffnungslos, ja wie gefährlich Joao's Stellung ſei.

»Ich ſehe mich — erzählte Joao weiter, — von Marien's Bruder, dem mein leichtſinniges Vertrauen meine heiße Neigung entdeckte, um ſo mehr verfolgt und angefeindet, als er und ſeine Familie, außerdem, daß ſie im Rufe eines außerordentlichen Glaubenseifers ſtehen, mir und meinem Vater an Rang und Reichthum weit überlegen ſind .....«

Ich tröſtete, rieth und warnte, wenn auch in meiner Seele ohne eine Hoffnung günſtigen Erfolges, da ich die Gewalt genügend kannte, mit welcher jede Leidenſchaft den Südländer zu ihrem Sklaven macht.

. . .

— Die Heftigkeit der klimatiſchen Eindrücke eines portugieſiſchen Sommers warfen mich bald auf das Krankenbett, und einige Wochen vergingen, bevor ſich der Engel der Geneſung bereitwillig zeigte, mir die Qualen eines heftigen Wechſelfiebers zu endigen. Ich hatte Joao nicht an meinem Lager geſehen; ſeine wilde Unruhe, ſeine unbefriedigte Leidenſchaft mochten ihn wohl ziel- und zwecklos unter Menſchen und in den Umgebungen Coimbras umhertreiben. —

Eines Abends, als ich wieder der Kraft meiner Füße trauen durfte, trug mich mein, mit einer unerklärlichen, ahnungsvollen Unruhe verbundener Mißmuth unter einem gewitterſchwarzen Himmel durch die engen, regelloſen, düſtern Straßen Coimbra's. Plötz-

lich fand ich mich unerwartet vor Joao's Wohnung, und blieb ſtehen, da ich Männer und Frauen geheimnißvoll flüſternd in mehreren Gruppen vor dem Hauſe verſammelt ſah. — Ich horchte und vernahm, wie das Volk meinte, es ſei dem Ketzer ſchon ganz recht geſchehen ..... es müſſe einem jeden Ketzer nur alſo, wie dem Joao werden ...

Hier hatte ſich etwas Ungewöhnliches, Schreckliches ereignet, und ſo machte ich mir denn gewaltſam Platz und klopfte heftig an die Thür des Hauſes. —

Der Eingang zu den portugieſiſchen Wohnungen iſt ſtets verriegelt, und meiſtens mit doppelten Thüren verſehen, wovon die äußere durchbrochen iſt, um erſt ſehen zu können, wer da iſt, wenn man an der Klingel zieht, oder in Ermangelung derſelben in die Hände klatſcht oder klopft, um ſich zu erkennen zu geben.

Quem he (wer iſt da)? erſchallt es von innen. »Criado (Ihr Diener),« entgegnete ich.

Die innere Thür wurde geöffnet, und ein wildes Auge maß den Ankömmling.

Es war Joao's Vater, der mich nicht ſobald erkannte, als er auch die äußere Thür öffnete und mich eintreten ließ.

»Ja, das iſt ſchön, ſprach er mit einer Stimme, an der Schmerz und Zorn gleichen Antheil hatten; ſo findet ſich doch ſchließlich noch Einer, der meinen Joao zu Grabe begleiten wird.«

Was? Joao iſt todt? .....

»Ja, kommt und ſehet!«

Er führte mich in ein enges, nur ſchwach von einer Lampe erhelltes Gemach, wo in einem, auf einige Stühle geſtellten Sarge die Leiche meines Freundes ruhte. Schmerz und Unwillen ergriffen mich gleichzeitig; Schmerz, den neugewonnenen Freund, den lebenskräftigen Jüngling ſo bald ſcheiden zu ſehen; Unwillen über die Behandlung des Todten. Man hatte den Todten einen Sarg gegeben, der viel zu klein war, und ſo lag er denn zuſammengeknickt darin, und Kopf, Arme und Füße hingen über den Rand hinaus ... es konnte unmöglich ein Deckel darauf paſſen, auch ſah ich ſolchen nirgends.

»Daß er todt iſt, das iſt es nicht, was ich ſo ſehr beklage;« ſprach der Vater — »obgleich mit ihm alles dahin iſt, was mich an's Leben feſſelte — aber das Schrecklichſte iſt die Art ſeines Todes .... Seht, — ſprach er, indem er des Todten Bruſt entblößte — ſeht er iſt ermordet, Mariens Bruder iſt der Mörder.«

So war es; Mariens Bruder hatte mit Joao künſtlich einen Zwiſt begonnen, lachend die Liebe verhöhnt, mit welcher Joao zu Marien emporblickte, ihm ſpottend ſeine Armuth vorgeworfen und endlich ſeinen Glauben verdammt und ihn einen Ketzer geheißen. Joao's entflammtes Blut hatte einen Zweikampf gefordert, aber noch ehe der feſtgeſtellte Tag erſchien, fiel Joao als Opfer eines heimtückiſchen, mörderiſchen Anfalles unter den Dolchſtichen ſeines Gegners, und der Thäter war flüchtigen Fußes entronnen.

»Meine Zukunft iſt eine wüſte, freudenloſe Oede«, ſprach der Vater, ... »aber eine Frucht wird ſie noch tragen; die Frucht der Rache. Der Schmerz, der meine Bruſt durchzuckt, ſoll auch Mariens Vater treffen. Tu me pagaras (du ſollſt mir einſt dafür bezahlen)! habe ich ihm geſchworen, und der Portugieſe hält ſeiner Rache Wort — fällt der Sohn nicht, wohl, ſo falle die Tochter!«

Ich kannte den portugieſiſchen Charakter genugſam, um die Schwere dieſer Worte zu ermeſſen. — Der Portugieſe iſt rachſüchtig mit Ueberlegung, wenn auch lange nicht ſo leidenſchaftlich und grauſam, wie der Spanier oder auch der Italiener. Zugefügte Beleidigungen werden nie vergeſſen, und die Rache deshalb bis zur gelegenen Zeit verſchoben, oft mit dem Mantel einer falſchen Freundlichkeit bedeckt, ja ſie tritt zuweilen ganz in den Hintergrund zurück; es finden freundſchaftliche Verhältniſſe ſtatt, und man glaubt Alles vergeſſen, allein bei der geringſten Veranlaſſung und noch Jahren noch wird ſie ihre Rechte behaupten, das einmal ausgeſprochene Wort bei Gelegenheit der frühern Beleidigung »tu me pagaras« kommt in Erinnerung und geht zuletzt in Erfüllung.

Das wiſſend, ſchauderte ich bei jenem Racheſchwure, aber hielt doch meine Empfindungen geheim, da ſie doch nichts gebeſſert, wol aber mir die Redensart zugezogen hätten, die der Portugieſe gewöhnlich über den Deutſchen im Munde hat: »he hum pobre homen oder he hum bom homen«, was ungefähr ſo viel ſagen will, daß er ein guter dummer Eſel iſt. .....

— — Endlich ging der ſeltſamſte Leichenzug vor ſich, dem ich jemals beiwohnte. Vier Männer nahmen die Laſt des offnen engen Sarges auf ihre Schultern, voran gingen zwei Fackelträger und hinter der Leiche folgte ich und Joao's Vater. So durchſchritten wir bei faſt ganz eingebrochener Nacht die Haufen der Zuſchauer, die vor dem Zuge ausſpien und den Ketzer noch im Sarge verfluchten, bis wir endlich außerhalb der Stadt allein waren und an der Mauer des Begräbnißplatzes anlangten; denn nur dort, nicht a u f dem Gottesacker, durfte Joao eine Ruheſtätte finden. ...

Ohne weitere Ceremonien ward der offne Sarg in eine flache Grube geſenkt und unmittelbar auf den todten Körper häufte man eine dünne Schicht Erde, die man mit einem Holzſtücke feſtſtampfte ..... damit der Todte mindeſtens nicht von den Hunden aufgeſcharrt werde ...

Der Schauder ſchnürte mir faſt die Kehle zu, und entſetzt und in innerm Froſte bebend, floh ich unbeachtet in die Stadt zurück, den unglücklichen Vater allein laſſend, deſſen Bruſt für kein anderes Gefühl, als für ſeinen Racheduſt Raum hatte.

* * *

An den reizenden Ufern des Mondego liegt, der Stadt gegenüber, welche ſeine klaren Gewäſſer beſpühlen, und durch eine lange ſteinerne Brücke mit derſelben verbunden, ein langgezogenes großes, maſſives Gebäude, das Kloſter von Santa Clara, etwas tiefer in friedlicher Eintracht ein weniger ausgedehntes, das Kloſter San Francisco, getrennt nur durch hohe dicke, an manchen Stellen ſchadhafte Gartenmauern, ſo daß ſich Brüder und Schweſtern hier friedlich die Hände reichen könnten. Beide Gebäude imponiren durch ihre Größe und bewirken durch ihr ſchneeweißes Aeußere den abſtechendſten Contraſt mit den verſchiedenen Farben der ſchwarzgrünen Olivenbäume mit den goldgelben Früchten in den ſie umgebenden Gärten, ſo wie mit dem ſonſtern Grün der mit Reben überſchatteten Gänge und der fruchtbaren Maisfelder, welche die ſchmale Thalebene zieren. Hier und da ragt eine einſame ſchlanke Cypreſſe empor, unheimlich, bewegungslos; hochſtengeliche Aloe mit ihren kandelaberartigen Blüthenbüſcheln umfaſſen die Felder; großblättrige Feigenbäume ſproſſen aus alten Mauern; vornehme Granatbäume, herrlichblühende Oleander ſchmücken die Gärten.

Nach Santa Clara war ich oft gegangen, in ſeinen Umgebungen mich zu erheitern vom Drucke meiner Geſchäfte und den Trübſeligkeiten des Stadtlebens. Dort hatte ich den Abt kennen lernen, einen ſinnigen, über die Unduldſamkeiten ſeines Standes weit erhabenen Greis, mit dem ich manche Flaſche trefflichen Weines gekoſtet, manches trauliche Wort geſchwatzt hatte. Einſt lud er mich ein, nächſten Tages Zeuge der Einweihung einer jungen Nonne zu ſein; die Handlung werde mich um ſo mehr anſprechen, meinte er, als der betheiligte Gegenſtand der Feierlichkeit Joao's, meines gemordeten Freundes, Geliebte ſei.

Digitized by Google

Ich hätte der Einladung ſchwerlich Folge geleiſtet, da ſie ſo ſchmerzliche Erinnerungen in mir erwecken mußte, hätte mich nicht der Wunſch, Marien, die bis jetzt meiner Aufmerkſamkeit entgangen war, kennen zu lernen, ihr zu folgen beſtimmt. So trat ich denn am andern Tage zur beſtimmten Zeit in die Kirchenhalle, ein. Ich übergehe die nähere Schilderung der Feierlichkeit*). Marie war eine eben aus dem Kinde zur Jungfrau ſich entwickelnde Knoſpe, geſchmückt mit einem unnennbaren Liebreize, der ihr Aller Herzen gewinnen mußte. Als ſie an den Stufen des Altars niederknirete, das Kruzifix feſt an ihre jugendliche Bruſt drückend, und nun das ſchöne reiche Lockenhaar unter der Scheere einer Kloſterſchweſter zur Erde ſank, da durchzuckte mich ein zürnender Schmerz; ich hätte mögen gewaltſam dem Leben und der Liebe das wieder zurückgeben, was man ihnen für immer raubte .... Mariens Antlitz war aber ganz Religioſität, ganz ſanfte Duldung — auch ein Lavater hätte ſchwerlich in dieſen kindlich jungfräulichen Zügen eine Spur des Schmerzes unglücklicher Liebe geleſen ....

* * *

Es war ſeitdem vielleicht ein Jahr vergangen; ich hatte Joao's Vater nicht beſucht, denn es ſcheuchte mein Gefühl mich aus ſeiner Gegenwart zurück, als habe ſeine Hand ſchon jetzt unſchuldig Blut vergoſſen. Indeſſen vernahm man, er lebe im ſtrengſten Sinne verſchloſſen und einſam; zweifelte aber nicht, ſo wenig wie ich es ſelbſt konnte, er werde nicht vergeſſen, was er geſagt hatte: »Tu me pagaras«! — Mariens Bruder war nicht zurückgekehrt; es hieß, er habe ſich, reichlich vom Vater ausgerüſtet, nach Braſilien überſiedelt.

Um dieſe Zeit führte mich wieder eine Feſtlichkeit zum Kloſter Santa Clara. — Auf dem groſen, mit Bäumen beſetzten Vorplatze wird nämlich jährlich ein dreitägiger Markt gehalten, und da hat das Kloſter das ſonderbare Recht, die Preiſe aller Waaren feſtzuſetzen. Da dieſes nun unter vielen Ceremonien geſchieht, welche viele Neugierige herbeiziehen, beſonders die Studentenjugend, welche ſich dabei ungebührlich benimmt, ſo geſchieht dieſes gewöhnlich ganz früh mit Tagesanbruch, wo die Wenigſten ſich von ihren Schlafſtellen trennen können, um nicht geſtört zu werden. Die Aebtiſſin zieht dann in großem Ornat mit der Biſchofsmütze und in Proceſſion aller Nonnen auf den Markt, dieſen ſegnend, und dann die Preiſe aller Waaren beſtimmend; freilich iſt dieſes in jetziger Zeit zum bloßen Formular geworden, und will nur ſo viel ſagen, daß damit die Gerechtſame des Kloſters aufrecht erhalten werden, dem die Verkäufer für die Erlaubniß, hier Markt halten zu dürfen, eine Abgabe entrichten müſſen. Diejenigen Kaufleute, welche nun erſt nach dieſer Feierlichkeit den Markt beziehen, müſſen von ihren Waaren etwas ins Kloſter bringen, um daſelbſt geſchätzt zu werden, was denn nun Veranlaſſung zu ausgelaſſenen Studentenſtreichen und Witzen giebt, die aber ſchon ſo durchgedroſchen ſind, daß ſelten etwas Neues zum Vorſchein kommt, und die dann meiſtens das Gepräge der Unſittlichkeit tragen.

Ich war begierig, auch dieſer Feſtlichkeit beizuwohnen, und hatte frühzeitig genug das Bett verlaſſen. Müſſig trieb ich mich, bevor die Nonnenproceſſion begann, unter der bunten Menge der Verkäufer und der eben ziemlich zahlreichen Zuſchauer herum ..... Jetzt öffnete ſich die Kloſterpforte, und heraus trat die Aebtiſſin, hinter ihr die wohlgeordneten Reihen die Nonnen — ich durcheilte ſie mit ſcharfem Blicke, und hatte bald Marien gefunden. Da ergriff mich eine plötzliche Angſt ... wie, wenn Joao's Vater ...

.... noch hatte ichs nicht ausgedacht, als ein Schuß neben mir die Menge durchpfiff, und Marie mit einem gellenden Schrei zu Boden ſtürzte.

Der Mörder ließ ſich widerſtandslos ergreifen ... der Leſer fragt wohl nicht, wer er war. — —

*) Ein Näheres über das klöſterliche Leben finden unſere Leſer in der 6ten Lieferung des 4ten Bandes dieſer Blätter.

50. Die Rieſenſchlange.

Der auf dieſem Bilde dargeſtellte Vorgang, der unſere Leſer an einige frühere Artikel dieſes Blattes, in welcher der Rieſenſchlange näher gedacht wurde, erinnern mag, trug ſich vor einigen Jahren in den ſogenannten Sunderbunds bei Calkutta oder dem Gangesdelta zu, welches aus einem Irrgewinde von Bächen, Seen und und Sümpfen beſteht, die der Hugly während der Regenzeit auf ſeinem Laufe nach dem Meerbuſen von Bengalen bildet. Dieſe Sunderbunds ſind mit Dſchengeln oder Rohrwaldungen bedeckt, worin eine Menge von Tigern, Alligatoren, Rieſenſchlangen u. ſ. w. hauſen. — Das von Hindus betriebene Geſchäft des Holzfällens in dieſen Dſchengeln, aus welchen der ganze Holzbedarf des ungeheuren Kalkutta bezogen wird, iſt dieſes Umſtandes wegen äußerſt gefährlich, und koſtet alljährlich Hunderten der armen Holzfäller das Leben. — Der Anblick, den dieſe unabſehbaren Sumpfwaldungen darbieten, die ſich längs des Meerbuſens von Bengalen die ungeheure Straße von 40 geogr. Meilen von Comercolly bei Chittagang hinziehen, und die eine Fülle der prachtvollſten, himmelhohen, uralten, oft mit einem ganzen Baldachin von Blumen bedeckten Bäume, welche ſelbſt wieder ein Wald im Kleinen ſind, enthalten, iſt unbeſchreiblich ſchön. — Es führen zwei Wege hindurch, die nördliche oder eigentlich ſogenannte Sunderbundpaſſage, und die von Belliaghaut. Erſterer führt 13 geogr. Meilen unterhalb Kalkutta in den Hugli, der andere in einen auf der Oſtſeite dieſer Hauptſtadt gelegenen See. Die Schifffahrt auf dieſen zahlloſen Kanälen erſtreckt ſich über 40 geogr. Meil. weit durch die oft undurchdringliche Sumpfwaldung, welche von Buchten durchſchnitten wird, die oft ſo ſchmal ſind, daß ſich an vielen Stellen die Aeſte der beiden Uferwaldſäume berühren, ja verſchlingen, während wieder an andern der Strom breit dahin gleitet. Unzählige Alligatoren, die der Unerfahrene leicht für hohe Baumſtrunke zu halten geneigt iſt, ſieht man längs den Geſtaden ſchlafen, aber durch das Geräuſch des herankommenden Fahrzeuges erweckt, auffahren und blitzſchnell ins Waſſer ſchießen. Die Tiger in den Sunderbunds ſind ſo verwogen, daß ſie häufig auf die ſelbſt in beträchtlicher Entfernung vom Ufer hinfahrenden Bote zu ſchwimmen und die Mannſchaft vereint angreifen! Dieſer Gefahren ungeachtet, errichten ſich alljährlich viele Büßende ihre Hütten in den Sunderbunds, und obſchon ſie beinahe ſämmtlich den Tigern und Krokodillen zur Speiſe werden, finden ſich doch immer wieder andere die an ihre Stelle treten und das gleiche Schickſal theilen. Kapitän Thomas Skinner ſchildert in ſeinen Streifereien in Indien eine Fahrt durch dieſe Sunderbunds, welche 13 Tage lang dauerte, ein Zeitraum, der zur Reiſe von England nach Gibraltar hingereicht hätte. — Vor einigen Jahren ſandte der Kapitän eines Budſchero oder bengaliſchen Flußſchiffes auf einer Fahrt durch die Sunderbunds ein Boot nach einer von den Buchten ab, um einige friſche Früchte zu holen, welche von den wenigen elenden Bewohnern dieſes unwirthlichen Striches gebauet worden. Als die Mannſchaft des Bootes das Ufer erreicht hatte, band ſie daſſelbe feſt, und ließ einen von den Ihrigen zu deſſen Bewachung zurück. Von der Hitze und Mat-

Digitized by Google

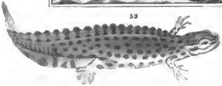
Digitized by Google

50.

51

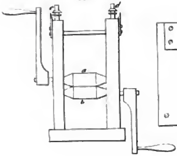
52

53

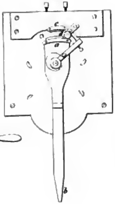


54

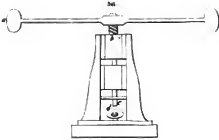
55



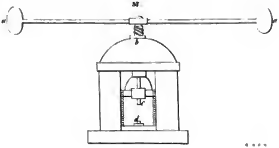
59.



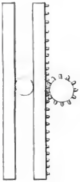
56.



57.



58.



Digitized by Google

tigkeit überwältigt, legte ſich dieſer unter die Sitze und verfiel alsbald in einen tiefen Schlaf. Es währte aber nicht lange, ſo ſchoß eine ungeheure Rieſenſchlange aus der nahen Sumpfwaldung hervor und hatte ſchon den unglücklichen Schläſer umſchlungen, als ſeine Gefährten glücklicherweiſe zu ſeiner Rettung herbeikamen, dem Ungeheuer einen Theil des Schweiſes abhieben, und es dann vollends tödteten. Aus der ſogleich vorgenommenen Meſſung dieſer Rieſenſchlange ergab ſich, daß ſie 26 Schuh lang war. Das von dem berühmten W. Daniell gemalte Bild dieſes Ereigniſſes, befindet ſich im Beſitz eines Barons de Rouel de la Loyrie.

51 — 54. Der kleine Waſſermolch (Triton taeniatus).

Unter den Amphibien iſt die Gattung der Waſſermolche durch das merkwürdige Vermögen beſonders ausgezeichnet, verloren gegangene Körpertheile wieder zu erſetzen. Die Theile des Körpers erzeugen ſich um ſo leichter, nachdem ſie verloren gegangen, wieder (reproduciren ſich), um je niedriger ihre Thätigkeit, um je unwichtiger ſie für das Leben, und um je einfacher ihr Bau iſt. So erſetzt ſich z. B. bei den höchſten Thieren verloren gegangenes Zellgebe wieder ſehr leicht, z. B. abgeſchundene Haut. In dieſer neuen Haut bilden ſich auch wieder Gefäße und Nerven; denn ſie wird wieder ernährt und empfindet. Das Wiedererſetzte wird freilich nicht ganz dem Alten gleich, denn es zeigt ſich immer eine Nath, welche man Narben nennt, allein weſentlich iſt es doch das Alte, indem es denſelben Bau zeigt und dieſelben Geſchäfte verrichtet. Selbſt die Knochen reproduciren ſich wieder, obgleich unförmlich. Das hat jedoch, bei den höhern, warmblütigen Thieren beſonders, ſeine Grenzen. Ganze Knochen erſetzen ſich da nicht mehr, eben ſo wenig ausgeſchnittene Gefäßſtücke, Muskelſtücke u. ſ. w. Beſonders iſt ein nachbarliches Vorhandenſein vieler ſeiner Gefäße der Wiedererzeugung eines Theiles günſtig. Bei manchen Thieren, beſonders bei den kaltblütigen, wie Amphibien, Würmer und Schnecken, erſetzen ſich auch wieder ganze Organe, dort z. B. Schwänze, jedoch ohne vollkommenen Knochenbau; hier ſelbſt Kopfſtücke, jedoch darf der Kopf bei der Schnecke nicht hinter ihrem Nervenring oder ſogenannten Hirn abgeſchnitten werden. — Die Waſſermolche haben, wie geſagt, eine ſehr große Reproductionskraft; ſie erſetzen in einigen Monaten die Vorder- und Hinterfüße, auch ſelbſt den Schwanz, jedoch ohne vollkommene Wirbelbeine. Spallanzani und Bonnet haben beſonders viele Verſuche darüber angeſtellt. Dem großen Waſſermolche Tr. cristatus wuchſen Schwanz und Füße, abgeſchnitten, in einem Sommer ſechs mal wieder nach, ſo daß 687 neue Knochen gebildet wurden. Blumenbach ſchnitt einem faſt das ganze Auge aus, und ließ die Linſe ſammt dem Glaskörper auslaufen: dennoch erſetzte ſich binnen 10 Monaten wieder das ganze Auge mit Hornhaut, Regenbogenhaut, Linſe und Glaskörper, blieb aber kleiner.

Die Waſſermolche oder Waſſerſalamander zeichnen ſich in ihrem Körperbaue von ähnlichen Thieren dadurch aus, daß ſie einen ſenkrechten, an den Seiten zuſammengedrückten Schwanz haben. Sie leben wenigſtens den ganzen Sommer im Waſſer, worin ſie laichen und keine lebendige Junge bringen. Die Eier werden entweder einzeln an Waſſerpflanzen abgeſetzt, oder treten in Schnüren heraus. Die Jungen kriechen nicht eher als 15 Tage nach dem Laichen aus, und behalten ihre Kiemen längere oder kürzere Zeit, je nach den Arten. Die Arten laſſen ſich noch immer nicht ſicher unterſcheiden, denn ſie zeigen nach Alter, Jahreszeit und Geſchlecht verſchiedene Abänderungen in Größe, Färbung und Entwicklung des Rückenkammes.

Die von uns abgebildete Art hat einen glatten, nur mit kleinen körnigen Warzen beſetzten Leib, und einen ſtark ſeitlich zuſammengedrückten Schwanz. Farbe des Männchens blaugrau, mit größern runden Flecken, am Bauch orange. Das Weibchen gelbbraun, mit dunklern Flecken und Streiſen; Bauch orange. Das Männchen hat einen hohen zackigen Kamm auf dem Rücken und ſeitliche Hautlappen an den Hinterzehen; das Weibchen bloß eine ſchwarze Rückenleiſte. Sie finden ſich vorzüglich in ſtehendem Waſſer in großer Menge, und kommen an den erſten warmen Frühlingstagen aus ihren Verſtecken unter Moos, Laub und Erdritzen hervor; ſie gehen ins Waſſer, um ſich zu paaren. Nach 14 Tagen verkriechen ſich die Weibchen wieder an kühle und dumpfe Orte, in Gärten, Wälder, Miſtſtätten, Keller, unter Holzhauſen u. ſ. f. und kommen des Nachts hervor, um ihre Nahrung zu ſuchen, welche in Inſekten und ſelbſt menſchlichen Excrementen beſteht. Im Waſſer verſchlucken ſie außer den Inſekten auch Froſchlaich, den ſie aber unverdaut wieder von ſich geben. Beim Anrühren geben ſie einen quäkenden hellen Laut von ſich. Ihre Haut enthält wenig ätzenden Saft, und daher werden ſie ohne Schaden von Hühnern und Eulen, beſonders aber in großer Menge von Störchen gefreſſen. Sie ſind die erſten, welche im Frühjahr erſcheinen und ſich ſehr lebhaft im Waſſer herumtummeln und allerlei ſonderbare Bewegungen machen. Da man ſie häufig in Gärten findet, ſo hat man ihnen den Namen Gartenmolch gegeben. Nach der Paarung verliert das Männchen durch die Häutung den Rückenkamm. — Die Entwicklung der Jungen iſt bei dieſem Thiere ähnlich wie bei dem Froſche. Die Eier werden Ende Aprils gelegt, und kommen nach 12 — 15 Tagen aus. Das eben ausgekrochene Junge hat keine Augen, keinen Kiemen und Spuren der Vorderbeine in Geſtalt eines Zapfens neben den Kiemen. Wieder nach 6 Tagen ſind die Augen deutlich, die Kiemen ſehr groß, die Vorderfüße haben 3 Zehen, die Länge beträgt einen halben Zoll (Fig. 51). Nach 10 Tagen fangen die Hinterfüße an ſich zu bilden, nach 14 Tagen ſind ſie vollſtändig, nun lebt die Larve noch 6—8 Tage mit Kiemen im Waſſer (Fig. 52), ſtreiſt dann die Haut ab, und athmet durch die Lunge, auch verläßt ſie von jetzt ab das Waſſer zu Zeiten. Nach 3 Monaten, vom Zeitpunkte des gelegten Eies, iſt das Junge erwachſen.

55 — 59. Die Münzen und ihre Verfertigung.

Es iſt unumgänglich in dem Entwicklungsgange begründet, den das Menſchengeſchlecht ſowohl im Allgemeinen, als bei jedem einzelnen Volke verfolgt, daß wir nur auf der unterſten Stuſe des geſellſchaftlichen Zuſtandes der Menſchheit, im Stande ſind, alle Bedürfniſſe ohne alle fremde Hülfe nur durch eigene Thätigkeit uns zu erübrigen. Bald hatte der Eine im Ueberfluſſe, was dem Andern fehlte, und ſo umgekehrt, und das gegenſeitige Bedürfniß brachte ſo den Tauſchhandel zu Stande. Allein je mehrfacher die Bedürfniſſe und je verwickelter die Verhältniſſe der menſchlichen Geſellſchaft wurden, um ſo ungenügender und läſtiger wurde der Tauſchhandel, da der Eine ja nicht immer eben Jenes im überflüſſigen Beſitz haben konnte, was dem Andern fehlte, von dem er gern ein Bedürfniß befriedigt geſehen hätte. Bald fragte man denn nach einem Tauſchmittel, deſſen Werth allgemein anerkannt und das allgemein geſucht ſein mußte, und fand dieſes in den edeln Metallen. Die Eigenſchaften derſelben, ſo wenig als möglich ihren Werth zu ändern, und ſich auch in kleinere oder in die kleinſten Theile zerlegen zu laſſen, ohne daß der Werth der Bruchſtücke außer Verhältniß mit der Theilung verringert worden wäre, und endlich die geringe Mühe, mit welcher ſie von einem Orte

Digitized by Google

zum andern gebracht werden können, wirkten bei der Erwählung der edlen Metalle zum allgemeinen Tauſchmittel entſcheidend. Anfänglich gebrauchte man als Geld ungeprägte, blos abgewogene Metallſtücke; aber auch hierbei traten eine Menge Schwierigkeiten auf, worunter die den Feingehalt des Silbers oder Goldes nicht ohne Verluſt an Zeit ermeſſen, ſo wie die nöthige Theilung nur ungenau und leichter Irrung unterworfen, vornehmen zu können, als die wichtigſten erſchienen. Man fing deshalb an, das Metall zu prägen, d. h. man beprägte jedes Stück von einem gewiſſen Gewichte ſcharf und drückte ein gewiſſes Zeichen darauf, wodurch es unmöglich wurde, etwas davon hinwegzunehmen oder ſeinen Gehalt zu ändern, ohne daß dieſes Gepräge verletzt wurde, und dem Empfänger anzeigte, daß es ſeinen urſprünglichen Werth verloren. Wer der eigentliche Erfinder des Geldmünzens war, iſt nicht beſtimmt, doch ſagt man, Thara, der Vater Abrahams, ſolle daſſelbe zuerſt angefangen und ausgeübt haben. Daß man um jene Zeit ſchon Geld geſchlagen, lehrt das erſte Buch Moſis, Kap. 23, V. 16, wo es von dem Erzvater Abraham ſagt: »Als Abraham dieſes gehört, bezahlte er dem Ephron das Geld, welches er im Anhören der Hethäer gefordert hatte, nämlich 400 Sickel Silbers bewährter Münz.« — Die Phönizier, Lydier, Aſſyrer und Aegyptier hatten früher Münzen, als die Griechen. Man prägte Münzen mit Stempeln, auf die man mit ſchweren Hämmern ſchlug, und zwar nicht blos Gold-, Silber- und Kupfermünzen, ſondern auch Bleimünzen. Das Gepräge ſtellte gewöhnlich das Bild eines Thieres dar, weil man den Werth der Dinge gewöhnlich nach Thieren zu ſchätzen pflegte. So machten es auch die Römer, und eben deswegen erhielten von ihnen die Münzen, als Geld betrachtet, den Namen Pecunia von Pecus (Vieh). Aber auch Bilder von Gottheiten, von Schildern, von Bogen und Pfeilen zeigten manche Münzen als Gepräge. Ihre Geſtalt war übrigens bald pfeilförmig, bald länglich rund, bald kreisrund. Die letztere Form war die zweckmäßigſte, ſie allein hat ſich auch auf die neueſte Zeit erhalten. Unter den Griechen und Römern fingen endlich auch die Könige an, ihr Bildniß auf die Münzen prägen zu laſſen, und dadurch gleichſam den Werth derſelben zu verbürgen. Griechen und Römer hatten es damals in der Münzkunſt wirklich ſchon weit gebracht; ihre Münzen waren ſehr erhaben und ſchön ausgeprägt, ſo ſchön, daß in den darauf befindlichen Bildniſſen Adern und Muskeln ſich ausgedrückt zeigen. Die Münzen wurden in Formen gegoſſen, und nachher mit Stempeln, durch Hülfe des Hammers, weiter ausgeprägt. Mit dem Verfalle des römiſchen Reichs kam auch die Münzkunſt ſehr zurück. Die Gothen fuhren zwar in Italien fort, Münzen auf den Fuß der römiſchen zu ſchlagen; aber ziemlich auffallend trugen dieſe das Rohe des Zeitalters an ſich. — Die Deutſchen haben lange Zeit keine eigene Münzen gehabt, und wo ſie auch einige zu haben anfingen, waren es nur fremde, die ſie umſchmelzten und von Neuem ausprägten. Viel ſpäter als andere Völker haben ſie in dem Eingeweide der Erde zu wühlen und Gold und Silber auszugraben ſich entſchloſſen. Die Franken hält man für die erſten Deutſchen, welche Münzen hatten; ſolche aus dem 6ten und 7ten Jahrhundert findet man noch in den Münzkabinetten. In der erſten Hälfte des 5ten Jahrhunderts ließ Clodowich ein Kreuz auf die fränkiſchen Münzen ſetzen; daraus entſtanden die Kreuzer. Eigentlich hatte er hierin nur Conſtantin dem Großen nachgeahmt. Im 8ten, 9ten und 10ten Jahrhundert gab es in Deutſchland und Frankreich ſchon Münzſtätten und Münzmeiſter. Doch wurden ſelbſt im eilften Jahrhundert hauptſächlich nur Zahlpfennige, Blechpfennige, Bracteaten verfertigt. Die dünnen mit einer Schere kreisrund ausgeſchnittenen Silberbleche wurden mit öffentlichen Waagen abgewogen; ſie kamen dann unter unförmliche, von hartem Holz geſchnitzte Stempel, und mit dieſen wurden ſie, auf Leder oder Filz gelegt, ausgeprägt. Dadurch erhielten ſie das Bild des Regenten, mit oder ohne Wappen und Namen, auf der einen Seite vertieft, auf der andern erhaben und die ganze Münze wurde hohl oder eingebogen. Bald nutzten ſie ſich auch ab, und dann wurde das Gepräge unkenntlich. Später folgten auf dieſe Münzen dickere und gröbere, mit ſtarken metallenen Stempeln geprägte, wovon die ſilbernen Dickpfennige oder Denarii genannt wurden. Die Groſchen, welche man im Jahre 1296 zu Tours in Frankreich und auch in Böhmen gleichzeitig prägte, ſollen ihren Namen von dem lateiniſchen Worte grossus, dick, erhalten haben. Die Heller, oder richtiger Häller, erhielten ihren Namen von Hall in Schwaben, wo man ſie im Jahre 1499; die Thaler von Joachimsthal in Böhmen, wo man ſie im Jahre 1515 zuerſt prägte. Die franzöſiſchen Deniers und Sous gehören unter die älteſten europäiſchen Münzen. Auch die engliſchen Münzen waren frühzeitig bekannt; ſie waren unter allen mit am beſten geprägt. Deutſchland hatte im 14ten 15ten und 16ten Jahrhundert geſchickte Münzmeiſter. —

Nach Anleitung unſerer Abbildungen geben wir im Folgenden das Verfahren an, wodurch das Metall in Münzen umgewandelt wird, und behalten uns, indem wir dabei Poppe's Volksgewerbslehre folgen, vor, mit ſpätern Münzabbildungen nach anderen Hülfsmitteln die Münzkunde aus andern Geſichtspunkten, als dem technologiſchen, zu betrachten. — Die kreisrunden, am meiſten aus Gold und Silber verfertigten, auf beiden Seiten mit einem Gepräge verſehenen Metallplatten, welche wir Münzen nennen, läßt der Staat in eigenen Münzſtätten fabriciren. Dieſe Münzen haben einen beſtimmten, hauptſächlich von dem Preiſe der Metalle, woraus ſie verfertigt ſind, und dem Gewichte der einzelnen Stücke hergenommenen Werth; und dieſen Werth verbürgt der Staat, oder derjenige, welcher dieſe Münzen fabriciren (ſchlagen) läßt, durch das auf beiden Seiten befindliche Gepräge, wovon die eine Seite, die Hauptſeite, der ſogenannte Avers, das Bild des Regenten, die andere, der Revers, das Wappen nebſt Schrift, oder auch bloß Schrift, oder auch wohl die eine Hauptſeite das Wappen, und die andere bloß Schrift enthält. Das Gold und Silber wird zu den Münzen nur mit Zuſätzen anderer Metalle benutzt. — Davon ein ander Mal. Die beſtimmte Quantität der Metalle, des Hauptmetalls und des Lagermetalls, wird in einem großen Ipſer Schmelztiegel, den man in einen Windofen ſtellt, zuſammengeſchmolzen; und wenn dieſes ordentlich der Fall iſt, ſo wird es mit kleinen Schöpftiegeln herausgeſchöpft, und vermöge eiſerner, inwendig mit Kreide überwiſchter Löffel zu Schienen oder Stangen (Zainen) oder Blechen gegoſſen. Bei groben geſchieht dieſes in eiſernen Formen oder Eingüſſen. Jede ſolcher Formen beſteht aus zwei durch ein Scharnier mit einander genau verbundenen Hälften, die Rinnen bilden, deren Höhlungen genau auf einander paſſen. Hat man beide Hälften zuſammengebracht, ſo kann man das hineingegoſſene Metall, nach dem Erkalten, leicht wieder, als eine Stange von der Geſtalt der Höhlungen, herausnehmen. Oder man macht einen Teig (eine feuchte Miſchung) von Sand, Thon und Kohlenſtaub, ſticht mit einem eiſernen Lineale, von der Geſtalt und Größe der zu verfertigenden Schiene, hinein, und in die dadurch gebildeten Höhlung gießt man das flüſſige Metall. Nach dem Erkalten nimmt man es heraus. Zu ganz dünnen Münzen gießt man das flüſſige Metall auch wohl in naſſen, zuſammengelegten Zwillich, den ſogenannten Planenbogen. Aber vor dem Guſſe, oder auch während deſſelben, hat der Münzwardein erſt noch eine Probe, die Tiegelprobe genommen, und daran die Richtigkeit des Korns geprüft. Die gegoſſenen Schienen werden nun auf dem Streck-

Digitized by Google

oder **Walzwerke** nach ihrer Beſtimmung dünn geſtreckt. Die Haupttheile des Streckwerks, welches ein ſtarkes, unverrückbar mit dem Erdboden verbundenes Geſtell hat, ſind zwei paralell über einander liegende ſtählerne Walzen a. und b. Fig. 55., wovon jede durch eine Kurbel umgetrieben werden kann, wenn ſie nicht, vermöge eines Räderwerks, durch Pferde- oder Dampfkraft getrieben werden ſollen. Der Zwiſchenraum zwiſchen den beiden Walzen muß ſo groß ſein, daß die ſtreckende Schiene hineingeklemmt werden kann, wenn man nur wenig Gewalt anwendet; er muß aber auch überall von völlig gleicher Breite ſein, weil ſonſt die Schiene nicht überall gleich dick geſtreckt werden würde. Deswegen, und um auch überhaupt dem Zwiſchenraum die gehörige Breite zu geben, ſtehen ein paar Stellſchrauben, c und d, welche durch die Säulen des Geſtells gehen, mit dem Zapfenlager der oberſten Walze a in Verbindung. Mit ihnen kann man die Walze höher oder niedriger richten. Das Ende jeder Schraube enthält eine etwa in 360 gleiche Theile genau getheilte Scheibe, welche ſich mit der Schraube, unter einem an das Geſtelle befeſtigten Zeiger hin, zugleich herumdreht. So iſt man im Stande, die Schrauben gleichförmig, die eine nicht mehr als die andere, herumzudrehen, und dem Zwiſchenraume zwiſchen den Walzen (dem Streckraume) genau eine gleiche Weite oder Breite zu geben. Man wiederholt das Strecken der Schienen zwiſchen den Walzen ſo oft, bis ſie die gehörige Dünne erlangt haben. Sie werden aber vor dem Hindurchklemmen, durch **Ausglühen** auf dem Roſte eines kleinen Wind- oder Glühofens erſt weicher und geſchmeidiger gemacht. Nach dem Strecken kommen die Schienen, um ſie recht gerade zu richten oder zu ebnen, oft noch in das **Adjuſtirwerk** (den **Durchlaß**). Die Haupttheile dieſer Vorrichtung ſind zwei ſehr gut unterſtützte, inwendig ſehr ebene und blanke ſtählerne Backen, wovon ſich die eine der andern durch Stellſchrauben mehr oder weniger, und zwar ſehr gleichförmig, nähern läßt. Zwiſchen dieſen Backen werden die Schienen, vermöge einer Zange, hindurch gezogen. — Wenn die Schienen gehörig dünn geſtreckt und geebnet ſind, ſo kommen ſie in den **Durchſchnitt** oder in die **Ausſtückelungsmaſchine**, um vermöge derſelben aus ihnen lauter kreisrunde **Platten** zu ſchneiden, welche genau die Größe der beſtimmten Münze haben. In einem eiſernen, feſt mit dem Erdboden verbundenen Geſtelle kann eine eiſerne Schraubenſpindel, b c Fig. 56 mittelſt eines daran befeſtigten langen zweiarmigen Schwunghebels a a auf und nieder geſchraubt werden. Dies muß auf das Allergenaueſte geſchehen, weil die geringſte Seitenſchwankung die Münzplatten verderben würde. Die Schraubenſpindel geht daher durch mehrere, genau und paralell über einander mit dem Geſtelle verbundene, Schraubenmütter hindurch. Das untere Ende c der Schraubenſpindel enthält einen harten und ſehr ſcharfen ſtählernen, völlig kreisrunden Ring. Der Durchmeſſer dieſes Ringes muß genau dem Durchmeſſer der zu verfertigenden Münzen gleich ſein. Unter dieſem Ringe befindet ſich auf der ſehr feſten Schwelle oder dem ſehr ſtarken Querriegel des Geſtells ein ähnlicher, mit ſeiner Schärfe aufwärts gerichteter Ring d, deſſen Durchmeſſer ſehr wenig größer iſt, als derjenige an der Schraubenſpindel. Der Ring der Schraubenſpindel muß nämlich, beim Hinuntertreiben der letztern, mit ſeiner Schneide c an der Schneide d des feſten Ringes inwendig genau, gleichſam ſcheerenförmig, herausſtreifen. Man legt die Münzſchiene auf den ſchneidenden Ring d, und ſchwingt die Schraubenſpindel vermöge ihres Hebels a a gewaltſam und möglichſt ſchnell herum. Alsdann ſchneidet der Ring c, in Verbindung mit dem Ringe d, eine kreisrunde Platte aus der Schiene, welche ſogleich durch die Höhlung des Ringes d und ein darunter befindliches Loch der Schwelle hindurch, etwa in eine darunter enthaltene Schieblade fällt. — So rückt man die Schiene immer weiter und weiter auf dem Ringe d fort, und ſchneidet immer mehr und mehr Platten daraus, und zwar ſo viele, als die Größe der Schiene erlaubt. Das durchlöcherte Metall, welches übrig bleibt, wird unter dem Namen **Schröttling** zu Kugeln und Klumpen zuſammengeballt und wieder eingeſchmolzen. Die durch Ausſtückelung erhaltenen Münzplatten übergiebt man dem **Juſtirer**, einem Arbeiter, welcher auf einer genauen und empfindlichen Waage ihr Gewicht unterſucht. Denjenigen, welche zu ſchwer ſind, nimmt er etwas mit der Feile, aber ſo, daß dadurch ihrer Rundung und Ebenheit kein Eintrag geſchieht; die zu leichten werden bei Seite gelegt und wieder eingeſchmolzen. Die juſtirten Silberplatten werden jetzt **weiß geſotten**, entweder in einer Auflöſung von Kochſalz und Weinſtein in Waſſer, oder in ſehr ſtark verdünnter Schwefelſäure. Dadurch werden ſie hübſch weiß auf der Oberfläche. Nach dem Weißſieden werden ſie noch in einem **Scheuerfaſſe**, die kleinern auch wohl nur in einem zwillichnen Sacke, mit Kohlenſtaub herumgerieben, und dann noch in einem ähnlichen Faſſe mit Sägeſpähnen. Die logirten Goldmünzen bekommen dadurch ein ſchöneres Anſehen, daß man ſie in klarer Auflöſung von weißem Vitriol, Salmiak und Grünſpan abſiedet. — Nun erhalten die ſo weit fertigen Münzen entweder einen gekräuſelten Rand oder Randſchrift. Schon die Römer gaben ihren Münzen ſolche Ränder, um ſie vor dem Beſchneiden und Befeilen zu ſichern. Sie hatten dazu auch ſchon ein eigenes **Rändel-** oder **Kreiſelwerk**, welches aber nicht ſo vollkommen eingerichtet war, als unſer jetziges, auch noch nicht einmal ſo gut, als das im Jahre 1685 von dem Franzoſen **Caſtaing** erfundene, Fig. 57, wo die Münze, mit Hülfe eines Getriebes und einer gezahnten Schiene zwiſchen dieſer und einer andern unbeweglichen Stahlſchiene, welche die Gravirung für den Rand enthielten, hindurchgezwungen wurde. Ein neues ſehr einfaches und bequemes Rändelwerk iſt folgendes: Auf einem ſtarken Brette, Fig. 58, iſt ein ſtählerner gut gehärteter Bogen auf das Beſte mit Schrauben befeſtigt. Dieſer Bogen enthält auf ſeiner innern Kante einen Theil der Randſchrift (oder auf der Kräuſelung) eingravirt. Unter ihm befindet ſich, in einer ſolchen Entfernung, die dem Durchmeſſer der zu rändelnden Platte gleich iſt, ein genau paraleller oder concentriſcher Bogen a an dem kurzen Arme eines Hebels, der auf obigem Brette ſeinen Umdrehungspunkt hat. Dieſer bewegliche Bogen a enthält an ſeiner obern oder äußern Kante, welche der innern Kante des feſten Bogens c zugekehrt iſt, den andern Theil der Schrift eingravirt. Durch ſehr genaue Stellſchrauben laſſen ſich die Bogen a und c in die gehörige Entfernung von einander bringen und überhaupt auch ſo ſtellen, daß der Zwiſchenraum zwiſchen den Bogen überall genau gleich breit iſt. Wenn man nun eine Münzplatte in den Anfang dieſes Zwiſchenraums bei d legt und den als Handgriff dienenden langen Hebelsarm b vorwärts ſtößt, ſo wird die Platte in den Zwiſchenraum ſchnell und ſo fortgeklemmt, daß ihr Rand von der Gravirung der ſtählernen Bogen die Schrift bekommt. Hat die Platte das Ende des Zwiſchenraums erreicht, ſo fällt ſie allemal und augenblicklich in ein Loch des Brettes und durch daſſelbe hindurch. Nahe vor dem Anfange d des Zwiſchenraums iſt ein meſſingenes Röhrenſtück befeſtigt, in welches ſogleich eine ganze Partie Münzplatten hineingelegt werden kann. Dieſes Röhrenſtück hat unten eine nach jenem Zwiſchenraum hingekehrte Spalte, durch welche, mit Beihülfe einer darüber angebrachten kleinen Feder, immer nur eine Münzplatte herausgehen und in den Zwiſchenraum gelangen kann. So geht denn die Ränderung ſehr ſchnell und bequem von Statten. Bei allen Ränderwerken kann die Gravirung ſo eingerichtet ſein, daß die Randſchrift entweder erhaben oder vertieft wird. — Nun folgt das eigentliche **Prägen** der Münzen, auf beiden

Digitized by Google

Seiten zugleich. Die vornehmſte Maſchine dazu iſt die Münzpreſſe, auch Anwurf, Prägewerk, Stoß- oder Druckwerk genannt. Eine der neueſten und beſten Münzpreſſen von dieſer Art iſt folgende: Das ſehr feſte und dauerhafte Geſtell der Preſſe iſt unverrückbar mit dem Erdboden verbunden. Deswegen muß auch vor der Preſſe eine geräumige Oeffnung in den Erdboden ſein, worin der Präger ſitzt. Von den beiden harten ſtählernen Stempeln, welche die Münzpreſſe enthält, iſt eine, d, Fig. 89 ganz unverrückbar in dem Prägeklotze, einer ſehr ſtarken Schwelle des Preßgeſtells, befeſtigt, ſo, daß die Gravirung z. B. für den Avers der Münze, oben iſt. Der andere, etwa für den Revers beſtimmte, Stempel c iſt unter einer ſehr ſtarken Schraubenſpindel b. c. befeſtigt, an welcher oben ein langer gleicharmiger eiſerner, an ſeinen Enden mit Schwungkugeln verſehener Hebel, der Schwunghebel a a feſtſitzt. An die Schwungkugeln faſſen die Arbeiter, oft vermöge eines Riemens, wenn ſie die Preſſe in Thätigkeit ſetzen wollen. Bei dieſer Maſchine muß, eben ſo, wie bei der Ausſtückelungsmaſchine, die Schraubenſpindel ganz genau lothrecht ſich auf und nieder bewegen laſſen, und der unten mit der Schraubenſpindel verbundene Stempel c muß ganz genau auf den in dem Prägſtocke feſtſitzenden Stempel d losgehen, damit beide auf das Beſte zuſammenpaſſen. Die Gänge der Schraubenſpindel ſind weit und die Gewinde ſtark und breit, damit eine Umdrehung der Spindel den obern Stempel hinreichend weit entferne, um die Münzplatte unterlegen und nach dem Prägen hinwegſchnellen zu können. Sobald der Hebel a a von eigenen Arbeitern zurückgeſchwungen worden iſt, ſo legt der Präger eine Münzplatte genau auf die Mitte des untern Stempels, und dann ſchwingen jene Arbeiter den Hebel wieder kräftig vorwärts. Dadurch muß die Schraubenſpindel ſo heruntergeſchraubt werden, daß der mit ihr verbundene Stempel feſt auf die Münzplatte drückt. Dieſe erhält dadurch auf beiden Seiten das Gepräge. Der Hebel wird aber auch gleich wieder hinterher zurückgeſchwungen, dadurch geht natürlich auch die Schraubenſpindel wieder mit zurück. Zwiſchen dem obern und untern Stempel entſteht dann wieder Raum genug, um die Münze von dem untern Stempel wegwerfen zu können. Begreiflich erfordert es von Seiten des Prägers viele Uebung und Sorgfalt, die Münzplatte mit ihrer Mitte recht genau auf die Mitte des untern Stempels zu legen, damit das Gepräge nicht ſchief ausfalle. Bei den neuen Münzpreſſen kommt daher folgende mechaniſche Vorrichtung dem Präger zur Hülfe, deſſen Arbeit dadurch ſehr erleichtert wird und viel genauer ausfallen muß. — Unten neben dem feſten Stempel d iſt, in einer und derſelben horizontalen Ebene mit dieſem, ein meſſingerner Ring mit einem Stiele ſo an dem Prägeklotze angebracht, daß ſich der Stiel, wie ein einarmiger Hebel um ſeinen Endpunkt hin und her bewegen läßt. Der Ring iſt nämlich vermöge eines eigenen ſehr ſinnreichen, mit dem Schwunghebel a a verbundenen Mechanismus ſo eingerichtet, daß er, beim Vorwärtstreiben des Schwunghebels, mit ſeiner Mitte genau auf die Mitte des untern Stempels hinbewegt wird, und daß er im Gegentheil, beim Zurücktreiben des Hebels, eine Strecke weit von dieſem entfernt wird, wobei er aber immer in einer und derſelben horizontalen Ebne bleibt. Die Oeffnung des Ringes hat eine Größe, daß die zu prägende Münze hineingeht, ohne hindurch zu fallen. Man legt die Münzplatte in den Ring, wenn er nach außen ſteht; alsdann bringt er ſie beim Vorwärtstreiben des Hebels genau auf dem Stempel, und beim letzten Ruck des Hebels erfolgt die Prägung. Beim Zurücktreiben des Hebels wirft der Ring die Münze von ſelbſt, und zwar durch ein geringes, durch den vorhin erwähnten Mechanismus erhaltenes Emporſpringen, von dem Stempel hinweg in eine Rinne, in welcher ſie herunterrauſcht; zugleich bewegt er ſich nach der Außenſeite des Prägeklotzes hin, um eine neue Münzplatte in ſich hineinlegen zu laſſen, und ſo fort.

Die neueſten Entdeckungen und Erweiterungen in den polytechniſchen und den verwandten Wiſſenſchaften.

[Bergſeile aus Eiſendrath.] Wie in neuerer Zeit Metalle immer häufiger in Anwendung gekommen ſind, Gegenſtände daraus zu verfertigen, wozu man ſich ſonſt der Steine, des Holzes oder anderer Pflanzenſtoffe bediente, ſo gilt dieß beſonders von Metallen in Drathform. Es iſt bekannt, daß man aus Eiſendrath Brücken bauet, und Bleidrath kommt als Mittel zum Anbinden der Bäume immer mehr in Anwendung. Durch den Königl. Hannoverſchen Oberbergrath Albert zu Clausthal am Harze iſt neuerlich die Erfindung gemacht worden, die ſtärkern Bergſeile aus Eiſendraht zu fertigen, und dieſe Gebrauchsart empfiehlt ſich ungemein. Wenn z. B. ein Bergſeil aus Hanf von gewiſſer Länge und Stärke 450 Thlr. gekoſtet, ſo läßt ſich ein Eiſendrathſeil von gleicher Tragkraft für etwa 200 Thlr., ja vielleicht für 150 Thlr. herſtellen. Der Vortheil iſt aber aus dem Grunde noch höher anzuſchlagen, daß ein Drathſeil länger hält, als ein Hanfſeil, und daß die Gefahr des Zerreißens kleiner wird, als bei Hanf- und Kettenſeilen. Bei den neuen Seilen macht ſich nur nöthig, daß die Biegungen nach größeren Durchmeſſern erfolgen, und deshalb Seilſcheiben und Seilkörbe eine etwas veränderte Einrichtung erhalten müſſen. In Freiberg iſt bereits ſeit $^3/_4$ Jahren ein ſolches Seil auf der Grube »Vergnügte Anweiſung« im Gange, und es zeigt ſich ſo vortheilhaft, daß man als gewiß annehmen kann, es werde kein ſtarkes Hanfſeil mehr bei dem ſächſiſchen Bergbau neu angeſchafft werden. Der Preis des Hanfes hat jetzt ohnehin eine große Höhe erreicht, und der Hanf wird aus dem Auslande bezogen, der Drath aber im Inlande erzeugt. Man fertigt jetzt mehrere Drathſeile für Freiberger Gruben und für das Steinkohlenwerk zu Potſchappel.

[Bürſten aus Kokusſchalen.] Die Querdurchſchnitte der Kokusſchalen werden jetzt in Portugal und England allgemein ſtatt Bürſten zum Scheuern der Zimmer-Fußböden benutzt, wozu ſie ſich wegen ihrer ſtarren Faſern ſehr gut eignen.

[Gebrannte Thonſcherben als Klärmittel] für trüben Wein und Eſſig ſind zwar von Lüdersdorff empfohlen, doch hat ſie Böttger durchaus nicht bewährt gefunden.

(Hiebei das Beiblatt № 6.)

Redacteur: F. W. Lindner.

BRAUNSCHWEIG.

Verleger: Oehme & Müller.

Druck aus Herzogl. Waiſenhaus-Buchdruckerei.

Digitized by Google

Die Tendenz
dieſes Nationalwerks iſt: angenehme, nützliche Unterhaltung und wiſſenſchaftliche Belehrung, für das jugendliche Gemüth ſowohl, wie für den gereifteren Verſtand. Vor Allem wird es ins praktiſche Leben einzugreifen ſuchen, und ſo von wahrem Nutzen ſein. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Poſt-Aemter nehmen Beſtellungen darauf an.

ARCHIV
FÜR
NATUR, KUNST, WISSENSCHAFT UND LEBEN.

Der Preis
iſt unvergleichlich billig. Der Jahrgang von 12 Lieferungen mit 150 der ſauberſten Abbildungen in Stein, nicht in Holzſchnitt, und nicht im Texte eingedruckt, ſondern für ſich beſtehend, koſtet 1 Rthlr. 12 Ggr. oder 2 fl. 42 kr. Rhein. oder 1 Rthlr. 15 ſgr. Mit dem letzten Hefte wird ein eleganter Umſchlag und das Inhalts-Verzeichniß geliefert.

6. Band. 1838. Lieferung 7.

60. Rinaldo und Armida.

Wiederum wird uns die Freude, unſern Leſern die Copie eines Gemäldes darbieten zu können, das einem der Künſtler der Düſſeldorfer Schule ſein Daſein verdankt. Hildebrand's »Söhnen Eduard's« und Leſſing's »Leonore« reihen wir heute Carl Sohn's »Rinaldo und Armida an. — Sehen wir Hildebrand's künſtleriſche Genialität durch Shakeſpeare, die Leſſing's durch Bürger, ſo ſehen wir die Sohn's durch den Italiener Torquato Taſſo angeregt, und zwar durch deſſen epiſches Meiſterwerk »das befreite Jeruſalem.« Da wir noch keine Gelegenheit fanden, unſere Leſer mit den eigenthümlichen Lebensſchickſalen Taſſo's bekannt zu machen, ſo möge hier eine kurze Skizze derſelben vorangehen.

Torquato Taſſo, der wegen ſeiner erhabenen Geſänge unſterblich, wegen ſeiner wechſelvollen Lebensſchickſale ein Gegenſtand ſchmerzlicher Theilnahme geworden iſt, hat viele große Dichter, die vor, mit und nach ihm lebten, an Vollkommenheit, alle aber an bleibender Popularität übertroffen. Mag es übertrieben ſein, wenn man behauptet, daß die Gondelführer zu Venedig das befreiete Jeruſalem auswendig wiſſen, daß ſeine ſchönen Stanzen vollſtändig aus dem Munde der Hirten und Räuber der Abruzzen tönen; gewiß iſt es, daß kein Dichter, Homer ausgenommen, ſo ſehr von allen Klaſſen des Volkes, im Pallaſte wie in der Hütte, bekannt und verehrt wird. Die glühende Farbe, und der Zauber muſikaliſcher Schönheit ſeiner Sprache, und vor Allem die Wärme ſeines Gefühls mußten ihn zum Lieblinge eines Volks machen, welches für ſolche Eigenſchaften mehr, als jedes andere empfänglich iſt. Bei Taſſo's äuſſern Lebensumſtänden kann nur der Schmerz verweilen. Er war der Sohn des Bernardo Taſſo, eines nicht ganz ſchlechten Dichters, dem er am 11. März 1544 geboren ward. Sein Vater fing früh an, die größte Sorgfalt auf die Erziehung des hoffnungsvollen Knaben zu verwenden, ließ ihn im 7. Jahre die klaſſiſchen Schulen der Jeſuiten beſuchen, und dann in Padua ſtudiren. Sein erſtes epiſches Gedicht, Rinaldo, erſchien in ſeinem 17. Jahre, und wurde mit vielem Beifall aufgenommen. Durch dieſes Gedicht wurde er dem Hofe Eſte befreundet, und zugleich der Grund zu ſeinem Unglücke gelegt. Alphons von Eſte, Herzog von Ferrara, bewog den jungen Dichter, an ſeinen üppigen Hof zu kommen, wo er ſtatt gehofften Glückes, nur einen Kerker fand. Das kindliche, offene Gemüth Taſſo's war ſo überwiegend, daß Feinde und Neider nur leichtes Spiel gegen ihn hatten. Ueber ſein Verhältniß zu den Schweſtern des Herzogs ruht ein Dunkel, deſſen Aufhellung man wahrſcheinlich vorgebeugt hat. Der Herzog ließ aus Dankbarkeit für die Verherrlichung des Taſſo dieſen in einen Kerker werfen, und hielt ihn länger als ſieben Jahre gefangen. Wie ſehr iſt es zu beklagen, daß Taſſo nicht ſelbſtſtändig genug war, um vorzuziehen, mit einem beſcheidenen Einkommen der angebetete Dichter der Nation, ſtatt der Leibdichter eines kleinen Tyrannen zu ſein; eines Tyrannen, der nur noch als Kerkermeiſter Taſſo's in der Geſchichte genannt wird, wie ein Hudſon Lowe weiter nichts mit der Geſchichte zu thun hat, als daß er der Kerkermeiſter Napoleon's war. In Byron's vortrefflichem Gedichte »Taſſo's Klage,« ſpricht dieſer folgende prophetiſche Worte:

Wenn dieſes Schloſſes üppig rauſchend Mahl,
Sein Schwelgen, Tanzen, Jubeln iſt vergeſſen,
Wenn's traurig da ſteht, eine wüſte Oede,
Bleibt dieſer Kerker ſteis geweihte Stätte.

Taſſo wurde in dem harten Gefängniſſe ſo geiſtig zerrüttet, daß nichts Großes von ihm mehr zu hoffen war. Das »befreite Jeruſalem« ward 1575 nach 12jähriger, oft unterbrochener Arbeit beendigt. Während er noch daran feilte und ehe der Druck begann, wurde er in's Gefängniß geworfen. Das Werk erſchien ohne ſein Wiſſen in Venedig, und wurde in einem halben Jahre ſechs Mal aufgelegt. Herausgeber und Verkäufer bereicherten ſich an einem Buche, das von ganz Italien verſchlungen wurde, deſſen Verfaſſer aber in Ketten und Dürftigkeit ſchmachtete. Der befreite Taſſo hätte dem befreiten Jeruſalem vielleicht noch gefährlich werden können, wenn er länger gelebt hätte. Seine ſittlich religiöſe Aengſtlichkeit wollte in einer Umarbeitung die reizendſten Stellen opfern. Sein in den letzten Jahren ſeines Lebens verfaßtes epiſches Gedicht von der Schöpfung beweiſt abermals, daß große Dichter, beſonders Gefühlsdichter, für ihren Ruhm eher zu ſpät, als zu früh ſterben. Taſſo brachte ſeine letzten Jahre in Rom zu. Der Pabſt Clemens VIII. traf Vorbereitungen, ihn feierlich, im Frühling 1595, auf dem Kapitole krönen zu laſſen, als Taſſo am 25. April deſſelben Jahres an einem hitzigen Fieber im kaum erreichten 52. Lebensjahre ſtarb.

Taſſo's epiſches Gedicht »das befreite Jeruſalem,« ſchildert in 20 Geſängen die Eroberung Jeruſalem's in den Kreuzzügen durch Gottfried von Bouillon, und hat ſeinem Verfaſſer den erſten Rang unter den epiſchen Dichtern Italiens vielleicht für alle Zeiten zugeſichert. Taſſo wollte durch daſſelbe ſeine Dankbarkeit gegen das Haus Eſte öffentlich an den Tag legen. Es iſt öfters in andere lebende Sprachen überſetzt worden; auch Deutſchland hat mehrere Ueberſe-

Digitized by Google

zungen davon aufzuweiſen, und zwar namentlich von Gries, von Streckfuß und von Hauswald.

Die intereſſanteſte Epiſode des Gedichtes iſt jene, welche Sohn's geniale Schöpfungskraft anregte; nehmlich die, welche das Verhältniß Rinaldo's eines jungen Kreuzritters, zu der ſchönen Zauberin Armida ſchilderte. — Während der Dichter in Rinaldo einen Vorfahren ſeines hohen Beſchützers verherrlichte, ſcheint man in der Schilderung Armidens eine Anſpielung auf die reizende Elenore finden zu dürfen, deren öftern und vertrauten Umgang er genoß.

Unter allen den Helden, erzählt uns der Dichter, welche ſich, erglüht für den heiligen Zweck ihrer Sendung unter den Fahnen Gottfried's von Bouillon verſammelt hatten, ragte, ſie alle übertreffend, Rinaldo hervor. Kaum den Knabenjahren entwachſen, lag doch ſchon in ſeinem Weſen eine ſo holde Wildheit, und ſpiegelte ſich auf ſeiner königlichen Stirne eine ſo groſe offene Seele, daß er aller Augen feſſelte. In raſcher Entwickelung überflügelte er ſeine Jahre und jede Hoffnung, und ſein kühner Sinn trug dann ſchon Früchte, als man kaum Blüthen von ihm erwarten konnte. Im Schmucke der Waffen ſchien er ein Mars, entkleidet von ihnen ein Amor zu ſein. — Seine ſorgfältige Erziehung hatte ihn in allen Tugenden und Künſten eines künftigen Herrſchers eingeweiht, als die Kunde des Kreuzzuges ſeine junge Bruſt in kühnem Thatendrange ſchwellten. — So entſagte er, kaum fünfzehn Jahre alt, dem Frieden des elterlichen Hauſes, dorthin eilend, wo ein Heer begeiſterter Männer die Stadt des heiligen Grabes dem Beſitze der Ungläubigen zu entreiſſen bemüht war, und ſchon drei Jahre gehört er dieſen Schaaren an, als kaum erſt ein weißer Flaum ſein Kinn zu umſäumen beginnt. — Im Verlaufe dieſer Zeit wurden die ſiegreichen Unternehmungen des Chriſtenheeres der Herrſchaft der Ungläubigen immer Gefahrdrohender; und es beliebt dem Dichter, auch den Beherrſcher der Unterwelt in Betreff ſeiner Herrſchaft die Befürchtungen theilen zu laſſen, welche die Siege der Chriſten für den Ungläubigen erwecken. Schlau, zugleich ſchmeichelnd und trügend, wendet er ſich an den berühmten Zauberer Hidriat, der die Herrſchaft über das Gebiet von Damaskus führt. — Er zeigt ihm durch die Fortſchritte der Chriſten die Gefahren hindurchblickend, die ſeiner Herrſchaft über Damaskus drohen, aber im Gegentheile auch die Erweiterungen ſeines Reichs, die mit der Vernichtung des feindlichen Heeres unvermeidlich verbunden ſein werden. — Hidriot hat eine Nichte, Armida genannt, die das ganze Morgenland als die erſte Schönheit anerkennt. Sie wählt der Beherrſcher der Unterwelt, daß ſie allein bewirke und abwende, was der vereinigten Kraft der Männer zu bewirken und abzuwenden nicht möglich ward. Man weiß ja, was der Schlauheit und Liſt eines Weibes möglich wird, und darf das auch von Armiden ſicher erwarten. Aber wenn nicht mehr, doch vielleicht eben ſo viel, als von des Weibes Liſt, darf man von Armidens tiefer Kenntniß der Zauberei hoffen. — Hidelot ruft ſie, um ſie in ſeine Pläne einzuweihen. »Der Reiz Deiner Schönheit, die Anmuth Deiner Rede, die ſeltene Vereinigung von dem Muthe des Mannes und der Klugheit des Alters in Deinem Charakter, und endlich die Fortſchritte, welche Du bereits in meiner Kunſt machteſt« — ſpricht er zu ihr — »geben mir das Recht, Auſſerordentliches von Dir zu erwarten. — Gehe hin in das Lager des Feindes, entwickle dort alle Liebeskünſte, die jemals nur Männerherzen gefangen nehmen, und füge Deiner ſchmeichelnden Bitte Thränen und Seufzer hinzu, auf daß Du ihres Erfolges ſicher ſein mögeſt. Der Zweck Deiner Sendung ſei, wo möglich ſelbſt der Chriſten Feldherrn, Gottfried von Bouillon, in den Feſſeln der Liebe zu fangen; durch das Begehren der Liebe in ihm des Ruhmes Trieb zu erſticken und ſein Sinnen und Denken von Kampf und Sieg auf Dich zu lenken. Doch ſollte Dir das nicht gelingen, ſo wirf Deine Netze nach den andern Helden des chriſtlichen Heeres aus, und haſt Du ſie verlockt und gefeſſelt, ſo führe ſie dorthin, woher noch Niemand wiederkehrte.« — Ihr dann ſeinen Plan im Einzelnen erläuternd, ſchließt er, echt jeſuitiſch mit der Beruhigung für Armidens Gewiſſen, daß zum Heil des Glaubens und des Vaterlandes ein jedes Mittel und eine jede Handlung erlaubt ſeien.

Mit einem ſchlau erſonnenen Plane tritt Armida in der Chriſten Lager. Sie giebt vor, eine, von Verwandten ſchwer beeinträchtigte und ihrer guten Rechte beraubte Fürſtentochter zu ſein; ſie ruft Tugend und Rechtsgefühl der ritterlichen Kämpfer zu ihrem Schutze in die Schranken, und weiß, klug und kühn allen Argwohn feſſelnd, die Herzen Aller ſo ſehr für ſich zu gewinnen, daß Bouillon auf ihr flehendlichſtes Bitten es mehrern auserwählten Streitern geſtattet, mit ihr zu ziehen und für ihre Rechte zu kämpfen. —

Als Armida gewahrt, wie ſehr das Glück ihrem Plane huldigt, beſchließt ſie, ihn ſchnell in's Werk zu ſetzen, bevor die Tücke des Schickſals gegen ihn erwachen möchten. Aber, angefeuert und geſchmeichelt durch die Triumphe, welche jetzt ſchon ihre Schönheit feierte, beſchließt ſie, dieſer allein und der Anmuth ihres Benehmens den vollen Sieg zu verdanken zu haben, durch ſie Größeres zu bewirken, als Circe'n und Medee'n durch ihre Zaubermacht möglich wurde, und den wachen Geiſt der Helden ganz durch die Lockungen der Liebe einzuſchläfern.

Nichts von den Mitteln und Wegen von dieſem Zwecke bleibt unbenutzt; und wenn ihr auch all' und jeden an ſich zu locken leicht gelingt, ſo feſſelt ſie doch jeden auf eine andere, und alle immer auf neue Weiſe. Bald ſenkt ſich ſtill ihr Blick vor dem der Männer ſchamhaft zur Erde, bald irrt er lüſtern, kühn und frei zu neuen Siegen unter den Kriegern umher; bald ſpornt ſie die Triebe des Zaghaften, bald zügelt ſie jene des wild Verwegenen; bald iſt ſie froh, bald trübe, bald weint, bald lächelt ſie — aber immer iſt ihr ein neuer Sieg gewiß. —

Endlich darf ſie es ſicher wagen, ihre neuen Freunde zum Aufbruche aufzufordern, und ſtolz und froh, gleich einer Göttin, ſcheidet ſie mit ihnen aus dem Lager der Chriſten. Aber nicht jene Auserwählten allein gehen mit ihr; nein, als nun die Nacht ihre Schatten über den Erdball ausbreitet, fliehen heimlich und verſtohlen noch andere der tapferſten Ritter das Lager und folgen dem Pfade der Zauberin — unter ihnen auch Rinaldo. — Wir unterlaſſen es, den Eindruck zu ſchildern, den dieſes Ereigniß auf das verwaiſete Heer, und beſonders auf Gottfried von Bouillon machte, an welchem die Macht der Schönheit und der verführeriſchen Lockungen kraftlos geſcheitert war.

Bald ſollte ſich die Beſorgniß um das Schickſal des kühnen Heldenjünglings Rinaldo in bittere Trauer auflöſen. Ein Trupp, der ausgezogen war, um fern vom Lager noch Vorrath zu ſpähen, kehrte zurück und brachte ein trauriges Zeichen mit: die blutbedeckte, und von gewaltigen Streichen zerhauene Rüſtung Rinaldo's. —

Sie erzählten, wie ſie, nach Heerden ſuchend, die vielleicht an dem Rande des Baches weiden möchten, im Graſe blutige Spuren, und dicht am Ufer den Leichnam eines Kriegers gefunden hätten. Kaum gewahrten ſie die Rüſtung, ſo erkannten ſie in ihr ſogleich die des Rinaldo; der Kopf des Leichnams war jedoch abgehauen und nicht zu finden, und ſo vermochten die tief Erſchreckten nicht über die Perſönlichkeit des Getödteten zu voller Gewißheit zu gelangen.

So wahrſcheinlich ſich jedoch auch durch dieſe Kunde der Tod Rinaldo's ausweiſen mag, ſo iſt das Ganze doch nur eine Täuſchung, in welcher das Heer befangen iſt; wie ſich das ausweiſt, als jene Ritter wieder heimkehren, welche Armiden auf ihrem trügeriſchen Zuge begleiteten. Sie ſchildern den Aufenthaltsort Armidens, wohin

Digitized by Google

ſie, gedrängt durch Zauberei und Leidenſchaft, ihr folgten. Es iſt ein Schwefeldünſte aushauchender See, der rings herum die Luft verpeſtet. In der Mitte des See's aber liegt ein prächtiges Schloß, zu welchem eine ſchmale Brücke über das Gewäſſer führt. Dort empfing ſie die Ritter, und dort bezauberte alles die Sinne. Dort überwölbt ein heiterer Himmel die Auen, blühende Bäume ſind von kriſtallnen Fluthen beſpühlt, die ſchönſten Myrthenwälder, von murmelnden Bächen durchzogen, gewähren Kühlung und Schatten und ſanfte Lüfte rauſchen in den Zweigen. Des Zaubers Wort und Trank verwandelte die verliebte Schaar der Ritter zu Fiſchen, und Armida ſtellte ſpäter ihre Menſchengeſtalt nur wieder her, um ihnen zu gebieten, gegen das Heer der Chriſten die Waffen zu führen. Als ſie ſich deſſen weigerten, warf man ſie in ein finſteres Gefängniß. Als ſie daraus entlaſſen wurden, geſchah es nur, um ſie in Ketten zum König von Damaskus zu führen.

Auf dem Wege dorthin erſcheint ihnen, wie von Gott geſandt, Rinaldo, fällt, ſeinen alten Ruhm zu erneuen, mit der gewohnten Tapferkeit die Wächter der Gefangenen an, beſiegt und tödtet jene und erlöſt dieſe aus ihren Ketten. — Sie alle haben Rinaldo geſehen und können es beſchwören, daß er noch hienieden wallt, und daß jene drohende Nachricht von ſeinem Tode nur eine falſche war. —

Um Rinaldo dem Heere wieder zu gewinnen, unternehmen nun zwei Ritter eine Wanderung zu einem, den Chriſten befreundeten Zauberer, von dem ſie die erwünſchte Kunde erhalten.

Als Armida vernahm, wer ihr die Beute entriſſen, auf deſſen Raub ſie ſo viel Schlauheit verwendete, biß ſie ſich vor Schmerz in beide Hände und verſprach ihm zürnend die glühendſte Rache. Sie lockt ihn zu dieſem Zwecke auf eine Inſel, auf welcher, laut Inſchrift einer Säule, große Wunder vorhanden ſein ſollen. Er landet und ſpäht nach dieſen Wundern umher, ohne jedoch anderes, als Grotten, Quellen, Gras und Bäume finden zu können. Indeſſen verleitet ihn die Anmuth der Inſel zu längerm Weilen und er lagert ſich auf blumenreicher Flur, um von den lauen Lüften ſeine heißen Wangen kühlen zu laſſen. — Kaum iſt er dem Schlaf in die Arme geſunken, da ſtürzt Armida vom Orte, wo ſie den Bewegungen des Feindes lauſchte, mit heißem Rachedurſt auf denſelben zu — —

Doch plötzlich haftet ihr Fuß unentſchloſſen am Boden; ſie gewahrt das ruhig leiſe Wehen ſeines Athems, ſie ſieht ein holdes Lächeln um ſein Auge ſchweben und fragt ſich ſeufzend, was dann erſt geſchehen würde, wenn er das Auge zu ihr empor ſchlüge? — Betrachtend weilt ſie ſo noch und fühlt mehr und mehr ihren Zorn vergehen, dann läßt ſie ſich leiſe neben dem Jüngling nieder und beugt ſich ſehnſüchtig ſchmachtend über ſein Angeſicht, wie einſt Narciß über die, ſein Bildniß ſpiegelnde Quelle. — Mit ihrem weichen Schleier trocknet ſie ihm leicht den Schweiß von der Stirn und kühlt mit ſüßer Beſorgniß dem ihr jetzt ſchon ſo werthen und theuren Schläfer durch lindes Fächeln die erhitzten Wangen. So ſchmelzt, wer hätte es geglaubt? — der geſchloſſenen Augen verborgenes Feuer die Eisrinde ihres Herzens, giebt ſanftern Gefühlen Raum und löſt die Feindſchaft in Liebe. —

Der Ort, wo Armida gegenwärtig Rinalden in den Feſſeln der Liebe gefangen hält, iſt ſehr fern und durch Zauberkünſte unzugänglich gemacht; doch werden den beiden Rittern, die Rinalden ſeinem Verhängniſſe entziehen wollen, von dem befreundeten Zauberer untrügliche Mittel zur Erreichung ihres Zweckes mitgegeben. — So erreichen ſie, bald gelockt von reizenden Sirenen, bald bedroht von den grauſenhafteſten Gefahren, endlich Rinaldo's Aufenthalt.

— Ungerührt vom Reiz der holden Klänge
Die lockend rings die laue Luft durchwehn,
Geht dieſes Paar und ſucht mit Ernſt und Strenge
Der lieblichen Gefahr zu widerſtehen.
Und durch das Laub der dunkeln Schattengänge
Dringt jetzt der Blick, ſieht oder glaubt zu ſehn,
Sieht wirklich dort der Liebenden Gekoſe,
Er ruht in ihrem Schooß, ſie ruht im Mooſe.

Der laue Weſt theilt ihres Buſens Schleier
Und wühlt im Haar, das um den Nacken ſchwebt.
Sie ſchmachtet ſanft, und ihrer Wangen Feuer
Bleicht holder Schweiß, der ihr Geſicht belebt,
Indeß ein Lächeln, wie im klaren Weihre
Des Mondes Strahl, im feuchten Auge bebt.
„Sie beugt ſich über ihn, der ſeine Augen
Voll Gluth erhebt, die Schönheit einzuſaugen.

Und lechzend, ſelbſt im Rauſche der Genüſſe,
Schmilzt er dahin in ſüßen Phantaſien.
Sie neigt das Haupt, um wolluſtreiche Küſſe
Vom Auge bald, den Lippen bald zu ziehen.
Er ſeufzt in dieſem Augenblick, als müſſe
Die Seele jetzt aus ſeinem Buſen fliehn
Und gleich aus ihm in ſie hinüber wandern.
Verborgen lauſchend ſtehn die beiden Andern.

Den Augenblick benutzend, in welchem Armide Rinalden verläßt, nähern ſich ihm die Freunde. Ihre Vorwürfe erwecken ſeine Schaam und ſeinen ganzen männlichen Ernſt, und er entflieht mit ihnen, um ſich den unwürdigen Feſſeln zu entreißen, welche ihn hier halten. —

— Wir ſchließen hier unſere Andeutungen zur Verſtändigung des Sohn'ſchen Bildes. Armiden's Schmerz, wie ihre Verſuche, ſich Rache zu erringen, können uns um ſo weniger weiter beſchäftigen als auch, ohne die Schilderung derſelben, das uns hier angehende Ereigniß mit dem Obigen als geſchloſſen anzuſehen iſt, und wir verweiſen in Betreff derſelben den Leſer auf Taſſo's genanntes Heldengedicht, Geſang 16, Vers 85. ſ. f.

61. Ein Lebenslauf in auf- und abſteigender Linie.

— Ich führe dich in die Hütte der Armuth. — Ein dunkles, kaum von dem Schimmer einer ſpärlich glimmenden Oellampe in ſeiner Mitte ſchwach erhelltes Stübchen nimmt dich auf. Ein niedriger, mit rohem Lehm verklebter Ofen ſtrahlt gegen den herben Winterfroſt nur eine ſehr ſpärliche Wärme aus, die Dielen des Fußbodens ſind an defecten Stellen mit Gyps ausgegoſſen, die zerbrochenen Fenſterſcheiben der niedrigen Fenſter mit Papier reſtaurirt — und alles Uebrige ſteht mit dem Genannten in dem beſten harmoniſchen Einklange. Beſonders aufmerkſam mache ich noch auf den in des Ofens Höhe ſtehenden Sopha, denn er dient ſowohl Nachts als am Tage, mit ſeinen traurigen Ueberreſten einer beſſeren Vergangenheit, für jetzt der Heldin meiner Geſchichte zur Ruheſtätte; der beſten, worüber ſie zu disponiren hat.

Und dieſe Heldin? — Es iſt eine Anfängerin, ein Zögling des Balletcorps. Ihre Mutter iſt eine kinderreiche, aber ſonſt in Allem arme Wittwe, die ſich kümmerlich durch die Stunden voll Qualen hindurchwindet, und der nur die Hoffnung aus der Ferne leuchtet, an Louiſen einſt eine kräftige Stütze zu haben. Louiſe iſt ja am Theater, ſie hat ja ein ſchönes, imponirendes Aeußere, in ihrem Herzens- und Geiſtesleben klingt ja ſo manches Tiefere, Vielverſprechende an — warum ſollte ſie bei ſolchen glänzenden Gottesgaben nicht einmal am Theater eine glänzende Carriere machen können; am Theater, wo ſogar eben ſo viel Dummlinge eine noble Rolle

Digitized by Google

ſpieten, als außer dem Theoter — Schuffte! — Aber beim Ballet ſoll ſie nicht bleiben; obgleich auch Tänzerinnen unter gewiſſen Verhältniſſen bedeutend ſteigen können; nein, ſie ſoll Schauſpielerin werden.

Hoffnungsvolle Mutter, du haſt Recht. — Es kann deiner Tochter dereinſt nicht fehlen. — Ihren Vorzügen iſt oben Gerechtigkeit wiederfahren, und wenn auch ihre Erziehung ſo gut wie ganz vernachläßigt iſt, wenn ſie auch nur in dem letzten halben Jahre vor der Confirmation die Schule beſuchte — was ſchadet das einem theatraliſchen Genie? — Ein ſolches bricht ſich ſiegreich über Stock und Stein die Bahn, und ſpottet der kleinlich-ängſtlichen Bemühungen Jener, die ſorgſam zum Ziele ihres Lebens aus den Graniten und Baſalten der Wiſſenſchaft und Kunſt ſich eine ſolide Straße bauen. Die philiſtröſe Claſſicität iſt ja glücklicher Weiſe ſchon eine geraume Zeit von dem Theater vertrieben worden, und die Schäume und Träume von Champagner und Birkenwaſſer, wie ſie die jetzigen Repertoire bieten, laſſen ſich vermittelſt einiger Gemüthlichkeit ſchon recht gut genießen und — reproduciren.

Aber es will Louiſen lange nicht glücken, jene Fortſchritte zu machen, welche man ſich von ihr verſprechen darf, und an deren Kommen die Mutter wie an ein Evangelinm glaubte. — Die Vaterſtadt iſt gegen ihre einheimiſchen Talente, deren unſcheinbares, langſames Emporkommen ſie gewahrte, unaufmerkſam, gleichgültig, ja ſelbſt mißtrauend, und erſt wenn ſich jene durch ihre angeborene göttliche Kraft ohne alle äußere Hülfe und mancher äußern Hinderniſſe ungeachtet ſiegreich Bahn brachen, oder mit leichterer Mühe in dem aufmerkſamen Auslande ſich eine Stellung begründeten, kommt die Anerkennung der Vaterſtadt langſam nachgehinkt; fordert aber zugleich für ihre ſpäte, abgezwungene und nicht mehr zu umgehende Gabe das Recht, darauf ſtolz zu ſein, daß abermals eine Perſon, die in der Reihe der Zeitgenoſſen eine bevorzugte Stelle einnimmt, ihr urſprünglich angehöre und aus ihrem Kreiſe hervorgegangen ſei. — Deshalb mußte Louiſe fort aus ihrer Heimath.

Ein junger Zögling der Militairſchule war durch eine ernſte Neigung an unſere Heldin gefeſſelt. Er durchträumte ſeine freien Stunden in ihrer Nähe, war in ihrem Anſchauen ſelig, und klagte, außer dem Schickſale, das ihm nicht eben ſehr viel Glücksgüter in den Schooß geworfen hatte, nichts ſo ſehr als die geſellſchaftliche Convenienz an, die ihm auf ſeinem Standpunkte das Recht, ein Ehebündniß zu ſchließen, nicht zugeſtand. Louiſe fand an ihm Gefallen, und ſelbſt die Mutter geſtattete ihm längere Zeit den Zutritt in ihre höchſt beſcheidene Wohnung, da er all' ſein Baares und allen ſeinen Credit aufwendete, Louiſen und die Ihrigen zu erfreuen, zu unterſtützen. — Während dieſer Zeit wurden ernſte Maßregeln getroffen, das theatraliſche Talent zum Durchbruche zu bringen; ein, mit dem Theater vertrauter, Poet ſtudirte ihr die Rollen von einem halben Dutzend der renommirteſten Theaterheldinnen ein, und war mit den Fortſchritten vollkommen zufrieden, die ihre innere und äußere theatraliſche Bildung machte. Das fachte den Stolz der Mutter zu noch lebhafterer Flamme an, und als nun gleichzeitig Geld und Credit des liebenden Militairzöglings in einen ſolchen defecten Zuſtand geriethen, daß ſeine Beſuche immer ſeltener und endlich gar nicht mehr von Geſchenken begleitet waren, trat die Mutter unſerer Heldin, nachdem ihr Benehmen gegen ihn alle Kältegrade des Thermometers durchlaufen hatte, endlich mit einer entſchiedenen Meinung auf.

»Lieber Herr Cadet! Ich muß Ihnen ſagen, daß Sie wohl thun würden, Ihre Beſuche bei uns einzuſtellen. Obgleich ich weiß, daß Sie von dem beſten Willen gegen meine Tochter beſeelt ſind, ſo ſehe ich doch ein, daß Sie denſelben nicht auf die Art zu äußern vermögen, wie ich es hoffen und erwarten muß. Von einem Anbeter Louiſens verlange ich eine nennenswerthe Unterſtützung, da wir derſelben unter unſern Verhältniſſen bedürftig ſind. Aber Sie können uns weder dieſe, noch die Ausſicht geben, Louiſe jemals zu ehlichen. Erwägen Sie nun dieſe Umſtände, und bedenken Sie noch dabei, daß Louiſens Studium ihr gegenwärtig jede Stunde koſtbar macht, ſo werden Sie es nicht unbeſcheiden finden, wenn ich bitte, Sie wollen uns mit Ihrem Beſuche verſchonen.

Der Cadet ſeufzte, ging zu Hauſe, ſah die Rechnungen ſeiner Gläubiger nach — und ſeufzte abermals. —

. . .

— Es waren ſeit dem eben beſchriebenen Abſchiede noch keine zehn Jahre vergangen, als ſich Louiſe auch ſchon auf der höchſten Stufe theatraliſcher Berühmtheit und des damit verbundenen Glückes jeder Art heimiſch fand. Ihre Käſten und Kommoden faßten die Kränze, Gedichte und lobenden Recenſionen nicht mehr, mit denen man ſie überſchüttet hatte, und ihr Ruhm war wahrlich mit einigen hundert Thalern Recenſentenlohn und einigen Dutzenden zärtlichen Schäferſtunden nicht zu theuer bezahlt. — Sie war jetzt an einem kleinen Hoftheater engagirt, bildete den Mittelpunkt aller nobeln Geſellſchaften und tiefſinnig äſthetiſcher Geſpräche der Hochgebildeten, ſah der ſchöngeiſtigen Schmächtlinge eine Legion zu ihren Füßen ſeufzen, ſah ſich von Allen, die im Staate oder vom Staate etwas werden oder haben wollten, geſchmeichelt und ſelbſt von den höchſten Beamten umflattert, denn . . . . . das hatte ſeine Urſachen . . .

Sie war noch nicht verheirathet; aber ein Komödiant, den Mutter Natur nach allen Seiten vernachläßigt hatte, aber nur nach der nicht, alles zu thun und zu leiden, was zu ſeinem Vortheile dienlich ſein konnte, galt für ihren Auserwählten und lebte, gleich ihr, unter tauſend Begünſtigungen im Ueberfluſſe. Von Zeit zu Zeit machte ſie einen Ausflug nach Deutſchland's erſten Bühnen, von denen ſie, mit neuen Lorbeeren bekränzt, zurückkehrte, ohne daß ſie, ihrem Talente ſei es zur Anerkennung geſagt, die Empfehlungen bedurft hätte, die ihr ſtets ſchriftlich und mündlich vorausgingen.

Die glänzenden Looſe einer vom Glücke und von höhern irdiſchen Mächten begünſtigten Theaterdame bilden in unſerm aufgeklärten neunzehnten Jahrhundert eine zu gewöhnliche Erſcheinung, als daß ſie, da ſie ihrem Sein wie ihrem Scheine nach, ſich bei Louiſen in gewöhnlicher Form wiederholten, hier einer nähern Erörterung bedürftig wären. — Ein Blick auf unſere bildliche Darſtellung, der einen Moment der höchſten Blüthe des Glückes unſerer Heldin verſinnlicht, deutet die Natur deſſelben genügend an. — Des Zimmers Ausſchmückung zeugt von dem fürſtlichen Prunke ihrer Bewohnerin, die ſich eben zu einem Hofballe ſchmücken läßt, auf welchem ſie neue Bewunderung erndten wird. — »Beeilt Euch!« ruft ſie dem Pagen zu, der ihr ein Glas Waſſer bringt, und dem Kammermädchen, die ihren ſchönen Fuß in neue Feſſeln zwängt, welche denſelben noch zierlicher erſcheinen laſſen ſollen.

Ja, beeile dich Louiſe, den Kelch des Glückes zu genießen, den dein Geſchick dir darbietet, ehe ſein Inhalt verfliegt. — Du weißt nicht, und kein Sterblicher weiß es, wie reich der Vorrath iſt, den eine unſichtbare Macht an Glück dir zugemeſſen hat — darum gieb der Gegenwart ihr Recht. —

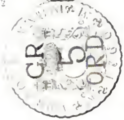
. . .

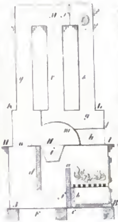
Unter dem Aequator ſteht die belebende und beglückende Sonne um Mittag ſo vertikal über deinem Scheitel, daß an deine Perſon ſich faſt keine Spur des Schattens heftet. Aber plötzlich ſteigen ſchwarze Gewitterwolken am Horizonte empor, bedecken den tiefblauen

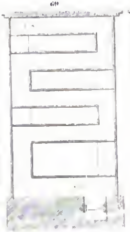
Digitized by Google

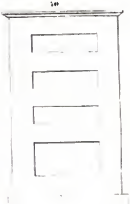
Rinaldo und Armide.

Digitized by Google









Digitized by Google

Himmel und den glühenden Sonnenball, und Dunkel und Graus liegt vor deinen Schritten ausgebreitet, wohin du ſie auch lenken mögeſt. Du hoffſt, deinen Himmel bald wieder rein und licht zu ſehen; aber das ſchattenloſe Glück des tropiſchen Tages iſt viel kürzer, als das, ſelbſt um Mittag lange Schatten werfende Tageslicht einer viel mindeeren Zone; und wenn die Gewitterwolken ſich zerſtreuen, gewahrſt du, daß deine Sonne ſchon unter den Horizont hinabgeſunken iſt. — —

. . . . Louiſe hatte der Baſis ihres Glückes zu viel Feſtigkeit zugemeſſen; ſie hatte zu leichtſinnig an den Grenzſcheiden gerüttelt, die ihren Wirkungskreis beſchränkten; ſie hatte mit ſolcher unbeſonnenen Kühnheit in die wichtigſten lokalen Verhältniſſe beſtimmend einzugreifen verſucht, daß ſelbſt die, in ihren Reizen befangene Geduld ihres Protectors ſich löſen mußte. — Man wollte ſie einſchränken, in geziemende Grenzen zurückweiſen; doch litt das ihr Hochmuth nicht, und ſo zerriß ſie denn freiwillig alle Bande, und zu ſehr in letzter Zeit an Unthätigkeit gewöhnt, und auch ein wenig zu weit über den Höhenpunkt ihrer Jugend hinaus, um noch an andern Theatern ihr Glück machen zu können, zog ſie ſich denn mit den Ueberreſten ihrer Glanzepoche mit ihrem Kammermädchen in beſcheidene Einſamkeit zurück. — —

Man ſprach in dem Städtchen, in welchem ſie ſolchergeſtalt müſſig vegetirte, zuweilen von ihr; und beſonders dann, als die Perſon, die einſt als Theaterkönigin gelebt und mit ſich leben laſſen hatte, nach Verlauf ſehr weniger Jahre der Armuth und dem Elende in die Hände gefallen war.

Das geſchah denn auch einſt an der Tafel des erſten Gaſthofes. — Ein Paar Fremde, deren einer ein Major war, horchten eifrig auf das Geſpräch, warfen einige Fragen dazwiſchen, erkundigten ſich ſchließlich nach der Wohnung unſerer Heldin, und gingen, ſie zu beſuchen. Sie ahnten nicht, wie groß das Elend ſei, worin ſie ſich befand; denn faſt nackt und höchſt entkräftet lag ſie auf dem Bette, als beide Beſuchende in's Zimmer traten. Sie hatte kaum das Anſehen eines weiblichen Weſens und nicht ſo viel Kraft, ihnen bewillkommnend entgegen zu treten.

»Sind Sie krank?« fragte der Eine. — »Oder feſſelt der Gram Ihre Sprache?« der Andere. — Sie entgegnete: »Nein, meine Herren, es iſt weder das Eine noch das Andere. Ich glaube, es iſt der Hunger; denn ich habe ſeit geſtern nichts gegeſſen und beſitze keinen Groſchen mehr.«

Den beiden Männern ſtürzten die Thränen aus den Augen. —

»Kommen Sie,« ſagte der Erſte, »mit uns in ein Gaſthaus, wir werden uns beſtreben, Ihnen das beſte Geflügel und Portwein zu verſchaffen.« — Doch die ſtolze Bettlerin erwiederte: »Meine Herren, ich erwartete nicht, daß mir Jemand den Ort und die Art und Weiſe meiner Erholung vorſchreiben würde. Daß ich Mangel habe, iſt nicht meine Schuld.« — »Verzeiht, meine Dame,« ſprach verblüfft der Erſte; »dieß wollte ich nicht. Eſſen Sie, wo es Ihnen beliebt; aber eſſen Sie.« Mit dieſen Worten gab er ihr ein Louisd'or.

Louiſe nahm daſſelbe, gab es ihrer Gefährtin und ſchickte ſie ſogleich zu einem Weinhändler, um — Champagner zu holen. — »Gehen Sie zu Niemand anders als zu Schmidt!« rief ſie ihr nach; — er hat den beſten Champagner. Drei Flaſchen koſten gerade ein Louisd'or. Brod können ſie ſich ein Stückchen dazu erbitten.«

Nach zehn Minuten kehrte das Mädchen mit dem Weine zurück, aber ohne Brod; der Kaufmann hatte ihr keins gegeben. »Meine Herren,« ſagte unſere Heldin, »Sie haben keine Idee davon, wie in Deutſchland die Menſchen ſchlecht gegen Künſtler ſind. Nicht einmal Brod giebt man den Armen!« — Der Major zuckte die Achſeln, warf dem Mädchen noch einen halben Gulden hin und ging, indem er ſeinen ſchweigenden Freund bei der Hand mit ſich fort nahm. —

Vor der Thüre ſprach er:

»Das war einſt meine Geliebte, als ich noch Cadet war.« — —

62 — 70. Der Ofen.

Da gegenwärtig an ſo vielen Orten Deutſchlands ſich die Klagen über zunehmenden Holzmangel von Jahr zu Jahre lauter erheben und die Erſparniß des Feuerungsmaterials eine eben ſo gebieteriſche Pflicht für das Gemeinwohl, als für die Oekonomie des eigenen Hauſes geworden iſt, ſo erſcheint es der Tendenz dieſes Werkes ganz angemeſſen, demſelben im Nachſtehenden und in folgenden Lieferungen eine ausführlichere, mit den nöthigen Abbildungen verſehene Abhandlung über den Ofen, deſſen verſchiedene Form und die Mittel, bei möglichſter Holzerſparniß ihn zweckgenügendſt herzuſtellen, einzuverleiben. — Wir wählen hierzu den Artikel Ofen aus Fechner's trefflichem »Hauslexion, Handbuch praktiſcher Lebenskenntniſſe,« welches jüngſt vollendet wurde, und machen dadurch unſere Leſer auf das genannte Werk beſtens aufmerkſam.

Unter den verſchiedenen Arten der Heizung iſt, ungeachtet trefflicher neuer Erfindungen, (Luftheizung, Dampfheizung, Heißwaſſerheizung) die Heizung mit einzelnen Oefen immer bei Weitem noch die gebräuchlichſte, und dies mit Recht, weil ſie den mannigfaltigen Einzelbedürfniſſen des bürgerlichen Lebens am meiſten entſpricht. Der Ofenbau war bis etwa vor 100 Jahren außerordentlich vernachläßigt. Erſt mit der zunehmenden Theuerung des Brennmaterials wandte man mehr Aufmerkſamkeit darauf, und eigentlich erſt ſeit 40 — 50 Jahren ſind zweckmäßigere Stubenöfen, wenigſtens in Deutſchland, allgemein eingeführt worden. Ueberdieß kann man wohl annehmen, daß auch jetzt noch der größere Theil aller gangbaren Oefen, wenigſtens im Verhältniß zu den Orten, wo dieſe ſtehen, unvortheilhaft eingerichtet iſt. — Die Frage, welches der zweckmäßigſte Ofen ſei, kann nicht allgemein beantwortet werden, denn für verſchiedene Zwecke, ſind ſehr verſchiedene Einrichtungen erforderlich. Die Anforderungen, die an einen guten Stubenofen geſtellt werden können, ſind folgende: 1) Er ſoll das Zimmer ſchnell erwärmen; 2) er ſoll die hervorgebrachte Wärme bequem, dauernd und gleichmäßig unterhalten; 3) er ſoll der Geſundheit zuträglich ſein; 4) er ſoll den geringſten Raum einnehmen und unbenutzbar machen und 5) ſoll die größtmöglichſte Erſparniß des Brennmaterials Statt finden. Halten wir nun, wie billig, die letztgenannte Anforderung überall feſt, ſo lehrt die Erfahrung, daß namentlich den beiden erſtgenannten nicht zugleich vollſtändig entſprochen werden kann. Es handelt ſich daher überall zuerſt darum, ob der fragliche Ofen mehr zur dauernden und gleichmäßigen, oder mehr zur ſchnellen und vorübergehenden Erwärmung des Lokales, für welches er beſtimmt iſt, dienen ſoll. Dieſe beiden Zwecke verlangen die Anwendung entgegengeſetzter Mittel zu ihrer vollſtändigen Erreichung, doch laſſen ſie Maßregeln ergreifen, um beiden in ſo weit zu genügen, als das gewöhnliche häusliche Bedürfniß es erfordert. Um einen gegebenen Raum ſchnell zu heizen, iſt ein Ofen erforderlich, welcher durch das in demſelben angezündete Feuer ſchnell erwärmt wird, und die empfangene Wärme eben ſo ſchnell an die Zimmerluft abgibt. Ein ſolcher Ofen muß daher aus guten Wärmeleitern gefertigt werden. Desgleichen ſind für den vorliegenden Zweck die Metalle, namentlich das Eiſen, als das wohlfeilſte und brauchbarſte. Je dünner dieſes gewählt wird, deſto ſchneller erfolgt die Erwärmung, alſo bei Eiſen-

blech ſchneller als bei Gußeiſen; aber in demſelben Verhältniſſe tritt auch die Abkühlung ſchneller ein. Eiſerne Oefen ſind daher vorzüglich geeignet für Gaſthäuſer, Hörſäle und alle ſolche Gemächer, welche bisweilen nur auf Stunden gewärmt werden ſollen; ferner für die milden Klimate, wo meiſtens nur früh und Abends eine kleine Heizung verlangt wird. Ein Ofen zu *gleichmäßig dauernder Erwärmung* muß hingegen aus einem ſolchen Material beſtehen, welcher die empfangene Wärme lange an ſich hält. Ein ſolches (ſchlechter Wärmeleiter) erhitzt ſich aber auch ſelbſt verhältnißmäßig langſam. Für den Ofenbau dienen in dieſer Hinſicht der *gebrannte Thon* und *Lehm*. Je dauernder und gleichmäßiger die Heizung verlangt wird, deſto dicker, maſſiver müſſen die Wände des Ofens angefertigt werden. Thönerne Oefen ſind hiernach in Deutſchland (und noch kältern Ländern) für eigentliche Wohnzimmer im Allgemeinen die geeignetſten. Ehe wir zur nähern Beſchreibung der vorzüglichſten Arten beider Hauptgattungen von Oefen übergehen, bemerken wir in Beziehung auf die oben unter 3, 4 und 5 geſtellten Anforderungen noch Folgendes: In Anſehung der *Geſundheit* iſt hauptſächlich darauf zu ſehen, daß der Ofen den *Luftwechſel* im Zimmer befördere, (was, beiläufig zu erwähnen, am vollſtändigſten durch die Luftheizung erreicht wird). In dieſer Hinſicht verdienen die Oefen, welche im Zimmer geheizt werden, bei Weitem den Vorzug vor denjenigen, deren Heizung von außen, durch einen Hals, geſchieht. Wo nicht beſondere Verhältniſſe die letzte Methode erfordern, ſollte man daher ſtets die erſtere wählen, welche ſich übrigens mit jeder Gattung von Oefen verträgt. Die einzige Rückſicht, welche die Heizung von außen empfohlen hat, iſt die ſichere Vermeidung des Rauchs im Zimmer; allein ein wohlgebauter Ofen wird, auch von innen geheizt, nie rauchen, der Grund müßte denn im Schornſtein oder ſonſt außerhalb liegen. Ferner ſind in Hinſicht der Geſundheit unſtreitig die gleichmäßig heizenden thönernen Oefen den, eine ungleiche Flughitze verbreitenden, eiſernen vorzuziehen. Was den *Raum* betrifft, welchen der Ofen im Zimmer theils ſelbſt nimmt, theils durch übermäßige Erwärmung unbrauchbar macht, ſo erſcheint auf den erſten Anblick derjenige Ofen, welcher unmittelbar den geringſten Raum erfüllt, als der am wenigſten hinderliche. Dies iſt jedoch nur in ſofern richtig, als nicht, im Verhältniß der Größe des zu heizenden Zimmers und mit Berückſichtigung der verlangten ſchnellern oder mehr ausdauernden Heizung, ſo wie der möglichſten Brennmaterialerſparniß, diejenige Größe und Maſſe des Ofens überſchritten werden darf, welche in jedem Falle die geeignetſten ſind. Wird der Ofen hingegen kleiner, als in den angegebenen Rückſichten räthlich erſcheint, gewählt, damit er nur weniger Raum einnehme, ſo wird der Erfolg der Abſicht in der Regel widerſprechen. Denn während ein größerer Ofen an ſich etwas mehr Raum erfordert, muß ein kleinerer ſtets ſtärker geheizt werden, um bei ſeiner geringern Oberfläche eine gleiche Wirkung hervorzubringen; es wird daher ein größerer Theil des Zimmers durch die übermäßige Erwärmung des nächſtgelegenen Raumes verloren gehen. Und zwar iſt dieſer Verluſt in der Regel größer, als der durch die unmittelbare Raumerſparniß erlangte Gewinn, es müßten denn beſondere Umſtände, z. B. Stellung der Thüren, die Beſchränkung des Ofens ſelbſt auf den kleinſten Raum erfordern. Hauptſächlich iſt in jener Beziehung zu bemerken, daß eiſerne Oefen, am meiſten Blechöfen, obgleich die kleinſten, durch die unangenehme ſtrahlende Wärme in der Regel für weit platzraubender anzuſehen ſind, als ſtärkere thönerne, ja ſelbſt die maſſenhaften ruſſiſchen Oefen. Zur *größtmöglichſten Sparung des Brennmaterials* ſind folgende allgemeine Rückſichten zu nehmen. a. Derjenige Theil des Ofens, in welchem das Feuer brennt, iſt auf den kleinſten Raum zu beſchränken, welches zur lebhaften Verbrennung des zur betreffenden Heizung erforderlichen Materials hinreicht. Jede Erweiterung deſſelben vermindert die Wirkung der Heizung, indem die Gluth und Flamme nicht genug auf die umgebenden Wände wirken können. Zu bemerken iſt, daß, je weniger Flamme das anzuwendende Material macht, deſto größere Beſchränkung der Feuerſtelle, beſonders ihrer Höhe nach, nöthig iſt, alſo bei Torf und Steinkohlen mehr als bei Holz. Wird jedoch der Feuerraum allzuſehr beſchränkt, ſo zieht ſich die Flamme an den umgebenden Wänden hin, an Statt gegen ſie mit der Spitze zu ſchlagen, welches letztere die ſtärkſte Erhitzung hervorbringt. b. Die Züge (Zirkulirgänge) und Röhre des Ofens ſind nicht weiter zu machen, als dies zum lebhaften Durchzug des erhitzten Rauches nöthig iſt. Bei dem erſten Zuge iſt dieſes um ſo wichtiger, als hier noch eine Verbrennung des Rauches eintreten kann, welche in doppelter Hinſicht wünſchenswerth iſt. Uebrigens ſollen die Züge vom Feuerheerd bis zum Eintritt in den Schornſtein ſo viel als möglich gleich weit ſein, jedenfalls ſich nicht verengen; für gewöhnliche Stubenöſen iſt ein Durchſchnitt von 25 — 50 □ Zoll anzunehmen; allzuweite Züge ſchwächen den Luftzug. Die Züge und Röhre müſſen ferner lang genug ſein, daß ihre Wände die entwickelte Wärme hinlänglich aufnehmen können, ſonſt gelangt der Rauch allzuheiß in den Schornſtein, und es geht Wärme ungenutzt verloren. Indeß hat dieß auch ſeine Grenzen; denn es iſt nöthig, daß der Rauch doch mit einer Temperatur von 60 — 80° R. in den Schornſtein trete, weil ſonſt kein gehöriger Luftzug entſteht und der Ofen leicht raucht, auch ſogenannter Glanzruß ſich anſetzt, welcher außer den bekannten Uebelſtänden zu Entzündung der Röhre und Schornſteine Anlaß giebt. Ob die Züge ſenkrecht oder wagrecht geführt werden, iſt an und für ſich einerlei, die Wahl der einen oder andern Form hängt blos von der Bauart des Ofens ab. c. die Brennmaterialerſparniß iſt um ſo größer, je weniger Luft während der Verbrennung durch den Ofen zieht, vorausgeſetzt, daß deren Menge zur Verbrennung des eingelegten Materials hinreicht. Deshalb iſt der günſtigſte Fall dieſer, wenn der Heerd mit Brennmaterial möglichſt angefüllt wird, die Verbrennung bei offenem Regiſter (oder, wenn der Ofen einen Roſt hat, bei offener Aſchenfallthür), ſo lebhaft und ſchnell als möglich von Statten geht, bei abnehmendem Brande aber die Thür allmählig und endlich ganz geſchloſſen und dadurch der Luftzug durch den Ofen gehindert wird. Letzteres wird am vollſtändigſten erreicht, wenn man zugleich die Klappe des in den Schornſtein tretenden Rauchrohrs ſchließt. Hierbei iſt jedoch die Vorſicht nöthig, daß man, beſonders bei Steinkohlenfeuerung, die Kohlen völlig ausglühen laſſe, weil ſonſt durch das, in dem Ofen ſich entwickelnde und aus demſelben durch die, wenn auch geringe, Oeffnung der Heizthür in das Zimmer tretende kohlenſaure Gas der Geſundheit, ja dem Leben Gefahr droht, wovon entſetzliche Beiſpiele vorhanden ſind. Soll daher das Schließen der Klappe Statt finden, ſo iſt es überhaupt räthlich, die Thüren und Regiſter (kleinen Thürchen) der Einfeuerung und des Aſchenfalls möglichſt dicht zu machen, und deren Regiſter bei Schließung der Klappe mit zu ſchließen. Wird, im Gegenſatz der oben angegebenen Methode, nur wenig Feuermaterial in den Ofen gelegt, und dieſes langſam, nicht bei voller Flamme, darin verbrannt, ſo zieht während der Verbrennung eine verhältnißmäßig größere Menge Luft durch den Ofen und die hierbei fortwährend Statt findende Abkühlung verringert die Wirkung des Feuers auf die Erwärmung des Ofens. Dieſe Abkühlung iſt natürlich bei denjenigen Oefen am größten, welche von außen (aus ungeheizten Räumen) geheizt werden, daher ſich die Heizung von innen (ſiehe oben) auch in ökonomiſcher Hinſicht empfiehlt. Es iſt weſentlich, daß der bei dem Brande entſtehende Rauch (das Produkt einer unvollkommenen Verbrennung) ſo viel als möglich im Ofen wieder ver-

Digitized by Google

brannt werde. Hierdurch wird eine Verſtärkung der Gluth und zugleich der anderweite Vortheil erreicht, daß ſich die Züge und Rohre von Ruß rein erhalten. In der That brauchen die in ſolcher Hinſicht am beſten eingerichteten Oefen nur höchſt ſelten gereinigt zu werden. Im Allgemeinen wird die Verbrennung des Rauchs im Ofen dadurch befördert, daß der Eintritt deſſelben aus der Feuerſtätte in den erſten Zug ziemlich eng gehalten wird, ſo daß er ſich hier zuſammendrängen muß. Sehr zweckmäßig hat ſich auch folgende Vorrichtung erwieſen. In dem hintern Theile der Feuerſtelle, wo dieſe in den erſten Zug übergeht, wo alſo der Rauch aufſteigt, oder, dafür die Feuerſtelle ſehr lang iſt, in demjenigen Theile, wo die Flamme aufhört, leitet man ein kleines Zugrohr durch den Boden der Feuerſtätte, wodurch die zum Verbrennen des Rauchs erforderliche Luft zugeführt wird. Dieſe Zuleitung darf aber nur gering (nur eben für den gegebenen Zweck hinreichend) ſein, weil ſonſt eine zu groſe Abkühlung (ſiehe oben) eintreten würde. e) Endlich ſoll der Ofen ſo eingerichtet ſein, daß die mit der Zimmerluft in Berührung ſtehende äußere Fläche derſelben keine zu hohe Temperatur anzunehmen braucht, um die für den gegebenen Zweck erforderliche Wärmung zu Wege zu bringen. Dieſe Oberfläche muß alſo groß genug ſein. Im entgegengeſetzten Falle tritt die an derſelben ſich erwärmende Zimmerluft zu ſchnell in die Höhe und ſetzt zu viel Wärme an die Decke ab, ſtatt ſie vorher theilweiſe an die nebenliegende Luft der untern Hälfte des Zimmerraums abzugeben, in welcher eben die Erwärmung verlangt wird. Erfahrungen beweiſen, daß mit einer gegebenen Quantität Brennmaterial die größte Wirkung in dieſer Beziehung erreicht wird, wenn die äußere Oberfläche des Ofens nur auf 66 — 80° R. erhitzt zu werden braucht. Auch in dieſer Beziehung ſind daher, wenn nicht andere Umſtände das Gegentheil erfordern, beſonders für hohe Zimmer, größere thönerne Oefen den kleinern eiſernen vorzuziehen. (Ganz die entgegengeſetzte Rückſicht tritt z. B. beim Luftheizungsofen ein, denn hier wird gerade der heftigſte Luftwechſel an der Oberfläche des Ofens beabſichſichtiget.) — Wir gehen nun zur Darſtellung verſchiedener Oefen über. I. Schnellheizende Oefen. Dieſe ſind, nach dem Obigen, aus Eiſen anzunehmen. Kupfer würde dieſelben Dienſte leiſten, iſt aber zu theuer und der Geſundheit weniger zuträglich. Gilt es bloß einen gegebenen Raum auf die ſchnellſte Weiſe, ohne weitere Rückſicht zu erwärmen, ſo iſt ein einfacher cylindriſcher oder prismatiſcher Hohlkörper von Eiſenblech, in der Mitte mit einem bis auf 4 — 5 Zoll an die Decke reichenden Unterſchied (Zunge) und einem nicht zu kurzen Rauchrohre vollkommen ausreichend. Einen ſolchen Ofen zeigt Fig. 66. Die gewöhnlichen blechernen Windöfen ſind mehr oder minder demſelben ähnlich. Sie ſollten aber billigerweiſe wenigſtens aus den Wohnzimmern, und zwar namentlich aus denen der Armen, wo ſie ſich noch häufig finden, ganz verdrängt werden, denn ſie ſind die verſchwenderiſchſten und ungeſundeſten von allen Oefen. Etwas langſamer und ausdauernder heizt derſelbe Ofen, wenn er aus Gußeiſen gefertigt wird. In dieſem Falle iſt die cylindriſche Form der prismatiſchen in Hinſicht der Dauer (viereckige Käſten ſpringen leichter) vorzuziehen. Einen ſchnellheizenden Ofen, welcher zur Zimmerheizung ſchon geeigneter iſt, zeigt Fig. 67 und 68, erſtere im ſenkrechten Längendurchſchnitt, letztere in der Seitenanſicht. Hier iſt der Unterkaſten A. B. H. I. aus Gußeiſen, der Auſſatz K. L. M. aus Eiſenblech verfertigt. Der Unterkaſten iſt etwa 3 — 3½ Fuß lang, 2 — 2¼ F. hoch und 1 F. breit; hiernach ergeben ſich die übrigen Verhältniſſe. In der einen Stirnplatte iſt die Heizthür, darunter die Aſchenthür angebracht (ſ. Fig. 68), beide haben Regiſter, um den Luftzug zu reguliren. Der Roſt iſt auf die in Fig. 67 angegebene Weiſe über dem Boden des Ofens erhöht. Unmittelbar hinter demſelben iſt eine 3 Zoll ſtarke Zunge oder Mauer von Backſteinen aufgeſetzt. Eine zweite Zunge d. geht von der Oberplatte H. I. bis auf 8 Zoll von der Unterplatte herab; ſie ruht auf einer über zwei Backſteine gelegten eiſernen Schiene. Beide Zungen ſchließen ſich an die Seitenplatten des Ofens ohne Zwiſchenraum an. Der Auſſatz beſteht aus 3 ſenkrechten, etwa 7 Zoll weiten Röhren, welche auf dem Kaſten H. K. I. L. ruhen und den obern Auſſatz M. tragen. Dieſer ganze Auſſatz iſt von Eiſenblech. Das Rauchrohr hat bei t. eine Drehklappe. Die Räume H. l. und t. ſind in den Käſten ausgeſperrt; hierdurch wird die Heizung ſehr befördert, theils indem die durchziehende Luft erwärmt wird, theils indem durch die Form l. dem Feuer ein geeigneter Zug angewieſen, und durch den Unterſchied m. l. die unnöthige Wärmung des bei g. durchziehenden Rauches durch das unterhalb h. brennende Feuer vermieden wird. Die Drehklappe f. endlich dient, um den Weg des Rauches, welcher, wenn dieſe verſchloſſen iſt, etwa 20 F. beträgt, für den Fall abzukürzen, daß der Luftzug des Schornſteins bei ungünſtigem Wetter ſich vermindert. Einen einfachen, mit kleinen Verſchiedenheiten oft vorkommenden Ofen, welcher aus Eiſenblech oder Gußeiſen hergeſtellt werden kann, zeigen Fig. 69 und 70. Dieſer Ofen, welcher lauter wagrechte Cirkulirgänge hat, bedarf keiner weitern Erklärung. Ferner gehören hierher die an vielen Orten gebräuchlichen ähnlichen Oefen, welche über einem eiſernen Heizkaſten einen Auſſatz von dünnen, thönernen Kacheln haben, der aus wagrechten Zügen mit Durchſichten gebildet wird, und die man wohl auch Herrnhuter-Oefen nennt.

Die neueſten Entdeckungen und Erweiterungen in den polytechniſchen und den verwandten Wiſſenſchaften.

[Der Asphalt von Seyſſel und deſſen Benutzung.] Da in jüngſter Zeit die Anwendung des Asphaltes zu verſchiedenen Zwecken öfters in Anregung kam, ſo werden die folgenden Zeilen unſern Leſern ſicher nicht unwillkommen ſein. Bei Pyrmont im Ain-Departement auf den franzöſiſchen Ufern der Rhone, 1¼ Meile von Seyſſel, finden ſich Asphaltgruben, welche eine Conceſſion zur Bebauung auf ewige Zeiten beſitzen. Sie waren ſeit 1833 im Beſitze des Grafen Saſſenay und ſind jetzt an einen Actien-Verein übergegangen. Vor 1833 betrug das jährliche Förderungsquantum 6000 Centner, ſpäter ſtieg es auf 16000 Ctr und jetzt mag es 30000 Ctr betragen. Die Maſſe liegt unter weichem Sandſteine, ragt aber eines Theils aus derſelben hervor. Dieſe Maſſe iſt Jahrhunderte lang dem Einfluſſe der Witterung ausgeſetzt geweſen, und zeigt an der Oberfläche nicht die mindeſte Veränderung. Das Mineral wird ohne Abraum genommen, nach den Hütten an den Ufern der Rhone transportirt und dort zerſchlagen und pulveriſirt. Das Pulver wird in Oefen mit 7 ℔. pr. Ctr Bergtheer gemengt geſchmolzen und in Tafeln zum Verkaufe geformt. So wird es dann zu flachen und ſteilen Dächern, Wandüberzügen, Fußböden, Fußpfaden (Trottoirs), Waſſerkufen, Wannen, Rinnſteinen u. ſ. w. verwendet. Bei mehrern dieſer Anwendung wird der Asphalt an Ort und Stelle in kleinen eiſernen Oefen bei 224° C. geſchmolzen und in Platten gleich an dem Orte gegoſſen, wo er hin beſtimmt iſt; das Gießen geſchieht dann zwiſchen eiſernen Schienen in 3 Fuß breiten Streifen; die Oberfläche wird dabei gehörig geebnet, und in 1 Stunde iſt der Ueberzug erkaltet und zum Gebrauch fertig. Zu Fußpfaden nimmt man auf 94 ℔. Mineral, 9 ℔. natürlichen Bergtheer, zu Dachdecken oder Gewölbebekleidung nur 7 ℔., zu einem □ F. Fußpfad ſind

Digitized by Google

$4\frac{1}{2}$ ℔., zu Dächern $4\frac{4}{5}$ bis $5\frac{1}{4}$ ℔. nöthig. Zu den Fußpfaden nimmt man halb ſo viel an Gewicht Kies, der beim Gießen eingethan wird, ſo daß er mit der Maſſe ſich vermengt. Beim Dachdecken nimmt man die Maſſe rein. Die Lage bei Fußpfaden iſt 5 — 6 Linien, bei Dächern 4 — 5 Linien ſtark. Unmittelbar nach dem Guſſe ſtreut man bei flachen Dächern und bei Fußpfaden etwas Kies auf, damit den Fußtritten beſſer Widerſtand geleiſtet werde. Fußpfade werden, um der Einwirkung des Froſtes zu begegnen, auf eine waſſerdichte Lage von Béton, oder auf Ziegel oder Flieſſenpflaſter, oder auch auf fein zerſchlagenen, ſtark geſtampften Kalkſtein gelegt. Daher werden ſie bei Neigung von 1 auf 50 auf ein Pflaſter von dünnen Flieſſen oder Dachziegeln gelegt, das wieder auf Latten liegt. — Eine ſolche Schichte widerſteht ſelbſt in Pferdeſtällen dem Huf der Pferde; wo viel Fußgänger darüber gehen, iſt nicht die mindeſte Abnutzung zu ſpüren und der Gang darauf iſt wie auf etwas elaſtiſcher Unterlage; ſelbſt leichte Wagen dürfen darüber gehen. Dieſe, welche 30 Jahre liegen, ſind noch vollkommen waſſeedicht. Auch zur Bildung von Maſaiken mit farbigen eingelegten Rähmchen, oder mit eingelegten Buchſtaben, z. B. zur Bezeichnung der Straßen, hat man den Asphalt benutzt. — Zu Paris koſtet der Centner Asphalt 3 ℛ. 13 Sgr. Der □ F. Fußpfad oder Ueberzug von Gewölben in Caſematten, von Kellermauern u. ſ. w., wird für $5\frac{1}{2}$ Sgr. geliefert, der □ F. flache oder ſteile Dachbedeckung koſtet 7 Sgr. Für weniger als 500 □ F. müſſen 5 — 7 pr. Ct. zugelegt werden. Der laufende Fuß Fugenausguß zu Steintafeln koſtet $2\frac{1}{2}$ Sgr. Arbeitslohn für 1 □ F. Fußpfad mit Inbegriff an Feuerungskoſten und Kies koſtet $1\frac{1}{6}$ Sgr. Der □ F. Dachdecke dagegen $2\frac{1}{2}$ Sgr. Der □ F. Bétonunterlage bei Fußpfaden koſtet $1\frac{7}{12}$ Sgr. Der Centner Mineral koſtet in Lyon von wenigſtens 1000 Ct. 1 ℛ. $19\frac{1}{2}$ Sgr. Der Transport von Lyon bis Straßburg koſtet $24\frac{1}{4}$ Sgr. In Berlin würde bei Landfracht der □ F. Dachdecke $4\frac{1}{2}$ Sgr. mehr koſten als in Paris.

[Sicherung des Holzes gegen Moder und Fäulniß.] Vor wenigen Jahren iſt in England eine Erfindung gemacht worden, die in privat- und nationalöconomiſcher Hinſicht von der größten Bedeutung erſcheint. Schon lange nämlich hat man ſich bemüht, ein Schutzmittel gegen den trockenen Moder im Holze zu entdecken, indem die Erzeugung deſſelben große Verwüſtungen bei allen Bauten, wozu Holz gebraucht wird, veranlaßt. Vorzüglich war es Englands Marine, der dadurch bedeutende Verluſte zugefügt worden waren. Nachdem man gegen dieſes Uebel eine Menge Mittel vorgeſchlagen und angewendet hatte, die mehr oder weniger ſich unzulänglich erwieſen, machte ſchon 1825 der berühmte Humphry Davy auf den ätzenden Queckſilber-Sublimat, eine Verbindung des Chlors mit dem Queckſilber, aufmerkſam und ſchlug vor, die äußern Flächen des zum Schiffbau zu verwendenden Holzes mit einer Sublimat-Auflöſung zu überſtreichen. Die Sache kam jedoch nicht in Aufnahme und erſt ſpäter begann ein gewiſſer Kyan zahlreiche Verſuche, welche durch den vollkommenſten Erfolg gekrönt wurden. Er legte verſchiedene Stücke Holz in eine ſolche Auflöſung, und nachdem ſie gehörig durchzogen, nebſt Stücken deſſelben Holzes, die nicht ſo vorgerichtet waren, an einen Ort, wo Moder und Fäulniß herrſchten. Dort ließ er ſie mehrere Jahre lang liegen und fand beim Wegnehmen das zubereitete Holz ſo friſch und geſund, wie es hingelegt worden war, während die unzubereiteten Stücke in Staub zerfielen. Die Sache machte Aufſehen, und einer der bedeutendſten Chemiker Englands, der Profeſſor Faraday, wählte ſie zu dem Gegenſtande eines in der Verſammlung der naturforſchenden Geſellſchaft gehaltenen Vortrages, worin er bewies, daß dieß Verfahren auf den erwieſenſten chemiſchen Grundſätzen beruhe, aber auch zugleich zeigte, daß durchaus keine Gefahr von dem dabei in Anwendung gebrachten ſtarken Gifte zu beſorgen ſei, indem die chemiſche Verbindung, welche zwiſchen gewiſſen Beſtandtheilen des Holzes und dem Sublimat eingegangen werde, einen völlig ungiftigen Stoff bilde.

Seit dieſer Zeit hat dieſes Verfahren in England mächtig um ſich gegriffen; alles Schiff- und andere Bauholz wird auf dieſe Art zubereitet, ja ſelbſt Zeuge aus Pflanzfaſerſtoffen, bei denen die gleiche Urſache der Fäulniß und des Moders Statt findet, werden auf dieſe Weiſe vor dem früheren Verderben geſchützt. Die Erſparniß, welche dadurch bewirkt wird, beläuft ſich in's Ungeheure und Dr. Birkbeck, gleichfalls ein berühmter jetzt lebender Chemiker, hat berechnet, daß dieſes Verfahren, von den Hopfenbauern in England bei den Hopfenſtangen angewandt, denſelben allein eine jährliche Ausgabe von nahe an 100,000 ℔. St. erſpare. Größer und wichtiger erſcheint die Erfindung noch, wenn man bedenkt, daß friſch geſchlagenes Holz binnen 3 Wochen auf dieſe Weiſe völlig getrocknet wird, ſo daß keine Riſſe und kein Werfen deſſelben mehr möglich weeden. So hat man auf der birmingham-londoner Eiſenbahn zu den Längen- und Querſchwellen des Schienenlagers friſch gefälltes Kiefern- und Lerchenholz, welches dieſe Vorrichtung erlitten hatte, angewendet. Die Vorrichtung, das Holz zu kyaniſiren, wie das Verfahren nach ſeinem Erfinder genannt wird, iſt ein einfacher Trog, in welchem ſich die Auflöſung des Sublimats befindet, und worin das zum Vorrichten beſtimmte Holz ſo gelegt wird, daß die Flüſſigkeit es ganz bedeckt. Die Koſten werden für den Centner auf acht Groſchen geſchätzt.

[Gefrorne Kartoffeln zu benutzen.] Wenn die Kartoffeln gefroren ſind, ſo wirft man ſie nicht auf die Düngerſtätte, ſondern läßt ſie an einen freien Ort legen, bis ſie trocken ſind. Oefteres Gefrieren und Aufthauen trägt zur Entfernung der Feuchtigkeit bei. So oft die Kartoffeln wieder erſtarren, ſetzt ſich zwiſchen der innern Mehlmaſſe und der äußern Haut eine Eiskruſte an, welche bei dem Aufthauen durch die im Gefrieren entſtandenen Riſſe heraus läuft. Die rückſtändig gebliebenen Kartoffeln ſind ganz trocken und enthalten das feinſte Mehl, welches von der äußern Schaale leicht getrennt und zu kräftigen nahrhaften Suppen verwendet werden kann. Selbſt breiigte Kartoffeln kann man ſo durch Froſt wieder herſtellen, daß ſie das beſte Mehl geben.

[Korkſtaubpolſter.] In England werden jetzt Polſter und Kiſſen aller Art aus Korkſtaub verfertigt, die noch vor den beſten Roßhaar-Polſtern den Vorzug haben, nie dicht zu werden. Sie ſind überdies ſo leicht, daß eine Matratze von 25 ℔. Gewicht durch die Laſt von 7 Menſchen nicht unter das Waſſer gedrückt wird.

(Hiebei das Beiblatt № 7.)

Redacteur: F. W. Lindner.

BRAUNSCHWEIG.

Verleger: Oehme & Müller.

Druck aus Herzogl. Waiſenhaus-Buchdruckerei.

Die Tendenz
dieſes Nationalwerks iſt: angenehme, nützliche Unterhaltung und wiſſenſchaftliche Belehrung, für das jugendliche Gemüth ſowohl, wie für den gereifteren Verſtand. Vor Allem wird es ins praktiſche Leben einzugreifen ſuchen, und ſo von wahrem Nutzen ſein. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Poſt-Aemter nehmen Beſtellungen darauf an.

ARCHIV
FÜR
NATUR, KUNST, WISSENSCHAFT UND LEBEN.

Der Preis
iſt unvergleichlich billig. Der Jahrgang von 12 Lieferungen mit 150 der ſauberſten Abbildungen in Stein, nicht in Holzſchnitt, und nicht im Texte eingedruckt, ſondern für ſich beſtehend, koſtet 1 Rthlr. 12 Ggr. oder 2 fl. 42 kr. Rhein. oder 1 Rthlr. 15 ſgr. Mit dem letzten Hefte wird ein eleganter Umſchlag und das Inhalts-Verzeichniß geliefert.

6. Band. 1838. Lieferung 8.

71. Zuleika.

Sie ruhte, fürſtlich geſchmückt, auf der ſchwellenden Ottomane. Ihre Hand ſtreckte ſich dem kühlenden Scherbet entgegen, den die Dienerin ihr reichte, von dem Garten des Serails tönte das Geplätſcher der Springbrunnen, der melodiſche Geſang der perſiſchen Nachtigall herauf.

Die Dienerin fuhr in ihrer Erzählung fort:

»Wieder war ein neuer Herbſt mit reichen Gaben erſchienen, 1116 Jahre waren verfloſſen, ſeitdem unſer göttlicher Prophet dem Blutdurſt ſeiner Feinde durch die Flucht entging. Da verſammelten ſich die Schaaren des Schahs mit blizenden Waffen. Von Aſerbeidſchan, dem Feuerlande, zogen die Affcharen herbei, von Biſutun, dem wunderbaren Berge der Semiramis, ſtiegen die Geſchwader der Kurden nieder, Kharoſſan, Boghara und Kerman ſandten die wilden Schaaren der Turkomanen, der Bejaten und Araber aus. Als ſie alle beiſammen, muſterte ſie der Schah, der furchtbare Kuli-Chan, und fand, daß ihre Lanzen ſpitz, ihre Schwerdter ſcharf, daß ihre Arme ſtark und ihre Seelen zum Blutvergießen geſtimmt ſeien. Und er verſprach ihnen Alles, was ihre Seelen und ihre Herzen nur wünſchen konnten, hier und jenſeits, ſchöne Lehnsgüter mit grünenden Wieſen und üppigen Feldern, Gärten mit kühlenden Palmen und erfriſchenden Quellen, über denen der Bülbül ſich wiegt, Waffen und Pferde, ſo wie alle Wonnen, die des Gläubigen, der für ſeinen Glauben gefallen, im Paradieſe harren. So zogen ſie denn fort mit dem Schah, weit weg aus der Heimath, durch weite Wüſten, wo der Samun Tauſende unter Staubwirbeln begrub, durch öde Steinthäler und über unwirthliche Höhen, immer gen Mittag, nach dem Lande hin, das die Jumna und der heilige Ganges durchſtrömen. Denn dorthin hatte ein Verräther, der Subbah von Dekan, den wilden Schah gerufen, daß er ihn, den ungetreuen Vaſallen, gegen Sultan Mahmud, der zu Delhi thronte, beſchütze. Keine Schlacht wurde geſchlagen. Die freundlichen Hindu, die ſelbſt des Lebens unvernünftiger Thiere ſchonen, konnten den Waffen unſeres Volkes, die ſich ſchon in das Blut ſo vieler Nationen getaucht hatten, nicht ſtehen. Sultan Mahmud bedachte nicht, daß der Thron, den er einnahm, derſelbe war, auf dem noch unlängſt der tapfere Aurengzeb geſeſſen. In derſelben Halle zu Delhi, in welcher der große Herrſcher die Huldigungen der beſiegten Völker empfangen hatte, legte er die Krone nieder, und erflehte von dem Sieger demüthig ſein Leben und Schonung für ſeine Unterthanen. Doch der wilde Sieger hörte ihn nicht. Er hatte die unſchätzbaren Diamanten des Pfauenthrones, hatte unüberſehbare Haufen Goldes, in denen ſeine Hände wühlten, doch er wollte größere Reichthümer, er verlangte mehr, als alle Jahrhunderte in Delhi, dem Sitze des Sieges und der Pracht, hatten aufhäufen können. Und als die Einwohner der unglücklichen Stadt all ihre Schätze gebracht, als ſie alles Metall, das ſie beſaßen, dem gierigen Sultan geopfert hatten, zuerſt ihr Gold, dann ihr Silber, endlich ihr Erz und ihr Eiſen, da erſchien ihm noch Alles zu gering, und als ſelbſt die Folter, die er befahl, kein Geſtändniß verborgener Reichthümer erpreſſen konnte, ergrimmete er in ſeinem wilden Herzen und befahl den Mord alles Lebens in der Stadt. Tauſende ſeines Heeres wandten ſich voll Abſcheu von dem Befehl ab, aber die Turkomanen hörten ihn mit bereitwilligem Ohre, und durchzogen von früh bis ſpät die Straßen, Jeden mordend, der ihnen aufſtieß. Dann, als die Straßen leer geworden, drangen ſie in die Häuſer ein, in Palläſte und in Hütten, mit Dolch, Schwerdt und Flinte ihr Werk fortſetzend. Von den Terraſſen ſtürzten ſie die Frauen herab, Kinder warfen ſie ſich an den Spießen zu, die Männer trieben ſie zu Tauſenden in die Jumna. Und als ſchon hunderttauſend gemordet, da trat Dein Vater, der freie Führer der Lesgier, der dem Sultan in den Kampf gefolgt, nicht als Vaſall, ſondern weil er dem heiligen Koran zu dienen gedachte, vor den Gewaltigen, und ſprach: »Unüberwindlicher Schah, biſt Du ein Gott, ſo ſei gütig wie ein Gott, biſt Du ein Prophet, ſo zeige uns den Weg des Heiles, biſt Du ein König, ſo erwürge uns nicht; herrſche, mache uns glücklich.« Und Schah Nadir antwortete: »Ein Gott bin ich nicht, daß ich vergeben, noch Prophet, daß ich lehren ſollte, und Euer König bin ich nicht; der, den Gott ſendet, in ſeinem Grimme zu ſtrafen die Nationen der Erde, der bin ich!«

»Und mein Vater ſtarb für ſeine Kühnheit?« ſagte Zuleika bebend.

»Nicht damals, nicht in Delhi,« antwortete die Dienerin. »Soll ich fortfahren, willſt Du wiſſen, wo ſein Schickſal ſich erfüllte?«

»Ich will es,« antwortete Zuleika feſt, wenn ſie auch ihr Geſicht mit den Händen verhüllte, wenn ſie auch zitternd in die Polſter der Ottomane zurückſank.

»An den Ufern des Kura erhebt ſich ein alter Thurm,« fuhr die Sklavin fort, »den ein großes Volk erbaut haben ſoll, das von Weſten kam, und lange hier herrſchte, bis es dem Schwerte der Parther unterlag. An dieſem Thurme magſt Du die Geſchichte Deines Stammes leſen, die dort in entſetzlichen Schriftzügen eingegraben iſt. Gegen die Lesgier kämpften ſie, der Schah und Dein Vater, gegen die Lesgier, die den Urheber Deiner Tage verbannt hatten, weil er, obgleich ihres Stammes, perſiſchem Einfluſſe gehorchte. Auch unter den friedlichen Stammsverwandten blieben die Gefühle des Blutes mächtig. Als

die ſtreitenden Heere am Ufer des Fluſſes lagerten, ſandten die Lesgier Deinem Vater Friedensbotſchaft zu, Blumen und Blüthen, der Bedeutung, daß ſie kämpfen wollten gegen einander, wo das Schwert zu entſcheiden habe, daß aber im Frieden die alte Liebe wieder aufblühen möge. Sie trugen ſchreckliche Frucht, die unſchuldigen Blüthen. Der Schah ſah ſie, und der Worte, die Dein Vater in Delhi geſprochen, eingedenk, ließ er ihn greifen, ihn und ſeinen ganzen Stamm, der ihm wegen deſſelben Sultans, der ſie Alle jetzt mordete, in die Verbannung gefolgt war. Wo das Grab ihrer Körper iſt, das magſt Du von den Wölfen des Gebirgs, von den Geiern des Kaukaſus erfragen, ihre Köpfe wurden in jenen Thurm eingemauert, der auf die Wellen des Kura hinab ſieht. Dort grinſen ſie den wandernden Caravanen entgegen, hundert zwei und neunzig Köpfe, die Häupter Deines Vaters, Deiner Brüder und Aller, die Deines Blutes ſind.«

Es entſtand eine lange Pauſe, nur durch die Stimme des Muezzin unterbrochen, der von der nahen Moſchee die Gläubigen zum Gebet einlud, und Worte des Friedens und der Liebe verkündete.

Als Zuleika von ihrem Entſetzen ſich wieder erholt, als die Dienerin, die ſich ſorgſam um ihre Gebieterin bemüht, die Augen aufſchlug, ſtand der Daroga des Harems vor ihnen.

»Zuleika,« ſagte er mit rauhem Tone, den er durch lange Gewohnheit ſich angeeignet, aber mit mildem Blick, »Zuleika, hat Dir dieſes Mädchen mitgetheilt, was ich ihr auftrug, weißt Du jetzt, wie Dein Stamm an Kura unterging?«

Zuleika antwortete mit einer bejahenden Neigung des Kopfes.

»Und haſt Du jetzt alle Liebe und Dankbarkeit, die Du bis jetzt in Deiner Thorheit dem Mörder Deines Vaters bewahrteſt, von Dir geſtoßen?«

Wieder bejahte Zuleika.

Ganz nahe trat ihr jetzt der Daroga, und ſagte leiſe, aber mit flammendem Blick:

»So wirſt Du uns alſo unterſtützen bei unſerm Unternehmen, ſo wirſt Du uns helfen, Perſien von ſeinem Dränger zu befreien?«

Entſetzt fuhr Zuleika empor, ihr ſtarrer Blick ſchien zu fragen, ob ſie auch recht gehört.

»Schah Nadir iſt ein großer König,« fuhr der Daroga ergrimmt fort, »und wirklich muß ihn das Geſchick zum Würger der Nationen beſtimmt haben, daß wir ſein Wüthen ſo geduldig ertragen, daß unter uns, die er im Theuerſten verletzt, keine Hand empor zuckt, um ihm mit einem raſchen Stoße alle Leiden, die er uns angethan, zu vergelten.«

»Ich bin ein Mädchen,« entgegnete Zuleika weinend, »nur gewohnt, mit dieſem Dolche zu tändeln, mich an den blitzenden Edelſteinen zu ergötzen. Aber biſt Du nicht ein Mann, kannſt Du nicht mit ſtarker Fauſt rächen, was er Dir angethan hat?«

»Ich bin kein Mann,« antwortete der Daroga grimmig, »und das iſt es eben, was ich an ihm rächen will. Ich bin kein Mann, ſonſt flöge ich auf feurigem Roſſe über die Berge von Fars dahin, mit dem Falken auf der Fauſt, mit ſcharfem Speer die flüchtige Gazelle erlegend. Ich bin kein Mann, darum ſchleiche ich hier im Frauengemach umher, ſelbſt aller Freuden beraubt, der Luſt der unglücklichen Weiber ein läſtiger Störer. Ich bin kein Mann, darum glüht wohl Rache in meinem Buſen, aber es fehlt mir die Kraft, ſie zu ſättigen im Blute des Feindes. Auf Dir, Zuleika, beruhe meine ganze Hoffnung. Du weißt jetzt, wer Kuli Khan Dir iſt, der Mörder Deines Vaters, der Vertilger Deines Stammes. Daß er Dich ſchonte, daß er ſogar Liebes und Gutes Dir erzeigte, darf Deine Rache nicht lähmen. Kuli Khan, den, da er noch Kameeltreiber war, ſo fern der Krone Perſiens, als da er kriechende Wurm dem hohen Wipfel der Palmen, ſüße Träume auf dem öden Sande der Wüſte beſuchten, dem dieſe Träume nicht logen, als ſie ihm in ferner Zukunft einen goldenen Thron vorgaukelten, Kuli Khan ſchenkt noch jetzt nächtlichen Viſionen unbedingten Glauben. Damals, als er am Kura Deine Verwandten ermordet, kam ein nächtlicher Traum in ſein ſtrahlendes Zelt, ein furchtbares Geſicht, das jedes Haar ſeines Kopfes emporſträubte. Er ſtand wie am Morgen, und befahl die Hinrichtung der Lesgier. Das ſtrömende Blut rauſchte zu ſeinen Füßen, die es mit Wolluſt fühlten, es ſtieg zu ſeinen Schenkeln empor, daß ſeine Hände darin plätſchern konnten. Und wie das Morden immer fortwährte, ſtieg auch der Blutſee, der ihn umgab, immer höher und höher, jetzt zu den Hüften, dann zur Bruſt, endlich zum Kinn empor. Und wie der Kopf des letzten Lesgiers fiel, da rauſchten auch die Blutwellen in furchtbarer Gährung, und ſchlugen über ſeinem Haupte zuſammen, daß das ſcheußliche Naß ihm Athem und Beſinnung raubte. Da erwachte der Mörder, und er, der zu Delhi Hunderttauſende gemordet hatte, er zitterte jetzt wegen des Blutes von Zweihunderten. Da wurdeſt Du ihm am Morgen gebracht, ein friſches Kind, und wie Du heran trateſt zu dem prächtigen Schah, der in allem Glanze der Herrlichkeit prangte, da faßteſt Du in Deinem kindlichen Sinne nach dem Dolche in ſeinem Gürtel, und ſpielteſt lächelnd mit dem Werkzeuge, das am Tage vorher Deinen Vater gemordet. Da blitzte dem Schah ein Gedanke auf. Du wareſt die Letzte Deines Stammes, Dich ſandte das Schickſal ihm zu mit dem Lächeln der Verſöhnung auf Deinen Lippen, und darum wollte er Deiner ſchonen, damit das Blut der letzten Lesgierin ihn nicht erſticke, darum nahm er Dich in ſein Frauengemach auf, um Dein Leben ſelbſt zu hüten, darum hielt er Dich gut bis jetzt. Aber nur bis jetzt! Die Schrecken jenes Traumes ſind jetzt aus ſeiner Seele verwiſcht, ſein tückiſches Lächeln, wenn er Dich erblickt, weiſſagt mir nichts Gutes, wer weiß, was vielleicht ſchon die nächſte Zukunft Dir bringt. Er hat ſich ja an Dir zu rächen, weil Du ihm Furcht für ſein Leben eingeflößt haſt, darum zittere.«

»Und wozu dieſe furchtbaren Mittheilungen?« fragte die unglückliche Zuleika, »Weßhalb quälſt Du mich mit dem Schmerze um meinen gemordeten Vater, mit der Befürchtung für mein eigenes Leben, da ich ja mein Schickſal nicht wenden kann?«

»Du kannſt es, nur bei Dir ſteht es. Haſt Du nie von dem Tropfen gehört, der ein volles Gefäß zum Ueberfließen bringt? Er iſt nur ein ſchwacher Tropfen, die Nachtigall ſchlürft ihn ein, das Sandkorn ſaugt ihn auf, und doch kann er Großes vollbringen, wenn er zur rechten Zeit am geeigneten Orte niederfällt. Höre mich jetzt, ich will deutlicher reden. Du kennſt die Stimmung des Volkes nicht, weißt es nicht, wie Millionen unter dem Mantel die Fäuſte ballen, wenn der Name Schah Nadir von ihnen ausgeſprochen wird. Nichts hat der furchtbare Sultan geſchont. Die Habe, das Leben ſeiner Unterthanen hat er ihnen nach Willkühr geraubt, ſelbſt ihr Glaube, den Niemand bis dahin angetaſtet hatte, war ihm nicht heilig. Zu Ardewi plünderte er den heiligen Tempel der Parſi. Die heilige Flamme, ſonſt nur vom reinſten Oele genährt, ſtürzte herab, und mußte den niedrigen Staub ſchmecken; am Altare ſchmauſten ſeine Turkomanen unreine Thiere; unſere Prieſter, die Diener unſeres uralten Glaubens, mußten die Reihen ſeiner Krieger vermehren. Moſcheen hat er zu Pferdeſtallungen entweiht. Das hat den Grimm des Volkes gereizt, nur eines Armes bedarf es, um des Wütherichs los zu werden, und dieſen Arm ſollſt Du bewaffnen.

»Und wo wird dieſer Arm ſich finden, etwa unter den Frauen, unter den Eunuchen des Harems?« fragte Zuleika. »Wollteſt vielleicht Du ſelbſt . . .«

»Nicht ich,« entgegnete der Daroga, »Einer, der ſtärker iſt als ich, der den Dolch in ſicherer Fauſt führen wird, ſoll das Werk voll-

Digitized by Google

bringen.« Doch dazu bedarf es Deiner Mitwirkung, ohne Dich kann die Befreiung nicht gelingen.«

»Du erzählſt mir ein Mährchen aus Tauſend und Einer Nacht,« ſagte Zuleika unwillig. »Wirſt Du nicht bald den Königſohn erſcheinen laſſen, der mich auf dem Drachenwagen entführt? Nun, wo zaubert er noch?«

»Er zaudert nicht länger,« rief der Daroga triumphirend aus, »längſt iſt er gekommen, hat ſeit Wochen bei Dir geweilt, wenn er auch unſichtbar blieb.«

Und als Zuleika unwillig ſich abwandte, ſetzte der Alte ſchnell und beſänftigend hinzu:

»Blick um Dich, Kind, hier ſtehe ich, der greiſe Daroga, der Hüter des Harems, dort kniet Deine treue Dienerin, hier iſt alſo kein Mährchen aus Tauſend und Einer Nacht, hier iſt Wirklichkeit, und eine traurige Wirklichkeit, weil der Tod ſchon die Flügel hebt, ſie hinwegzunehmen, eine viel verheißende aber, weil es nur bei Dir ſteht, das drohende Unheil in Glanz und Macht zu wandeln.«

Zuleika ſah fragend auf.

»Du kennſt jene Moſchee, oft weilte Dein Auge auf ihrer ſchöngewölbten Kuppel, auf den vielverſchlungenen Zierrathen des Bauwerks. Hinter jenen Pfeilern bargen ſich oft zwei ſchwarze Augen, die Dich Stunden lang beobachteten, wenn Du Dein volles Haar nur den ſpielenden Winden preis zu geben glaubteſt, die ſo lange die Strahlen Deiner Schönheit in ſich ſogen, bis das Herz von dem ſüßen Reichthume, den die beiden Leuchten des Hauptes ihm ſandten, zu zerſpringen drohte. Denn Du biſt ſchön, Zuleika, viel ſchöner, als Du ſelbſt es ahnteſt, und von Dir gilt, was der göttliche Ferduſi der Geliebten ſang: Dein Wuchs iſt ſchlank, wie eine Cypreſſe, Deine Haarlocken haben die Schwärze des Moſchus, Deine Wangen ſind mit Roſen bedeckt, Deine Augen voll ſchmachtenden Feuers, Deine Lippen übertreffen die Süßigkeit des Honigs und hauchen Roſendüfte aus.«

»Du ſprichſt in Räthſeln, die meine Neugier reizen, und endigſt dann mit einer unnützen Schmeichelei,« ſagte Zuleika, und konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. »Weßhalb redeſt Du nicht von dem fremden Jünglinge, dem Königsſohne, ſtatt meine Schönheit zu preiſen?«

»Er iſt kein Königsſohn; wenn aber Schönheit, Jugend, Kraft und Tapferkeit Anrechte auf einen Thron verleihen, ſo iſt er würdig, unſer Schah zu heißen. Bis vor kurzer Zeit befehligte er die Leibwache des Schahs, bis die Grauſamkeit des Tyrannen, die auch nach ſeinem Leben trachtete, ihn zur Flucht zwang. Schon längſt würde Kuli Khan von ſeiner Hand geendet haben, hätte Adil, ſo heißt der Jüngling, nicht von jener Moſchee, zu der er ſich durch Beſtechung Eingang verſchaffte, um die Gelegenheit des Harems zu erſpähen, Dich erblickt. Seit dieſer Zeit biſt Du das Ziel ſeiner Wünſche, in Dir erblickte er den Schutzgeiſt des Schah, und wenn Du Dich von dem Wütherich nicht abwendeſt, wenn Du das Unternehmen des Schah nicht gut heißeſt, wird Perſien ſeines Drängers nie los werden.«

»Was ſoll ich thun?« fragte Zuleika angſterfüllt und trostlos die Hände ringend.

»Nichts, was der Sitte Deines Geſchlechtes zuwider wäre. Hier dieſe Roſe, die ſich in üppigem Streben über den Altar herein drängt, pflückte ich Dir. Hebe ſie hoch über Deinem Haupte empor, und laß ſie dann in den Garten hinab fallen, das iſt Alles, deſſen es bedarf, um Adil zu benachrichtigen, um ihm zu ſagen, daß Du einwilligſt, ſeine Gattin, Perſiens Sultana, zu werden.«

»Perſiens Sultana!«

»Und warum nicht? Trieb Kuli Khan nicht früher die Kameele über die Gefilde von Khoraſſan, leben nicht gegenwärtig noch die Kaufleute, welche er als Aufwärter der Karawane bediente! Warum ſollte Adil, der ſchöne Hauptmann der Leibwache, nicht daſſelbe erreichen, was Kuli Khan, der häßliche Kameeltreiber, erlangte?«

»Kuli Khan wurde zu einem Schah Nadir, dem Alles ſich beugen mußte, er machte die Perſer groß und ſiegreich, am Kaukaſus, am Ganges ſiegten ſeine Heere, und Adil . . .?«

»Erſchlug die Geißel Perſiens, den Vertilger der Völker, und wird darum geſegnet werden vom Aufgang bis zum Niedergang.«

Bis zum Rande des Altars war Zuleika während dieſem, in ſchnellem Wechſel hin und her fliegenden Geſpräche vorgetreten, jedoch hier hielt ſie inne. Die Roſe, die der Daroga ihr gereicht, hing in ihrer Hand zum Boden nieder.

»Iſt perſiſchen Mädchen etwa die Wahl des Gatten erlaubt?« fuhr der Daroga dringend fort, »Weißt Du, ob der Schah Dir nicht einen niedrigen Diener zum Gemahl beſtimmte, eine Schmach, die er ſchon oft den Töchtern des Landes, die er in ſeinem Harem als Gefangene hält, anthat? Biſt Du ſicher, daß die grauſame Laune eines Augenblicks nicht ſogar Dein Leben bedroht? Entſcheide Dich, die koſtbaren Momente verfließen. Schon tönten die Hörner, welche die Rückkehr des Sultans von der Jagd anzeigten, in jedem Augenblicke kann er hier ſein, und hat bis dahin die Roſe Deine Hand nicht verlaſſen, hat ſie bis dahin nicht den Boden des Gartens geküßt, ſo iſt Dein Schickſal dem finſtern Tyrannen für ewig verfallen.«

Einen langen Blick warf Zuleika nach dem prachtvollen Tempel des Herrn hinüber, von wo die verheißene Befreiung ihr kommen ſollte. Und als ſie ſo hinüber ſchaute, das Herz zwiſchen Furcht und Hoffnung getheilt, da ſchien es ihrem von Thränen umflorten Blicke, als ob zwei blitzende Augen aus dem künſtlichen Blätterwerk der Kuppel glühende Blitze auf ſie ſendeten, als ob ein freundliches Jünglingsantlitz verheißend und glückverkündend, zu ihr herüber winke. Die Roſe in ihrer Hand hob ſich, da war aber die Viſion verſchwunden, und ängſtlich erbebend ließ ſie die ſchöne Blüthe wieder niederſinken.

In demſelben Augenblicke ließen ſich im Nebenzimmer ſchleichende Schritte vernehmen. Der Daroga winkte bedeutungsvoll mit der Hand. »Schah Nadir!« flüſterte die Dienerin. Und hoch empor über das Haupt hob die ſchöne Zuleika die ſchöne Hand, weit hin über den Altan, flog die Roſe, die duftende Liebesbotin. Und jetzt war es kein Traum, der ſie bethörte, als ſie aus der Moſchee einen leiſen Ruf herüber ſchallen hörte. Ein weißer Turban hob ſich über die Baluſtrade des heiligen Gebäudes, einen Augenblick lang ſchwebte eine kräftige Jünglingshand triumphirend in der Luft, dann war Alles verſchwunden.

»Heil und Glück der erhabenen Sultana Perſiens!« rief der Daroga leiſe mit entzücktem Tone, und verbeugte ſich mit gekreuzten Armen vor der Gebieterin.

»Heil und Glück meiner ſtrahlenden Herrin!« wiederholte die Dienerin freudig, und küßte dem über die eigene Handlung erſchreckenden Mädchen den Saum des Kleides.

Als ſie wieder unverdächtige Stellungen angenommen hatten, trat der Sultan, der furchtbare Schah Nadir, in's Zimmer. Die Jagd, von der er eben zurückkehrte mußte ungemein günſtig geweſen ſein, denn ſeine wilden Züge glänzten von einer ungewohnten Heiterkeit. Dennoch muſterte ſein Auge mit der finſtern Scheu, wie ſie Tyrannen eigen zu ſein pflegt, alle Gegenſtände des Zimmers, und flog von Zuleika zur Dienerin, von dieſer zum Daroga. Der Letztere hatte ſich, gleich den Frauen, demüthig niedergeworfen; dennoch mußte in ſeiner Haltung irgend Etwas dem Herrſcher nicht gefallen, oder ſeine angeborene Neigung, ſeine Unterthanen zu quälen, wachte auch wohl in dem grauſamen Schah wieder auf.

»Was beginnſt Du hier,« redete er ihn grimmig an, und begleitete ſeine Worte mit einem Fußtritt, der den unglücklichen Greis

weit hin rollen ließ, »ſtatt meineu Harm zu der morgenden Reiſe nach Khoraſſan zu rüſten?«

Als der Daroga ſich eilig entfernt hatte, ließ dir Schah ſich auf dem Divan nieder. Jetzt nahmen ſeine Züge eine widrige Freundlichkeit an, und ſeine Stimme ertönte in einem pfeifendeu Schrillen, als er zu Zuleika ſprach:

»Komm hierher, Dirne, ſetz' Dich zu meinen Füßen nieder, ich habe mit Dir zu reden, Vieles und Wichtiges, das Du nicht überhören darfſt.«

Das arme Mädchen gehorchte zitternd, die Freundlichkeit des Tyrannen verkündete irgend ein nahes Unheil.

»Was ſoll Dir der Dolch,« fuhr der Schah fort, und zog das ſchneidende Werkzeng aus ihrem Gürtel, »hier in meinem Frauengemach ſollen nur Friede und Glück herrſchen, hier bedarf es weder einer Angriffs- noch einer Vertheidigungs-Waffe. Meine heutige Jagd war glücklich,« redete er weiter, und ſeine Blicke wurden immer ſtechender, »da, als ich deu wilden Eſel erlegte, den erſten ſeit Monden, dachte ich auch Deiner, erinnerte mich der wilden Trauer, die Deine Blicke ausſprachen, und ſann auf ein Heilmittel Deiner Melancholie. Glücklich habe ich es gefunden; der Prophet, den Gott ſegnen möge, wenn er mir noch hundert Jahre des Lebens und der Geſundheit ſchenken will, hat mich, ſeinen treueſten Diener, wunderbar erleuchtet, und Du wirſt die Gnade des Schahs loben und preiſen, wenn Du erfährſt, was er Dir zugedacht hat.«

Dir Schah klatſchte in die Hände, und herein trat ein Zwerg, eine ſcheußliche Mißgeſtalt, der am Hofe von Perſien das Amt eines Luſtigmachers bekleidete.

»Blume des Kaukaſus,« ſagte der Schah, und zeigte auf den Zwerg, der ſich ſogleich furchtſam in eine Ecke des Zimmers niedergekauert hatte, »ſieh' hier den Gatten, den ein freundliches Geſchick Dir auserkohreu. Dein Gemüth war mit Kummer erfüllt, Deine Wangen bleichten von unbefriedigtem Verlangen, hier iſt Alles, was Dein Herz nur wünſchen kann. Ihm fehlen Schönheit und Jugend, darum ſchenke ich Dich ihm, Dir mangeln Frohſinn und Heiterkeit, darum ſei er Dir zugeſellt. So werdet Ihr Jedes in dem Andern finden, was Ihr in Euch ſelbſt vermiſſet. Nun, Du antworteſt nicht, Zuleika, kein Lächeln zeugt von Deiner Freude?«

Und Zuleika lächelte wirklich, und ihr ſchmerzlich zuckender Mund ſprach mühſam die Worte:

»Der Wille meines Herrn geſchehe, ich bin ſeine Magd, bin das Werkzeng ſeiner Befehle.«

»So gefällſt Du mir,« fuhr der Schah fort, »und um Deinen Gehorſam zu belohneu, würde ich ſchon heute die Vermählung vollziehen laſſen, wenn es nicht meine Abſicht wäre, daß die Ceremonie mit einem Glanze vor ſich gehe, wie er eines ſolchen Ehepaares würdig iſt. In Khoraſſan aber, wo mir Muße genug bleibt, ſoll ganz Perſien erfahren, wie ich den würdigſten Beamten des Hofes, die ſchönſte Tochter der Lesgier, zu ehren weiß.«

Zuleika ſchwieg, und ſenkte deu Blick zur Erde.

»Beim Barte des Propheten, was war das?« fuhr der Schah plötzlich auf. »Schlüpfte dort nicht eben ein Mann durch die Bäume des Gartens? Sieh' dorthin, Mädchen, dorthin wende Deinen ſchielenden Blick, Zwerg, ſeht Ihr nichts?«

Wirklich ſchritt eben ein Mann, deſſen weißer Turban weithin ſtrahlte, den Rücken dem Zimmer zugewendet, über den Raum, welcher die Moſchee von der Wohnung des Muezzin trennte.

»Das iſt der blinde Muſtapha nicht, dem ich das Muezzinamt anvertraut,« ſagte der Schah, und ſeine bohrenden Blicke folgten dem ruhig dahinſchreitendeu Manne, »der, vom Alter gebeugt und unſichern Schrittes, weil ihn die Augeu nicht leiten, könnte nicht ſo feſt und aufrecht ſeiner Wohnung zueilen. Aber, bei Allah, er ſoll es mir büßen, daß er mich verrieth.«

Der Schah war aufgeſprungen, ſeine bebenden Lippen verriethen den Zorn, der ihn bewegte. So eilte er der Thür zu, durch die ihm ſchon Wachen der Verſchnittenen entgegen traten, welche ſeine laute Stimme herbei gerufen hatte.

Lautlos zeigte Schah Nadir auf die Wohnung des Muezzin, ſeine Hand fuhr in horizontaler Richtung durch die Luft. Dieſe Bewegung und die rollenden Augen des Sultans ſprachen deutlich genug. Die Verſchnittenen verſtanden den blutigen Befehl und eilten hinaus, der Schah folgte ihnen.

»Morgen nach Khoraſſan,« ſprach er ſchon im Fortgehen zu Zuleika, die noch immer bewegungslos in ihrer Stellung verharrte, »und dort zur Hochzeit mit Jenem.«

Der Zwerg ſchlüpfte behende hinter dem Gebieter drein.

Stunden vergingen, ehe Zuleika ſich aufrichtete, ehe ſie nur die zu Boden geſenkten Blicke erhob. Die dämmernden Schatten des Abends brachen herein, der Mond goß ſein ſilbernes Licht über die Blüthenbäume des Gartens, und immer kniete die Unglückliche noch auf dem harten Teppich, und hielt die ſtarrenden Augen auf die Polſter geheftet, auf denen der grauſame Schah geruhet hatte. Die Hoffnung, die ſie noch eben belebt hatte, war erſtarrt, kein freundliches Bild von allen den Träumen des Glücks, welche der Daroga vor ihr Auge gezaubert, war zurück geblieben, ſie alle hatte das harte Wort des Sultans verſcheucht. Sie ſtand auf, und fühlte jetzt erſt, daß ihr die Knie von dem harten Boden ſchmerzten. Da fiel ihr Blick auf die Moſchee, die in dem friedlichen Strahle des Mondes ſo glückverheißend glänzte, daß noch einmal die Hoffnung in ihren Buſen zog. Aber nur für einen Moment. Denn in demſelben Augenblicke zeigte ſich ihren erſtarrenden Blicken ein ſcheußliches Bild. Unten im Garten erhob ſich auf einer langen Stange ein blutender Kopf. Die Muskeln des Geſichts waren im letzten Schmerze verzerrt, die Augen ſtarrten weit aus den Höhlen hervor, von den Schläfen wallte eine einzige graue Locke herab. Und vor der Leiche tanzte der Zwerg in wilden Sprüngen, mit grinſendem Lachen die Züge des Todten nachahmend, mit heiſerer Stimme die Worte des Muezzins, wenn er die Gläubigen zum Gebet einladet, krähend. Von einer nahen Gallerie tönte das gellende Lachen Schah Nadirs. Aber zu der Verzweifelnden, die jetzt jede Hoffnung verloren hielt, trat der freundliche Daroga, und flüſterte tröſtend:

»Ich ſpähte mit ſcharfen Augeu auf den Garteu des Serails nieder, aber der helle Strahl des Mondes zeigte mir nur ein Todtenantlitz, das Antlitz eines alten Mannes, ein zweites, jugendliches Haupt ſah ich nicht. Darum Heil und Glück der erhabeneu Sultana Perſiens.«

Und aus den Thoren Ispahans ſprengte in derſelben Nacht ein kühner Jüngling, der das Haupt nicht ſcheu verhüllte, der es keck empor hielt vor den Wächtern des Thores, die ihm wohlwollende Blicke nachſandteu. Das Thor, durch das er ſein Pferd lenkte, war jenes, das nach Khoraſſan ſchaute, daſſelbe, welches am folgenden Tage die Schaaren des Sultans vorüberziehen ſehen ſollte.

»Gott iſt groß,« ſprachen die bärtigen Wächter, als der letzte Hufſchlag von dem Pferde des Jünglings verhallte, »und das Haupt unſeres mächtigen Schahs iſt vor ihm nicht mehr, als der Kieſel des Baches, den die ſchwache Hand des Knaben in den tiefen Abgrund ſchleudern kann.« — — —

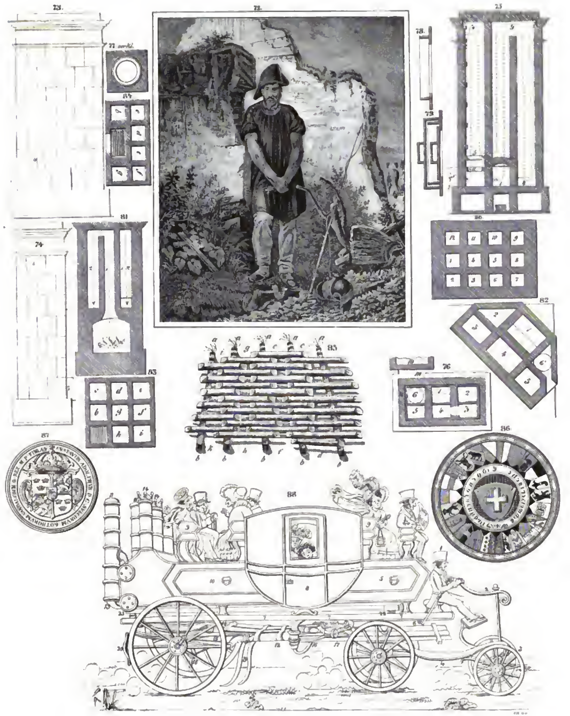
Am 15. Mai des Jahres 1747 bezog Schah Nadir das Lager bei Tuſchis; ſein Harem begleitete ihn, ein zahlreiches Heer ſchützte den Zug. Hier ſollte die Armee eine zweitägige Ruhe haben, um von den Beſchwerden des Marſches durch die Wüſte ſich zu erholen. Behaglich benutzteu die ermüdeten Krieger die erſehnte Raſt. Ueberall

Digitized by Google

Zuleika.

Persien.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

loderten hohe Feuer empor, über denen in mächtigen Keſſeln kräftige Nahrungsmittel brodelten, und um die geſchäftigen Flammen lagerten die Soldaten im Kreiſe, dem geübten Erzähler horchend. Anders benutzte der Schah die Ruhe. In ſeinem Zelte, das auf einer Anhöhe das ganze Lager beherrſchte, waren die Oberſten des Heeres verſammelt, an dem Abhange des Hügels ſtanden dichtgedrängte Schaaren von Kriegern, aber waffenlos, die Arme mit ſchweren Feſſeln belaſtet, geſenkten, trüben Blickes.

»Bringt andere Verräther herbei,« rief der Schah aus, als eben mehrere Gefeſſelte abgeführt wurden, an deren Haltung man das traurige Schickſal, das draußen ihrer wartete, errathen konnte. Wieder wurde eine lange Reihe Gefangener in das Zelt geführt. Die Oberſten wechſelten bedeutungsvolle Blicke, endlich trat der älteſte vor.

»Großmächtigſter Schah,« ſprach er, und warf ſich zu den Füßen des Thrones nieder, »gewähre Gnade den Unglücklichen. Seit drei Vierteljahren hat das Heer keinen Sold bekommen; was Deine Soldaten früher an Beute erworben, iſt längſt verzehrt. Entſchuldige es darum in Deiner Milde, wenn dieſe hier, vom nagenden Hunger verführt, das Silber von ihren Waffen riſſen, und es um Brod verkauften.«

An dieſem Abend geſchah es zum erſten Male, daß der Schah von den Führern des Heeres Widerſtand erfuhr. Einen Augenblick lang hatte er ſich empor gerichtet, als der greiſe Krieger ſprach, einen Augenblick lang hatte ſeine zornbebende Hand den Dolch, der an ſeinem Gürtel hing, halb aus der Scheide gezogen, ſo daß es faſt ſchien, als wolle er die Waffe auf den kühnen Redner ſchleudern, doch in dem nächſten Moment war ſeine ruhige Haltung zurückgekehrt.

»Es iſt ein böſes Zeichen,« ſagte er langſam und gemeſſen, »wenn Krieger, die den Schatz des Sultans beſtohlen haben, bei ihren Obern Entſchuldigung ihrer Unthat finden. Wenn meine Soldaten Hunger leiden, iſt es dann nicht ihre Schuld? Auf dieſer Reiſe ſah ich in Städten und Dörfern eine dichtgedrängte Bevölkerung, und erſt, wenn der letzte Bauer Hungers geſtorben iſt, kann der Soldat Mangel leiden, weil die Vorräthe, die der Landmann beſitzt, ſein, des Kriegers Eigenthum ſind, nach dem er ungeſtraft die Hand ausſtrecken darf.«

Der Schah ſchien eine Antwort zu erwarten, aber die Obriſten ſchwiegen.

»Der Soldat, der das Silber des Schahs von den Waffen reißt und es verkauft,« fuhr Schah Nadir fort, »iſt des Todes würdig, ſo ſpricht das Geſetz. Das Geſetz muß vollzogen werden, ſo verlangt es das Wohl des Staates. Doch weil Ihr, meine Obriſten, für dieſe Verbrecher gebeten habt, ſo ſollt Ihr ſehen, daß ich auch verzeihen kann. Das Leben iſt Euch geſchenkt,« wandte er ſich an die zitternden Gefangenen, »damit der Glanz des Silbers Euch jedoch nicht abermals zu einem Verbrechen verleitet, iſt mein Wille, daß Ihr geblendet werdet. Für dieſe Nacht möge Ihr Eure Augen noch behalten, morgen aber habt Ihr die aufgehende Sonne zum letzten Male geſchaut.«

Die Gefangenen wurden abgeführt, die Obriſten folgten ihnen, ohne einen Befehl des Sultans abzuwarten. Als ſie vor dem Zelte waren, traten ſie zuſammen zu einer leiſen und ernſten Unterredung. Dann trennten ſie ſich, aber nicht um in ihre Zelte zu gehen, ſondern um zu den Gruppen der Soldaten zu treten, die an den Feuern lagerten. Bald bildeten ſich überall dichte Kreiſe, von Feuer zu Feuer ſchienen geheime und wichtige Botſchaften geſendet zu werden; nicht lange, ſo war das halbe Lager in Bewegung. Offenbar war die Bewegung, die jetzt eintrat, eine feindſelige, die düſtere Zwecke verfolgte. Wenn man ſah, wie überall, wohin die Aufregung ſich fortpflanzte, die einhelligſte Uebereinſtimmung herrſchte, wie der Zweck des Unternehmens, das ſich in der Stille der Nacht vorbereitete, nur ausgeſprochen werden durfte, um ſogleich die allgemeinſte Billigung zu finden, ſo konnte man es ſich nicht verhehlen, daß jetzt eine Stimmung eingetreten ſei, die nothwendig eine große Criſis hervorrufen mußte. Sah man dagegen aber, wie alle dieſe Männer, die ſich verbrüderten, um einen Einzigen zu bekriegen, ſich mit einer Sorgfalt rüſteten, als gelte es einem mächtigen Heere, ſo mußte man ſich geſtehen, daß der Eine ein gewaltiger Monarch ſein müſſe. Wirklich waren ſchon längſt alle Verabredungen getroffen, längſt waren alle Waffen gerüſtet, und doch zauderte dieſe ganze Maſſe noch, doch wagte Keiner es, den erſten Schritt zu thun, welcher dem gemeinſchaftlichen Ziele zuführen ſollte. Da ſprengte ein Haufen fremder Reiter in das Lager, wilde, kräftige Geſtalten, aus dem unbezähmbaren Stamme der Kurden, voran ein Jüngling auf muthigem Roſſe, und ein Freudenruf durchlief die langen Reihen der Verſchworenen. »Er iſt da,« flüſterte Jeder dem Nebenmann leiſe zu, »Adil iſt gekommen, die Stunde des Tyrannen hat geſchlagen.« Einen Augenblick lang ſtieg Adil vom Roſſe, um mit einem kleinen Kreiſe Auserwählter Rath zu halten, dann ſetzte er ſich an die Spitze der Krieger, ſeine Hand winkte, und der Zug wälzte ſich in dichten Schaaren der Anhöhe zu, auf welcher das Zelt des Sultans ſtand.

Der Bedrohte ruhte noch immer auf ſeinem Throne. Seit die Obriſten ihn eigenmächtig verlaſſen, hatte er ſeine Stellung nicht verändert; denn Nadir Schah gehörte nicht zu jenen, die jede Regung des Geiſtes durch ein mächtiges Stürmen kund geben, die einen kräftigen Entſchluß mit tönenden Schritten begleiten; wenn er Pläne überdachte, arbeitete es in ſeinem Geiſte ſo heftig, daß dem Leibe kein Raum zur Thätigkeit blieb. So verkündete denn auch jetzt keine Bewegung, kein noch ſo leiſes Zucken der Lippen den Sturm, der in ſeiner Seele wüthete, als er über eine Strafe deſſen, was er eine Meuterei ſeiner Obriſten nannte, ſann. Endlich hatte er einen Beſchluß gefaßt, ein furchtbarer Vorſatz ſtand vor ſeiner Seele welcher den Tauſenden von Leichen, die er auf ſeinem Wege zurückgelaſſen hatte, noch neue Opfer zugeſellen ſollte, und nun erhob er ſich, und ſchritt einer Zeltthür zu, welche in das Innere des Harems, der hier in viele Zelte vertheilt war, führte. Seine Hand hob den faltenreichen Vorhang, und mit einem raſchen Schritte ſtand er in dem Gemach, das Zuleika bewohnte.

Die Arme hat ſeit jenem Tage, wo der Schah ihr ſeinen Entſchluß verkündet, furchtbare Stunden verlebt. Immer, wenn ſie in der Ferne Staub emporwirbeln ſah, glaubte ſie, jetzt müſſe Adil mit ſeiner rettenden Schaar erſcheinen, immer, wenn in ihrer Nähe ein Tumult ſich erhob, meinte ſie, die Kunde von dem Tode des Schahs ſei gekommen, aber dann waren es jedes Mal Fremde, die zum Heere ſtießen, dann hatte immer irgend ein ihr gleichgültiger Vorfall die Menge erregt. Und immer näher und näher ſah ſie die Stunde kommen, die ſie an den ſcheußlichen Zwerg ſchmieden ſollte. Wenn ſie jetzt aus ihrem Zelte trat, konnte ſie die Gebirge Khoraſſans überſchauen, die Zeuge des unglückſeligſten Hochzeitsfeſtes werden ſollten, ſchon trat jede höhere Spitze, jede tiefe Schlucht deutlich hervor, noch zwei, drei Tage, und Kalath, das Ziel der Reiſe, war erreicht.

Als der Schah jetzt in das Zimmer trat, fand er außer Zuleika nur den Zwerg, der auf den ausdrücklichen Befehl des Gebieters die Verlobte nie verließ. Die Züge des Schah Nadirs verzerrten ſich grinſend, als er das ungleiche Paar erblickte.

»Nun, Koſref,« redete er den Zwerg an, »haſt Du dies Mädchen ſchon gelehrt, Dich als ihren Herrn zu achten, hoffſt Du in der wilden Tochter des Kaukaſus eine gelehrige Gattin zu finden?«

Der Zwerg lächelte grinſend, und ſchritt auf Zuleika zu, indem ſein Arm ſie zu umſchlingen ſuchte, doch das kräftige Mädchen ſtieß ihn zurück. Hell auf lachte der Schah.

Digitized by Google

»Ihr tändelt und ſcherzet mit einander,« ſagte er, »und Spiele ſind die Kinder der Liebe, ſagt der Dichter. Was willſt Du?« fragte er dann, als Zuleika ſich ihm zu Füßen geworfen hatte.

»Mächtiger Sultan, Würger der Nationen,« ſprach das Mädchen, anfangs leiſe, dann in immer ſteigendem Affecte, »am Kura haſt Du die Männer meines Stammes gewürgt, Vater und Brüder, alle bis auf den letzten, nur mich hat das Schickſal, nicht Dein Wille, verſchont. Vermählſt Du mich dieſem, ſo fließt von meiner Hand das Blut der letzten Lesgierin, und dann ſtirbſt auch Du, wie das Geſicht es Dir verkündet.«

Der Schah fuhr auf.

»Der Daroga erzählt Dir ſchöne Mährchen, Dich in der Einſamkeit zu tröſten,« ſagte er. »Laß ſehen, ob er auch in meiner Gegenwart ſein Lied ſingt. Rufe ihn herbei, Zwerg.«

Als dieſer ſich eilig entfernt hatte, fuhr der Sultan fort:

»Haſt Du es je geſehen, Mädchen, daß das Schickſal das Glück des Adlers an das Leben der Taube knüpfte, daß die Exiſtenz des hohen Felſengebirgs von dem Gedeihen des Blümchens abhing, das an ſeinem Fuße blüht, und das ſchon das kleinſte Körnchen der mächtigen Steinmaſſe für immer vernichten kann? Und wenn Du drohen willſt, Mädchen, ſo bedenke, daß Du vor Schah Nadir ſtehſt.«

Der Zwerg war wieder eingetreten, ſtatt aber dem Sultan zu berichten, kauerte er zitternd in einen entlegenen Winkel nieder.

»Wo iſt der Daroga,« fragt der Sultan zornig.

»Ich ſah ihn nicht,« antwortete der Zwerg faſt unhörbar.

»Und waren meine Diener nicht da, ihn zu bringen,« rief Schah Nadir in wachſender Wuth.

»Sie waren nicht da.«

Der Schah war aufgeſprungen.

»So will ich ſie züchtigen, die nachläſſigen Hunde,« rief er aus, und wollte das Zelt verlaſſen.

»Dunkle Männer, fremde Reiter umringen Dein Zelt,« wimmerte der Zwerg wieder, »ſie dringen näher und näher.«

Und in demſelben Augenblicke fiel durch die dünne Leinwand des Zeltes ein Schuß, deſſen Kugel pfeifend bei dem Schah vorüberfuhr. Schuß auf Schuß folgte, von allen Seiten flogen Kugeln, von unſichtbaren Schützen geſandt, in das Zimmer. Aber unverletzt ſtand der Schah, keine Kugel traf Zuleika, welche die Polſter der Ottomane ſchützten, nur der Zwerg wälzte ſich blutend am Boden. Raſch zog Schah Nadir den Säbel, unerſchrocken ſtürzte er durch die Zeltthür den Verſchworenen entgegen. Scheu wichen dieſe zurück, als der Gewaltige, vor dem ſie immer gezittert, vor ihnen ſtand, nur Einer, der keinen Schuß gethan, ſtürzte dem Tyrannen entgegen. Im wilden Wechſel flogen jetzt die gekrümmten Klingen gegen einander, noch immer fielen Schüſſe in dem von Rauch erfüllten Zelte, aber die Hände der Schützen zitterten, die Kugeln verfehlten ihr Ziel, unverletzt ſtand der Schah. Ein glücklicher Streich, und er mochte Adil, die Seele der Verſchworenen, tödten, mochte dann noch einmal dem wüthenden Schickſal entrinnen. Da flog ein Dolch, von der ſchwachen Greiſenhand des Daroga geſchleudert, in die Bruſt des Sultans. Schwer verwundet ſtürzte Schah Nadir zu Boden, und jetzt tauchten ſich tauſend Schwerter in den Leib des Tyrannen, daß dieſer bald, eine formloſe Maſſe, da lag.

Adil und der Daroga traten in das Nebenzelt.

»Ich habe wacker geſtritten,« ſagte Adil zu dem Mädchen, das ſich ſchamhaft verhüllte, »und den Feind glücklich erlegt, wie es dieſer Talisman hier mir verſprach, den ich zu Deinen Füßen niederlege, die erſte Hochzeitsgabe Sultan Adils.«

Als Zuleika ſich erhob, das Geſchenk zu empfangen, ruhte die Roſe in ihrer Hand, die ſie einſt vom Altan als verheißenden Liebesboten ausgeſandt hatte.

Zwei Monate ſpäter hatten alle Städte Perſiens Schah Adil als ihren Sultan ausgerufen, und in dem Harem des Mächtigen prangte Zuleika als ſtrahlende Sultana.

Der Thurm am Kura aber verſchwand.

F. St.

72. Ein Krieger Napoleons.

Unauslöſchlich iſt in dem Napoleoniſchen Krieger, ſo lange ſein Herz noch ſchlägt und ſeine Bruſt noch athmet, der Enthuſiasmus für ſeinen großen Kaiſer, für ſeinen noch größern Feldherrn. — Mögen auch ſchon mehr denn 20 Jahre vergangen ſein, als Napoleons Rieſenpläne zuletzt die europäiſche Welt erſchütterten, Thronen drohten, Könige zittern hießen, und aus ihrem Munde den Schrei um Hülfe an die Völker hervor lockte, denen man große Verſprechungen gab; — mag auch der Fuß, der, Napoleons Fahnen folgend, einſt die nur dreimal in der Weltgeſchichte mit Kriegsvolk überſchwemmten Alpen überſtieg, in Italiens Orangenhainen wandelte, in Egyptens Sande den Pyramiden entgegeneilte, und Rußlands fürchterliche Schneegefilde überſchritt, in denen man Napoleons Glück, und mit ihm die Keime einer großen Zukunft begrub, — ſchon ſeit 20 Jahren in irgend einem vergeſſenen Winkel Frankreichs in ſteter Einförmigkeit hinter dem Pflug einige Morgen Landes durchmeſſen, — mag auch das Auge, das Zeuge der größeſten Ereigniſſe war, die nur wenige ihres Gleichen in der Weltgeſchichte haben, ermattet und erlahmt ſein, in dem jahrelangen Anſchauen des Scheinweſens und des Kleinigkeitsgeiſtes, der jetzt nach ſo vielen Richtungen hin die Welt regiert und die Völker mit Blindheit für ihr eigentliches Wohl und Wehe ſchlägt — immerhin! Das Alles und ſo vieles andere Unerfreuliche und Troſtloſe vermögen doch die Erinnerung an eine große Vergangenheit nicht zu erlöſchen, vermögen in dem Krieger des franzöſiſchen Kaiſerreichs den Enthuſiasmus, die glühende Liebe für den nicht zu erlöſchen, der Frankreichs Macht, der Frankreichs Ruhm ſo hoch erhob, wie er nie ſtand, wie er wohl nie wieder ſtehen wird.

Horaz Vernet, dieſer große franzöſiſche Genremaler, der, Kraft ſeiner Genialität, an den Tempel des Napoleoniſchen Weltruhmes ſeine kleine Kunſtkapelle bauen durfte, um mit dem Bilde Deſſen Tauſende zu erfreuen, was, durch Napoleon früher in die Wirklichkeit berufen, alle mit Bewunderung, und Hundertauſende mit Liebe erfüllte — Horaz Vernet hat uns einen jener vielen Krieger Napoleons gemalt, die den Waffen entſagten, um dem friedlichen Eiſen des Pfluges zu folgen.

Dieſes Gemälde verſinnlicht die Verwirklichung der poetiſchen Prophezeihung, die da ſagt:

Einſt wird der Landmann in denſelben Furchen,
Wo Legionen ruh'n im Todesſchlaf,
Auf ihre Trümmer mit der Pflugſchaar ſtoßen,
Wird Waffen finden, angenagt vom Roſt,
Wird großer Helden Helme klingen hören,
Und ihre Schädel ſchau'n erſtaunten Aug's.

Vernets Gemälde erregte zur Zeit ſeines Erſcheinens in Frankreich den allgemeinſten und tiefſten Eindruck, und ein Franzoſe ſprach Folgendes darüber:

»Zur Zeit, wo dieſes Bild gemalt wurde, mußte man in ſeiner Bruſt alle Erinnerungen an einen Ruhm, der, leider! nur zu bald verſchwand, ſorgfältig verſchließen. Die Allegorie, die Parabel, die Fabel, die politiſchen Anſpielungen waren kaum geduldet. Alles erſchien einer furchtſamen Regierung als verdächtig. Die Anwalte des Königs waren im beſtändigen Kampfe mit den Dichtern begriffen,

Digitized by Google

und die gerichtlichen Inquiſitorien den Muſen ſchrecklich; die Künſtler wurden verfolgt, deren Incognito man nicht verrieth, denn ſonſt war ihnen der Kerker gewiß.

Der arme Soldat ſchlug, nachdem er abgedankt hatte, den Weg zu ſeinem Dorfe ein. Er hatte es als Kind verlaſſen, um das Vaterland zu vertheidigen, oder ſpäter, um einem großen Manne in ſeinen Berechnungen zu dienen; er war auf dem Schlachtfelde gealtert, ſein Arm verſtand nur mit den Waffen umzugehen: immerhin! er mußte zu dem Pfluge greifen. Iſt es dem Unglücklichen vielleicht begegnet, eines jener Felder umzuackern, wo er noch vor ſo kurzer Zeit gekämpft hat, um Frankreich vor dem Joche des Auslandes zu bewahren? Welche Gefühle mußten da ſeine Bruſt zerreißen! Dieſe Trümmern waren Waffen; dieſe Gebeine, ſind es nicht die ſeiner Kameraden! Dieſer Helm? ja er war der ſeines Regimentes; dieſes Kreuz? es hatte die Bruſt eines Tapfern geziert; es iſt das ſeinige, welches ihm eine Kugel weggeriſſen hatte.

Und der Soldat zieht ſeine Furche fertig; er muß arbeiten, um zu leben, das Vaterland hat aufgehört, dankbar zu ſein.

Man hat jene bewunderungswürdige Disciplin, jene heldenmüthige Selbſtaufopferung noch nicht hinreichend gerühmt, welche die Armee der Loire auszeichnete, als ſie auf Befehl eines Generals (Davouſt) ihre Reihen brach, und genöthigt war, in ihre Heimath zurückzukehren. Keine Unordnung bezeichnete den Weg dieſer alten Soldaten; glücklich waren diejenigen, welche nach fünfundzwanzigjähriger Abweſenheit einen Verwandten, einen Freund, einen Nachbar fanden, um ſie aufzunehmen! Glücklicher noch diejenigen, welche lechzend vor Mattigkeit, entwaffnet, dieſe oder jene Stadt zu vermeiden wußten, um ihren Etappenort zu erreichen; denn ſie hätten darin, wie mancher ihrer Kameraden, Leidenſchaften, Haß und eine wahnſinnige Politik gefunden, welche das Unglück verhöhnte und auf den alten waffenloſen, verabſchiedeten Soldaten ſchoß! Das iſt geſchehen. Fragt den alten Soldaten, der den Taglöhner machen muß, er wird ſeine Geſchichte erzählen; ſein Brod iſt bitter, denn er iſt alt geworden und iſt vergeſſen.«

Da uns noch öfter die Gelegenheit werden wird, einzelne Scenen aus Napoleons Leben mitzutheilen, ſo geben wir, damit der Leſer leichter die Einzelerſcheinungen an das große ganze Lebensbild anzuknüpfen vermag, in den nachfolgenden Zeilen einen gedrängten, nach Jahren, Monaten und Tagen geordneten Ueberblick der hervorragendſten Momente aus Napoleons Leben.

1769. den 15. Auguſt. Napoleon Buonaparte wird als der Sohn eines Notars zu Ajaccio in Korſica geboren.

1779 im März kommt er in die Militairſchule zu Brienne.

1793 iſt er als Artillerieofficier bei der Belagerung von Toulon und wird dort zum Brigadegeneral erhoben.

1794 den 4. Oktober, commandirt er die Conventstruppen und beſiegt die Pariſer.

1796 erhält er das Commando der Armee in Italien; d. 10. Mai Sieg bei Lodi; den 3. Auguſt Sieg bei Caſtiglione; den 16. November Sieg bei Arcole.

1797 d. 2. Febr. Uebergabe von Mantua; d. 23. März, Einnahme von Trieſt; d. 18. April, Präliminarien mit Oeſterreich zu Leoben unterzeichnet; 16. Mai, Beſitznahme von Venedig; 17. Mai, Traktat von Campo Formio mit Oeſterreich.

1798 d. 10 Mai, ſegelt nach Aegypten; 21. Juli Schlacht von Embabe oder bei den Pyramiden; 1. Auguſt, Seeſchlacht von Alexandrien (Abukir); 23. Oktober, Aufſtand zu Cairo.

1799 d. 21. Mai, aufgehobene Belagerung von Acre; 23. Auguſt, Bon. geht nach Frankreich zurück; 7. Oktober, landet zu Frejus; 9. Nov., löſt die Direktorial-Regierung auf; 10. Nov., wird erſter Conſul.

1800 d. 15. Febr., ſchließt Frieden mit den Chouans; 15. Mai, geht über den St. Bernhard; 15. Juni, Sieg bei Marengo; Unterzeichnung der Präliminarien mit Oeſterreich in Paris; 3. Decbr., Schlacht bei Hohenlinden; 24. Decbr. Exploſion der Höllenmaſchine.

1801 d. 9. Febr., Schlacht bei Lüneville; 16. Aug. Nelſon's Angriff auf die Flotte von Boulogne; 8. Okt. Präliminarien mit England.

1802 d. 26. Jan., die Ciſalpiniſche Republik unterwirft ſich B.; 27. März, Definitiv-Traktat mit England; 15. Mai, Einſetzung der Ehrenlegion; 2. Aug., B. wird zum Conſul auf Lebenszeit ernannt; 28. Aug., verändert die Schweizer-Regierungsform.

1803 d. 18. März, England erklärt den Krieg; 5. Juni, B. erobert Hannover.

1804 im Febr., läßt Moreau verhaften; 20. März, den Herzog von Enghien erſchießen; 8. April, Pichegru im Gefängniſſe ſterben; 18. Mai, wird Kaiſer; 2. Decbr., vom Pabſte gekrönt.

1805 im Febr., er ſchreibt einen freundſchaftlichen Brief an den König von England; 11. April, Traktat von Petersburg zwiſchen Rußland, England, Oeſterreich und Schweden; 16. Mai, N. wird König von Italien; 24. Sept., ſetzt ſich an die Spitze der Armee gegen Oeſterreich; 20. Okt., nimmt die Armee des Generals Mack bei Ulm gefangen; 31. Okt., große Seeſchlacht bei Trafalgar; 13. Nov., Napoleon zieht in Wien ein; 2. Decbr., ſiegt bei Auſterlitz; 16. Decbr., Traktat von Wien mit Preußen; 26. Decbr., Friede von Preßburg mit Oeſterreich; — er verſchafft dem Churfürſten von Bayern die Königl. Würde.

1806 d. 31. März, macht ſeinen Bruder Joſeph zum König von Neapel; 5. Juli, ſeinen Bruder Ludwig zum König von Holland; 26. Juli, Zuſammenberufung eines jüdiſchen Sanhedrins nach Paris; 27. Juli, Stiftung des Rheinbundes; 24. Sept., N. zieht gegen Preußen aus; 14. Okt., großer Sieg bei Jena oder Auerſtädt; 27. Okt., er zieht in Berlin ein; 14. Nov., beſetzt Hamburg; verläßt das Berliner Dekret; 11. Decbr., erklärt den Churfürſten von Sachſen zum König.

1807 d. 8. Febr., Schlacht bei Eylau; 14. Juni, Sieg bei Friedland; 7. Juli, Traktat von Tilſit; 18. Aug., er ſtiftet ein Königreich Weſtphalen und macht ſeinen Bruder Hieronymus zu deſſen König.

1808 d. 6. Juni, erklärt ſeinen Bruder Joſeph zum König von Spanien; 15. Juli, ſeinen Schwager Joachim Murat zum König von Neapel; 26. Juli, General Dupont ergiebt ſich mit ſeinem Heere bei Baylen; 29. Juli., König Joſeph verläßt Madrid; 21. Aug., Schlacht bei Vimiera; 20. Sept., Zuſammenkunft zu Erfurt; 5. Nov., N.'s Ankunft zu Vittoria; 4. Decbr., Madrid ergiebt ſich.

1809 d. 16. Jan., Schlacht von Corunna; 22. Jan., N. reiſt nach Paris zurück; 6. April, Oeſterreich erklärt ihm den Krieg; 13. April, er ſetzt ſich an die Spitze des Heeres gegen Oeſterreich; 20. April, Sieg bei Abensberg; 22. April, großer Sieg bei Eckmühl; 10. Mai, zieht zu Wien ein; 22. Mai, Schlacht bei Aspern; 6. Juli, Sieg bei Wagram; 15. Aug., die Engländer nehmen Vlieſſingen; 14. Okt., Traktat von Wien; 13. Decbr., Lucian Buonaparte kommt in England an; 16. Decbr., N. löſt ſeine Ehe mit Joſephine auf; 23. Decbr., die Engländer verlaſſen Walchern.

1810 d. 11. März, Napoleon vermählt ſich mit Kaiſer Franz II. Tochter; 1. Juli, verbindet Holland und die Hanſeſtädte mit Frankreich; den — Decbr., ſchränkt die Preßfreiheit ein.

Digitized by Google

1811 d. 1. Jan., vereinigt Hamburg mit Frankreich; 20. April, die Kaiſerin gebiert den König von Rom.

1812 d. 22. Jan., N. nimmt Schwediſch-Pommern ein; 2. Mai, ſetzt ſich an die Spitze der Armee gegen Rußland; 11. Juni, kommt zu Königsberg an; 29. Juni, zieht in Wilna ein; 18. Okt., erobert Smolensk; 7. Sept., ſiegt an der Moskawa; 14. Sept., zieht zu Moskau ein; 22. Okt., verläßt es wieder; 9. Nov., kommt wieder nach Smolensk; 5. Decbr., verläßt die Armee; 18. Decbr., kömmt in Paris an.

1813 im April, übernimmt den Befehl über die Armee von der Elbe; 1. Mai, ſiegt bei Lützen; 20. Mai. ſiegt bei Bautzen; 4. Juni, ſchließt Waffenſtillſtand; 21. Juni, Schlacht bei Vittoria; 18. Aug., Widerrufung der Feindſeligkeiten; 28. Aug., Schlacht bei Dresden. — Moreau's Tod; 7. Sept., die Engländer rücken in Frankreich ein; 28. Sept., N. verläßt Dresden; 18. Okt., wird bei Leipzig geſchlagen; 15. Nov., Revolution in Holland; 1. Decbr., Erklärung der Verbündeten zu Frankfurt; 8. Decbr., die Engländer gehen über die Rive.

1814 d. 4. Jan., die Verbündeten gehen über den Rhein; 30. März, Schlacht von Montmartre; 31. März, die Verbündeten ziehen zu Paris ein; 11. April, Napoleon entſagt dem Throne; 8. Mai, kömmt auf Elba an.

1815 d. 1. März, ſegelt von Elba nach Frankreich; 20. März, kommt zu Paris an; 25. März. wird von den zu Wien verſammelten Mächten außer dem Geſetz erklärt; April, macht eine neue Pairskammer und eine neue Repräſentation, hält ein Maifeld; 16. Juni, ſchlägt die Preußen bei Ligny; 18. Juni, verliert die große Schlacht bei Waterloo; 21. Juni, entſagt dem Throne zum zweiten Male; 15. Juli, ergiebt ſich den Engländern; 22. Juli, kommt zu Torbay an; 11. Auguſt, wird auf einem engliſchen Linienſchiffe nach der Inſel St. Helena geführt und dort von einer ſtarken Land- und Seemacht faſt 6 Jahre bewacht.

1821 d. 5. Mai, — Napoleon Bonaparte ſtirbt auf St. Helena, und wird am 9. Mai, mit den Ehrenbezeugungen eines Generals vom höchſten Range, auf der Inſel begraben.

73 — 84 Oefen.

(Fortſetzung zu Heft 7.)

IV. Oefen zu dauernder gleichmäßger Heizung. Hier iſt zunächſt der ruſſiſche Ofen zu erwähnen, welchen Figur 73 — 84 vorſtellen. Er beſteht aus einem von Backſteinen aufgeführten Kaſten, welcher durch eingeſetzte Scheidewände von demſelben Material in mehrere ſenkrechte Cirkulirgänge abgetheilt wird. Fig. 76. 80. 82. 83. 84. zeigen den Grundriß dieſes Ofens, je nach Verhältniß der beabſichtigten Größe und des Lokals. Der Grundriß 82 iſt einer Ecke angepaßt, in welcher nicht Raum genug übrig iſt, einen freiſtehenden Ofen anzubringen. (Es verſteht ſich, daß dieſes ein Nothſtand iſt, indem hier ein Theil der Wärme an die Mauer abgegeben wird, an welche der Ofen ſich anlehnt. Einen freiſtehenden ruſſiſchen Ofen mit 6 Zügen ſtellen Fig. 73 und 74 im Aufriſſe, Fig. 75. im ſenkrechten Durchſchnitt und Fig. 76 im wagrechten Durchſchnitte dar. In Fig. 75 und 76 bezeichnet 1 die Feuerſtätte; dieſe iſt zur Hälfte überwölbt, hinter dem Gewölbe ſchlägt die etwas zuſammengedrängte Flamme in den erſten Zug, ſteigt nach der ſchräg punktirten Linie in 7 in die Höhe und tritt oben in den Zug 2 und ſo weiter nach der Folge der in Fig. 76 angegebenen Ziffern abwechſelnd abwärts und aufwärts, bis endlich wieder herab bis in den letzten Zug, durch dieſen tritt der heiße Rauch in die unten beſchriebene ſogenannte Guſche (Winſchka), bei 6 in Fig. 75 und 76, und durch die Guſche in den Schornſtein. Sämmtliche Züge ſind von gleicher Weite; nur die Uebergänge aus dem einen in den andern werden etwas enger gehalten, weil das Zuſammendrängen der Flamme an dieſen Punkten den Luftzug befördert. Die Ziegel, aus welchen die Wände eines ſolchen Ofens erbaut werden, verbindet man durch Drath und kleine Eiſenklammern, wie in Fig. 75 angegeben iſt. Ueberhaupt iſt auf den Verband der einzelnen Beſtandtheile die größte Aufmerkſamkeit zu richten, weil das heftige Feuer, welches der Ofen aushalten muß, ihn ſonſt leicht undicht macht. Der Gebrauch des ruſſiſchen Ofens iſt folgender: man füllt die Feuerſtätte ſo viel als möglich mit Brennmaterial (am Beſten mit gutem, trocknem Birken- oder Buchenholz), und läßt dieſes bei offnem Regiſter in lebhaften Brand gerathen. Die möglichſt lebhafteſte Verbrennung iſt hier beſonders wichtig, und man muß hiernach den Luftzug aufmerkſam reguliren. Ein gutgebauter ruſſiſcher Ofen, beſonders wenn er mit einem ruſſiſchen (engen) Schornſtein in Verbindung ſteht, hat einen ſehr ſtarken Zug. (Bleſſon beobachtete die Flamme noch im letzten 6. Cirkulirgange eines ſolchen Ofens.) Sein Inneres wird daher durch das lebhafte Feuer außerordentlich erhitzt. Sobald dieſes abgebrannt iſt, vermindert man den Luftzug durch Schließung des an der Heizthür angebrachten Regiſters, und wenn die Kohlen hinlänglich ausgeglüht ſind (was bei Holzheizung viel ſchneller eintritt, als bei Steinkohlen), ſchließt man den Ofen von dem Schornſteine vollkommen durch die Guſche ab, welche zu dieſem Zwecke folgendermaßen eingerichtet iſt. Eine viereckige eiſerne Platte, Fig. 77, iſt an dem oben angegebenen Orte im letzten Cirkulirgange unmittelbar vor dem Austritte des Rauchs in den Schornſtein, horizontal eingemauert, ſie hat in der Mitte eine für den Ausgang des Rauchs hinreichende Oeffnung, und um dieſen einen nach oben etwa ½ Zoll hervorſtehenden Rand, wie dieſes in Fig. 78 zu ſehen. Das Schließen der Guſche geſchieht durch zwei eingelegte Deckel oder Stürzen. Zuerſt legt man (Fig. 78) den Deckel a auf obige Oeffnung, und dann ſtürzt man den Deckel b über den beſchriebenen Rand. Beides geſchieht durch eine zu dieſem Zwecke an der betreffenden Stelle des Cirkulirganges angebrachte Thür. Bei dem in Fig. 75 dargeſtelltem Ofen muß man unter dem zu dieſem Behuf durch die Scheidewand 5 abgeſchloſſenen Zug 6 (in Fig. 76) durchgreifen; in Fig. 82 iſt der Zugang zur Guſche unmittelbar gegeben. Wie die Deckel der Guſche, ſo müſſen auch die zu ihr führende Thür, ſo wie die Heizthür und ihre Regiſter, ſo luftdicht als möglich ſchließen; mit Erfolg macht man dieſe Thüren doppelt.

(Die Fortſetzung des Textes folgt im Beiblatte.)

(Hiebei das Beiblatt № 8.)

Redacteur:
F. W. Lindner.

BRAUNSCHWEIG.

Verleger:
Oehme & Müller.

Druck aus Herzogl. Waiſenhaus-Buchdruckerei.

Digitized by Google

Die Tendenz
dieſes Nationalwerks iſt: angenehme, nützliche Unterhaltung und wiſſenſchaftliche Belehrung, für das jugendliche Gemüth ſowohl, wie für den gereifteren Verſtand. Vor Allem wird es ins praktiſche Leben einzugreifen ſuchen, und ſo von wahrem Nutzen ſein. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Poſt-Aemter nehmen Beſtellungen darauf an.

ARCHIV
FÜR
NATUR, KUNST, WISSENSCHAFT UND LEBEN.

Der Preis
iſt unvergleichlich billig. Der Jahrgang von 12 Lieferungen mit 150 der ſauberſten Abbildungen in Stein, nicht in Holzſchnitt, und nicht im Texte eingedruckt, ſondern für ſich beſtehend, koſtet 1 Rthlr. 12 Ggr. oder 2 fl. 42 kr. Rhein. oder 1 Rthlr. 15 ſgr. Mit dem letzten Hefte wird ein eleganter Umſchlag und das Inhalts-Verzeichniß geliefert.

6. Band. 1838. Lieferung 9.

89. Die Liebe im Harem.

An einem Winterabend des Jahres 183— war in einer kleinen Reſidenzſtadt des nördlichen Deutſchlands ein fröhlicher Kreis beiſammen. Den Mittelpunkt der kleinen Geſellſchaft bildete ein junger Mann mit angenehmen, gebräunten Zügen, dem man es, auch abgeſehen von dem vollen Barte, der den unteren Theil ſeiner Geſichtszüge faſt ganz bedeckte, anmerken konnte, daß er die letztverfloſſenen Jahre nicht im Vaterlande zugebracht habe. Wirklich hatte Gärter — dies war der Name des jungen Mannes — faſt zehn Jahre in der fabelhaften Hauptſtadt der Levante, der ſtolzen Konſtantinopolis, verlebt, und war erſt ſeit wenigen Tagen in die Vaterſtadt heimgekehrt. Dieſes frohe Ereigniß zu feiern, hatten ſich heute mehre Freunde Gärters verſammelt, Beamte, Künſtler, Kaufleute, ſämmtlich junge Leute voll des heiterſten Lebensmuthes, den ſelbſt die ungünſtigen Verhältniſſe, die auf dem größten Theile unſeres lieben Vaterlandes mit dumpfem Drucke lagern, nicht hatten zerſtören können. Sie ſaßen in dem kleinen Hinterſtübchen eines geachteten Hotels, und ſchon waren unter freundlichen Mittheilungen, unter Fragen und Antworten, wie die jüngſt verfloſſene Zeit vergangen, mehre Stunden entſchwunden.

»Es iſt Mitternacht,« nahm jetzt einer der Freunde, den wir Eduard nennen wollen, das Wort, »und ſomit höchſte Zeit, wenn wir noch etwas Vernünftiges beginnen wollen. Bis jetzt haſt Du, Gärter, als Fremder unſere Honneurs empfangen, nun wäre es aber wohl billig und löblich, wenn Du uns für unſere Anſtrengungen entſchädigteſt. Du ſiehſt hier Alles verſammelt, was unſere tugendhafte und langweilige Stadt an romantiſchem Elemente aufzuweiſen hat. Danach richte Dich, wenn ich bitten darf. Alſo keine ſtatiſtiſchen Tabellen, keine langgedehnten politiſchen Raiſonnements über Mahmud und Mehemed Ali, ſondern etwas Abſonderliches, ſo zu ſagen Poetiſches, wie man es wohl in einer warmen Mondſcheinnacht am Ufer des Bosporus erleben mag. Wir verſtehen das zu beurtheilen, wir, die wir unſere Studien mit Tauſend und Einer Nacht begannen, dann zum Weſtöſtlichen Divan, zu Rückert, Leopold Schefer und zu dem Anaſtaſius übergingen, die auch wohl ſelbſt mehr als ein orientaliſches Mährchen träumten. Auf Dich haben wir außerdem große Hoffnungen geſetzt. Du biſt Arzt, haſt in dieſem Berufe zehn Jahre in Konſtantinopel verlebt, keine Zuſchüſſe aus der Heimath verlangt, alſo jeden Falls Praxis gehabt. Welch ein poetiſches Leben mußt Du nun geführt haben, bald an der Schwelle des Harems lauſchend, bald in alle Geheimniſſe des Frauengemaches eingeweiht, während wir uns hier mit Convenienz, Baieriſchem Bier und Stadtgeklätſch begnügen mußten!«

»Die Poeſie,« antwortete der Arzt lachend, »hat mich wohl zuweilen in Träumen beſucht, im orientaliſchen Mondſchein und in Engliſchen Winter-Nächten, am Bosporus und auf der Lüneburger Haide, im wirklichen Leben habe ich jedoch die Bekanntſchaft der phantaſtiſchen Damen noch nicht machen können. Wollt Ihr Euch jedoch mit einigen leichten Skizzen begnügen, wie ich ſie dem Gedächtnißbuche meiner allerdings reichen Erinnerungen zu entnehmen vermag, ſo bin ich gern bereit, Euch durch mein Schwatzen noch um ein Paar Stunden Schlaf zu betrügen. Dazu bedarf es jedoch einiger Vorbereitungen. Wie Ihr, freilich nicht aus Rückert, Uhland oder Schefer wißt, iſt es bei unſern Novelliſten, jedes Mal, ſobald der Held eine Erzählung beginnt, Sitte, daß die ganze Geſellſchaft die Gläſer füllt und friſche Cigarren anzündet. Laßt uns dieſen Gebrauch in Wirklichkeit nachahmen. Mir als Erzähler gebührt das größte Glas, das immer friſch zu füllen iſt, das Rauchen überlaſſe ich dagegen Euch, damit ich in meinen Mundwinkeln nicht genirt bin, wenn es nöthig werden ſollte, durch ein feines Lächeln das Signal zu geben, daß Ihr mich durch ein lautes Gelächter zum ferneren Erzählen ermuthigen ſollt.«

Alle ſchenkten dem vernünftigen Vorſchlag ihre volle Zuſtimmung. Man rückte näher an den Tiſch, auf dem eine friſche Punſchbowle erſchienen war, nur Einer, der Kritiker der Geſellſchaft, ſchob ſich mit ſeinem Stuhle in den Hintergrund des Gemaches zurück.

»Den kenne ich,« flüſterte er ſeinem Nachbar mit einem komiſchen Seufzer zu, »ſobald der mit einem humoriſtiſchen Lachen beginnt, ſo weiß ich auch gewiß, daß ein Weinen, ein pſychiſches meine ich, im Hintergrunde lauert. Ueberhaupt leidet unſer Gärter an einer Krankheit, die heut zu Tage nicht ſelten iſt. Sobald er Etwas anfängt, kann man immer darauf ſchwören, daß er im entgegengeſetzten Sinne enden wird. Nach Konſtantinopel ging er mit dem feſten Vorſatze, ein Muſelmann zu werden, wenn er ſich anders das Weintrinken abgewöhnen könne, und geſtern hörte ich, wie er dem chriſtlichen Miſſionsweſen eine Lobrede hielt, die ſelbſt unſere eifrigſten Pietiſten und Duckmäuſer befriedigt haben würde. Und ſo fürchte ich denn auch, da er heute mit einem Scherze anfing, daß ſein Mund bald ſo viel Blut ausſprudeln wird, daß es uns in dem kleinen Zimmer oben in die Stiefel läuft.«

»Ich habe,« nahm Gärter das Wort, »in den letzten Jahren, die ich von Euch getrennt zubrachte, ein vielfach bewegtes Leben geführt, wie es in unſerm ſtillen Deutſchland wohl ſelten vorkommen

Digitized by Google

mag. Sonnenſchein und Regen, Sturm und Windſtille wechſelten immer fort, zuweilen kam auch wohl ein ſchweres Gewitter dazwiſchen. Um den verbrauchten Vergleich zu verlaſſen — Mangel und Ueberfluß, Melancholie und tolle Laune, krankhafte Abſpannung und ſprudelnde Geſundheitsfülle ſtritten um meine Perſon, während es um mich noch toller herging, und Peſt, Cholera, Feuersbrünſte, die man, beiläufig geſagt, nur in Konſtantinopel würdigen lernt — Metzeleien im Großen, Aufſtände u. ſ. w. ihr tolles Weſen trieben.«

»Wenn Du mir einen Gefallen erzeigen willſt,« rief der Kritiker dazwiſchen, »ſo benutzeſt Du Deine »ſchweren Gewitter,« als Peſt, Cholera u. ſ. w., die Du im Programme Deiner Mittheilung ſo anlockend aufzählſt, jedes nur einmal. Auch möchte ich Dir den Rath ertheilen, da es nun ohne Morden einmal nicht abgehen wird, daß Du dieſes Geſchäft auf dieſelbe Weiſe, wie die Franzöſiſchen Romantiker und Sultan Mahmud betreibſt, das heißt, im Großen. Du kannſt es meiner Erfahrung, die bereits tauſend Mordgeſchichten verdankt hat, glauben, daß ganze Haufen von Leichen nicht ſo viel Entſetzen einflößen, als ein einziger Delinquent, der vor den Augen der Zuſchauer kunſtgemäß abgefertigt wird.«

Ohne auf die Zwiſchenrede ſonderlich zu achten, fuhr der Arzt in ſeiner Erzählung fort:

Als ich vor etwa zehn Jahren im Hafen von Trieſt die Oeſterreichiſche Goelette beſtieg, die mich nach der Levante führen ſollte, war meine Phantaſie bereits ſo lange mit dem Morgenlande beſchäftigt geweſen, daß ich mich faſt ſelbſt für einen Orientalen hielt. Ich war feſt überzeugt, daß ich das chriſtlich civiliſirte Europa nie wieder ſehen würde, und doch warf ich keinen Blick zurück nach dem ſchönen Trieſt, weil ich die letzte Stadt der Kultur keines Abſchiedes würdig erachtete. Mit übergeſchlagenen Beinen ſaß ich am großen Maſt, den Blick immer nur vorwärts nach dem Aufgange hin gerichtet, und ſo ſaß ich auch die ganze Reiſe, bis mein Geiſt unter der fortwährenden fieberhaften Aufregung faſt erlag, bis aus den Beinen durch das ungewohnte Sitzen nach und nach alles Lebensgefühl verſchwand, oder, wenn es wieder zurückkehrte, in den unangenehmſten Schmerzen ſich äußerte. Endlich, nach einer Reiſe, die meiner Sehnſucht doppelt zu lang erſchien, kamen wir in Konſtantinopel an. Die Schönheit dieſer Stadt iſt ſo tauſendfach geprieſen, daß ich den begeiſterten Schilderungen der Dichter nichts hinzuſetzen mag. Meine Erwartungen wurden noch bedeutend übertroffen. Natürlich ſchwamm ich jetzt in einem Meere von Entzücken, lebte in einem fortwährenden Freudenrauſche. Die dummen Streiche, die in einem ſolchen Zuſtande ſich immer einzuſtellen pflegen, blieben auch bei mir nicht aus. Zuerſt ſagte ich mich von allem Europäiſchen Weſen, hauptſächlich aber vom Schutze unſeres Geſandten, völlig los, und trat als Rajah, als chriſtlicher Unterthan, unter den Schotten der heiligen Pforte. Dann, um dieſe Metamorphoſen würdig zu feiern, legte ich Türkiſche Kleidung an, jene faltenreichen, flatternden Gewänder, die auf den deutſchen Theatern ſchon ſo lange mein Entzücken ausgemacht hatten. Schlimm war es dabei nur, daß ich der grünen Farbe den Vorzug gab, die bekanntlich nur der Familie des Propheten und den Mekka-Pilgern erlaubt iſt, ſo daß ich faſt das Leben verloren hätte, als das Volk eines Tages in mir den Franken erkannte. Dieſe und andre kleine Unannehmlichkeiten dienten jedoch nur dazu, mein Streben, bald als vollkommner und echter Orientale zu erſcheinen, noch zu vermehren. Immer bin ich geneigt geweſen, eine Laufbahn um ſo höher zu ſchätzen, je größer die Schwierigkeiten ſind, die ſie uns bei den erſten Schritten darbietet. So haben die Handwerke, welche dem Lehrlinge die meiſten Mühen und Qualen bereiten, für mich ſehr viel Verlockendes, und die Medizin habe ich, aufrichtig geſtanden, nur darum ſtudirt, weil der faſt unüberwindliche Abſcheu, den das Anatomiren todter Körper in mir erweckte, mich hoffen ließ, daß die ſpäteren Studien der Wiſſenſchaft etwas ungemein Hohes und Schönes darbieten würden. In Konſtantinopel that ich, dieſem Grundſatze gemäß, ſogar mein Möglichſtes, um die Schwierigkeiten, die ſich Jedem in einer fremden Stadt entgegenſtellen, ſogar noch künſtlich zu vermehren. Wie ich bereits aus dem Europäiſchen Staatsverbande ausgetreten war, ſo mied ich auch alle geſelligen Beziehungen zu Landsleuten. Von Pera, der Frankenſtadt, ſiedelte ich über in das eigentliche Konſtantinopel, um dort, nur von Einheimiſchen umgeben, kaum der Sprache mächtig, in dem Fegefeuer der Langeweile des Orientaliſchen Freudenparadieſes würdig zu werden. Die Wohnung, die ich mir gewählt hatte, war echt türkiſch. Sechs hohe, unfreundliche Zimmer, nur mit dürftigen Arabesken, als einzigem Zierrath, verſehen, mit keinem andern Hausgeräth, als dem unvermeidlichen Divan und dem kleinen Tiſche, von dem die Türken in patriarchaliſcher Einfachheit ihr Mahl mit den Fingern herablangen, gingen auf einen kleinen Hof hinaus, den eine hohe Mauer rings umſchloß. Hier ſaß ich Tage lang und ſchaute auf den friſchen Springbrunnen hinab, der im Hofe ſein munteres Weſen trieb. Das rauſchende und klare Waſſer war das einzige Lebende, das mein Auge erblicken konnte, und ſelbſt dem kalten Elemente ſchien es in dem wüſten Raume unheimlich zu werden, denn kaum war die freundliche Fluth in einem raſchen Sprunge der dunkeln Erde entſtiegen, ſo eilte ſie auch raſch davon, um durch den gewölbten Abzugskanal lieblichere Bilder, die ſie widerſtrahlen könne, aufzuſuchen.

»Die Kultur,« ſagte ich mir an dieſem prächtigen Orte oft in ſtillen Selbſtgeſprächen, die jedes Mal mit einem lauten Gähnen begannen, »die Kultur iſt in Europa auf Höhenpunkten angelangt, wo es wohl recht frei und luftig ſein mag, für Naturen meiner Art aber, die ſich gern in eine warme Behaglichkeit einhüllen, wegen der ewigen Zugluft kein geſundes Wohnen iſt. Hier hat dagegen die orientaliſche Ueppigkeit eine prächtige, ſchwüle Atmoſphäre geſchaffen, die man durch alle Poren wollüſtig einziehen läßt, hier iſt noch ein beiterſinnliches Anacheretenleben möglich, eine Muhamedaniſche Mönchs-Exiſtenz, durch keine äußern Eindrücke gewaltſam geſtört.«

Nach ſolchen und ähnlichen Selbſtgeſprächen, durch die ich mich von meinem Glücke zu überreden ſuchte, ſtand ich dann wohl auf, um in den benachbarten Zimmern den Ort zu betrachten, wo meine künftigen Haremsfreuden blühen ſollten, oder ich übte mich in der orientaliſchen Weiſe, am Boden zu ſitzen, die ich nach meinen traurigen Verſuchen an Bord der Oeſterreichiſchen Goelette eine Zeit lang aufgegeben hatte. Von Zeit zu Zeit ſtellte ich auch Uebungen an, den Bart nach der Türken Art zu ſtreichen, oder von der Rechten zur Linken zu ſchreiben, womit es mir aber nie ſo recht glücken wollte. Ihr ſeht alſo, an Abwechſelung fehlte es mir nicht, und an Langeweile eben ſo wenig.

So mochte ich in meiner jammervollen Quarantaine etwa zwei Monate verlebt haben, als eines Morgens, da ich eben im Begriff ſtand, aus Mangel an einer andern Beſchäftigung ſanft einzuſchlummern, ein Fremder in mein Zimmer trat. Dieſer Menſch war das ſonderbarſte Weſen, das mir bis dahin vorgekommen war. Sein Name war Griechiſch — Baſilios nannte er ſich — ſeine Kleidung Armeniſch, die Züge halb Tartariſch, halb negerartig, der Dialekt endlich jener ſonderbar gemiſchte, der vorzugsweiſe unter dem Namen des Fränkiſchen bekannt iſt. Dabei war in dem Körper, den ein faltenreiches Gewand umhüllte, keine Spur von Wuchs, unterſcheidenden Geſchlechtskennzeichen und dergleichen zu bemerken, vielmehr Alles eine formloſe Fleiſchmaſſe. Als dieſes ſeltſame Weſen nun gar redete, wurde meine Verwirrung noch größer, denn die

Digitized by Google

Stimme, die aus dem häßlich geformten Munde hervorkam, gehörte weder dem weiblichen, noch dem männlichen Geſchlechte an.

Ich war aufgeſtanden, als der Fremde eintrat.

»Sie ſind ein Fränkiſcher Arzt?« fragte er, und trat näher.

So widerlich krächzend die Stimme, welche dieſe Frage ſtellte, auch ertönte, mir klang ſie lieblicher, als der Glockenton einer Italieniſchen Primadonna, denn ſie eröffnete mir die Ausſicht auf Thätigkeit, nach der ich mich, wenn ich mich auch vom Gegentheil zu überzeugen ſuchte, ſeit Wochen lebhaft geſehnt hatte. Raſch und gewandt ſprang ich nach meinem Handwerkszeuge, jenem chirurgiſchen Beſteck, auf dem die Augen des Kranken immer ſo ängſtlich haften. Auf den Fremden ſchienen die furchtbaren Inſtrumente, die ich auskramte, keinen ſonderlichen Eindruck zu machen, er ſah mit liſtigen Blicken meinem übereilten Treiben zu. Jetzt bemächtigte ich mich ſeines Armes und ſuchte den Puls zu finden.

»Wollen Sie aus dem Laufe meines Blutes die Krankheit meiner Gebieterin errathen?« fragte da der Fremde und warf wieder einen jener Blicke auf mich, wie man ſie nur unter den ſlaviſchen Bevölkerungen des Oſtens trifft. Es iſt der Blick des Sklaven, der dem Herrn geiſtig überlegen iſt, aber doch mit ſcheuem Blinzeln die rächende Peitſche fürchtet.

Beſchämt ließ ich den Arm des Fremden fahren, jetzt wurde mir erſt klar, zu welchen Lächerlichkeiten mein übertriebener Eifer mich verleitet hatte. Schon wollte ich mich in weitläuftige Entſchuldigungen verlieren, als mir noch zu rechter Zeit einfiel, daß ich jetzt ein Türke ſei, und daß Volubilität der Zunge nie zu den unterſcheidenden Merkmalen dieſes Volkes gerechnet wurde. Demnach ließ ich mich mit gekreuzten Beinen auf meinen Divan nieder und erwartete in würdevollem Schweigen eine fernere Erklärung des Fremden. Dieſe erfolgte jedoch ſo bald nicht, denn auch er hatte auf einem gegenüberliegenden Teppiche Platz genommen, und ſaß nun da mit einer Feierlichkeit, die für eine nicht mißlungene Parodie meines Benehmens gelten konnte.

Ich ſah mich endlich genöthigt, das Geſpräch zu beginnen. Die Mittheilungen, die mir jetzt gemacht wurden, überraſchten mich nicht wenig. Mein Gaſt hieß Baſilios und der Zweck ſeines Kommens war allerdings auch der geweſen, mich zu ſeiner kranken Gebieterin, einer reichen Griechin des Fanal, zu geleiten, außerdem hatte der ſchlaue Menſch aber auch für ſich arbeiten wollen. Was er mir ſagte, mußte meinen vollen Beifall erhalten. Er meinte, um bekannt zu werden und Zutritt bei den einheimiſchen Familien zu erlangen, ſei mehr nöthig, als daß ich ruhig auf meinem Zimmer ſitze, höchſtens den Bewohnern des Hauſes und einigen Nachbaren bekannt. Die Aerzte der Hauptſtadt ſeien ſämmtlich Marktſchreier, und wenn ich nicht zu denſelben Mitteln meine Zuflucht nehme, die ſie angewendet, könne ich nie auf Patienten rechnen. Dieſen Zweck zu erreichen, bot ſich mir Baſilios an.

»Gott weiß es,« ſagte er ſeufzend, »daß ich an der Wiſſenſchaft ſtets mit einem um ſo größeren Eifer gehangen habe, als ich meine Lernbegierde nie befriedigen konnte. Dieſer Eifer treibt mich auch jetzt, wo ich durch Sie Gelegenheit zu erhalten hoffe, ihn zu befriedigen, die reiche Fanarioten-Familie, der ich diene, zu verlaſſen, und mich ganz Ihnen und der Wiſſenſchaft zu weihen. Ich weiß freilich nur zu gut, daß ich damit alle Ruhe und Bequemlichkeit aufopfere, daß ich in Ihrem Dienſte die Straßen Konſtantinopels Tag und Nacht durcheilen muß, daß die Muhamedaner, die ihr Prophet baldigſt ſämmtlich in ſein Paradies aufnehmen wolle, mir tauſend Beſchimpfungen zufügen werden, aber der Wiſſensdrang, der mir eingeboren iſt ...«

»Wie viel Piaſter verlangſt Du in meinem Dienſte als Wochenlohn?« fragte ich meinen Aſiaten, der jetzt, wo er mich betrügen wollte, auf einmal eine Zungengeläufigkeit gefunden hatte, die ſeinem Griechiſchen Namen keineswegs Schande machte.

Baſilios begann nun, als Antwort auf meine Frage, ſeine Vorzüge mit der größten Beredtſamkeit zu ſchildern. Im kurzen Auszuge lauteten ſeine Worte etwa ſo:

»Ich kenne alle Familien der Stadt,« ſprach er, und dabei rollte eine Fluth von Osmaniſchen Namen, mit den Titeln Aga, Effendi, Kadi u. ſ. w. reichlich ausgeſtattet, von ſeinen Lippen, »kann Sie demnach überall einführen, ſelbſt in die Harems. Mein Aeußeres begünſtigt mich dabei außerordentlich. Jedermann glaubt, daß ich Eunuch bin, und ſelbſt der eiferſüchtigſte Türke wird nichts dawider haben, wenn ich als Ihr Diener in das Frauengemach trete. Bedenken ſie nun die Dienſte, die ich Ihnen auf dieſe Weiſe leiſten kann; erwägen Sie ferner die Gefahr, die ich laufe, ſobald man mich entdeckt, wirklich zu dem gemacht zu werden, was ich jetzt ſo täuſchend darſtelle, ſo kann es Ihnen unmöglich unbillig erſcheinen, wenn ich mehr als Ihr Gefährte, Ihr ärztlicher Gehilfe, denn als Diener, betrachtet zu werden wünſche. Ich will Ihnen dienen, unermüdlich und mit nie nachlaſſendem Eifer, dafür lehren Sie mich Ihre Wiſſenſchaft, und geben mir Nahrung, ſchlechte oder gute, wie es Ihnen eben gefällt.«

Ich mußte bei dieſem Vorſchlage lachen, der übrigens mit einem Ernſte gemacht wurde, der wirklich von Wiſſensdrang zu zeugen ſchien. Der Sonderbarkeit wegen ging ich auf den Antrag ſogleich ein. Dabei trieb mich auch noch eine eigene Rückſicht. In Europa hatte ein hochberühmter Meiſter mich und ſein zahlreiches Auditorium oftmals aufgefordert, mit Scharfrichtern, Hirten und ähnlichen Leuten genaue Bekanntſchaft zu pflegen, weil dieſe Menſchen oft im Beſitze der wichtigſten mediziniſchen Geheimniſſe ſeien, und ſpäter war mir oft der Zweifel gekommen, ob unſere Medizin überhaupt als Wiſſenſchaft zu betrachten ſei, ob nicht auch Laien, die von der Heilkraft der Kräuter und dem innern Organismus des Menſchen Kenntniß beſäßen, den Kranken Hilfe leiſten könnten? Hier konnte ich dieſes Problem in gewiſſer Weiſe löſen. Baſilios war mit dem menſchlichen Körper nicht ganz unbekannt. Er unterſchied Arterien und Venen, konnte von Muskeln und Bänden mehrere, hatte ſogar von der Exiſtenz der Nerven eine dunkle Ahnung. Was konnte ich mehr verlangen? Die Heilkraft der Kräuter ſollte er durch mich erfahren.

Schon an demſelben Tage begann Beides, Praxis und Theorie. Die Fanariotin, zu der Baſilios mich führte, war keineswegs die reiche Frau, wie er ſie geſchildert, ſondern arm und verlaſſen, durch den Aufſtand der Griechen ihrer ganzen Familie und ihres nicht unbedeutenden Vermögens beraubt, mehr einer Unterſtützung an Geld, als der Hilfe der Kunſt bedürftig. Wurde mir dadurch Baſilio's Wiſſensdrang etwas verdächtig, ſo kehrte am Abend, als die Lehrſtunde begann, mein volles Vertrauen zurück. Nie gab es einen lernbegierigern Schüler. In den folgenden Tagen ſtellte ſich auch die verheißene Praxis ein. Wirklich galt Baſilios bei Allen, die Töchter meines Griechiſchen Wirthes allein ausgenommen, für einen Verſchnittenen, und dies, verbunden mit dem Umſtande, daß er die Mehrzahl der alten Weiber Konſtantinopels kannte, verſchaffte ihm Eingang in viele Harems, wo er nie verfehlte, die Geſchicklichkeit des Franken-Arztes, dem er jetzt diene, bis in die Wolken zu erheben. Der Menſch war unermüdlich. Hatte er die Straßen der großen Stadt in meinem Dienſte vom Morgen bis zum ſpäten Nachmittage durchſtreift, ſo fand ihn der Abend ohnfehlbar vor den Thoren, wo er Alles, was er an Vegetabilien vorfand, unerbittlich ausraufte. Officinelle Pflanzen und Zierblumen, Unkraut und Garten-

Digitized by Google

gewächſe, nichts entging ſeinem wiſſenſchaftlichen Streben, und Nachts kehrte er jedes Mal mit ungeheuren Bündeln heim, zum nicht geringen Entſetzen unſeres abergläubigen Wirthes, der ſich nichts Anderes denken konnte, als daß wir eine Art Hexenküche angelegt hätten. Einmal, als ich beiläufig von dem großen Nutzen anatomiſcher Studien geredet hatte, fand ich bei meiner Rückkehr eine gräuliche Wirthſchaft auf meinem Zimmer. Der Fußboden ſchwamm in Blut, auf dem Teppiche lag eine Leiche und vor ihr ſtand Baſilios, mit geſchwungenem Yataghan darauf ſchlagend, daß Fleiſchſtücken und Knochenſplittern weit umherflogen. Das nannte er ſeciren, und gewiß war dies ein anatomiſches Studium in echt türkiſcher Manier! Die Leiche hatte er aus dem Kanal aufgefiſcht, wahrſcheinlich gehörte ſie einem bedeutenden Verbrecher an, und in welche Verlegenheit konnte ich dann gerathen, wenn man den Todten bei mir fand! Billig hätte ich dem übereifrigen Diener zürnen ſollen, und an jedem andern Tage würde ich ihn hart gezüchtigt haben. Heute vermochte ich es aber nicht, denn heute war mir Etwas begegnet, was mich immer in eine gewiſſe feierliche Stimmung zu verſetzen pflegt, was ich, ſo oft ich es auch ſchon empfand, dennoch ſtets als ein überaus wichtiges Ereigniß betrachte. Mit einem Worte, ich hatte mich verliebt.

Es war mir nicht zu verdenken, wenn ich dieſes Begegniß mit Stolz betrachtete, wenn ich es in verliebter Eitelkeit pflegte, denn wie viele Mühe hatte es mich gekoſtet, ehe ich zu dieſem glücklichen Reſultate gelangt war! Bis zu dieſem Tage hatte ſich meine Hoffnung, zu einem tüchtigen und rechten Liebesabenteuer zu gelangen, nie realiſirt. In den Harems, wo ich als Arzt eintrat, fand ich formloſe Frauengeſtalten, ſo dicht und hoffnungslos in Schleier und Tücher eingehüllt, daß auch nicht die leiſeſte Spur von Weiberſchönheit zu entdecken war. Alles, was ich erblickte, beſtand in einem fieberiſch glühenden Arme, den noch dazu ebenfalls ein Schleier bedeckte, höchſtens in einem krampfhaft entzündeten Augenpaar, mit dem verliebte Blicke zu wechſeln nicht der geringſte Reiz vorhanden war. An dem Tage aber, wo mein Aſiat ſein neumodiges Anatomirmeſſer führte, war es anders geweſen.

Wieder war ich in einen Harem gerufen und der Aufforderung mit einer Gleichgiltigkeit gefolgt, die mich nur zu bald verließ, ſobald ich meine Patientin erblickte. Sie lag auf einem Divan, ſo nachläſſig ſchön, ſo unnachahmlich ſchmachtend, daß ich es der herrlichen Geſtalt gleich anſah, hier ſei von keiner ernſtlichen Krankheit, wohl aber von einer Mädchenlaune, die Rede. Und als ich nun die ſchöne Hand erfaßte, als ich den vollen Arm lange prüfend umſchlungen hielt, als da der ruhige Puls unter meinem Drucke immer höher und höher ſchlug, zuletzt gar ein leiſes, elektriſches Zucken in den kleinen Fingern ſich regte, da brach ein neuer Frühling das Eis meiner Bruſt, und eine junge Liebe zog triumphirend in das mächtig ſchlagende Herz ein. Verzeiht mir das oft gebrauchte Bild, für meinen damaligen Zuſtand iſt es das paſſendſte. Ich kann mich rühmen, eine neue Liebe ſtets mit großer Entſchloſſenheit in mich aufzunehmen. Nie nähre ich ſie mit Ahnungen, Seufzern und Zweifeln, immer tritt ſie gleich ganz fertig an mich heran. So auch in Konſtantinopel. Von jenem erſten leiſen Handdrucke bis zu dem Momente, wo die Kranke einen günſtigen Augenblick benutzte, um den Schleier zur Seite zu ſchieben und mich ein wunderliebliches Antlitz ſehen zu laſſen, vergingen nur wenige Minuten, aber dieſe kurze Zeit genügte, mir eine Leidenſchaft einzuflößen, die nicht heftiger hätte ſein können, wenn ſie durch alle Stadien eines gewöhnlichen Europäiſchen Liebesbundes zu ihrem Höhepunkte gelangt wäre.

Nun begann ein ſeliges Leben. Die Europäiſchen Schauſpielerinnen ſind nicht die einzigen Damen, die nach Belieben erkranken und geſunden, die Frauen des Orients verſtehen ſich auf die leichte Kunſt ebenfalls vortrefflich. So wollte denn die Krankheit der Unbekannten nimmer weichen, und ich hütete mich natürlich wohl, durch wirkliche Arzneien auf ein Uebelbefinden einzuwirken, das nach meiner feſten Meinung nie vorhanden war. Auf dieſe Weiſe vergingen Tage und Wochen, in denen ich an jedem Morgen vor dem Divan der Kranken erſchien, um mit der ernſthafteſten Miene den Puls zu prüfen, leiſe Händedrücke zu wechſeln, und in den ſchönen Augen, die auf mein ärztliches Gebot unverſchleiert bleiben mußten, auf das Neue mein Liebesglück zu leſen. Auch an Mitteln zur Mittheilung fehlte es uns nicht. Anfangs mußten wir uns mit der Blumenſprache begnügen, jener ſinnreichen Erfindung, welche der fatalen Lesbiſchen Liebe ihre Entſtehung verdankt. Die Blumen, die ich in dem weiten Aermel meines Oberkleides barg, fanden ihre Erwiederung in den Blütchen, die meine Geliebte an ihrem Kopfputze anzubringen wußte. Jetzt erſchien mir die Botanik mit einem Male als die angenehmſte und lieblichſte Wiſſenſchaft. Durch ſie kannte ich alle die Blumen, welche die Sprache der Liebe mit mir reden ſollten, ſo daß es mir möglich wurde, in meiner Wohnung den Schlüſſel zu dem lieblichen Räthſel zu finden. Wie mannichfaltig erſchienen mir dieſe Mittheilungen, wenn ſie auch immer unter verſchiedenen Formen nur die eine Botſchaft enthielten: Ich liebe Dich!

Wie bedeutend und faſt ausſchließlich dieſe ſtille Liebe mich auch beſchäftigte, ſo fiel es mir doch in hohem Grade auf, daß Baſilios den eifrigſten Antheil an meinem Abenteuer nahm, daß er ſich ſelbſt bereitwillig anbot, den Späher zu machen Die Eingebornen der Türkei ſind im Allgemeinen von der lebhafteſten Ehrfurcht für die Heiligkeit des Harems erfüllt, und diejenigen unter ihnen, die ſich zur Griechiſchen Religion bekennen, betrachten ſich ſo ausſchließlich im Beſitz des Privilegiums, den Frieden Türkiſcher Ehre ſtören zu dürfen, daß ſie jedes Liebesverhältniß eines Franken eiferſüchtig zu hindern ſuchen. Wenn Baſilios daher eine ſo auffallende Ausnahme von der Regel machte, ſo handelte er gewiß aus einem Nebengrunde auf dieſe Weiſe, und eben wollte ich mich eifrig damit beſchäftigen, ſeine Motive zu erkunden, als er mir plötzlich eine Nachricht überbrachte, die mir ſo wichtig und ſo erfreulich war, daß der beargwöhnte Diener ſogleich wieder in meine volle Gunſt eintrat.

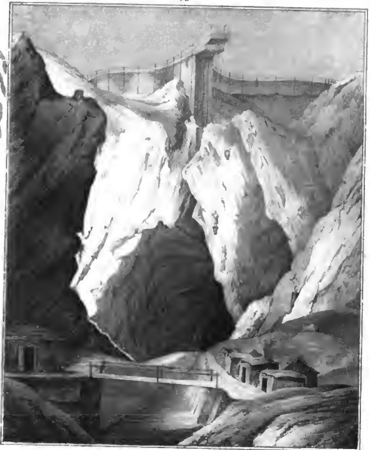
Ich war eines Morgens beſchäftigt, Blumen zu ordnen, um der Geliebten an den glühenden Farben der zarten Kelche meine Liebesſehnſucht zu ſchildern, als Baſilios eintrat und ſogleich mit dem weiten Aermel ſeines Gewandes die armen Blüthchen von dem Tiſche ſtrich. Natürlich wollte ich die Frechheit im raſchen Auffahren beſtrafen, da überreichte mir der Uebermüthige, plötzlich demüthig gebückt, einen kleinen, duftenden Brief. Er kam von ihr! Brauche ich Euch zu ſagen, daß ich länger als eine Stunde damit zubrachte, mit entzückten Augen die niedlichen, arabeskenartigen Schriftzüge der Geliebten zu betrachten, daß ich dem lebloſen Blatte eben ſo freudig liebkoſete, als hätte ich die, welche es ſandte, mit den Armen umſchlungen? Das war aber auch Alles, was der geliebte Brief an Freuden mir brachte. Ach, ich verſtand nicht ein Wort von ihm! In meiner Eile, ſofort den »reinen Oſten zu ſchlürfen,« hatte ich mich unter allen Sprachen des Orients nur mit einer, der Arabiſchen, oberflächlich vertraut gemacht, und das Schreiben der Geliebten war Türkiſch. Baſilios hätte mir helfen können mit ſeiner vollkommenen Kenntniß der Türkiſchen Sprache, aber ach! der konnte nicht leſen.

Schon war ich nahe daran, über mein unverhofftes Liebesglück in ernſtliche Verzweiflung zu gerathen, als Baſilios mich durch eine mündliche Kunde wieder aufrichtete. Der Unermüdliche hatte mit einer jener alten Frauen, die im Orient ſeit undenklichen Zeiten die

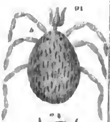
Digitized by Google

Digitized by Google

90

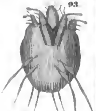


91

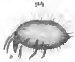


92

93



94



95

96

97

98

99

100

101

102

Vertrauten verbotener Liebe ſind, Bekanntſchaft geknüpft, und durch ſie, welche im Harem, der meine Geliebte umſchloß, ungehindert Zutritt hatte, mit dem Briefe auch ausführliche Mittheilungen empfangen.

Nilufer — mit dieſem romantiſchen Namen, der Lotosblume bedeutet, hatte die Schmeichelei der Frauen des Harems meine Geliebte geſchmückt — war die Tochter eines Griechiſchen Renegaten. Einer angeſehenen Familie angehörend, hatte ihr Vater bei dem Ausbruche des Griechiſchen Aufſtandes es für klug gefunden, zur Muhamedaniſchen Religion überzutreten, um ſo jeden Argwohn zu vermeiden und ſeine wichtige Stelle bei der Pforte, der er als Dolmetſcher diente, beizubehalten. Dieſe Vorſicht ſchützte den ſchlauen Griechen nicht. In einer Nacht, als der fanatiſche Pöbel Konſtantinopels von den Scheichen und Imams abermals zu einem blutigen Aufſtande aufgereizt war, brach die blutgierige Menge auch in das Haus des Renegaten, deſſen Bekehrung den Argwohn eines Einverſtändniſſes mit den rebelliſchen Griechen nicht hatte ablenken können. In dieſer Nacht ging das ganze Haus des Unglücklichen unter, nur ein kleines Mädchen wurde gerettet. Dieſes Mädchen war Nilufer. Ein Molla nahm ſie zu ſich. Rechtgläubig und bigott, wie jeder echte Türkiſche Rechtsgelehrte ſein muß, hatte ſich der würdige Mann die Aufgabe geſtellt, ſeine jugendliche Schutzbefohlene mit einer ſo tüchtigen Doſis Religioſität auszuſtatten, daß ihr die aufrichtigſte Hochachtung des Propheten, der es mit den Weibern ſonſt nicht zum Beſten gemeint, auf keine Weiſe entgehen könne. Zu dieſem Zwecke mußte die arme Nilufer eine bedeutende Anzahl Suren des Korans auswendig lernen, nach des Molla Meinung das ſicherſte Mittel, ſie dem Reiche des Böſen zu entziehen. Hatte ſie die vorgeſchriebene Anzahl erlernt, ſo ſollte ihre Heiligung dadurch vollendet werden, daß ſie dem häßlichſten und rechtgläubigſten Molla Konſtantinopels als Gattin überliefert wurde. Ihr ſeht, auch die Türken verſtehen ſich darauf, das Fleiſch zu tödten. Nilufer war mit dem frommen Plane jedoch keineswegs einverſtanden. Das ſchlaue Mädchen befolgte daſſelbe Verfahren, das einſt Penelope vor den unbequemen Freiern ſchützte. War nach unſäglichen Bemühungen des Molla eine Sure des Korans ihrem Gedächtniſſe eingeprägt, ſo wußte Nilufer in der nächſtfolgenden Zeit ſich ſo glücklich und anhaltend mit den verſchiedenartigſten Gegenſtänden zu beſchäftigen, daß das künſtliche Gewebe von Erinnerungen, das ihr Lehrer mühſam aufgerichtet hatte, bald wieder in Nichts ſich auflöſ'te. So hatte ſie den Termin ihrer Verheirathung immer glücklich aufgeſchoben, und hielt dies für den größten Gewinn, wenn der Molla ſie auch nach und nach als die unheilbarſte Ungläubige zu betrachten anfing. Die tödtlichſte Langeweile hatte ſie krank gemacht, als ſie von mir hörte. Mädchen haben oft ſonderbare Launen, und ſo kam ihr in den Sinn, daß der Fränkiſche Arzt ſie vielleicht retten könne. Sie ließ mich rufen, und das Uebrige machte ſich ſchnell.

Ich muß auf dieſem Punkte meiner Erzählung eine ſchwere Anklage gegen mich erheben. So lange ein Verhältniß dunkel und verworren vor mir liegt, arbeitet Alles in mir, eine Löſung herbeizuführen. Sobald dieſe aber nur vorbereitet iſt, wenn auch entfernt, jedoch ſo, daß ſich der Erfolg vorausſehen läßt, verſinke ich in die unverantwortlichſte Unthätigkeit. Ich gefalle mir in der Spannung, den letzten Schritt, der mich dem Glücke entgegenführen ſoll, ſpare ich mir auf, etwa wie ein Gourmand handelt, der den leckerſten Biſſen des Mahls bis zuletzt aufhebt. In dieſem Sinne begnügte ich mich, ſtatt eine Entſcheidung herbeizuführen, damit, daß ich meine Eigenſchaft als Arzt benutzte, um täglich eine Stunde bei der Geliebten zuzubringen, wo ich denn an den freundlichen Blicken Nilufers mich immmer mehr und mehr berauſchte. Einen bedeutend größeren Theil meiner Zeit widmete ich aber der alten Frau, die mir den Brief der Geliebten überbracht hatte, um immer von ihr zu ſprechen, von ihrer Schönheit, ihrer Liebe zu mir, von dem Glücke, das unſer harrte.

Als ich eines Abends von der Alten zurückkam, rief ich vergebens nach Baſilios. Auch an den folgenden Tagen kehrte er nicht wieder. Ich mußte mich glücklich preiſen, daß er von meinem Eigenthume, das ich keineswegs ſorgfältig verwahrt, nichts mitgenommen hatte, als nur einen mächtigen Foliaaten, eine ſeltene Ausgabe des Horaz, die mir vor kurzer Zeit zum Verkauf angeboten war. Wohin mein ehemaliger Diener gerathen, blieb mir nicht lange verborgen. Bald hörte ich von einem gelehrten Arzte, einem zweiten Avicenna und Averroes, der die Straßen Konſtantinopels auf einem Maulthiere durchreite, von einem Diener begleitet, der ein mächtiges Zauberbuch, den Inbegriff der geſammten Wiſſenſchaft, vor ihm trage. Die Beſchreibung, die man mir von der neuen Erſcheinung machte, ließ mir nicht den geringſten Zweifel, daß der Arzt Baſilios und das Zauberbuch mein Horaz ſei. Ich kümmerte mich um den Narren, der nun wahrſcheinlich genug Kräuterkunde zu verſtehen glaubte, um ſo weniger, als ſich mir am Tage nach ſeinem Verſchwinden ein Diener vorgeſtellt hatte, der Baſilios vollkommen erſetzte. Wahrſcheinlich hatte Baſilios ihn mir ſelbſt geſendet, denn ich erfuhr, daß mein Gregorio mit dem Wunderdoktor im lebhafteſten Verkehre ſtehe.

Unterdeſſen kam die Zeit heran, wo es mir immer deutlicher und deutlicher wurde, daß ich mein Liebesverhältniß zu einer Entſcheidung bringen müſſe. Wir ſtanden damals in der Periode, wo die immer mehr um ſich greifenden Reformen des Sultans die Unzufriedenheit der fanatiſchen Muſelmänner auf das Höchſte geſteigert hatten. In einer großen Hauptſtadt laſſen ſich die Symptome eines drohenden Aufruhrs leicht erkennen. Bei dem furchtbaren Ausbruche der Volkswuth, der jetzt zu fürchten war, wollte ich aber Konſtantinopel um jeden Preis verlaſſen, natürlich jedoch nicht ohne die Geliebte. Um dies erreichen zu können, hatte ich nur einen Ausweg — Entführung. Die Mittel, die zu dieſem Zwecke führen ſollten, waren einfach und Erfolg verheißend. Durch die alte Vertraute, deren ich ſchon oft erwähnt, theilte ich ſie der Geliebten mit, und dieſe gab dem Plane ihre volle Zuſtimmung. Als Arzt wurde es mir leicht, Opiate zu bereiten, welche die Alte in den Harem des Molla bringen ſollte, worauf Nilufer ſie ganz einfach an die Frauen zu vertheilen hatte. Die Frauen des Orients lieben das Opium zu ſehr, als daß ſie dem verbotenen Genuſſe, ſobald er ihnen geboten wird, jemals widerſtehen könnten. Darauf rechnete ich, und die Betäubung, die jedem Opiumrauſche unvermeidlich folgt, wollte ich benutzen, um die Geliebte zu retten. Dabei verſchaffte ich meiner Phantaſie noch einen köſtlichen Genuß. Ich ſah ſchon im Geiſte den alten Molla, wie er Morgens mit dem Koran in der Hand ſeinen Harem betrat, nach Nilufer rief, die nirgends zu finden war, dann die ſchlafenden Frauen bemerkte, ſie wüthend aufrüttelte, und von den Schlaftrunkenen, die ihn mit gebrochenen Augen anſtarrten und ſogleich wieder in ihre Betäubung zurückfielen, nicht den geringſten Aufſchluß erhielt. Der Genuß, den mir der Gedanke an dieſe köſtliche Scene verſchaffte, wog die Hoffnung des Glücks, das ich in Nilufers Armen zu finden gedachte, faſt auf. Nun wurden alle Vorbereitungen zur Abreiſe eifrigſt betrieben. Meine Sachen, theils Europäiſche Reliquien, theils Früchte meiner einträglichen Praxis, wurden ſorglich gepackt und auf ein Schiff gebracht, das, nach Alexandrien beſtimmt, ſegelfertig im Hafen lag. Es war keineswegs der Zufall, der mich beſtimmte, eben dieſes Schiff zu wählen. Nie war es mir in den Sinn gekommen, eine Orientalin dem ſtillen Aſyl ihres Harems zu entreißen, um ſie

Digitized by Google

in das lärmende Europa zu verſetzen, wo ſie in der fremdartigen Umgebung, die allen ihren Gewohnheiten widerſtrebte, gewiß bald hinwelken würde. In Alexandrien konnte ich der Geliebten eine behagliche Exiſtenz gründen, und an Entdeckung der Flucht war in dieſen Zeilen, wo die Hauptſtadt durch die größten Ereigniſſe in Spannung erhalten wurde, nicht zu denken.

Endlich kam der zur Entführung beſtimmte Abend heran. Meine Sachen waren an Bord des Schiffes gebracht, am Strande harrte ein Boot, das mich und die Geliebte aufnehmen ſollte. Für dieſe war ein Bündel männlicher Kleider beſtimmt, eine Bekleidung, welche durch die Orientaliſche Tracht ungemein begünſtigt wird. So ſchritt ich durch die einſamen Straßen hin, die heute ein ungewöhnlich tiefes Dunkel bedeckte. Niemand begegnete mir, und nur einige jener wilden Hunde, die in Schaaren auf den Straßen Konſtantinopels umherſtreifen, kamen an mich heran, um bald von meinem Stocke getroffen heulend die Flucht zu ergreifen. So erreichte ich das Haus des Molla. Die Lokalitäten ſind mir genau bekannt. Ich muß um die Ecke der Straße biegen, dort in der langen Mauer finde ich das Pförtchen, das für mich geöffnet ſein ſoll; in dem Hofe, der dann folgt, werde ich die Alte treffen, die mich zu Niluſer führt. Ich habe das Pförtchen geöffnet, ſtehe auf dem Hofe, den die tiefſte Finſterniß bedeckt — Niemand iſt da. Sollte die Alte, von Furcht ergriffen, ausgeblieben ſein? Das iſt nicht möglich, ſie war ja immer herzhafter, als ſelbſt ich, und den hohen Lohn, der ſie erwartet, wird ſie nicht im Stiche laſſen. Gewiß, ſie muß auf dem Hofe ſein, ſie wird ſich nur etwas zur Seite verſteckt halten, wie ja auch ich vorhin dicht an den Häuſern hinſchlich, obgleich mich in der undurchdringlichen Finſterniß Niemand entdecken konnte, wenn ich auch frei und keck in der Mitte der Straße ging. Mit Händen und Füßen tappend, dringe ich zur Seite vor. Mein Fuß ſtoßt gegen eine weiche Maſſe, ich bücke mich, mit der Hand darnach zu faſſen, und fahre entſetzt zurück. Es iſt ein Menſch, ein Weib, denn mein Griff iſt einem Schleier begegnet. Eine Ermordete! Nein, jetzt höre ich ſtarke Athemzüge. Nun ergreift mich eine böſe Ahnung. Gewiß hat die Alte der Verſuchung nicht widerſtehen können, von dem verführeriſchen Opium zu koſten, gewiß hat ſie ſich in ihrem Rauſche meiner erinnert, iſt hierher gewankt und nun unrettbar eingeſchlafen. Wieder faſſe ich mit der Hand nach der Schlafenden, um taſtend ihre Geſichtszüge zu unterſuchen. Ja, ſie iſt es, das leidet keinen Zweifel, da iſt ihre ſpitze Naſe, da das gebogene Kinn, da auch der einzelne Zahn, der über die Unterlippe vortritt.

Jetzt ſpielte ich genau dieſelbe Rolle, die ich in Gedanken dem alten Molla zugedacht hatte. In höchſter Wuth erfaßte ich die Opiumeſſerin und ließ hunderte von Stößen und Puffen auf ſie niederregnen. Gewiß, mein Verfahren konnte Halbtodte erwecken, und doch regte die Alte ſich kaum, nur ein ziemlich vernehmliches Stöhnen gab mir den Beweis, daß ſie gegen meine Bemühungen nicht unempfindlich war. Ich weiß nicht, wie weit ich in meiner Wuth noch gegangen ſein würde, wenn nicht den Arm, mit dem ich die Schändliche hielt, plötzlich eine weiche Hand umfaßt, wenn nicht unmittelbar darauf der niedliche Körper, zu dem die ſchöne Hand gehörte, an meiner Bruſt geruht hätte. Sie war es; das Geräuſch, das ich verurſachte, mochte ſie herbeigezogen haben, vielleicht war ſie auch durch ihre Angſt in den Hof getrieben. Noch nie hatte ich die Geliebte mit den Armen umſchlungen, noch nie ihre Lippen berührt, war es nun da zu verwundern, daß ich lange, lange in ihrer Umarmung weilte? Und war es Täuſchung, oder ſchwand wirklich die Dunkelheit, die bis dahin mich umgeben hatte, ſobald die Geliebte erſchien? Bald glaubte ich die Umriſſe ihrer Geſtalt verfolgen zu können, jetzt unterſchied ich ſogar das ſchwarze, dunkle Auge, die feinen Wimpern, jeder Zug des lieblichen Geſichtes trat deutlicher und deutlicher hervor. Aber was wollte dieſer röthliche Schein, der plötzlich über die Stirn des liebenden Mädchens flog? Ich ſchreckte empor, und da erhob ſich, gleich einem drohenden Geſpenſte, eine hohe Feuerſäule über die Mauer des Hofes. Eine Feuersbrunſt!«

Wir eilen jetzt der Pforte zu, aber draußen auf der Straße erſchallen die Tritte von Männern. Erſchreckt ziehen wir uns in den Hof zurück, in dem jetzt ſchon die fernſten Winkel hell beleuchtet ſind. Wieder nähern wir uns der Pforte, jedoch jetzt ziehen ſchon ganze Schaaren auf der Straße vorüber. Hier kann nur entſchloſſenes Handeln retten. Schnell werfe ich der Geliebten das weite Oberkleid um, das ich aus dem Bündel meines Dieners genommen, ihr reiches Haar muß ſich unter eine Griechiſche Mütze verſtecken. So eile ich, das zitternde Mädchen mit ſtarkem Arm umfaſſend, der Pforte zu, die ich ſchnell aufreiße und mit raſchen Schritten unter die Menge trete, die auf der Straße wogt. Niemand achtet auf mich, der ſich durch das Gewühl Bahn macht, und von Niluſer und Gregorio begleitet, dem Hafen zueilt.

Auf dieſe Weiſe erreichten wir einen kleinen Hügel, an dem die Straße hinabführte, und hier nöthigte mich die Erſchöpfung meiner Gefährtin, einen Augenblick inne zu halten. Unwillkührlich ſchaute ich zurück. Ein weites Flammenmeer wogte unter mir, bald mußte das Feuer die Gegend, in welcher des Molla Haus lag, erreichen. Da ergriff mich ein furchtbarer Gedanke. Wenn die Flammen dort den Sieg errangen, was wurde dann das Schickſal der Alten, die bewußtlos in einem Winkel des Hofes lag? Die Frauen ſeines Harems mochte der Molla, dem die Hilfe ſeiner Glaubensgenoſſen nicht entgehen konnte, wohl retten, aber wer achtete auf die Alte, die in ihrer Tracht den Griechiſchen Urſprung verrieth, wer lud ſie auf ſeine Schultern? Und war ich nicht mittelbar die Urſache ihres Todes, wenn ſie in den Flammen jämmerlich umkam? Das durfte nicht ſein. Gregorio konnte mich hier mit der Geliebten erwarten, ich eilte zurück, in wenigen Minuten war die Rettung vollendet. Mit geflügelten Worten theilte ich Gregorio meinen Plan mit, er dolmetſchte ihn der Geliebten, die mit einem ſtummen Neigen des Kopfes ihre Billigung zu erkennen gab. Dann flog ich zurück, durch dichte Menſchenmaſſen, auf den Hof des Molla. Dort lag die Alte wirklich, wie ich ſie verlaſſen; in dem Hauſe erſchallten laute Stimmen des Richters und Anderer. Bald lag die Alte auf meinen Schultern, aber welch' ein Kampf begann jetzt! Immer gegen die dichten Menſchenmaſſen ankämpfend, oft vordringend, dann von dem Strome wieder zurückgeſchleudert, vergingen Minuten, ehe ich nur um einige Schritte vorwärts kam. Der Schweiß floß in Strömen von meiner Stirn, meine Beine verſagten mir faſt den Dienſt, ich war einer Ohnmacht nahe, als ich mit meiner häßlichen Laſt den Fuß des Hügels erreichte, auf dem ich die Geliebte gelaſſen. Noch eine kräftige Anſtrengung, und ich ſtand oben — Niemand war zu ſehen. Hieher drang das Feuer gewiß nicht, darum warf ich die Alte von den Schultern, um mit fliegender Haſt dem Hafen zuzueilen, nach dem die Beiden ihre Schritte gelenkt haben mochten. Ich erreiche den Strand, ſchon aus der Ferne winkt mir mein Bootsführer entgegen — im Kahne war außer ihm Niemand.

Nie werde ich dieſe furchtbare Nacht vergeſſen. Wie ein Raſender durchſtreifte ich die Straßen Konſtantinopels, in fieberiſcher Angſt ſpähend, ob ich nirgends die angebetete Niluſer entdecken könne. Der Morgen traf mich bei demſelben troſtloſen Geſchäfte. Rings um mich erbebte die Erde von Kanonendonner, Kugeln pfiffen um meine Ohren, Haufen Bewaffneter zogen an mir vorüber, die Janitſcharen kämpften ihren Todeskampf, ich ſah und hörte nichts. Schon mehre Male war ich in meiner Wohnung geweſen, nach Gregorio zu fragen,

Digitized by Google

den ich nie fand. Am Nachmittage kehrte ich ebenfalls dahin zurück. An der Thür erwarteten mich zwei Boſtandji der hohen Pforte.

»Nach dem Serail,« lautete ihr lakoniſcher Befehl. Ich folgte mechaniſch; was kümmerte es mich, was man dort von mir wollte? In dem Serail, zu dem wir bald gelangten, ſchien dieſelbe Verwirrung zu herrſchen, wie auf den Straßen. Einige Gänge des ungeheuren Gebäudes waren mit Menſchen erfüllt, andere wieder ganz leer. Der Kampf, der noch immer auf dem Etweidan tobte, nahm auch hier Alles in Anſpruch. So fand ich mich denn auch plötzlich allein, die Boſtandji mochten mich auf Augenblicke verlaſſen haben. Mechaniſch ſchritt ich weiter, durch einen hohen Saal, den Prophyrſäulen ſtützten, über enge und dunkle Gänge. Endlich hemmte ein Vorhang meine Schritte. Ich ſchiebe ihn mit der Hand zur Seite, mein Blick fällt in ein hohes Gemach, welches der volle Schein des Tages erhellt, In dem Zimmer befinden ſich drei Menſchen, unter denen ich ſogleich den Sultan unterſcheide. Und jener Verſchnittene, der einem Mädchen den Schleier hebt, iſt es nicht der unwürdige Baſilios? Aber jenes Mädchen ſelbſt? Herr des Himmels, jetzt kann ich ihre Züge unterſcheiden, da ſie ſich zur Seite wendet, ſie iſt es, es iſt meine vermißte Niluſer.

Jetzt kam ein eigenthümlicher furchtbarer Zuſtand über mich. Ich wollte rufen, ſchreien, aber die Zunge klebte am Gaum, es trieb mich, vorwärts zu dringen, aber die Füße verſagten mir den Dienſt. So ſtand ich da, den Blick auf die ſchreckliche Scene geheftet, die meine theuerſten Hoffnungen zerſtörte, meiner ſelbſt kaum bewußt und doch mit furchtbarer Klarheit die Bedeutung des Auftrittes, der vor meinen ſtarrenden Augen vorging, erkennend, als ein ſtarker Arm mich zurückſtieß. Ein freudiges Gefühl durchzuckte mich. Du wirſt ſterben, ſagte ich mir, nur der Tod kann es ſühnen, daß Du den Sultan im innerſten Heiligthume des Harems belauſcht haſt. Aber nein, ich ſollte leben. Einer der Boſtandji's, die mich herbeigeführt, war es, der mich mit ſich fortzog, er mußte ſchweigen, wollte er nicht ſeine eigne Unachtſamkeit verrathen. Was an dieſem Tage mit mir im Serail noch weiter vorging, ich weiß es nicht, nur ſo viel ſchwebt mir dunkel vor, daß ich an ein Krankenbett gerufen wurde.

Der Melancholie, in die ich ſeit dieſem Tage verfiel, entzog mich ſchon nach wenigen Wochen ein furchtbares Naturereigniß. Die Peſt brach aus, ſie herrſchte über Konſtantinopel mit unerhörter Strenge. Natürlich wurde meine Thätigkeit als Arzt jetzt lebhaft in Anſpruch genommen. Wo wäre der Sterbliche, bei dem durch allgemeinen Jammer nicht das Gefühl des eigenen Leides abgeſtumpft würde? Dann hoffte ich auch, daß der Tod, der Tauſende hinwegraffte, mich nicht verſchonen würde.

In dieſer Stimmung traf ich eines Morgens in einer menſchenleeren Gaſſe auf Baſilios. Er wollte mir ſcheu ausweichen, ich hielt ihn zurück. Seinen Tod wollte ich nicht, aber mich verlangte nach Wahrheit, ich mußte wiſſen, wie Niluſer in das Serail gekommen war. Baſilios beichtete zitternd.

»Der Prophet ſei mein Zeuge,« rief er aus, »daß ich um die Entführung des Mädchens nicht wußte. Ich begünſtigte Ihre Liebſchaft, weil ich ſelbſt Arzt werden wollte, und Sie als Nebenbuhler fürchtete, weil ich wußte, daß Sie Konſtantinopel verlaſſen mußten, ſobald Sie das Mädchen gewannen.«

»Aber wie kam ſie durch Dich in das Serail?« fragte ich weiter.

»In der Nacht, als die furchtbare Feuersbrunſt wüthete, traf ich ſie auf dem Hügel, wo Sie Gregoria mit ihr verließen. Gregorio war mein Vertrauter. Wir überredeten beide das Mädchen, uns zu folgen, wir würden ſie, ſo ſprachen wir, in ein ſicheres Verſteck führen, wo Sie bald erſcheinen ſollten. Sie glaubte uns, und erſt, als ſie vor dem Großherrn ſtand, erkannte ſie, daß ich ſie betrogen. Sie iſt jetzt eine der Cadinen des Sultans.

Schon hob ich die Hand, um mit dem Dolche in meinem Gürtel den Elenden zu durchbohren, doch er umfaßte weinend meine Kniee.

»Herr,« wimmerte er, »ſchonet mich, ich habe ſchwer gebüßt. Der Kislar-Agaſſi, der mich unter die Wächter des Harems aufnahm, hat mich zu dem gemacht, was ich früher nur ſchien.«

Voll Ekel und Abſcheu wandte ich mich ab. —

Seit dieſer Zeit ſah ich Niluſer noch zweimal wieder. Ich fuhr auf dem Bosporus in leichtem Kahn, den ein junger Griechenknabe lenkte, als eine Barke des Serails mit dem Sultan und Odalisken daherkam. Umſonſt bemühte ſich mein Bootsführer, mit der ſchwachen Hand unſer Schiffchen von der gefürchteten Barke abzulenken; die gewaltige Strömung trieb uns näher und näher. In dem großherrlichen Schiffe wurden Büchſen angelegt, ein lauter Schrei ertönte, eine Frauengeſtalt hob ſich gewaltſam in die Höhe, daß der Schleier im Winde weit zurückflatterte, ich erkannte die bleichen, vor Gram entſtellten Züge Niluſers. Im nächſten Augenblicke hatte die Strömung unſer Boot weit fortgeriſſen, die Kugeln, die nach uns flogen, ſchlugen harmlos in die Gewäſſer des Bosporus ein.

Nach Wochen wurde ich eilig in das Serail berufen. Es handelte ſich um eine Vergiftung, hieß es. Ich folgte dem Boten mit ahnendem Herzen, und faſt zur Gewißheit wurde meine Befürchtung, als ich über dem Thore des Serails den blutenden Kopf Baſilio's erblickte.

»Miſchte er das Gift?« fragte ich in bangem Erbeben.

Mein Begleiter nickte ſchweigend mit dem Kopfe.

Als ich in das Zimmer trat, worin die Kranke litt, umſtanden Verſchnittene und verſchleierte Frauen in großer Anzahl das Lager der Unglücklichen. Sie war alſo ſehr geachtet geweſen. Lakoniſch befahl ich, den Schleier der Odaliske zu lüften, man that es, da es ja die Züge einer Sterbenden waren, die ich ſchauen ſollte. Meine Ahnung hatte mich nicht betrogen, ich ſtand an dem Sterbebette der Geliebten. Weinend gab ich ihr die nutzloſen Arzneien, weinend war ich eine Viertelſtunde ſpäter Zeuge ihres Todes. Erkannt hatte ſie mich nicht. Für mich war das Räthſel ihres Todes gelöſ't, das Gerücht, das am andern Tage Konſtantinopel durchflog, erhob mein Ahnen zur Gewißheit. Eine Odaliske, ſo hieß es, wollte die Lieblings-Cadine des Sultans aus der Gunſt verdrängen. Sie verſchwor ſich mit einem Verſchnittenen des Harems, den jene oft beleidigt hatte, beide reichten der Verhaßten Gift. So hatte Baſilios, den man bald als Urheber des Mordes entdeckte, die gerechte Vergeltung ereilt, Niluſer aber war von einer Exiſtenz erlöſ't, die ihr immer drückender und ſchmachvoller werden mußte.

Nach wenigen Tagen ſagte ich Konſtantinopel auf ewig Lebewohl.« —

Damit ſchwieg der Arzt, deſſen ſich bei dem letzten Theile ſeiner Erzählung eine immer wachſende Bewegung bemeiſtert hatte, und die Freunde trennten ſich.

90. Das Kupferbergwerk von Fahlun in Schweden.

Die Bergwerke ſind eine Quelle von Reichthümern für Schweden, die es für die geringe Fruchtbarkeit ſeines Bodens entſchädigen. Lange waren ſie unbekannt und wurden von ihren Beſitzern, den katholiſchen Geiſtlichen, vernachläſſigt. Dann eignete die Regierung ſie ſich zu

Digitized by Google

und ließ ſie, jedoch ohne ſonderlichen Erfolg, bearbeiten; endlich trat ſie die Ausbeutung derſelben gegen eine Abgabe an Privatperſonen ab, die aber gleichfalls mit dem einfachſten Verfahren ſo unbekannt waren, daß das Mineral in rohem Zuſtande ausgeführt wurde. Erſt im vierzehnten Jahrhundert wurde die Wichtigkeit dieſer Bergwerke beſſer anerkannt, und man berief deutſche und lütticher Bergleute, worauf eine Bergwerkordnung abgefaßt wurde, die wegen ihrer ungemeinen Klarheit noch jetzt als Vorbild gelten kann. Die Hanſeſtädte lieferten die nöthigen Kapitalien, und dieſer Induſtriezweig hob bald den Flor des Landes. Für das Kupfer und Eiſen, das Schweden ausführte, erhielt es vom Auslande Tuch, Leinwand, Wein, Kunſt- und ſelbſt Luxusgegenſtände, die Civiliſation, die Begleiterin der Induſtrie, hob ſich mit dem Wohlſtande und milderte die rohen Sitten. — Die meiſten Bergwerke, deren man 386 im ganzen Lande zählt, liegen im Herzen Schwedens. Entfernt man ſich von der Mitte des Landes, ſo vermindert ſich die Zahl der Minen unmerklich, bis ſie endlich ganz aufhören; dieſe Regel iſt beſtimmter gegen Süden als gegen Norden ausgeſprochen. Das ſchwediſche Eiſen gilt als das beſte, und in einzelnen Diſtrikten iſt es in ſolcher Menge vorhanden, daß man es auf der Oberfläche findet. Das Eiſen iſt von allen natürlichen Produkten das, welches den meiſten innern Werth hat, denn es giebt kaum irgend ein Gewerbe, bei welchem man ſeiner nicht bedarf, und die Zahl derjenigen, die in Ländern von bedeutender Induſtrie mit ſeiner Bearbeitung beſchäftigt ſind, kann man auf ein Fünftheil der Bevölkerung anſchlagen. Die Geſchichte des Eiſens iſt die des Menſchengeſchlechts; ohne Eiſen können wir keinen Induſtriezweig cultiviren, und in der ganzen gegenwärtigen Epoche, die das Emblem aller mechaniſchen Entwicklung und Vervollkommnung trägt, ſteigt das Eiſen mit ſeinem Bedarf der Art im Preiſe, daß man Schweden jetzt ſchon für dreimal reicher anſehen darf, als es vor 20 Jahren war. Wenn wir England betrachten, deſſen eignes Eiſen das ſchlechteſte in Europa iſt, und nur durch chemiſche Behandlung verbeſſert werden kann, ſo ſehen wir, daß Schweden immer noch nicht zur wahren Erkenntniß ſeines Reichthums gekommen iſt, und daß es bei gehöriger Behandlung ſeiner unterirdiſchen Schatzkammern, und namentlich bei zweckmäßigerer Regulirung der Ausfuhr, ſchon jetzt das Doppelte ſeines gegenwärtigen Einkommens erwerben könnte.

Das Kupfer bildet nach dem Eiſen den bedeutendſten Mineralreichthum Schwedens. Das Bergwerk von Fahlun iſt das wichtigſte, denn es liefert allein ¾ des ganzen Kupferertrags, verliert jedoch, wie das Bergwerk zu Danemora, jährlich an Ergiebigkeit und iſt auf dem Punkte der Erſchöpfung. — Hat man von Upſala das einige Meilen entfernte Danemora beſucht und nun zu dem 20 Meilen davon entfernten Fahlun ſeinen Fuß gewendet, ſo gelangt man dahin über abſchüſſige Straßen, durch Felder, über die ſchönen Seen des Geſler Landes und Dalekarlien. Schaut man aber von dem Berge in die Ebene hinab, ſo ſieht man nichts als Rauchwolken, die ſich durch's Thal ziehen und alle Gebäude einhüllen. Allmählig kommt dann mitten aus dieſem dichten und anhaltenden Dunkel der ganz mit Kupfer gedeckte Kirchthurm, hernach die Häuſer von Fahlun zum Vorſchein. Dieſe Häuſer ſind aus Holz aufgeführt, enge und niedrig, den Bretterbuden auf den Meſſen ähnlich. Anfangs roth angeſtrichen, ſind ſie ſchwarz geworden; ſchwarz iſt auch das Pflaſter dieſer Schmiedeſtadt, ſchwarz die Athmosphäre, die ſie umgiebt. Ueberall auf dem Lande ſieht man Erdhütten, wo das Kupfer geſchmolzen wird, Werkſtätten, über welchen ſich Rauchwolken lagern; Erzhaufen, die ſeit Jahrhunderten durch Menſchenhände aufgeſchichtet ſind und auf weite Strecken ein ödes Land, eine alles Pflanzengrüns beraubte Hügelkette; nirgends Gras, nirgends Blumen, nirgends Bäume, ein nackter, von dem Kupferdunſt, der ſich ohne Unterlaß erneuert, angefreſſener Boden. Außer dem Hekla kann man faſt nichts Trüberes, Troſtloſeres ſehen. — Man weiß nicht genau, wann dieſe Gruben entdeckt ſind; es iſt aber ſchon lange her. Im Jahre 1347 bewilligte der König Magnus Sinck denen, die ſie bearbeiteten, ein beſonderes Privilegium, und in dieſer Verordnung, die noch jetzt beſteht, werden viele ältere, namentlich eine von 1200 eingezogen. Dieſe Grube war ehedem wunderbar ergiebig; man ſah darin die ſchönſten Kupferadern glänzen, ſetzte damals aber nicht den hohen Werth auf dieſes Metall, den es gegenwärtig hat. Gegenwärtig iſt dieſe Grube, die durch ſo viele Hände und ſo viele Jahre ausgebeutet worden, arm. Man gewinnt noch Vitriol, Schwefel, Granaten und etwas Gold und Silber daraus; aber die Kupferadern ſind ſeltener und magerer und liefern im reineren Metall höchſtens ¼ der Maſſe, welche ſie zu Guſtav Adolphs Zeiten lieferten. Das Erz, was dem Innern der Erde mühſam abgerungen wird, giebt nach 3 Schmelzungen nur 4—5 Pr.Ct. wirkliches Metall. Man nimmt nun ſelbſt die Steine wieder vor, die in beſſern Zeiten ſchon einmal geſchmolzen waren, um ſie aufs Neue wieder zu ſchmelzen, und gewinnt ihnen noch ohngefähr ½ Procent ab. Im Jahre 1600 ward dieſe Grube durch einen Einſturz erweitert, bei welchem mehrere Menſchen umkamen. Im Jahre 1683 oder 1687 brach in einer ſtürmiſchen Nacht das ganze Erdreich ein, das ſie umgab, und alle Felſen, auf welchen ſie ruhte, wurden umgeworfen. Da, wo man Tages vorher noch einen gerundeten und ziemlich regelmäßig ausgegrabenen Raum geſehen hatte, zeigte ſich nun ein formloſer Abgrund. Die Arbeiter waren glücklicherweiſe abweſend, als dieſes Ereigniß erfolgte; es ſetzte aber das ganze Land in Schrecken, und die Einwohner von Fahlun, die es von ihren Vätern haben erzählen hören, ſprechen noch jetzt mit Grauen davon. Um dieſen Schlund herum erheben ſich das Haus der Aufſeher, die Wohnungen der Arbeiter und die Maſchinen. Es iſt eine Mauer aufgeführt worden, um dem Erdreich Feſtigkeit zu geben, und ein hölzernes Geländer zum Schutz der Vorübergehenden. Dieſer ungeheure Schlund, den der Reiſende mit Erſtaunen betrachtet und den unſere Abbildung zu verſinnlichen ſucht, iſt nur die Mündung der Grube. Faſt unten in der Tiefe beginnt das eigentliche unterirdiſche Stockwerk. Durch eine enge Pforte gelangt man zu einer krummen Treppe, und hat man dieſe einmal betreten, ſo heißt es Adieu Sonnenlicht, Adieu lächelnde Natur. Das Grab iſt nicht düſterer, und der Weg, durch welchen die Todten, dem Glauben der Lappländer gemäß, zum andern Leben eingehen, nicht ſchauerlicher, als der ſchmale Steig, auf welchem man zu dieſen Kupferhöhlen gelangt. —

(Die Fortſetzung des Textes folgt im Beiblatte.)

(Hiebei das Beiblatt № 9.)

Redacteur:
F. W. Lindner.

BRAUNSCHWEIG.

Verleger:
Oehme & Müller.

Druck aus Herzogl. Waiſenhaus-Buchdruckerei.

Digitized by Google

Die Tendenz

dieſes Nationalwerks iſt: angenehme, nützliche Unterhaltung und wiſſenſchaftliche Belehrung, für das jugendliche Gemüth ſowohl, wie für den gereifteren Verſtand. Vor Allem wird es ins praktiſche Leben einzugreifen ſuchen, und ſo von wahrem Nutzen ſein. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Poſt-Aemter nehmen Beſtellungen darauf an.

ARCHIV

FÜR

NATUR, KUNST, WISSENSCHAFT UND LEBEN.

Der Preis

iſt unvergleichlich billig Der Jahrgang von 12 Lieferungen mit 150 der ſauberſten Abbildungen in Stein, nicht in Holzſchnitt, und nicht im Texte eingedruckt, ſondern für ſich beſtehend, koſtet 1 Rthlr. 12 Sgr. oder 2 fl. 42 kr. Rhein. oder 1 Rthlr. 15 ſgr. Mit dem letzten Hefte wird ein eleganter Umſchlag und das Inhalts-Verzeichniß geliefert.

6. Band. 1838. Lieferung 10.

103. Paswan und Janina.

In den Fluren Theſprotiens, am Fluſſe Thyamis, in dem die duſtigen Wälder ſich ſpiegeln und nur von kleinen Steppen oder ſtolzen Felſen unterbrochen werden, hier, wo die ſchönſten Stämme der Albaneſen, halb als friedſame Nomaden, halb als ſtets fertige Krieger unabhängig wohnen, waren in einem freien Dorfe, deſſen zerſtreute Häuſer mit Zinnen, Schießlöchern und aufgeworfenen Hügeln einen gebietenden Eindruck machten, zwei Nachbarn mit einander in heftigen Streit gerathen.

Buluk, der alte Anführer oder Polemark einer angeſehenen Partei der Schamiten, war über den benachbarten Führer einer angefeindeten, aber mächtigen Phara (ſo nennen ſich die Parteiungen), den Jüngling Paswan ſo ſehr erbittert, daß er ſein Anſehen und ſeine Liſt gebrauchte, um die Leute ſeiner Phora gegen ihn aufzuregen.

Wie es bei allen ausbrechenden Streitigkeiten der Albaneſen der Fall war, wurden die Geronten, alte rathgebende Freunde und über den Zwiſtigkeiten ſtehend, von Buluk befragt, und dieſer würde doch ſeinen Haß mit den Waffen ausgetobt haben, wenn ihm auch die Geronten nicht beigepflichtet hätten. — Als wolle er auf einer großen Jagd das Wild umſtellen, ſo vorſichtig zog er den gerüſteten Horden Paswans eines Morgens entgegen, reizte den Gegner durch verhöhnende Lieder und Geberden, die ſeine Krieger ausführen mußten, und es währte auch nicht lange, als beide kleine Parteien ſich im heftigſten Gefechte befanden. —

Paswan, ein jugendlicher Held und ein eben ſo ſtiller Hirt als unerſchrockner Krieger, fürchtete den Angriff nicht; erſt vor kurzer Zeit aus einem fernen fremden Feldzuge heimgekehrt, verſtand er Dolch und Gewehr zu gebrauchen, und in den wenigen Wochen, in denen er die Wälder und Felſen ſeiner neu angetretenen Beſitzthümer durchzog und wobei er das Eigenthum Buluks überſchritten haben ſollte, hatte er nur der Ruhe gepflegt, um die Heerden ſeines Hauſes zu ſchützen und dabei ſeine Pfeife, die Lieblingsbegleiterin aller Albaneſen, zu rauchen.

Buluk überfiel den Jüngling und ſeine Phara mit der größten Liſt und Erbitterung; aber Glück und Muth vereinten ſich auf Paswans Seite. Der alte Buluk rollte vergebens die tückiſchen Augen, ſein Säbel ſuchte nutzlos den jugendlichen Feind, er wurde geſchlagen und Paswon war ihm auf der Fährte mit der überlegenen Zahl von fünfzig Kriegern, und hatte geſchworen, Buluks Haus in den Brand zu ſtecken.

Während man nach dem gebräuchlichen Rufe: »Nu oras!« (tödte nicht!) — ruhig von beiden Seiten die Todten begrub, um ihnen ſpäter nach Landesſitte preiſende Denkſteine und Inſchriften zu weihen, verfolgte Paswan mit den Tapferſten ſeiner Partei den flüchtigen Buluk bis in die Nähe dieſes Dorfes, wo dieſer Polemark war. Die Geronten riethen, durch die gebräuchliche Verſöhnung alle Gefahren, welche dem Dorfe drohten, abzuwenden, und Buluk eilte, von der Noth getrieben, in ſein Haus, wo er ſeine einzige, für einen reichen Freier ſorgſam bewachte Tochter aus der Kammer rief.

»Erfülle die traurige Pflicht Deines Geſchlechts!« ſchrie er in Zorn und Beſorgniß. — »Heraus aus den Mauern, pflücke die Friedensblumen und biete dem Feinde Paswan meine Verſöhnung an.«

Die liebliche Janina richtete das ſchwarze Augenpaar erſchrocken auf den Vater, deſſen Kriegsunglück ſie ſchon mit Erbleichen von der Sklavin erfahren hatte. Mit jungfräulicher Schüchternheit rüſtete ſie ſich, den Befehl des Vaters zu erfüllen; es war ihr erſter Weg, den ſie allein aus dem Dorfe machen durfte; aber der eben gehörte Befehl war in den Sitten des Landes ein um ſo geheiligter, als ſie ihren Thränen die Kraft zutraute, den gefürchteten feindlichen Anführer erweichen zu können.

Mit den friedlichen Blumen in der Hand ſchritt ſie am Spätnachmittage über die öde Fläche, wo ſich Paswan gelagert hatte, um am Abend Buluks Wohnung zu überfallen, die dieſer indeſſen in den beſten Vertheidigungsſtand ſetzen ließ. Als Janina die feindliche Schaar erreicht hatte, klopfte ihr Herz vor Angſt und Erwartung. — »Na!« rief ein Krieger nahe bei ihr, »da ſchickt der geizige Buluk ſeine ſchönſte Perle, die er lange unter Schloß und Wacht hielt« — und mit dieſer ſpöttiſchen Anrede ließ er Janina ſtehen, um den Anführer mit dem Verſöhnungsantrage und der Demüthigung des Beſiegten bekannt zu machen.

Das Mädchen erbebte, als nach wenigen Minuten Paswan mit düſterm Auge hervortrat und bei ihrem Anblicke und dem Zittern ihrer Hand eine freundliche, Ueberraſchung ausdrückende Miene annahm. »Erbebe nicht,« ſprach er ungewöhnlich mild, und fachte Janina's Muth an, »weißt Du nicht, daß Dein Geſchlecht die Leidenſchaft des Kriegers beſänftigen ſoll?«

Als das Mädchen dieſe Worte und den ſchmeichelnden Ton ſeiner Stimme hörte, wagte ſie die langen Wimpern aufzuſchlagen und

Digitized by Google

den ſtattlichen Jüngling verwirrt anzuſchauen. Sie hatte den Auftrag des Vaters, das Ueberreichen der Blumen, die unterwürfigen Bitten um Verſöhnung, plötzlich vergeſſen; der Mann, der jetzt in der rothen Kleidung und Mütze, mit dem weißen, nachläſſig übergeworfenen Lammſelle und dem Feuerrohr in der Linken, vor ihr ſtand, der jetzt ſeine liebkoſende Hand nach ihrer Wange ausſtreckte, ſchien ebenſalls nicht an den Auftrag der Jungfrau zu denken; »komm,« ſprach er halblaut, »dort unter der Ruine kannſt Du ruhen,« — und hiermit führte er die Willenloſe ſeitwärts nach einer umgeſtürzten Säule, ſo daß ſie von den Kriegern nicht belauſcht wurden, dann lehnte er ſein Gewehr an den zerbrochenen Säulenkopf, und zog das ſtumme Mädchen an ſeine Seite nieder, indem er den Arm vertraulich um ſie ſchlang.

»Fürchteſt Du Dich nicht?« fragte Paswan nach langem Schweigen. Janina erröthete, ſie zerpflückte, in der Verlegenheit um eine Antwort, die Blumen, welche ſie als Friedenszeichen dem Anführer überreichen ſollte, die Hände zitterten dabei; Paswan bemerkte es und ſtarrte dann ſinnend vor ſich hin.

Jetzt erſt blickte Janina ſeitwärts nach dem Fragenden, jetzt fühlte ſie erſt die Wärme des ſie umſchlingenden Armes, ſie ſah die Blumen zerpflückt im Schooße, in plötzlicher Angſt und mit Thränenperlen in den Wimpern wollte ſie dem Krieger zu Füßen fallen, aber dieſer zog ſie freundlich empor und hielt ſie entzückt feſt.

»Holde Blume vom Ufer des Thyamis!« rief er mit flammender Leidenſchaft; »wahrlich, keine ſchönere Geſandtin konnte der Buluk ſenden; wer biſt Du, ſchuldloſe Taube?«

»Buluks Tochter, Janina,« ſtammelte ſie.

»Du haſt mir einen glücklichen Frieden in mein Herz gegoſſen,« fuhr Paswan fort, »noch iſt der Tag des Kampfes nicht von der Nacht verdrängt, dieſen Abend will ich friedlich enden, werde mein Weib — Janina — dann will ich Dich wehrlos dem Vater heimführen und Deine Hauptbinde mit dem Olivenzweige ſchmücken.«

Janina wußte nicht, was ſie erwiedern ſollte; wohl hatte ſie gehört, daß die Jungfrauen, wenn ſie dem frühverlobten Bräutigam zum erſten Male zugeführt werden, der Sitte nach mit Sack und Strick, als Zeichen der Sklavin, vor dem Geliebten knieen müßten — dieſe Werbung des mächtigen Kriegers hatte ſie ſo verwirrt und all ihr Blut in's Herz getrieben, daß ſie im ſüßen Taumel des echten Gefühls und hold verſchämt ſich den Armen des Jünglings hingab. Als dieſer aber den erſten Kuß auf ihre Stirn drückte, da ſchauderte Janina in ſeiner Umarmung empor; mit verwirrten Zügen ſtand die Gegenwart als mahnendes Bild vor ihrer Seele; ſie gedachte des Vaters, der Sicherheit des Beſitzes, und in der raſchen Angſt ihres Herzens warf ſie ſich auf die Kniee und legte die kargen Reſte der zerpflückten Blumen vor ihm nieder.

»Janina!« rief Paswan, und ſah entzückt die durch den erſten Kuß geweihte Braut an, »Janina! wie ſchön biſt Du — führe mich hin zu Deinem Vater, mich, den Du beſiegt haſt.« — Zärtlich hob er das Mädchen auf, winkte den Kriegern in der Entfernung zu folgen, und mehr geführt als führend ſchritt Janina neben dem Jünglinge über die abendliche Fläche.

Buluk erblickte kaum ſeine Tochter, als er ſeinen Augen nicht traute, und als Paswan wenig bewaffnet und wie ein Gefangener näher kam, wußte er nicht, ob er deſſen Verſöhnung oder Liſt fürchten ſollte. Unruhig lief er von den Zinnen ſeines Hauſes, befragte ſeine Geronten, und verbarg ſeine Horde heimlich hinter den Mauern und Hügeln, um ſie im Nothfalle hervorbrechen zu laſſen.

Jetzt hatten ſich Paswan und Janina genähert — ohne Furcht, freundlich wie ein friedlicher Nachbar kam Paswan, nur ſeine Flinte trug er bei ſich, nicht einmal ſah er ſich nach ſeinen fern folgenden Waffengefährten um. »Ich habe Deine Verſöhnung angenommen,« ſprach er zu Buluk, »Du fühlſt Dich gekränkt, weil ich die Grenze Deines Eigenthumes überſchritt — ich will Dir hundeet Ziegen, Eſel und Schaafe obendrein geben als Heirathsgut, aber dieſes Mädchen, Deine Tochter, führe mir als Weib zu, damit die Sängerinnen unſerer Stämme einen glücklichen Abend preiſen können.«

Buluk ſah den Jüngling mit liſtig zurückgehaltenem Grimm an. »Du forderſt gegen Sitte und Ehre,« antwortete er, und ſtrich ſpöttiſch den greiſen Bart. »Weißt Du nicht, daß wir unſere Töchter gleich nach der Geburt einem Knaben verloben, und daß darüber die Väter ihr Wort gaben?«

Janina zitterte; Paswan maß den Alten mit finſterm Blick und ſchwieg.

»Noch hat ſie nichts davon gewußt, aber ihr Verlobter iſt bereit, ſie zu ſehen und zu freien,« fuhr Buluk fort und war eines kriegeriſchen Angriffes mit der Waffe in der Hand gewärtig.

Paswan ſprach nicht — er ließ die Hand am Gewehre ſinken und ſtarrte das Mädchen fortwährend an, als höre und ſehe er weiter nichts als ihr Schluchzen und ihre Thränen. In demſelben Augenblicke führte ein Greis ſeinen Sohn heran, einen Jüngling, hoch, ſtark und von wildem Ausſehen. »Siehe,« rief Buluk, »dies iſt Raman, Janina's Verlobter, ſo ſchworen es die Väter, und jetzt mag Raman ſelbſt ſein Weib heimführen.«

Mit kampfluſtiger Kühnheit ſprang der Jüngling heran und betrachtete die Braut; ſeine Mienen zeugten von dem Wohlgefallen, das er an der zum erſten Male Erblickten fand, dann wollte er das theilnahmloſe Mädchen davonführen und faßte ihre Hand.

»Halt!« unterbrach Paswan ſein ſtarres Schweigen, und ſchlug den Arm des Nebenbuhlers zurück; aber in gleichem Momente ſtanden beide Parteien unter den Waffen, und ſchienen den erneuten Kampf abzuwarten.

»Verwegener!« rief Raman, »willſt Du ſo die Sitte des Landes verletzen? Wage eine Hand an meine Braut zu legen und Du biſt bleich wie der Stein des Felſens da drüben.«

Paswan lächelte verächtlich, er ſah nur auf die Geliebte, über die in der hereingebrochenen Dämmerung der Mond ſeinen erſten hellen Schein goß, noch überhörte er die Schmähungen Ramans, — als aber Janina ſich von Neuem gegen deſſen Gewalt ſträubte und Paswan zur Hülfe anrief, da loderte eine gefährliche Wuth in ſeinen Augen auf; mit kräftiger Hand riß er das Mädchen an ſeine Bruſt, und zugleich klirrten die Waffen der umſtehenden Horden. Dieſes war das Signal des Kampfes; Paswans Krieger ſtürmten heran; vergebens ſuchten die Geronten beider Parteien den Frieden herzuſtellen; Buluks alter Grimm war von Neuem erwacht, und ſchrie laut über die Entheiligung alter Sitten.

Paswan ſtand, Janina mit der Linken umſchlingend, furchtlos, und hob den auf ihn gerichteten Feuerwaffen die wehrloſe Hand entgegen. »Tödtet nicht!« rief er friedlich, »ich bin in Ehren gekommen und will in Ehren gehen; mit Raman laßt mich um den Mädchenpreis kämpfen — wohlan, der Dolch werde ein Schlüſſel zu dieſem Schatze!« — Dann legte er die kraftloſe Janina in die Arme eines kräftigen Freundes, und riß dieſem das breite Meſſer aus dem Gürtel. Buluk aber ſtand tückiſch in dem Schatten des fernen Hügels, und hatte ſein Feuerrohr meuchlings auf den Jüngling gerichtet; Paswan ſah es, die Wuth der Rache über den ehrloſen Verrath brach kochend durch ſeine Adern; jetzt kannte er nur Vernichtung alles feindlichen Lebens. Raſch ſprang er zur Seite, um dem Nebenbuhler den Dolch in's Herz zu bohren, als auch im gleichen Augenblicke ein Schuß aus Buluks verrätheriſcher Mündung krachte. Die Kugel fand in der Dämmerung den ſchrecklichſten Weg — Paswan

Digitized by Google

hörte einen Schrei und Janina, von der Kugel des eignen Vaters getroffen, ſank todt nieder. Dieſer Anblick machte den Helden zu einer Hyäne. »Rache!« rief er ſchäumend, »ſetzt mir der Braut ein Grabmal!« und in blinder Wuth, noch ehe Buluk ſelbſt den Tod ſeiner Tochter erkannte, fielen die Krieger Paswans über die Feinde, und der Greis ſank tödtlich getroffen an der Mauer ſeines Hauſes nieder. Wer nicht entkam, wurde enthauptet oder zum Sklaven gemacht; gleich dem Tiger der Wüſte war das rauchende Blut Paswans Erquickung; erſt als das Haus Buluks geplündert, als die Flammen praſſelnd herauszuckten, da kniete Paswan bei dem glühenden Feuerſchein der Zerſtörung neben Janina's Leiche nieder, einen Kuß, als wolle er den letzten Reſt der Lebenswärme einſaugen, drückte er auf den bleichen Mädchenmund, und während ſeine Krieger die Beute unter ſich vertheilten, warf Paswan einen wilden Blick auf ſie zurück und verſchwand in der einſamen Nacht.

Noch einmal irrte er nach der umgeſtürzten Säule, wo er Janina's jungfräulichen Leib umſchlungen hatte; hier brach die Wuth der Rache vor dem überwältigenden Gefühle der Schmerzen. Stumm ſammelte er die Blumen, die Janina vor wenigen Stunden in ſüßer Liebesregung zerpflückt hatte, und die von ihrem Schooße hinab auf den Boden gerollt waren; er drückte ſie als heiliges Amulet an ſeine Bruſt; dann floh er mit der Büchſe in die fernen Wälder, um nie wieder nach den friedlichen Heerden und ſeinen Freunden zurückzukehren.

Morosdar.

104. Ulrich Zwingli's letzte Lebenstage.

Während in Deutſchland der kühnkräftige Luther ſeine Stimme für die Reinigung der chriſtlichen Glaubenslehren erhob, arbeitete in der Schweiz mit gleichem Erfolge der am 1. Januar 1484 zu Liſighaus im Toggenburgiſchen geborene Zwingli einem gleichen Ziele entgegen, ohne daß anfänglich Einer den Anderen oder ſeine Anſichten und Beſtrebungen gekannt hätte. — Vorzüglich hatte auch ihn, wie andere Reformatoren, ein ernſtes Studium des neuen Teſtaments aufgeweckt, und unerſchütterlich gegen Anfeindungen und Gleichgültigkeit ankämpfend, gelang es ihm, in der Schweiz eine reiche Zahl Gleichgeſinnter zu erwerben, und ſo der Reformation in der Schweiz für immer einmal feſten Grund zu geben. Der Hauptſitz derſelben war der Canton Zürich, aber dieſer hatte dafür auch manche harte Kämpfe mit den katholiſchen Kantonen zu beſtehen, welche ſich im Jahre 1529 in einem Religions- und Landfrieden endigten. Je günſtiger jedoch derſelbe für die reformirten Eidgenoſſen geweſen war, deſto mehr wuchs bei der einen Partei der Unmuth, und bei der andern der Uebermuth. Zürich wurde der Zufluchtsort der bedrängten Neugläubigen aus jeder noch ſo entlegenen Weltgegend. Der Reformationsgeiſt regte ſich bald hier, bald da, und allenthalben fanden ſich Gemüther, die der neuen Lehre huldigten. Selbſt an den Orten, wo man dem neuen Religionslichte abgeneigt war, gab es dennoch muthvolle Männer, die ſich der Sache Gottes und der Menſchheit thätig, weiſe und eifrig annahmen, und die chriſtliche Wahrheit mehr ehrten, als menſchliches Verbot. Je mehr aber Zürich und Bern den Reformationsgeiſt zu vertreiben trachteten, deſto ergrimmter wurden die katholiſchen Kantone und bald fachte ſich das glimmende Feuer mit zehnfacher Heftigkeit an. Die erledigte Abtei zu St. Gallen, welche mit Zürich und einigen katholiſchen Kantonen im Bunde war, weckte die ſchlummernde Zwietracht. Die Züricher wollten die Aufhebung des Kloſters gegen die Uebrigen geltend machen, und auch die Zwiſchenverwaltung der Abtei durch abwechſelnde Landhauptleute gab zu anſtößigen Verwicklungen Anlaß. Nachdem alle Friedensvermittlungen vergebens geweſen waren, verkündigten am 19. September 1531 Zürich und Bern ihre Kriegserklärung gegen die katholiſchen Kantone. Bald darauf machten auch dieſe ihr Kriegsmanifeſt bekannt und eröffneten ſogleich die Feindſeligkeiten mit Rauben und Plündern. In Zürich hingegen war man ſaumſelig und ſchläfrig, und der Mangel an Kriegsanſtalten ſtimmte ſehr ſchlecht zu dem geäußerten Ungeſtüm. Nach unnützem Zögern ward endlich die Sturmglocke geläutet, aber ihre Töne brachten nur Schrecken mit; wild gingen die Befehle durcheinander, aber heimlich jagte das Gerücht ſeine ängſtlichen Warnungen durch die geſpannte Bruſt. »Unwiderruflich« hieß das Aufgebot, aber die Stunde kam und fand die Streiter nicht.

Das feindliche Kriegsheer ſtand bereits, 8000 Mann ſtark, bei Zug im Lager, als aus Zürich kleine Schaaren gegen Cappel anrückten. Zwingli erhielt Befehl, mit dem Panner, oder mit dem Haufen, welcher die Hauptfahne der Republik führte, zu welcher allezeit ein Diener der Kirche genommen wurde, bewaffnet ins Feld zu ziehen. Der Ausmarſch war auf den elften Oktober angeordnet, aber auch jetzt herrſchte Verwirrung. Erſt um 11 Uhr rückte das Panner aus der Stadt. Anſtatt 4000 Mann, die ausziehen ſollten, beſtand der Haupthaufen nur aus 700, und es fehlte an hinreichenden Pferden für den Transport des Proviants und der Kanonen. Vor Zwingli's Wohnung auf dem Stiftsplatze verſammelte ſich das Kriegsvolk. Das Pferd, welches ihn tragen ſollte, ward herbeigeführt; er ſchnallte ſich den Panzer um und ſprach nun zu ſeiner treuen Frau: »die Stunde iſt gekommen, daß wir uns trennen! Es ſei ſo, der Herr will es ſo! Er ſei mit Dir, mit mir und den Unſern!« Und als er ſie zum letzten Male in ſeine Arme ſchloß und ſie vor Schmerz kaum ſprechen konnte, blickte ſie weinend gen Himmel und fragte: »Und wir ſehen uns wieder?« — »Wenn der Himmel es will,« — antwortete Zwingli voll feſten Vertrauens: »ſein Wille geſchehe.« — »Und was bringſt Du zurück, wenn Du kömmſt?« fragte Anna weiter. — »Segen nach dunkler Nacht!« ſprach er mit feſter Stimme, dann küßte er die Kleinen, riß ſich los und eilte fort. — Noch ſah ihm Anna mit gepreßtem Herzen nach, und als er um die Ecke der Straße bog und ſie ihm das letzte Lebewohl zugewinkt hatte, da hatten ſich Beide hienieden das letzte Mal geſehen.

Anna warf ſich weinend mit ihren Kindern in der einſamen Kammer auf die Knie, und betete zu dem, der im Gebete Kraft giebt: »Vater nicht mein, ſondern Dein Wille geſchehe.«

Auf dem Marſche über den rauhen Albisberg hörte man ſchon den Kanonendonner von Cappel her, wo eine kleine Schaar von der überlegenen Macht der Katholiken überfallen war. Indem man eilte, ihnen zu Hülfe zu kommen, ſanken mehrere alte und geharniſchte Männer aus Ermattung nieder, andere riefen aus Feigheit, ſie kämen doch zu ſpät, und wollten zurückbleiben. Zwingli beſchämte ſie durch die Aeußerung: »Ich einmal will im Namen Gottes zu dieſen biedern Leuten hin — will mit ihnen und unter ihnen ſterben, oder ſie retten helfen.«

Um 3 Uhr Nachmittags langte das Panner zu Cappel an. Jetzt beſtand das ganze Heer der Züricher aus etwa 2000 Mann, unter denen einige von der Reiſe ganz ermüdet, andere über Zwingli und über die Folgen der Reformation höchſt unzufrieden, und alſo zu einem ſiegreichen Angriffe wenig fähig waren. Morgens darauf rückten die Katholiſchen höchſt zahlreich, wohlgerüſtet und munter ins Feld. In dem Züricher Kriegsrathe herrſchten verſchiedene Geſinnungen: die Einen wollten den Feind erwarten, die Andern ſich zu-

Digitized by Google

rückziehen; aber Rudolph Gallmeno, einer der Tapferſten im Heere, gab die Entſcheidung, indem er rief: »Hier, hier muß mein Kirchhof ſein, den Tag laſſe mich Gott nicht erleben, daß ich einen Schritt zurückweiche.«

Um 1 Uhr fingen die Kanonen an, gegen einander zu feuern; die Züricher warfen ſich auf den Boden nieder, daß das feindliche Donnerwetter über ihren Häuptern wegflog. Dann erhoben ſie ſich und thaten zwei Stunden lang den heftigſten Widerſtand. Die Katholiſchen ſahen ſich genöthigt, einen günſtigern Ort zum Angriffe zu ſuchen. Zu den Zürichern ſtießen nun Hülfsvölker, jedoch in kleiner Anzahl, und noch immer waren ihnen die Feinde an Zahl weit überlegen. Indem ſich der Kampf mit großer Hitze erneuerte, ſprach Leonhard Burkard zu Zwingli: »Meiſter Ulrich, wie iſt ihm jetzt? Wie gefällt euch die Sache? Sind die Rüben geſalzen? Wer ſoll ſie eſſen?« — »Ich, ſagte Zwingli, und mancher Biedermann, der hier ſteht in Gottes Hand, deſſen wir ſind, todt oder lebendig.« — Burkard verſetzte: »Ich will ſie auch helfen eſſen, mein Leib und meiner Seele wegen.«

Indeſſen drangen bei 300 Mann, die feurigſten unter dem katholiſchen Kriegsheere, mit Gewalt auf die Züricher. Unglücklicherweiſe waren dieſe eben damit beſchäftigt, ſich in zwei Haufen zu trennen. Einige flohen, dadurch wuchs den Feinden der Muth. Einer von dieſen miſchte ſich unter die Züricher, als ob er zu ihrem Haufen gehörte und trieb ſie ſo zur Flucht an. Das in Unordnung gerathene und ermüdete Heer der Züricher ward bis in die Nacht hin von den Feinden verfolgt. Alsdann kehrte die feindliche Armee auf die Wahlſtatt zurück, fiel auf die Kniee, dankte Gott, der heiligen Mutter Maria und dem ganzen Himmelsheere für den errungenen Sieg; zum Beſchluß ward auf dem Schlachtfelde das Vater Unſer und das Ave Maria gebetet. Unterdeſſen ward das verlaſſene Lager der Züricher geplündert, und viele von dieſen letztern wurden unter Beſchimpfungen erſchlagen. Die menſchlichern unter den Katholiken wurden zum Mitleiden bewogen; ſie nahmen die übrig gebliebenen Züricher gefangen, ſetzten ſie zum Feuer, indem es in dieſer Nacht ungemein kalt war, pflegten ſie und verbanden ihre Wunden.

Unter den Erſchlagenen auf dem Schlachtfelde lag auch Zwingli. Indem ihn die wilde Flucht der Seinigen mit fortriß, ward er von einem Stein zu Boden geworfen; dreimal raffte er ſich auf, und dreimal riß ihn der Strudel der Fliehenden mit fort. Endlich ſchwanden ſeine Kräfte; auf die Knie geſtützt, rief er mit Ergebung des Mannes in gebrochenen Tönen: »Was iſt's denn nun mehr? den Leib können ſie tödten, aber die Seele nicht.« Ein Schwarm von Feinden, der auf der Wahlſtatt plünderte und die Verwundeten fragte, ob ſie beichten und die Heiligen anrufen wollten? kam auch zu Zwingli, ohne ihn jedoch zu kennen. Auf dem Rücken liegend, die Hände zum Gebet gefaltet, und mit zum Himmel gerichtetem Blick athmete er noch ſchwach. Als ihn einer fragte, ob er einem Prieſter beichten wollte, ſchüttelte er mit dem Kopfe. Der Hauptmann Jockinger von Unterwalden, welcher herbei kam, ihn erkannte und bemerkte, daß ſich ſeine Lippen noch bewegten, verlangte von ihm, daß er ſich laut zur päbſtlichen Partei bekenne. Durch ein Zeichen mit dem Kopfe gab er auch dieſem eine verneinende Antwort. Von Zorn entbrannt verſetzte ihm der Hauptmann, als einem verſtockten Ketzer, mit der Lanze den Todesſtoß. Auch gegen den Todten wütheten die Feinde. Es ward ein förmliches Gericht über ihn gehalten und der Scharfrichter von Luzern mußte ſeinen Körper viertheilen und verbrennen; unter ſeine Aſche wurde die Aſche von Schweinen gemiſcht, damit kein mitleidiger Freund oder kein Verehrer des Mannes ſie ſammeln möchte. Sein Herz will man zwiſchen den Feuerbränden unverſehrt gefunden haben, aber ein Freund ſoll es in den Rhein geworfen haben, um jeden etwaigen abergläubiſchen Mißbrauch zu verhüten.

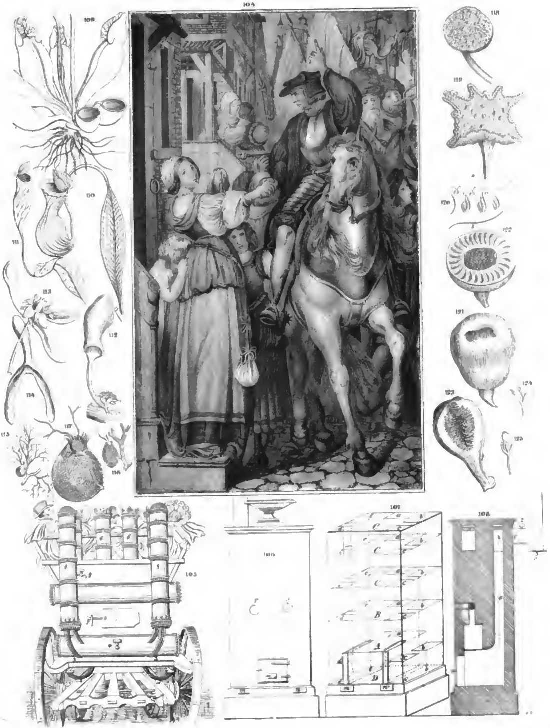
Zwingli war erſt 47 Jahre und 9 Monat alt, als er für ſeine Sache ſtarb. Zürich verlor in ihm ſeinen größten Schmuck; die Kirche ein herrliches Werkzeug Gottes und die Menſchheit den edelſten Mann. Er war unter allen Reformatoren der ſelbſtſtändigſte, freimüthigſte, kühnſte und von fremder Autorität unabhängigſte. Nicht ſo heftig und ſtürmend als Luther, aber eben ſo gerade und redlich als er, ſah er weiter und ſchritt weiter vorwärts als er. Einem Melanchton ſtand er an Gelehrſamkeit und Bildung nicht nach, und übertraf ihn an Kraft, Beſtimmtheit und Offenheit. Die Milde ſeines Charakters offenbarte ſich auch in ſeinem Lehrbegriff; er war moraliſcher als der von Luther. Rechtſchaffenen Andersgläubigen die Seligkeit zuzuſprechen, nahm er keinen Anſtand; Menſchen, welche in Religionsſachen irrten, Gewalt anzuthun, hielt er für durchaus verboten, er wollte ſie Gott überlaſſen wiſſen, und erlaubte der Obrigkeit nur alsdann, ſie zu ſtrafen, wenn ſie ſich ausſchweifend und aufrühreriſch betrugen. Wenn ſeine Schriften auch der gründlichſten Tiefe ermangeln, wozu er ſich die Zeit nicht ließ, ſo enthalten ſie doch die herrlichſten Funken eines erleuchteten Geiſtes, und eines für das Gute glühenden Herzens, das ſich nach einer beſſern Ordnung ſehnte. — Die edelſten Menſchen, die zugleich ſeine Freunde waren, weinten über ſeinen Tod, und er war ihrer Thränen werth.

105. Gurney's Dampfkutſche.

Wir theilen hier zu der in der 8ten Lieferung gegebenen Seitenanſicht dieſer Dampfkutſche die Rückenanſicht und die Erklärung der einzelnen Theile dieſes Werkes mit. Bei Fig. 88 in der 8ten Lieferung iſt 1. der Conducteur und Maſchinenverſtändige. Außerdem wird noch ein Wärter mitfahren, der für das Gepäck der Paſſagiere Sorge trägt; 2. der Schwengel zum Lenken; 3. die Lenkräder; 4. die Deichſel; 5. der vordere Packkaſten; 6. das Droſſelventil, mittelſt deſſen mehr oder weniger Dampf in den wirkenden Theil der Maſchine eingelaſſen werden kann; 7. der Waſſertrog, der unter dem ganzen Fuhrwerk weggeht und ſo breit iſt als der Kaſten; 8. der Hauptkutſchkaſten; 9. die Sitze für die nicht im Hauptkutſchkaſten ſitzenden Paſſagiere; 10. der hintere Kaſten, worin der Keſſel und der Ofen ſich befinden. Der Dampf geht aus dem Keſſel in die ſogenannten Separatoren (11. 11.), und von da nach dem Ort ſeiner Beſtimmung; 11. die Separatoren, in welchen ſich der Dampf vom Waſſer ſcheidet. Letzteres fällt wieder in die Röhren des Keſſels hinab; erſterer ſtreicht mit Gewalt in die Hauptſpeiſeröhre der Maſchine ein; 12. die Pumpen, durch welche das Waſſer in einen mit dem Keſſel in Verbindung ſtehenden Behälter getrieben wird; 13. das Hauptdampfrohr, welches von den Separatoren herabſteigt, und ſich von da unter den Kutſchkaſten gerade nach dem Droſſelventil (6.) und von da unter dem Troge nach den Kolbencylindern (16.) zieht; 14. die Schlöte (Schornſteine) des Ofens, deren 4 ſind; 15. die Langbäume, 3 an der Zahl; ſie ſind mit einander verbunden; 16. die zwiſchen den Langbäumen befindlichen Kolbencylinder; 17. ein Ventil, wodurch der Dampf bald auf dieſe, bald auf jene Seite der Kolben geſchlagen wird; 18. Krummzapfen, welche auf die Axe wirken. Am Ende der Letztern befinden ſich Kämme oder Daumen, welche in eiſerne, an den Radnaben befindliche Zähne greifen und dadurch die Räder drehen.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Nur die Hinterräder werden auf dieſe Weiſe in Bewegung geſetzt. 19. Die Schiebſtangen, welche beim Bergauffahren in Bewegung geſetzt werden und wie die Hinterbeine von Pferden ſich gegen den Weg ſtemmen; 20. das Premswerk, durch welches beim Bergabfahren die Reibung des Rades vermehre, 21. die Klaue, mittelſt welcher das Rad gedreht wird; 22. das Sicherheitsventil, welches den Grad der Stärke des Dampfes regulirt; 23. die Oeffnung, durch welches der Waſſertrog gefüllt wird. Dieſes kann äußerſt geſchwind mittelſt eines biegſamen Schlauchs und eines Trichters geſchehen.

Unſere gegenwärtige Abbildung Fig. 105 zeigt den Dampfwagen von hinten; 1. die Ofenthüre; 2. die Probehähne, mittelſt deren man probirt, wie hoch das Waſſer und wie tief der Dampf bei den Separatoren ſteht; 3. die Dampfſpeiſeröhre; 4. der Blaſehahn; 5. die Zähne zum Ausleeren des Waſſertroges; 6. die Schlöte; 7. die Röhren, durch welche das Waſſer von den Separatoren in den Keſſel getrieben wird; 9. die Dampfſeparatoren. — Seit der Erfindung des eben beſchriebenen ſind mehrere andere Dampfwagen für gewöhnliche Chauſſeen erfunden worden, und die überraſchenden Proben, welche ganz neuerdings zu Brüſſel mit einem ſolchen Wagen auf dem Straßenpflaſter der Stadt gemacht wurden, läßt als höchſt wahrſcheinlich erwarten, daß die koſtſpieligen Eiſenbahnen nach weniger denn 20 Jahren ganz entbehrlich ſein werden, und daß die Koſten der Reiſen und des Transportes durch Dampfwagen auf Chauſſeen dann auf eine bedeutend niedrigere Stufe herabſinken, als man ſie auf noch ſo einträglichen Eiſenbahnen irgend ſtellen kann.

106 — 108. Oefen.

(Fortſetzung.)

Eben ſo dauernd, wie der ruſſiſche Ofen, heizt der ſchwediſche, welchen Fig. 106—108 darſtellen. In Fig. 106 zeigt D. die Feuerſtätte, von welcher das Feuer in dem dahinter liegenden erſten Zuge a. in die Höhe ſteigt, von da in den zweiten Zug b. übergeht, in dieſem niederſteigt, wieder nach c. übergeht; aus dieſem oben nach dem Zuge d., von da unten nach e., und aus dieſem oben in den Schornſtein tritt. Der von dieſen Zügen nicht eingenommene Raum des Ofens iſt mit Backſteinen ausgefüllt, aus welchen auch die Wände erbaut ſind. Die Heizung geſchieht, wie beim ruſſichen Ofen, durch einmaliges Einlegen; nach dem Abbrennen des Feuers (auch hier iſt Holzheizung vorausgeſetzt) werden die Heizthür und die Klappe des Rauchrohrs dichteſt geſchloſſen; die Wirkung iſt der des ruſſiſchen Ofens ähnlich, welcher letztere im Ganzen jedoch noch vorzuziehen ſein dürfte. Eine in den Figuren 107 und 108 dargeſtellte Nebeneinrichtung des ſchwediſchen Ofens wird ſpäter beſchrieben. Der ruſſiſche und der ſchwediſche Ofen können nicht aufgeführt werden, ohne beim Vermauern der Ziegel eine bedeutende Menge Waſſer mit zu verbrauchen. Dieſes löſet ſich bei den erſten Heizungen in Dämpfe auf, die den Luftzug verhindern. Die erſten Heizungen müſſen daher ſehr vorſichtig gemacht werden, bis der Ofen nach und nach ausgetrocknet iſt.

109 — 117. Luft- und Waſſerbehälter bei Pflanzen.

Die Pflanzen ſaugen nicht nur, zum Behuf der Erhaltung ihres Lebens, waſſer- und luftförmige Flüſſigkeiten, jene namentlich durch die Wurzel, dieſe beſonders durch die Blätter, ein, ſondern es wird aus ihnen, ähnlich wie bei den Thieren, auch das zum Theil in Luft- und Waſſerform wieder ausgeſchieden, was zu den genannten Zwecken von dem Aufgeſogenen nicht tauglich oder überflüſſig iſt. Der wäſſrige Ueberſchuß des Nahrungsſaftes wird im Allgemeinen durch die mit poröſer Oberhaut überkleideten Stellen, vornehmlich aber durch die Blätter in Dunſtform ausgeſchieden, worauf er in die Athmoſphäre entweicht. Die Menge dieſes ausgedünſteten Waſſers iſt oft verhältnißmäßig, außerordentlich bedeutend. Hales fand, daß eine Sonnenblume bis zu 32 Loth in 12 Stunden ausdünſtete. Die Ausdünſtung richtet ſich nach der Oberfläche der Blätter. Dünne Blätter dünſten mehr aus, als dickes jähriges Laub, und jährlich abfallendes mehr, als länger dauerndes oder lederartiges. Von unſern Wäldern dünſten während des Sommers 50 Procent vom Gewichte der Blätter während 24 Stunden aus; und eine Wieſe dünſtet oft 2 bis 3 Mal mehr aus, als eine gleich groſe Waſſerfläche. Die Stärke der Ausdünſtung ſteht mit jener der Einſaugung in ziemlich gleichem Verhältniſſe, und wo eine Vermehrung der Ausdünſtung ſtatt findet, da wird auch bei hinreichender Nahrungsflüſſigkeit die Einſaugung geſteigert. Die Stärke der Ausdünſtung im Allgemeinen iſt aber verſchieden nach der verſchiedenen Einwirkung der Wärme, des Lichtes, der feuchtern oder trocknern Beſchaffenheit der Atmoſphäre, und ſomit auch nach den verſchiedenen Tages- und Jahreszeiten. Sie richtet ſich im Beſondern oder bei beſtimmten Pflanzen in der Regel nach der Menge der Blätter, ſo wie überhaupt nach der Größe der mit einer noch thätigen Oberhaut überkleideten Oberfläche derſelben. So dünſten die Pflanzen an warmen heitern Tagen weit mehr aus und verlangen ein öfteres Begießen zum Erſatz der ausgedünſteten Flüſſigkeit, als bei kühlem und trübem Wetter. So iſt die Ausdünſtung Morgens und Mittags am ſtärkſten, ſie vermindert ſich Abends und in der Nacht iſt ſie am geringſten und hört ganz auf. Daſſelbe Verhältniß tritt in Bezug auf die Jahreszeiten ein, indem ſie im Frühling und Sommer am ſtärkſten iſt, im Herbſte abnimmt und im Winter wenig oder gar nicht mehr Statt findet. Eine mit zahlreichen Blättern verſehene Pflanze dünſtet ſtärker aus, als eine armblättrige; eine mit groſen Blattſcheiben verſehene wieder mehr als eine ſchmalblättrige. Indeſſen richtet ſich die Stärke der Ausdünſtung doch nicht immer nach den hier angegebenen Bedingungen, ſondern es werden durch die Beſchaffenheit der Blattſubſtanz, durch die der Oberfläche, beſonders aber durch die eigenthümliche Lebensthätigkeit gewiſſer Pflanzen auch manche Ausnahmen von der Regel begründet. Die Pflanzen mit immergrünen, lederartigen Blättern (z. B. Zitronen, auch Nadelhölzer), ferner die ſaftigen oder ſogenannten Fleiſchgewächſe (z. B. Cactus, Hauslauch) laſſen unter den nehmlichen günſtigen Umſtänden, wo die mit dünnen, in jedem Frühling ſich erneuenden Blättern verſehenen Pflanzen ſehr ſtark ausdünſten, keine merklich vermehrte Ausdünſtung wahrnehmen. Aus dieſer geringen Fähigkeit der Ausdünſtung iſt es auch wohl zu erklären, warum dieſe ſaftigen Pflanzen an ihren trocknen, ſonnigen Standörtern dennoch gedeihen und, ſelbſt von ihrer ſchwachen Wurzel getrennt, noch lange Zeit fortleben und ſogar neue Blätter und Aeſte, ja Blüthen und Früchte treiben können. Die Menge der ausgedünſteten Flüſſigkeit iſt geringer als die der eingeſogenen, was ſich ganz natürlich daraus ergiebt, daß von der letztern die zum Wachsthum tauglichen Theile in der Pflanze zurückgehalten und zu dieſem Zwecke verwendet werden. Die Ausdünſtung beſteht, wenn man ſie ſich in Gefäßen anſammeln und zu dem tropfbar flüſſigen Zuſtande verdichten läßt, aus einem klaren Waſſer von ziemlich gleicher Schwere, wie das reine Waſſer, und wenn auch dieſes ausgedünſtete Waſſer, beſonders bei ſtarkriechenden Pflanzen, einen ſchwachen Geruch der Pflanze,

Digitized by Google

die es ausgedünſtet hat, beſitzt und oft ſchneller in Verderbniß übergehe als gewöhnliches Waſſer, ſo zeigt doch die Unterſuchung nur eine höchſt geringe Beimiſchung von organiſchen, z. B. harzigen und gummöſen Stoffen, und eine noch geringere von unorganiſchen Beſtandtheilen, wie von ſchwefelſaurem Kalk u. ſ. w. In den allermeiſten Fällen iſt die Ausdünſtung der Pflanzen durch die mit einer Oberhaut verſehene Oberfläche in freier Luft nicht wahrnehmbar, da die in die Atmoſphäre entweichenden Waſſerdünſte ſich unſerm Auge gänzlich entziehen. Es giebt indeſſen auch Fälle, wo dieſer unmerklichen Verdünſtung noch eine Ausſcheidung von Waſſer in tropfbar flüſſiger Form oder wenigſtens eine Verdichtung des ausgeſchiedenen Waſſerdunſtes auf der Pflanze ſelbſt ſtattfindet. So ſieht man öfters des Morgens auf den Spitzen der Blätter von Getreidearten und andern Gräſern, vorzüglich bei jungen gekeimten Pflanzen, ausgeſchiedene Waſſertropfen hängen, und Gleiches bemerkt man an verſchiedenen andern Pflanzen. Von den jungen Zweigen der **regnerigen Cäſalpinie**, eines braſilianiſchen Baumes, ſollen ſo zahlreiche Waſſertropfen herabfallen, als ob es regne. Auch an ſchattigen, mit Pappeln und Weiden bepflanzten Stellen hat man ebenfalls zuweilen Waſſertropfen bemerkt, welche von denſelben, wie ein leichter Regen, herabfielen. Bei der **höckrigen Pfeilwurzel** (Maranta gibbosa) wird reines geſchmackloſes Waſſer in dem dreiblättrigen röhrigen Blumenkelche ausgeſchieden, der ſich zur Hälfte damit füllt. Eine beſondere Erwähnung verdienen hier noch die ſeltenen, durch unſere Abbildungen verſinnlichten Fälle, wo irgend ein Organ einer Pflanze in ſeiner Bildung ſo verändert auftritt, daß es einen hohlen röhrigen, an einem Ende offnen blattartigen Theil bildet, welcher mit Luft oder wäſſriger Flüſſigkeit erfüllt iſt. Man nennt einen ſolchen Theil bei den Pflanzen einen **Schlauch** (Ascidium) und unſere Abbildungen Fig. **109—117** ſtellen die hauptſächlichſten Formen deſſelben an verſchiedenen Pflanzen dar. Die merkwürdigen Schläuche der in den Sümpfen und Torfmooren von Nordamerika wachſenden Sarracenien ſtellen ſich an Fig. **109** dem Auge dar. Noch ſeltſamer iſt der Bau der Schläuche bei den Kannenſtauden (Nepenthes), von welchen Fig. **110** u. **111** zwei Arten darſtellen. Das Waſſer in denſelben beträgt **2—4** Loth, iſt bald faſt rein und geſchmacklos, bald ſchwach ſäuerlich und wird von der innern Wand der Schläuche ausgeſchieden. Die Schläuche füllen ſich beſonders Nachts mit Feuchtigkeit und dann werden ſie von dem Deckel verſchloſſen, am Tage aber öffnet ſich die Deckel und das Waſſer verdunſtet allmählig. Das Waſſer nimmt nur den untern Theil des Schlauches ein, ſo weit derſelbe bei den Sarracenien mit zahlreichen Haaren, bei den Kannenſtauden aber mit Drüſen beſetzt iſt, die mit einem Loche verſehen ſind. Zwei andere Arten ſolcher waſſerhaltigen Schläuche verſinnlichen Fig. **112**, Fig. **113** und **114**. Bei allen den erwähnten Pflanzen finden ſich in dem Waſſer der Schläuche öfters zahlreiche todte Inſekten. Bei den Gattungen der Arten **Waſſerſchlauch** (Utricularia) bilden ſich in der Subſtanz der Blattſcheide kleine Luftſäcke oder **Blaſen** (Ampullae), welche dazu dienen, die Pflanze während der Blüthezeit ſchwimmend zu erhalten. — Nach dem Verblühen tritt die Luft aus den Blaſen heraus, ſie füllen ſich mit Waſſer und die Pflanze ſinkt wieder unter die Oberfläche des Waſſers, wo ſie ſich vor der Blüthezeit, und ehe jene Blaſen ſich bildeten, befand. Unſere Abbildungen zeigen dieſe Blaſen des **gemeinen Waſſerſchlauches** (Utricularia vulgaris). Fig. **115** zeigt die natürliche Größe der Blaſe, Fig. **116** dieſelbe vergrößert und Fig. **117** dieſelbe ſehr ſtark vergrößert

---

118—125. Die Feige.

Ein ganz gewöhnlicher Volksirrthum beſteht in dem Glauben, der Feigenbaum blühe gar nicht, und das, was wir Feigen nennen, ſeien die, ohne vorhergegangene Blüthe ſich bildenden Früchte. Obgleich nun dieſer Irrthum einer der unſchädlichſten ſein dürfte, welche die Gewohnheit von den Vätern auf die Kinder übertragen hat, ſo möchte es doch wol Intereſſe gewähren, wenn wir auf eine allgemein faßliche Weiſe durch Schrift und Bild dieſen Irrthum berichtigten. Wie die meiſten der in der Pflanzen- und Thierwelt ſonderbarſten und von aller Regel und Geſetzmäßigkeit ſcheinbar abweichendſten Formen bald eine genügende Erklärung und eine ungezwungene Zurückführung auf allgemein Bekanntes finden, ſobald wir nur die allmähligen Uebergänge aufſuchen, welche die Natur zwiſchen das Bekannte und das ſcheinbar Ungeſetzmäßige legte, ſo auch hier.

Nehmen wir eine Sonnenblume, ſo finden wir bei näherer Betrachtung, daß das, was wir für **eine** Blume hielten, eigentlich eine Zuſammenhäufung vieler kleiner Blümchen iſt, welche auf einem gemeinſchaftlichen, breiten, flachen Boden aufſitzen, und deren jede einzelne wir ganz bequem mit einer kleinen Zange davon abtrennen können. Dieſer Boden, oder dieſes gemeinſchaftliche Blüthenlager findet ſich bei zahlreichen Pflanzenarten, und in mannichfachen Formen. Wenn daſſelbe auf der untern, dem Sitze der Blüthen abgewandten Fläche, nicht, wie bei der Sonnenblume, mit Blättchen bekleidet, ſondern nackt iſt und auf ſeiner obern (oder ſcheinbar innern) Fläche geſtielte oder eingeſenkte Blüthen trägt, ſo nennt man es den **Blüthenkuchen** (Coenanthium), und dieſes iſt die Form, von welcher die Feigenblüthe, die auf den erſten Augenſchein ſich als Frucht darſtellt, nur eine Abart iſt. **Scheibenförmig**, und zwar kreisrund oder viereckig, erſcheint der Blüthenkuchen, in Fig. **118** und **119**, bei verſchiedenen Arten der Pflanzengattung **Dorstenia** (Fig. **120** zeigt auf dem vergrößerten Vertikalſchnitte des Blüthenkuchens von **Dorstenia Contrayerva** unter a. die männlichen, auf der Fläche ſtehenden, und unter b. die weiblichen, in Vertiefungen ſitzenden Blüthen); **becherförmig** erſcheint der Blüthenkuchen bei einer Mithridathea (Mithridathea quadrifida), wie das Fig. **121**, wovon Fig. **122** den Querdurchſchnitt zeigt, abbildet. **Geſchloſſen** erſcheint der Blüthenkuchen nun eben bei der **Feige** (Ficus carica); hier ſind ſeine Ränder nach oben ſo zuſammengezogen, daß die Mündung nur noch wie eine Narbe oder wie ein Krönchen erſcheint. Die Geſtalt deſſelben wechſelt bei den verſchiedenen Feigenarten von der keulenförmigen und birnförmigen bis zur kugelichen. Fig. **123** zeigt den Blüthenkuchen der Feige im Längsdurchſchnitte, in deſſen Mitte die auf ihm ſitzenden zahlreichen Blüthchen; und man braucht ſich nur die innere Höhlenfläche nach außen umgeſchlagen zu denken, um eine ähnliche Form zu erhalten, wie Fig. **118** oder **119** darbieten. Die einen der kleinen, auf der innern Fläche des Blüthenkuchens der Feige ſitzenden Blüthen ſind männliche (vergrößert unter Fig. **124**), die andern ſind weibliche Blüthen (vergrößert unter Fig. **125**). Aus den weiblichen Blüthen entwickelt ſich die eigentliche Frucht der Feige, als ein kleinkörniger Saamen. Was man aber bei dem Feigenbaume gewöhnlich die Frucht zu nennen pflegt, iſt nicht das, ſondern nur die **Fruchthülle**, auf deren innerer Seite die eben beſchriebene **eigentliche** Frucht (der Saamen) ſitzt; — daher nennt man die Feige auch eine **Scheinfrucht**. Bekanntlich iſt dieſe Fruchthülle der Feige fleiſchig und dadurch wird die Aehnlichkeit derſelben mit einer wirklichen Frucht noch mehr vergrößert.

Digitized by Google

Die neueſten Entdeckungen und Erweiterungen in den polytechniſchen und den verwandten Wiſſenſchaften.

[Flachsſpinnmaſchinen.] In München iſt jetzt eine Flachsſpinnmaſchine im Gange, die nach der Angabe des Oberinſpektors Droßbach aus Würzburg von dem Mechanikus Mennhardt in München verfertigt worden iſt. Das Geſpinnſt derſelben ſoll vortrefflich, dicht, gehaltvoll und gleichartig ſein. England beſitzt bereits 332 mechaniſche Flachsſpinnereien mit 10,336 männlichen und 22,526 weiblichen Arbeitern. Bei der größten Spinnmaſchine mit 3 Dampfpreſſen gehen 12,000 Spindeln und liefern täglich 240,000 Schneller Garn. Spinnräder werden bald unter die Antiquitäten gerechnet werden.

[Verbeſſerung von Percuſſionsgewehren.] Für eine von ihm dargelegte Sicherheitsvorrichtung an Percuſſionsgewehren, welche in der Einrichtung der Nuß liegt, iſt dem Hofbüchſenmacher Pfeuffer in Stuttgart ein zehnjähriges Gewerbsvorrecht verliehen worden.

[Eine Uhr, die ſich ſelbſt aufzieht.] Zu Reichenbach im ſächſiſchen Voigtlande hat der Orgelbauer und Mechaniker Hermann eine Uhr in der daſigen Pfarrkirche aufgeſtellt, die bereits über 6 Jahre, indem ſie ſich ſelbſt aufzieht, immerfort richtig geht.

[Fabrik zur Verfertigung der Fabrikwerkzeuge.] Es iſt jetzt im Plane, in Holland eine große Nationalunternehmung, zur Abhülfe eines von den Fabrikanten ſeither ſehr gefühlten Bedürfniſſes, zu gründen: nämlich eine Fabrik zur Verfertigung der Fabrikwerkzeuge, welche bis jetzt mit großen Koſten aus andern Staaten bezogen wurden. Eine große Anzahl der erſten Fabrikanten hat ſich mit andern auf den Fortgang der Induſtrie einflußreichen Männern zur Ausführung der wichtigen Unternehmung vereinigt; die nöthigen Fonds ſind ſchon zum größten Theile vorhanden. Es iſt mithin von großem Intereſſe für das Fabrikweſen, wenn dieſe Unternehmung in's Leben tritt.

Bücherſchau.

Compendieuſer Miniatur-Atlas über die uns zunächſt wichtigen Länder der Erde, nebſt dem Planetenſyſtem und einigen ſtatiſtiſchen Tabellen. Entworfen von A. Mädel II. Leipzig bei Polet 1838.

Was man von einem Miniatur-Atlas verlangen darf, deren zwei bequem mit einer Hand bedeckt werden, leiſten dieſe 10 Karten reichlich. Sie ſind richtig gezeichnet, charakteriſtiſch colorirt und in deutlicher Schrift ſind die hauptſächlichſten Orte darauf angegeben. Die erſte Tafel ſtellt das Planetenſyſtem, die zweite die öſtliche und weſtliche Hemisphäre, die dritte Europa, die vierte Deutſchland und die Schweiz dar; und Tafel 5 — 10 ſind zur Darſtellung der wichtigſten deutſchen Ländergebiete beſtimmt. Auf den beigegebenen 40 Seiten ſtatiſtiſcher Tabellen iſt der Flächeninhalt und die Einwohnerzahl der Länder Europas und ihrer vorzüglichſten Städte, ſo wie der Länder der übrigen Welttheile in runden Zahlen und nach den beſten Schriftſtellern angegeben. Das Compendiöſe des kleinen billigen Werkchens leuchtet aus dem Angegebenen ſo gut wie Zweck und Werth deſſelben ein, und es braucht nur noch bemerkt zu werden, daß die buchhändleriſche Ausſtattung recht elegant iſt.

Etui-Tabellen über den Flächeninhalt und die Einwohnerzahl aller Länder der Erde, mit Angabe der vornehmſten Städte und Angabe ihrer Bewohner. Leipzig bei Polet.

Ein bloßer Abdruck der ſtatiſtiſchen Tabellen des vorgenannten Büchleins ohne Beigabe der dort befindlichen Karten.

Quitzmann, Volkslieder zu den geſchichtlichen Fresken im königl. Hofgarten zu München. Verlag von Franz in München. 1838.

Wie nicht alles Gold iſt, was glänzt, ſo iſt auch nicht alles Gereimte Poeſie. Anaſtaſius Grün gab Spaziergänge heraus, und bot uns unter dieſem Namen, der an ſo vieles Hohle, Flache, Scheinende und Nüchterne unſeres geſelligen Treibens erinnert, in kernigſter Poeſie ein Spiegelbild der glühendſten und lebendigſten Gefühle des ſelbſtbewußten Theiles des öſterreichiſchen Volkes, ſeiner Liebe und ſeines Haſſes, ſeiner Wünſche, ſeiner Klagen — Volkslieder im höchſten Sinne des Wortes. — Herr Quitzmann, der vielleicht als praktiſcher Arzt ganz achtungswerth ſein mag, giebt »Volkslieder,« und bietet uns unter dieſem Namen, im Versmaaße des Nibelungenliedes, nüchterne Erzählungen von den kriegeriſchen Großthaten diverſer baieriſcher Fürſten, bei denen das Volk keine bedeutendere Rolle ſpielt, als die Statiſten auf dem Theater. Es ſind keine Volkslieder, es ſind nur geſchichtliche Spaziergänge, auf denen Herr Quitzmann auf ſeinem 84 Seiten langen Wege 16 Male ſtehen bleibt, um durch ſein Vergrößerungsglas einen baieriſchen Fürſten bei einem Siege oder Aehnlichem zu betrachten und ſein devoteſtes, nibelungenversmäßliches Compliment zu machen. — Im Gruß an die Leſer ſpricht der Verf. von ſeiner ſchwachen Kraft und ſeinem guten Willen — und zum Abſchiede meldet er nun gar, daß er noch viele Lieder vom lieben Vaterlande weiß. — Ach! das iſt wenig tröſtlich!

K. Preusker, über Jugendbildung, zumal häusliche Erziehung, Unterrichtsanſtalten, Berufswahl, Nacherziehung und Nachſchulen; Eltern, Lehrern, Lehr- und Dienſtherren, ſo wie Ortsvorſtehern, Schulvorſtänden, Gewerbs- und Wohlthätigkeitsvereinen gewidmet. Leipzig, Verlag der Heinrichs'ſchen Buchhandlung 1837 und 1838. Heft 1 — 3. Zuſammen 415 Seiten.

Auch unter dem Spezialtitel:

K. Preusker, über Erziehung im Hauſe der Eltern, mit Rückſicht auf deren muſtergebendes Leben und auf Bücherwahl für eine Haus- und Handbibliothek.

Der in ſeinem Streben für Humanität und Menſchenwohl ſo überaus thätige würdige Verfaſſer, der, ſo viel an ihm iſt, auf des großen Erziehers Herder Wege mit Liebe und Luſt fortſchreitet, giebt uns in dieſer Schrift eine Ergänzung zu ſeinen »Förderungsmitteln der Volkswohlfahrt.« Je unläugbarer die traurige Wahrheit iſt, daß, bei allen Anſtrengungen für Verbeſſerung des Volksſchulweſens in manchen Staaten, doch die guten Früchte dieſes Strebens deshalb ſo ſelten bleiben, weil die häusliche, elterliche Erziehung bei der fortſchreitenden Verflachung des deutſchen Familienlebens ſo ſehr vernachläſſigt wird: um ſo mehr wird man eine Schrift wie die vorliegende, willkommen heißen. Hier iſt heiliger Ernſt, warme Liebe, hier iſt praktiſche und theoretiſche Befähigung, und mit dieſen Elementen hat der Verfaſſer nach allen Seiten hin ſeinen reichen Stoff durchdrungen, und frei von Parteilichkeit, rein nach den Forderungen der Humanität im wahren (d. h. Herderſchen) Sinne, nicht aber in dem einſeitigen der Philologen, dargeſtellt. — Da uns der Raum ein Eingehen in die einzelnen Theile des Werkes nicht geſtattet, ſo theilen wir, zur nähern Bezeichnung des Dargebotenen, eine kurze Inhaltsüberſicht mit. — Menſchenbildung, über die Civiliſation hinaus, zur Erſtrebung der Humanität. — Jugendbildung durch Andere.

Digitized by Google

Kindererziehung. Allgemeine Erziehungsmaßregeln; beſondern Erziehungsmaßregeln für einzelne Bildungsrichtungen. Phyſiſche Erziehung. Geiſtige Erziehung. A. Intellectuelle (mit einer Ueberſicht aller Wiſſenſchaften), B. Aeſthetiſche oder Geſchmacksbildung (mit einer Ueberſicht aller Künſte). C. Moraliſch-religiöſe Bildung (wohlwollendes Wirken für Andere — eigentliche religiöſe Bildung). Geſammtbildung des Menſchen. —

Der Verfaſſer hat mit einem außerordentlichen Fleiße über jeden einzelnen Gegenſtand die beſte Literatur mitgetheilt und dadurch ſeinem Werke noch einen ganz eigenthümlichen Vorzug gegeben. — Möchte unſere, der beſten Ueberzeugung entſprungene dringendſte Empfehlung dieſer Schrift, die durch einen billigen Preis (alle 3 Hefte 1 Thaler) allgemein zugänglich iſt, doch zu ihrer weitern Verbreitung in ihrem angedeuteten Wirkungskreiſe, und beſonders bei Vätern und Müttern, recht viel beitragen, — gewiß würde uns Mancher ſpäter Dank dafür wiſſen.

In der Büſchler'ſchen Verlagsbuchhandlung in Elberfeld iſt erſchienen:

Dieſterweg, Dr. F. A. W. und P. Heuſer, Praktiſches Rechenbuch für die untern und mittleren Claſſen der Elementarſchulen und für Mädchenſchulen. 4 Ggr.

Heuſer, P., Ueberſicht der merkwürdigſten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte, für die untern und mittlern Klaſſen höherer Lehranſtalten, ſynchroniſtiſch dargeſtellt. 4 Ggr.

Kohlrauſch, Fr., kurze Darſtellung der deutſchen Geſchichte. Vierte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 12 Ggr.

Langenberg, E., Die ſchwierigſten Aufgaben im zweiten Uebungsbuch des Dieſterweg-Heuſerſchen Rechenbuchs auf möglichſt verſchiedene Weiſe erklärend aufgelöſt. Auch unter dem Titel: Aufgaben aus den zuſammengeſetzten Verhältniſſen der zuſammengeſetzten Regel-de-tri, Zins-, Termin-, Rabatt-, Zinſeszins-, Geſellſchafts-, Miſchungs- und Ketten-Rechnung, nebſt Erklärungen mehrerer Conto-Corrents, und Aufgaben vermiſchten Inhalts, auf möglichſt verſchiedene Weiſe erklärend aufgelöſt. gr. 8. 20 Ggr.

Lorentz, R. Dr., Die allgemeine Geſchichte der Völker und ihrer Kultur. Der erſte Theil: Allgemeine Geſchichte der Völker des Alterthums und ihrer Kultur. gr. 8. 1 Thlr.

Daſſelbe, Zweiter Theil: Die allgemeine Geſchichte der Völker des Mittelalters und ihrer Kultur bis auf Karl V. gr. 8. 1838. 1 Thlr. 8 Ggr. Der dritte Theil, die neuere Zeit enthaltend, wird in einigen Monaten fertig.

Wormbaum, Fr., Sagen aus dem Vaterlande. Eine Gabe zur lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für chriſtliche und fromme Familien und deren Kinder. Mit 1 Bilde, gr. 8. 20 Ggr. Gebunden 1 Thlr.

Wilberg, J. F., Stoff zum Nachdenken über Armen-Verſorgung und über einige mit derſelben verbundenen Gegenſtände. gr. 8. 1838. 4 Ggr.

Elberfeld, 1. Auguſt 1838.

Büſchlerſche Verlags-Buchhandlung.

An Jahn's Freunde und Bekannte.

Der alte Jahn in Freiburg a. d. Unſtrut iſt in der Nacht vom 4. auf dem 5. Aug. während der Abweſenheit mit Frau und Kind, durch eine plötzlich um ſich greifende Feuersbrunſt aller ſeiner fahrenden Habe, ſeiner Bücher und wichtigen handſchriftlichen Sammlungen verluſtig worden.

In Folge dieſes Unglücksfalls von mehreren Seiten angeregt, fordern wir Jahn's zahlreiche Freunde und Bekannte zu einer allgemeinen Sammlung für den alten Mann mit weißem Haar, aber jugendlichem Herzen auf, die ihm ein Zeichen ſei, daß Deutſchland ſeine Beſtrebungen nicht verkannt und ihn, den alten Freiheitskämpfer von 1813 nicht aus dem Auge verloren habe, indem wir hoffen, daß dieſe Sammlung in ganz Deutſchland Anklang finden werde.

Zur Annahme der Beiträge hat die Redaction der Leipz. Allgem. Zeitung ihre Bereitwilligkeit erklärt, die Redactionen anderer Zeitungen und Zeitſchriften erſuchen wir aber, durch die ihnen zu Gebote ſtehenden Organe dieſen Aufruf weiter zu verbreiten und der Annahme von Beiträgen ſich gefälligſt zu unterziehen, deren Einſendung unter der Adreſſe der obigen Zeitungsredaction erbeten wird. In Braunſchweig wird die Redaction des Archivs gern und prompt das Eingehende beſorgen.

Leipzig, 23. Aug. 1838. Mehrere Freunde Jahn's.

Um auch von unſerer Seite dem alten verehrungswürdigen Profeſſor Jahn in ſeiner gewiß bedrängten Lage zu helfen, ſo weit es uns möglich iſt, machen wir ſeine Freunde und Bekannte auf die in unſerm Verlage herausgekommenen zwei Schriften aufmerkſam:

1) **Merke zum deutſchen Volksthum**, Ladenpreis Rthlr. 1¾ preuß.
2) **Denkniſſe eines Deutſchen, oder Fahrten des Alten im Bart**, Ladenpreis Rthlr. 1.

Von den Ladenpreiſen aller Exemplare, welche von nun an beſtellt werden, laſſen wir die Hälfte des Betrages an Herrn Jahn durch die Redaction der allgemeinen Leipziger Zeitung zugehen und es ſind, auf portofreie Beſtellungen, genannte Werke durch jede Buchhandlung Deutſchlands und der Schweiz zu beziehen Die Hauptexpedition hat die löbl. Dyk'ſche Buchhandlung in Leipzig zu übernehmen die Güte gehabt und es haben ſich alle Sortimentsbuchhandlungen an dieſe zu wenden.

Schleuſingen, 26. Auguſt 1838.

Die Buchhandlung
von **Conrad Glaſer**.

Redacteur: F. W. Lindner. — *BRAUNSCHWEIG.* — Verleger: Oehme & Müller.

Druck aus Herzogl. Waiſenhaus-Buchdruckerei.

Digitized by Google

Die Tendenz
dieſes Nationalwerks iſt: angenehme, nützliche Unterhaltung und wiſſenſchaftliche Belehrung, für das jugendliche Gemüth ſowohl, wie für den gereifteren Verſtand. Vor Allem wird es ins praktiſche Leben einzugreifen ſuchen, und ſo von wahrem Nutzen ſein. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Poſt-Aemter nehmen Beſtellungen darauf an.

ARCHIV
FÜR
NATUR, KUNST, WISSENSCHAFT UND LEBEN.

Der Preis
iſt unvergleichlich billig. Der Jahrgang von 12 Lieferungen mit 150 der ſauberſten Abbildungen in Stein, nicht in Holzſchnitt, und nicht im Texte eingedruckt, ſondern für ſich beſtehend, koſtet 1 Rthlr. 12 Ggr. oder 2 fl. 42 kr. Rhein. oder 1 Rthlr. 15 ſgr. Mit dem letzten Hefte wird ein eleganter Umſchlag und das Inhalts-Verzeichniß geliefert.

6. Band. 1838. Lieferung 11.

126. Die Tochter des Zeltes!

1.

In den ſegenreichen Fluren des glücklichen Arabiens, da, wo ein Arm des Gebirges el Ared ſich aſtwärts gegen den perſiſchen Meerbuſen hinabſenkt und der Fluß Aſtan ein irdiſches Paradies bewäſſert, ward, hart am Rande der Wüſte, die leichte Zeltſtadt einer Beduinenhorde aufgeſchlagen. Zerſtreute Baraquen mit Kameelhaut gedeckt, aus deren Mitte das, im Aeußern nur wenig unterſcheidbare Zelt des Scheiks ſich erhob, das ganze Bild von Palmen und Akazienbäumen wohnlich überſchattet — ſo zeigte ſich das Lager der Wüſtenſöhne, über deren Schwerter der mächtige Mir Amid mit dem Ehrennamen: El Zagal (der Tapfere) gebot. Reiche Schätze verwahrte der gefürchtete Häuptling in den Truhen, die unter'm Dache ſeines Zeltes ruhten, doch ſein höchſtes Kleinod war Mira, ſeine reizumſtrahlte Tochter, ſein einziges, über Alles geliebtes Kind. So weit der Ruf ſeiner Tapferkeit gedrungen, ſo weit der Name Mir Amid ein berühmter war, lebte kein Weſen der ſonnenäugigen Myra an Schönheit vergleichbar; die gütige Mutter Natur hatte ihre Macht erſchöpft, als ſie dies Mädchen ſchuf, denn jeder Reiz des Körpers wie der Seele ſchmückte das Kind der Wüſte, und nie — ſo ſangen die Dichter — konnte Vallkommneres ihr mehr gelingen. Eine Peri des ſiebenten Himmels wandelte ſie unter den erdgeborenen Geſpielen und, wie ihr äußeres Bild den Stempel einer göttlichen Vallendung trug, ſo war ihr Herz, in welchem die ſanfte Milde der Mutter mit des Vaters kühner Kraft ſich paarte, der Sitz jeder Tugend und das goldene Ziel, nach welchem die Blicke heißer Sehnſucht ſich wandten. Kein Jüngling ihres Stammes lebte, der nicht für Myra das verwegenſte Wagſtück unternommen hätte, keiner, der nicht um ein Lächeln ihres Blüthenmundes freudig in den Tod geſtürzt wäre! Aber vor Allen war Einer, der ſchöne Caleb, ihr ergeben in ſtillverhehlter, hoffnungsloſer Liebe. Was half's dem Armen, daß ſeine Thaten neben denen des Scheiks geprieſen wurden, daß man ihn den Leoparden des Gebirgs, den Adler von Yemen nannte? — ſein dunkler Urſprung verſchloß ihm die Pforten des Himmels, denn das waren für ihn die leichten Zeltvorhänge, hinter denen die Angebetete weilte — und nimmer durfte er, der niedriggeborne Sohn einer Sclavin, die Augen erheben zu der Herrlichen, die einen Fürſtenthron zu zieren beſtimmt ſchien. Ein unheilbarer Gram weilte deshalb auf ſeiner Stirne und ſeine von Thränen getrübten Augen funkelten nur dann noch in ihrem gewohnten ſtrahlenden Feuer, wenn das Signal der Keſſelpauke zum Kampfe rief oder ſein muthiges Roß ihn im Fluge dahin trug zum gefahrvollen Ringen mit dem goldmähnigen Könige der Wüſte. Immer ſieghaft kehrte er, der den Tod ſuchte, aus allen Kämpfen zurück, und die letzte Tigerjagd, wo er, vom Glücke begünſtigt, dem Scheik das Leben gerettet und in ungeheuerſter Wagniß den grimmigen Feind im Einzelkampfe überwunden hatte, ſchien endlich ſein treues Harren belohnen, ſein krankes Herz durch einen Hoffnungsſtrahl erheitern zu wollen, denn öffentlich ihn umarmend erklärte der Gerettete den Jüngling für den beſten ſeiner Krieger, und erbat ſich von ihm die Waffe, mit welcher er den Tiger getödtet, zum Gedächtniß ſeiner That, wogegen er den goldverzierten Damascenerſäbel von der Hüfte nahm und den glücklichen Caleb ſelbſt damit umgürtete.

Wer malt ſeine Gefühle, als der Gefeierte zur Rechten des Scheiks in's Lager eintritt und, vom Jubelruf ſchon vorher verkündigt, die verſchleierte Myra dem Zelt enteilen, den Fuß des geliebten Vaters an ihren Buſen drücken und dann dem ſtattlichen Manne, nachdem er dem Roß entſtiegen war, freudeweinend in die Arme ſinken ſah! Er wähnte, das Paradies habe ihn aufgenommen; er hatte keinen Wunſch mehr; er wähnte ſeines Daſeins Zweck erfüllt, denn Myra, die heißgeliebte Myra, hatte Thränen der Freude vergoſſen und ihm, **ihm** waren ſie geweint! Wie im Traum vernahm er des Scheiks belobende Worte, die Glückwünſche der Jagdgefährten, wie ein Seliger lächelte er, als die Jungfrau ſich dankend, wenn auch ſtumm, vor ihm verneigte und mit derſelben Hand, die ſie bedeutungsvoll auf ihr Herz gelegt, eine Lorbeerroſe zu ihren Füßen warf! — Im einſamen Zelte erſt fand er Sinn und Faſſung wieder, und als er nun zu klarer Empfindung Raum gewann und das Geſchenk der Geliebten hochentzückt an ſeinen Buſen drückte — da drohte der Wonne Uebermaß ihn zu vernichten, denn — ein dunkelglänzendes Blatt hing loſe am Stengel der ſchönen Blüthe, und Schriftzüge trug das Blatt und: »**dieſe Nacht, bei dem Brunnen der Wüſte!**« hieß die geheimnißvolle Ladung.

»Sie will mich ſehen! Sie hat Gefühl für meinen Schmerz!« jauchzte Caleb im Wahnſinn des Entzückens, und barg die theure Bürgſchaft ſeines Glücks auf ſeinem hochſchlagenden Herzen. Wie endlos lang ſchien ihm nun der ſonnige Tag! wie ungeduldig zählte er die Stunden, bis der Abendwind über die Steppe ſtrich und der Stern der Liebe heraufſtieg aus dem Bade der Wellen! Endlich,

Digitized by Google

endlich war es Nacht, und des Himmels Demantlichter goſſen ihren Schein hernieder auf den Pfad zur Ciſterne, endlich durfte Calebs ſcheuer Fuß es wagen, den Umkreis der Zelte zu verlaſſen. Gerüſtet wie zur Schlacht und tiefverhüllt in den Haik (arabiſchen Kappenmantel), ſchritt der Jüngling behende über den leichtbewegten Sand, und dem Säuſeln der reinen Nachtluft antwortete nur der hörbare Pulsſchlag ſeiner ſüßbeengten Bruſt. Die Ciſterne lag nördlich am Rande des Lagers; es war nicht weit bis dahin, und doch meinte Caleb, die ganze Dſcheſira durchmeſſen zu haben, als er endlich bei'm Sternenſchimmer des Brunnens altes Gemäuer unterſchied. Ein weißer Schleier wehte ihm von dort entgegen, eine Engelſtimme rief ſeinen Namen, und im nächſten Augenblicke lag er zu den Füßen der Geliebten ſeines Daſeins.

»So iſt es wahr!« ſtammelte er bebend, »der arme, verachtete Caleb darf Dein Sclave ſein?! Arabia's ſchönſter Stern ſendet einen Strahl göttlichen Erbarmens in ſeine freudenloſe Nacht, und kein Blitz ſtraft den Verwegenen, der es wagt, Dir ſein Leben, ſein Blut, ſein ganzes Daſein zu weihen in flammender, ewiger Liebe!? O, möchte ich ſterben, ehe Du, Roſe von Yemen, dem Geſtändniß zürnſt!«

»Steh auf, Du Wilder,« flüſterte zart, wie Harfenlaut, die Stimme des Mädchens, »und fürchte nicht, daß ein ſcheltend Wort Deine Träume ſtöre, denn — Myra liebt Dich!«

»O Allah — iſt es möglich!« ſtieß Caleb angſtvoll hervor; »will ein täuſchend Spiegelbild der Wüſte mein Gehirn verwirren, oder öffnete in Wahrheit dem Verlaſſenen ein Engel das goldene Thor von Ginniſtan!?« *)

»Sprich leiſe!« mahnte beſorgt die Liebende, indem ſie ihm die kleine Hand zum Aufſtehen reichte. »Noch darf nur die ſtille Nacht es hören, daß wir uns lieben; aber morgen will ich zu meinem Vater reden und ſein edles Herz wird in Rührung zerſchmelzen vor ſeines Kindes Flehen, wenn er hört, daß Myra den Mann liebt, dem er das ſüße Leben dankt!«

»Und Du liebſt mich? mich, den armen Krieger, deſſen Väter man nicht kennt, der nichts ſein nennt auf Erden, als ſein Schwert und ſein Roſſ?« rief Caleb außer ſich und zog die Willenloſe an ſeine Bruſt. »O ſage es mir noch einmal, das Wort der Seligkeit!« bat er feurig: »flüſtre es mit Engellauten in mein Herz, daß ich glaube, was ich nie zu hoffen gewagt!«

»Ich liebe Dich, ſeit dem Tage, wo ich zuerſt Dich geſehen, ich werde Dich lieben, bis der Tod ſeinen Pfeil in meinen Buſen drückt!« ſprach Myra feſt und freudig. »Ewig wird meine Liebe ſein, wie das Leben im Paradieſe, denn ich liebe nicht Deine ſchöne Geſtalt und Dein holdes Auge — nein, ich liebe Dein edles Herz, Deinen Ruhm und die Thaten, die Dein Arm vollbrachte! Dein beſſeres Selbſt liebe ich, und wenn mein Vater unſerem Bunde den Segen ſpricht« —

»Wird die Sonne des Tages, wo das geſchieht, je heranleuchten über das Sandmeer der Steppe?!« ſeufzte, von Ahnung verdüſtert, der Jüngling.

»Sie wird, denn der Dichter ſagt nicht umſonſt: 'ein tapferer Kameeltreiber iſt würdig, die Lippen der ſchönſten Königin zu küſſen!'« tröſtete Myra. »Und hier iſt der Abſtand ja noch tauſendmal geringer,« ſetzte ſie, lieblich ſchmeichelnd, hinzu, »denn Du, mein Freund, biſt ein freier Mann, ein Held, und es iſt nur die Tochter Deines Häuptlings, ein unbedeutendes, kindiſches Mädchen, welches in Deiner Liebe ſich ſo unendlich glücklich fühlt, daß es alle Kronen der Welt dahingäbe um ein Liebeswort Deines Mundes!«

*) Das Land der Feen. D. Verf.

»O, Du biſt Königin im Reiche der Schönheit und der Liebe, und jede Krone würde ihren Glanz erſt von Dir empfangen!« rief Caleb begeiſtert aus, und in ſeligem Selbſtvergeſſen umſchlang er die Reizende, und trank von ihren Lippen die Himmelswonne des erſten Kuſſes. »Dein — ewig Dein!« ſchwuren Beide voll hoher Gluth, und die Geiſter der Luft, die Blüthen und die goldnen Sterne droben hörten den Schwur, und der Nachtwind trug ihn empor zu den dunklen Hallen, wo das Schickſal thront und nach ewig unerforſchlichen Rathſchlüſſen ſchafft und zerſtört, und die Getriebe der Weltordnung lenkt nach Allahs Willen.

2.

Roſig dämmerte der Morgen. Aus den Armen eines kurzen aber erquickenden Schlummers riß ſich Myra empor und verließ das weiche ſeidene Lager, welches erſt lange nach Mitternacht die Heimkehrende aufgenommen hatte. Unter den Händen geſchäftiger Dienerinnen kleidete ſie ſich haſtig an, und ergriff dann die ſchöngetriebene Henkelvaſe, in welcher ſie allmorgenlich den flüſſigen Kryſtall des Brunnens ſelbſt herbeiholte, damit der Vater beim Erwachen den ſtärkenden Moccatrank ſchon fertig und auf's beſte bereitet finde. Nie vertraute ſie einer Sclavin dieſes Geſchäft, und heute? heute würde ſie halbſterbend den Gang unternommen haben, denn die entſchwundene Nacht hatte den öden Platz zum Tempel ihrer Liebe geweiht — er war ihr heilig, heilig wie das Gefühl, dem ſie dort zum erſten Male Worte gegeben! Aber wie kam es denn nur, daß eben heut' der reichſte Schmuck der Gewänder ſie umwallte, daß die ſchimmerndſten Spangen ihre runden Marmorarme zierten und vom juwelenfunkelnden Kopfbunde der feinſte Nebelſtoff, den je eines Indiers kunſtreiche Hand mit lebendigen Blumen und goldnen Hieroglyphen durchwebte, gefällig herniederwehte? daß die reinſten Perlen ihr nachtſchwarzes Haar und ihren Buſen ſchmückten? Sie feierte den erſten Tag eines neuverjüngten Daſeins, indem ſie alſo feſtlich ſich kleidete, und, tief mit ſich ſelbſt beſchäftigt, bemerkte ſie nicht, wie ihre Sklavinnen lächelten und flüſterten, und bedeutſame Winke und Blicke wechſelten. Wohlgemuth eilte ſie von dannen, und keine Spur ihres ſchwebenden Fußes blieb auf des Sandes weicher Fläche zurück. Am Brunnen angelangt, ſchöpfte ſie ſchnell das köſtliche Naß, und ruhte dann ein wenig auf ſeinem ummauerten Rande. Der Träume allerlieblichſter wiegte ihre Seele in die Wonne der Rückerinnerung ein, und vielleicht hätte die hohe Sonne ſie noch ſo träumend gefunden, wenn nicht eine fremde Erſcheinung plötzlich ihre ſüße Täuſchung zerſtört hätte.

Auf wirbelte der Staub der Wüſte vor dem Hufſchlag eines Roſſes, und aus der Wolke brauſte ein Reiter hervor, und gerade nach der Ciſterne nahm er ſeinen Lauf, während in der Ferne ein Zug von Saumthieren und bewaffneten Kriegern ſichtbar wurde. Myra ſah ohne Furcht den glänzenden Fremdling, deſſen Antlitz, nach der Sitte des Landes, halb in Schleiertücher verſteckt war, heranſprengen, und eine Regung weiblicher Neugier ließ ſie weilen, um ihn näher betrachten zu können. Der Fremde jedoch, den vielleicht nichts anderes als das Bedürfniß eines friſchen Trunkes hieher geführt, hatte nicht ſo bald die holde Nymphe des Quells erſchaut, als er, wie durch Zauber gebannt, vor ihr halten blieb und tief bis zum Boden, wie zum Ehrengruße für einen Fürſten, die Spitze ſeiner Lanze neigte.

»Von wannen kommſt Du, leuchtender Morgenſtern?« redete er, indem ſein Feuerblick auf ihr ruhte, mit weicher, wohlklingender Stimme ſie an. »Willſt Du, da die Sonne ſo nah, noch nicht heimkehren in die verwandte Lichtregion?«

»Die Blume liebt das Licht, aber nicht minder den mütterlichen

Digitized by Google

Buſen der Erde!« gab Myra ihm lächelnd zurück. »Vergönne d'rum, o Herr, daß ſie vor dem zu glühenden Strahle unterm Schatten des väterlichen Daches ſich birgt.«

Dies ſagend, zog ſie den Schleier über ihr Antlitz, nahm ihren Krug und wollte gehen. Aber der Fremde vertritt ihr den Pfad.

»Eine Frage noch!« bat er ſtürmiſch. »Wie heißt der Emir, deſſen Stamm durch eine ſolche Wunderblüthe verherrlicht wird? Oder biſt Du eine Tochter der Feen, die nur zur Luſt auf dieſem Sterne wandelt? Rede, ſprich! denn mein Herz glüht im Hochbrand nie gefühlter Zweifelsqualen!!«

»Mir Amid heiße mein Vater,« erwiederte die Jungfrau ziemlich unmuthig, »doch wenn die Stimme der Wüſte ihn El Zagal nennt, ſo hört Mira das lieber!«

»Ha! El Zagal — der mächtigſte Scheik der Wüſte!?« ſtieß der Fremde wildfreudig hervor. »Dann ſei geſegnet, liebliche Peri, die Du beſtimmt wurdeſt zu Ehren und hohem Glück! Allah ſei mit Dir, bald ſollſt Du von mir hören!!«

Dahin flog er, und feindlich erregt, ohne jedoch ſich Rechenſchaft geben zu können von ihrer Empfindung, blickte Myra durch die wogenden Staubwirbel ihm nach. —

Es war eine Stunde ſpäter, als Myra, die indeſſen einſam in ihrem Zeltgemache geweilt und Saled gedacht hatte, ſich zum Vater beſchieden ſah. Willig und ſchnell, aber mit ſonderbar bewegter Bruſt, folgte ſie dem Befehle, und, die Arme gekreuzt, ſtand ſie jetzt in demüthig harrender Stellung vor dem Gewaltigen, der ihres Schickſals Herr war. Gütig blickte Mir Amid auf ſein Kind, winkte einem Sclaven geheimen Befehl, und ſprach dann, heiter zu Myra gewendet:

»Komm näher, ſüße Peri! Allah ſieht Dich lächelnd an und frohe Kunde wirſt Du aus dem Munde Deines Vaters vernehmen!«

»Deine Magd hört und gehorcht!« ſprach Myra voll lieblicher Demuth.

»Ich glaub's,« ſagte der majeſtätiſche Mann mit leiſem Spott, »denn welches Mädchen gehorchte nicht, wenn es gilt, ein Diadem zu gewinnen!?«

»Mein Vater ſpricht dunkle Worte!« ſagte Myra beklommen. »Wer ſollte der armen Tochter des Zeltes mit Königsehren nahen! Wie paßte Kronenglanz zu ihrem ſtillbeſcheidnen Sinn!«

»Der Schönheit gebührt, weil ſie mächtig iſt, auch das goldne Symbol der Macht, und Azamor, der Emir von Balzora, Dein künftiger Gatte, bringt es Dir als Morgengabe!« erwiederte mit Nachdruck der Scheik, und wähnte, es ſei der Freude Uebermaß, was ſeine Tochter zittern und erbleichen machte. »Du erſtaunſt mit Recht,« ſprach er zufrieden weiter, »obgleich ich Dich aus dem fürſtlichen Schmucke, der Dich umgiebt, auf eine richtige Vorahnung Deines glänzenden Geſchickes ſchließen könnte! Warum aber ſprichſt Du nicht? Findeſt Du nicht Worte für Dein Empfinden?«

»Nein, wahrlich nein! Es blendet, betäubt, vernichtet mich, dieſes plötzliche Glück!« ſtöhnte Myra aus tiefzerriſſener Bruſt, und faßte den Zeltvorhang, um nicht hinzuſinken.

»Du wirſt Dich faſſen!« meinte der Scheik mit prüfendem Blick. »Für jetzt genüge Dir der Anblick Deines edlen Verlobten. Das werbende Liebeswort mag ſpäter ſeines äußern Weſens Zauber unterſtützen!«

»O mein Vater — gieb mir Friſt, wenn ich mich ſammeln ſoll!« ſtammelte Myra halb bewußtlos. Doch ſchon hatte der Scheik in die Hände geſchlagen, und auf ein Signal von Cymbeln und Flöten rauſchten weit auf des Zeltes ſeidne Wände, und hervor trat, von einer Ehrenwache geleitet, im reichſten Schmucke prangend, der fürſtliche Bewerber.

»Das iſt Dein Gemahl!« ſprach der Scheik, auf den Emir deutend, zu ſeiner Tochter. Myra wandte das rollende Auge auf den Ankömmling, und mit einem dumpfen Seufzer ſtürzte ſie leblos zu Boden. Sie hatte den Fremden von der Ciſterne erkannt.

3.

Nacht war es wiederum. Aber nicht kühl und labend, wie geſtern, ſondern ſchwül und ermattend zog die Luft über die Steppe, und ſchwere Wetter thürmten ſich am finſtern Horizonte auf. Im Beduinenlager ſchlief's überall, und ſelbſt die Wachen nickten, auf ihre Speere gelehnt, zuweilen ein — es lag wie ein ſchwerer, banger Traum über der ganzen Natur. — Nur bei der Ciſterne regte ſich's noch in ſeltſam geheimnißvollem Leben. Ein zu weiter Reiſe aufgezäumtes Roſſ ſcharrte dort mit ungeduldigem Huf den Sand und kaute, leiſe wiehernd, an der blanken Stange; der Herr des ſchönen Thieres aber ſaß, halbliegend, auf dem Brunnenrande, und durchirrte mit immer ängſtlicher forſchendem Blicke die dämmernde Gegend. Endlich nahte, leiſe ſchwebend, wie ein Schatten, der Gegenſtand ſeiner Sorge. In männlicher Beduinenkleidung warf ſich die muthige Myra an ſeine Bruſt und flüſterte:

»Erſchöpft iſt der Bitte Kraft am Vaterherzen, und meine Thränen floſſen vergebens! Nun gilt es, den Schwur der Liebe zu bewähren in kühner Flucht, denn nur dieſe Nacht iſt noch unſer! Darum fort, ſchnell fort, Geliebter! Der ſtürmende Himmel iſt ein beſſeres Dach, als das Zelt des ungeliebten Gatten, und eher ſoll der Arm des Todes mich umfangen, als der ſeine!«

Sie ſprach's und ſchwang ſich gewandt auf das Roſſ, das, verwundert ob ſo leichter Laſt, keck ſeine wallenden Mähnen ſchüttelte und die klaren Augen auf den Herrn wandte. Kaum aber ſaß auch dieſer hinter der Geliebten feſt im Sattel — da hob es ſich muthig zum Anſprunge und trug das vereinte Paar dem Ufer des Aſtan zu. —

Inzwiſchen hatte der drohende Himmel ſich ringsum in das flammende Gewand des Zorns gehüllt. Die Wetter, welche von allen Seiten gegen einander zogen, begannen, entfeſſelt zu toben, und mit einer Wuth, welche nur der kennt, der ein Gewitter in jener Zone ſelbſt erlebte, brach der Orkan aus den Klüften des Gebirges hervor, und bildete den heulenden Nachhall furchtbarer Donnerſchläge, vor deren Gekrach des Himmels Wölbung erzitterte und die Welle des Fluſſes ſcheu zurücktrat aus dem gewöhnlichen Bette. Der Wetterſtrahlen feuriger Schein erhellte das grauſe Chaos ſo ununterbrochen, daß es nicht der Flammen, die von den vom Blitz zerſchmetterten Bäumen emporloderten, bedurft hätte, um die Fortſchritte der Zerſtörung genau beobachten zu können. — Schon war in Mir Amids Zeltſtadt Alles munter, und, während die Weiber beteten, hatten die Männer genug zu thun, um die leichten Häuſer, die der Orkan fortzuführen drohte, haltbar zu befeſtigen und die Heerden zu hüten; die rechte Thätigkeit aber kam erſt da in das Lager, als das Zelt des Scheik, vom Blitz getroffen, plötzlich in hellen Flammen ſtand. Kaum halbgekleidet ſtürzte Mir Amid aus ſeinem Gemach hervor, und, den Schwarm der heulenden Sclaven raſch durchmuſternd, ſchrie er beſtürzt:

»Heiliger Allah! wo iſt mein Kind?!« Verwirrte Stimmen antworteten ihm nur ungenügend, und mit einem Laut des Schreckens eilte er zurück in die flammende Hölle und riß die brennenden Vorhänge des Frauengemaches aus einander. Er fuhr zurück, wie der Berberhengſt, der den Löwen erblickt, denn nicht die Tochter, ſondern der Eidam trat ihm entgegen, und düſter lächelnd im innern Grimme, ſprach Azamor:

»Du ſiehſt, zärtlicher Vater, die Sorge des Bräutigams kam

Digitized by Google

Dir zuvor! Deine Tochter aber ſah Unheil voraus und zog die Flucht dem Feuertode vor!«

»Die Flucht?!« wüthete der Scheik, den Emir herauszerrend aus dem erſtickenden Dampfe. »Die Flucht ſagſt Du? — Ha, ſo laßt toben die Flamme und möge ſie all mein Gut verzehren, wenn ich, von einer Schlange überliſtet, mein heiliges Wort nicht halten kann! Auf! zu Roſſe! verfolgt die Verrätherin nach allen Winden und bringt ſie, todt oder lebendig, vor mein Angeſicht! Fort, der wetterſchwangere Himmel leuchtet unſerm Werk! Meine Schätze dem, der das undankbare Kind meinem ſtrafenden Arme überliefert!!«

Und fort ſprengten ſogleich nach Süd und Nord und Oſt und Weſt die alſo befeuerten Verfolger, und Mir Amid ſelbſt führte, von dem Emir begleitet, eine Schaar in die Nacht hinaus, und, von dem Zuge des Vaterherzens geleitet oder dem Winke eines Rachedämons folgend, nahm eben dieſe Abtheilung ihre Richtung nach dem Fluſſe zu. —

Die Liebenden, von ihrem finſtern Geſchick geführt, weilten noch am dieſſeitigen Ufer des Aſtan; denn, ſcheu gemacht durch des Gewitters Toben und die gleich empörten Meereswogen brauſende Fluth, hatte das Roſſ ſie in wilder Flucht an den Rand des Fluſſes hingetragen, und keine Gewalt des Zügels und des Sporns zwang es, die raſenden Wirbel zu durchſchneiden. Rettung war unmöglich, ſo lange der Strom nicht zwiſchen ihnen und der Möglichkeit einer Verfolgung lag; und ſchon machte der verzweifelnde Caleb ſeiner Geliebten den Vorſchlag, ſie ſchwimmend hinüber zu tragen an das rettende Geſtade — da dröhnte Hufſchlagsdonner über die Steppe heran, am taghellen Horizonte zeichneten bewaffnete Schreckgeſtalten ſich ab und windſchnell jagten ſie daher, und ihr wildes Gejauchz verkündete, daß ſie bereits die Flüchtigen entdeckt hatten. —

»Allah hat uns verlaſſen!« ſprach Myra voll kalter Reſignation zu dem wuthbebenden Caleb. »Dort ſprengt mein Vater über das Feld und mit ihm iſt Azamor, mein Verlobter! Jetzt heißt es ſterben, mein Freund, und die brauſende Welle ſei unſer Brautbett!«

»Es ſei!« murmelte Caleb aus dem gebrochenen Herzen herauf, und ſtieß mit verzweifelnder Kraft beide Sporen in des widerſpänſtigen Roſſes Weichen. Erſchrocken bäumte ſich das Thier empor, aber, noch ehe es den Todesſprung begann, ziſchte ein Wurfſpeer durch die Luft heran, und rücklings in's Herz getroffen taumelte Caleb vom Sattel. »Myra!« ſeufzte er noch, und verſchied. — »Ha! der Entführer liegt!« jubelte ganz nahe ſchon Azamors wilde Stimme. Da richtete die unglückliche Myra ſich hoch und ſtolz aus ihrer tödtlichen Erſtarrung auf. Vom Roſſe ſprang ſie, und floh bebend wie eine Gazelle auf des überhangenden Ufers äußerſten Rand.

»Jetzt nimm mich hin, mein fürſtlicher Bräutigam!« höhnte ſie den herbeiſtürmenden Emir an. »Arabiens Tochter liebt nur einmal, aber treu und ewig, und folgt, auch in den Tod, dem Manne ihres Herzens muthig nach!!«

Ein Schrei des Entſetzens aus Azamors Munde begleitete den Opferſprung der hochherzigen Myra, und als Mir Amid bei der blutigen Stätte anlangte — da glitten die Wogen beruhigt dahin über die Schlummerſtätte ſeines einzigen Kindes. —

»Allah iſt groß!« flüſterten ergriffen die bärtigen Krieger, und droben ſprach der rollende Donner: »Allah iſt groß!« —

Azamor ſuchte und fand den Tod im Kampfe auf fremder Erde, und der Scheik beſchloß ſein ſchmuckberaubtes Daſein in ſtrenger Buße. — Die Horde zerſtreute ſich, doch fand ſich unter den Kindern der Wüſte ein fühlendes Herz, das Myra's Geſchick treu bewahrte und einen Denkſtein ſetzte an der Stelle ihres Verſinkens, der die Worte trug: »So liebte die Tochter des Zeltes!!«

H. Wilke.

---

127. Tigerjagd in Oſtindien.

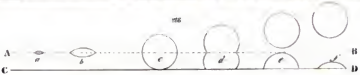
Frühern Mittheilungen über den Tiger fügen wir bei Gelegenheit der intereſſanten heutigen Abbildung noch Einiges über die Oſtindiſchen Tigerjagden aus Capitain Mundy's Werke hinzu.

Der erſte März 1828, erzählt derſelbe, wird in meinen Jagdannalen ſtets ein merkwürdiger Tag bleiben, als der Tag, wo ich zum erſten Male einer Tigerjagd als ein Mitſchütze beiwohnte. Die Gegend, wo dieſe Jagd Statt fand, war im ſogenannten Duab oder dem Landſtrich zwiſchen Ganges und Dſchemna, in der Nähe des Gats von Derenager, eine mit mittelmäßig hohem Graſe und Binſen bewachſene Buſchgegend. Zwanzig Packelephanten mußten die Dienſte von Treibern verrichten, während wir, den damaligen Generaliſſimus des britiſch-indiſchen Heeres, Lord Combermere, an unſerer Spitze, ſämmtlich auf Elephanten in geſchloſſener Linie dahinzogen. Plötzlich erhob mein Elephant den Rüſſel und ſtieß zu wiederholten Malen den bekannten trompetenartigen Laut aus, welcher dem geübten Tigerjäger als ein untrügliches Zeichen von der Nähe eines Tigers, des natürlichen Feindes dieſes Rieſenthieres, gilt. Die impoſante Schlachtlinie von dreißig Elephanten ſchloß ſich nun dichter an einander und rückte bedächtig windwärts vor. —

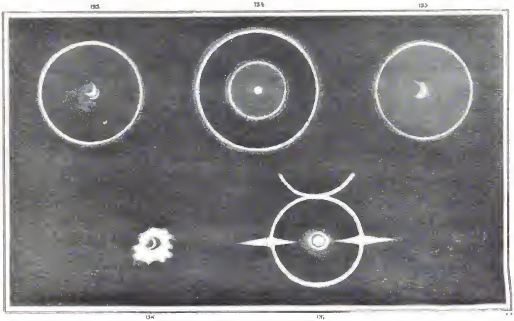
Wir hatten ſolchergeſtalt eine Strecke von ungefähr 300 Klaftern zurückgelegt und waren in eine moorige Gegend des Dſchengels gelangt, als endlich das langerſehnte Halloh! erſcholl und in dieſem Augenblicke ein Büchſenſchuß knallte. Der Tiger erwiederte den Schuß mit einem entſetzlichen Gebrüll, und griff alsbald die ganze Elephantenlinie kühn an. Nun ereignete ſich zugleich die poſſirlichſte und ärgerlichſte Scene, die ſich denken läßt. Sämmtliche Elephanten, mit Ausnahme desjenigen, welchen Lord Combermore ritt, und der ſeiner Unerſchrockenheit halber berühmt war, machten blitzſchnell Kehrum, und nahmen, aller Schläge und Flüche ihrer Mehauts (Führer) ungeachtet, Reißaus. — Einer davon, welcher ſich weniger als die andern ſputete, wurde von dem wüthenden Tiger eingeholt und erhielt eine furchtbare Wunde an einem Hinterbeine; ein Packelephant dagegen machte ſich ſo eilig aus dem Staube, daß er, allen andern Fliehenden voraneilend, ſchnell aus unſerm Geſichtskreiſe verſchwand und ſich nie wieder blicken ließ. Der Tiger, ein verwegenes Thier, wie ſelten eines ſelbſt von ſeiner Art, band nun mit dem Elephanten an, welchen der Lord ritt, da er jedoch von dem erſten Schuß in der Lende verwundet worden, ſo mißglückte ihm ſein Satz und er wich in das Dickicht zurück. Mein Elephant war einer von den erſten, welcher wieder auf ſeinen Poſten zurückkehrte, ich eilte ſogleich zu dem Lord hin, welcher bereits ſeinen ganzen Pulvervorrath verſchoſſen, deſſen Elephant aber unbeweglich gleich einem Felſen den Angriff des Tigers erwartet hatte. — Nun wurden 4 Büchſenſchüſſe zugleich auf den Tiger abgefeuert, welcher einen neuen Verſuch zum Angriff machte, aber ſchwer verwundet darnieder ſtürzte. Er wurde hierauf vollends getödtet, auf einen Packelephanten geladen, und ſein herrliches Fell dem Lord, welcher einige Minuten lang ganz allein ſeinem Angriff getrotzt hatte, als Trophäe zuerkannt.

Nachdem wir wieder geladen und uns in eine Linie gereiht hatten, ging es weiter. Nach einer halben Stunde ungefähr ſah ich in einiger Entfernung das Gras ſich leiſe bewegen, und bald darauf reckte ein gewaltiger Tiger Haupt und Schultern über das Buſchwerk empor, als wie wenn er lauſchen wollte, was da vorginge. Ich ſtieß einen lauten Hallohruf aus, und nun ſtürzte die ganze Reihe vorwärts. Nach einigen Augenblicken brachen zwei Tiger aus dem Graſe hervor, und wandelten ruhig über eine Blöße. Mehrere Schüſſe wurden auf ſie abgefeuert, wovon einer den größeren leicht ſtreifte, worauf er ſich umwandte, ein wüthendes Gebrüll erhob, ſich

Digitized by Google



133 134 135


Digitized by Google

die Weichen mit dem Schweiſe geißelte und alsbald auf uns los ſtürzte; durch die furchtbare Elephantenreihe aber eingeſchüchtert, ſtutzte er und wandte ſich wieder nach dem Dſchengel, wohin wir ihm im vollen Trabe folgten. Die Bewegung des Elephanten iſt bei dieſer Gangart und bei einer ſolchen Gelegenheit ſo außerordentlich ungeſtüm, daß trotz eines ganzen Hagels von Kugeln, welche auf den Tiger abgefeuert wurden, derſelbe ſeinen Angriff und Rückzug vollführte, ohne auch nur geſtreift zu ſein. — Der Tiger wandte ſich bald wieder gegen uns, und ſchickte ſich eben zum Sprung auf einen der Elephanten an, als er eine Kugel in die Bruſt erhielt; zwei bis drei fernere Schüſſe brachten ihn zu Boden, und als ſich das edele Thier noch einmal aufraffen wollte, ſeine Niederlage zu rächen, wurde es durch einen Kernſchuß todt niedergeſtreckt. Es war ein voll ausgewachſenes Männchen und ein ungemein herrliches Thier. In der Nähe der Stelle, wo wir es zuerſt aufgeſcheucht hatten, lagen die Ueberreſte eines Büffels. Einer von den Jägern hatte mittlerweile den kleineren Tiger im Auge behalten und nun eilte die ganze Linie nach dem dicht mit Binſen bewachſenen Moor, wohin er ſich gewendet hatte. — Der Abend begann ſchon heranzubrechen und wir wollten nach vergeblichem Umherſtreifen daſſelbe wieder verlaſſen, als einer von den Elephanten, welcher, furchtſamer als die andern, nicht recht vorwärts wollte, plötzlich einen gellenden Laut ausſtieß, und mit dem Tiger, welcher ſich in den obern Theil ſeines Schweifes eingebiſſen hatte, und ſo herabhing, aus dem Moor hervorgeſtürzt kam. Die Lage des Schützen, welcher auf ihm ſaß, war höchſt bedenklich. Der Elephant machte die wüthendſten Anſtrengungen, den Tiger abzuſchütteln; dieſer Umſtand und die Beſorgniß, den armen Kulib zu treffen, welcher zitternd wie ein Eſpenlaub nur wenige Spannen von dem Rachen des Tigers hinter dem Haudah ſtand, hinderten den Jäger, Gebrauch von ſeiner Büchſe zu machen. Wir eilten ihm ſchnell zu Hülfe, der Tiger ließ jedoch ſeine Beute nicht eher fahren, als bis er acht Kugeln erhalten hatte, worauf er halb todt herabſtürzte. Der Elephant ſtarb nach zehn Tagen, wahrſcheinlich mehr in Folge der Wunden, die er von einigen der allzueifrigen Schützen erhalten, als die ihm der Tiger zugefügt haben mochte.

So erlegten wir innerhalb zweier Stunden und unſern unſeres Lagers drei Tiger, was gegenwärtig, wo dieſe Thiere durch die grenzenloſe Jagd- oder vielmehr Mordluſt der engliſchen Machthaber, immer mehr und mehr in Indien zu verſchwinden beginnt, ein ſeltner Umſtand iſt.

Das Grasdickicht ſtand während dieſer Jagd an verſchiedenen Orten in Feuer, und da ein heftiger Wind wehte, ſo kamen uns einmal die Flammen ſo nahe, daß wir uns raſch entfernen mußten. Ich erfuhr hier die Beſtätigung der ſonſt ſchon vernommenen Thatſache, daß in hohen Grasdickichten die Feuersbrunſt ſich dem Winde **entgegen** verbreitet, wenn dieſer einigermaßen heftig weht. Die Sache verhält ſich folgendermaßen: Der Wind beugt die langen trockenen Grashalme nach den in Flammen ſtehenden hin, die Lohe ergreift die Spitzen derſelben und ſolchergeſtalt breitet ſie ſich ſcheinbar dem Winde entgegen.

128 — 132. Die Luftſpiegelung.

Eine der merkwürdigſten Erſcheinungen im Luftkreiſe der Erde iſt die Luftſpiegelung, welche man auf dem feſten Lande in weiten Ebenen, z. B. in den Sandwüſten Afrikas, den Steppen Aſiens, ſo wie an flachen Meeresufern und auch zu gewiſſen Zeiten auf dem Meere beobachtet. Die Franzoſen nennen ſie Mirage, die Bewohner der Nordſeeufer **Kimmung**, die **Erhebung**, das **Seegeſicht**. Die Erſcheinung beſteht im Weſentlichen darin, daß ein Theil der Atmoſphäre gegen den Horizont ſo verdichtet wird, daß nichts dadurch zu erkennen iſt, die hohen Gegenſtände aber darüber hervorragen. Es ſcheint alſo, als ob in der Ferne ein großer Teich oder See vorhanden wäre, und die Gegenſtände am Horizont jenſeits dieſes Waſſers lägen. Was den Anblick noch wunderbarer macht, iſt, daß die Bilder entfernter Berge, Städte ꝛc. ſich in dieſem ſcheinbaren See abſpiegeln, gerade ſo wie es die Gegenſtände am Ufer eines wirklichen Gewäſſers zu thun pflegen. Für den durſtigen Wanderer in den afrikaniſchen Wüſten iſt eine ſolche Täuſchung, die ihm in dem Augenblicke Waſſer vorſpiegelt, wo er mit Sehnſucht einem Labetrunke entgegenſieht, äußerſt grauſam. — Die Erſcheinung der Luftſpiegelung, wovon ausführliche Erzählungen einzelner Beiſpiele in allen geographiſchen Zeitſchriften und vielen Reiſen vorkommen, iſt in Italien, beſonders an der Meerenge von Meſſina, unter dem Namen der **Fata Morgana** (Fee Morgana) bekannt, welche Benennung anzeigt, daß ſie der Aberglaube des dortigen Volkes für ein Zauberſpiel dieſer Fee hält. Auch auf dem Meere beobachtet man, wiewohl nur ſehr ſelten und bei vollkommener Windſtille, die Erſcheinungen der Luftſpiegelung. Der deutſche Phyſiker **Brandes** hat eine vollſtändige mit Abbildungen begleitete Beſchreibung und Erklärung der Luftſpiegelung gegeben, aus welcher wir das Bemerkenswertheſte mittheilen. — »Mein Wohnort an dem oldenburgiſchen Ufer der Nordſee,« — ſagt er, — »lag nahe an dem großen Meerbuſen der Jahde, deren jenſeitiges Ufer theils eine halbe Meile entfernt war, theils bis gegen 3 Meilen von meinem Standpunkte entfernt, ſich jenſeits des Waſſers hin erſtreckte. Bei dem gewöhnlichen Zuſtande der Luft ſah man hier die Dörfer, Bäume, Kirchthürme des jenſeitigen Ufers in ihrer natürlichen Geſtalt, und erblickte wenig von dem, was tiefer im Lande lag, weil in dem ganz ebenen flachen Lande entferntere Gegenſtände hinter den nähern verſteckt blieben; aber an heitern Frühlings- oder Sommerabenden, wenn die Luft nach einem ſehr warmen Tage ganz ſtill war, zeigten ſich dieſe bekannten Gegenſtände in einer ganz andern Geſtalt. Die am Ufer liegenden Häuſer ſchienen ganz zuſammengedrückt, oft ſo niedrig, daß man ſie nur mit Mühe erkannte, aber das ganze dahinterliegende Land, mit ſeinen Dörfern, Häuſern, Bäumen, war oberhalb jener nächſten Gegenſtände zu ſehen, gerade als ob das Auge von einer großen Höhe auf die Ebene herabſähe, oder das ganze flache Land ſich als ein Theil einer hohlen Kugel in größerer Entfernung hervorhübe, und Dörfer hinter Dörfern wurden, viele Meilen weit entfernt, ſichtbar. Während ſich der Beobachter über dieſen Anblick, den man ſonſt nur auf Bergen genießt, freute, änderte ſich die Erſcheinung; man ſah in manchen Gegenden über den einzelnen vorragenden Gegenſtänden, Häuſern, Bäumen ꝛc., eine hohe Säule, eben ſo dunkel und eben ſo gefärbt, wie der Gegenſtand ſelbſt, ſich erheben; alle dieſe Säulen waren oben in genau gleicher Höhe abgeſchnitten, und oft ſchienen ſie oben durch einen dunkeln Streifen, der gleichſam einen neuen Horizont vorſtellte, verbunden. Dieſe Säulen zitterten oder waren in einer wellenartigen Bewegung, und wenn man ſie genauer mit dem Fernrohre betrachtete, ſo fand man an ihrem obern Ende das umgekehrte Bild des Gegenſtandes wieder, der unter ihnen lag oder von dem ſie ausgingen, und manchmal erhob ſich über jenen Horizont ein zweites aber äußerſt zuſammengedrücktes Bild deſſelben Gegenſtandes. Zuweilen verſchwanden jene Säulen und die Bilder des Gegenſtandes ſchwebten getrennt von ihm in der Luft; manchmal ſtellte ſich eine Anſicht der vorigen ähnlich, wieder her, und oft ſah man die eine Gegend durch ſolche oberhalb ſchwebende Bilder unkenntlich gemacht, während eine andere ziemlich in ihrer natürlichen Geſtalt erſchien, und eine dritte die weite Ausſicht über unabſehbare Gefilde darbot. Gewöhn-

Digitized by Google

lich waren zu dieſer Zeit alle Gegenſtände in einer zitternden Bewegung, wodurch ſie noch unkenntlicher wurden. Aber ſobald ſich ein friſcher Wind erhob, waren alle dieſe Erſcheinungen verſchwunden; das alte wohlbekannte Ufer lag deutlich da, ohne daß eine Spur von dem zurückblieb, was noch eben ſo fremd und täuſchend dem Auge vorgeſchwebt hatte. — Dieſe Phänomene, wo ſehr entfernte, ſonſt unſichtbare Gegenſtände zu Geſicht kommen, und andere aberwärts ein umgekehrtes, auch wol ein zweifaches Bild über ſich haben, bemerkte man nur an ſchwülen, gewitterhaften Tagen, und meiſt nur gegen Abend; dagegen ſtellte ſich an kühlen Sommertagen eine ganz andere Erſcheinung dar. Man ſah alsdann die Gegenſtände jenſeits des Waſſers in ihrer natürlichen Geſtalt, aber ſie ſchienen oberhalb des Waſſerhorizontes in der Luft zu ſchweben, und wenn man ſie mit dem Fernrohre genauer betrachtete, ſo ſah man, daß der Gegenſtand zwar in ſeiner natürlichen Geſtalt erſchien, aber unterhalb ſich wie geſpiegelt zeigte, ſo daß ein umgekehrtes Bild des Gegenſtandes, ſeine untere Seite unmittelbar berührend, geſehen wurde. Auch die aufgehende oder untergehende Sonne bietet bei dieſer Beſchaffenheit der Luft, indem ſie über den Waſſerhorizont hervorkommt, ähnliche Erſcheinungen dar. Sie zeigt ſich nicht am Rande des Waſſers ſelbſt, ſondern oberhalb eines ſchmalen Luftſtreifens ſieht man ihren obern Rand hervorkommen; ſo wie ſie weiter ſichtbar wird, ſieht man ſie mit eben der Rundung unten wachſen, wie ſie oberhalb wächſt, ſo daß ſie nach und nach die Geſtalten von Fig. 128 darſtellt. Sie erſcheint völlig, als ob ſie ſich abſpiegelte, als ob AB die Grenze eines dichten Nebels wäre, über welche ſich die Sonne nach und nach erhebt, und in welcher ihr geſpiegeltes Bild geſehen wird. Eine etwas genauere Betrachtung der Zeichnung, wo a das erſte Aufgehen der Sonne, b, c, d, e, f die ſpätern Erſcheinungen darſtellt, wird dieſes völlig klar machen, und ich brauche nur noch hinzuzuſetzen, daß dieſe Spiegelung nur niedrige Gegenſtände, oder nahe am Horizont liegende Punkte darſtellt, weshalb dann die Sonne, wenn ſie höher ſteigt, nur noch wenig (wie bei f) und endlich gar nicht mehr abgeſpiegelt erſcheint.« — Zur Veranſchaulichung des Ganzen dienen Fig. 120—132. In allen vier Figuren ſind die nehmlichen Gegenſtände dargeſtellt, zwei Gebäude, wovon eines einen Thurm hat, dazwiſchen und an den Seiten Bäume. Fig. 129 zeigt die Gegenſtände, wie ſie etwa erſcheinen, wenn die Spiegelung unterwärts eben nicht ſtark und ihre natürliche Geſtalt zu erkennen iſt. Dieſe Spiegelung unterwärts erblickt man auch in Fig. 130, aber hier iſt ſie ſo ſtark, daß ſelbſt die höchſten der vorhandenen Gegenſtände ganz abgebildet ſind und man die niedrigen Gegenſtände ganz aus dem Auge verliert. In Fig. 131 und 132 ſieht man die Uebereinſtimmung mit den vorigen Figuren ganz deutlich, aber die Verhältniſſe zwiſchen Breite und Höhe ſind ganz verändert und die Bilder ſchweben oberhalb in der Luft. Sie ſind in der Wirklichkeit oft noch unkenntlicher, als in Fig. 132, zumal weil die wellenartige Zitterung aller Gegenſtände die Umriſſe weit minder ſcharf erſcheinen läßt. Die oben beſchriebenen dunkeln Streifen, welche in Fig. 131 und 132 den Gegenſtand unten mit ſeinem obern Bilde verbinden, ſind im Grunde auch nur heftige Zitterungen, vermöge welcher das obere und untere Bild ſich ſo ſehr verzerren. Brandes bemerkt, daß er die Erſcheinung Fig. 131 und 132 nie anders, als jenſeits einer Waſſerfläche geſehen, und er wiſſe auch nicht, daß irgend ein Beobachter ſie über einer Landfläche geſehen habe. Fig. 129 und 130 dagegen ſieht man häufig über jeder ausgedehnten Landebene, z. B. in Aegypten.

(Schluß folgt im nächſten Hefte.)

134—137. Höfe, Nebenſonnen und Nebenmonde.

Unter den ſogenannten Höfen verſteht man helle Ringe, welche zuweilen die Sonne, den Mond und auch wol die größern Planeten und Fixſterne umgeben. Sie ſind entweder weiß oder auch farbig wie der Regenbogen. Zuweilen ſieht man nur einen, zuweilen aber auch mehrere mit einander gleichlaufende (concentriſche) Ringe. Ihr Durchmeſſer iſt ſehr verſchieden. Sie erſcheinen in den gemäßigten und kalten Zonen nie, wenn Regen oder Schnee fällt, ſo wenig wie bei völlig heiterm Himmel, ſondern nur alsdann, wenn die Atmoſphäre von dünnen und gleichförmig verbreiteten Dunſtſchichten erfüllt iſt, durch welche man den leuchtenden Himmelskörper ſelbſt noch ziemlich deutlich wahrnehmen kann. Ihre Dauer beträgt oft mehrere Stunden, zuweilen auch ganze Tage. Gemeiniglich hält man ſie für Anzeichen regneriſcher und ſtürmiſcher Witterung. In der kalten Zone, wo die Luft häufiger mit Waſſerdünſten angefüllt iſt, als bei uns, erſcheinen dergleichen Höfe ſehr oft und von allen Formen und Größen. In der heißen Zone, zum Theil ſchon in den ſüdlichern Gegenden der gemäßigten, werden ſie auch bei ganz reinem und blauem Himmel wahrgenommen. Humbold bemerkt, daß ſich in der heißen Zone faſt alle Nächte, ſelbſt zur Zeit großer Trockenheit, mit ſchönen prismatiſchen Farben zeigen. Sie verſchwinden oft in dem Zeitraume weniger Minuten mehrere Male.

Forſter hat die Höfe um Sonne und Mond nach ihren Hauptgeſtalten zu ordnen und jede beſonders zu bezeichnen verſucht. Er unterſcheidet daher folgende 6 Hauptformen. 1. Der einfache Hof (Fig. 133). Es iſt ein lichter, einen bald größern, bald kleinern Raum einſchließender Kreis oder Ring, in deſſen Mittelpunkt ſich die Sonne oder der Mond befindet. Höfe dieſer Art ſind die gemeinſten, doch erſcheinen ſie um den Mond häufiger als um die Sonne. Im letztern Falle glänzen ſie mit den Farben des Regenbogens, obwohl nicht ſo lebhaft, als dieſer ſelbſt. 2. Der doppelte Hof (Fig. 134) beſteht aus zwei mit einander gleichlaufenden Ringen, deren gemeinſchaftlicher Mittelpunkt der Mond oder die Sonne iſt. Er kommt nicht häufig vor. 3. Der dreifache Hof, der aus drei ſolchen Ringen beſteht, kommt noch ſeltner vor. Häufiger iſt 4. der ſcheibenförmige Hof (Fig. 135), ein Ring, welcher einen Raum einſchließt, der merklich lichter iſt, als der übrige Theil des Himmels und gleichfalls die Sonne oder den Mond zum Mittelpunkte hat. Sein Durchmeſſer pflegt kleiner als der der andern Höfe zu ſein. Er iſt nicht ſo gar ſelten. 5. Der Kranz (Fig. 136) unterſcheidet ſich von den eigentlichen Höfen und beſonders von dem ſcheibenförmigen Hofe dadurch, daß er nicht in einer dünnen Dunſtſchicht, ſondern in dünnen Wolken, und zwar in ſederigen Schicht- oder Haufenwolken zum Vorſchein kommt. Die zunächſt rings um die Sonne oder den Mond liegenden Theile der Wolke erſcheinen weit lichter als der übrige Himmel, zeigen auch wol die Farben des Regenbogens, ohne jedoch wie beim ſcheibenförmigen Hofe, durch einen Ring begränzt zu ſein. Dergleichen Kränze ſind von verſchiedener Größe. 6. Der doppelte Kranz beſteht aus zwei ſolchen lichten Kreisflächen, deren innerer lebhafter leuchtet, als der äußere. Dieſe Form kommt nicht ſo gar ſelten vor und geht in die vorige über oder umgekehrt. Selten ſind drei- oder vierfache Kränze. Zuweilen iſt mit dieſen Höfen auch die Erſcheinung der Nebenſonnen oder Nebenmonde verbunden (Fig. 137). Es ſind Bilder der Sonne und des Mondes, welche ſich neben und über dieſen Himmelskörpern zeigen. In der Regel ſind ſie durch einen mehr oder weniger hellen, zuweilen farbigen Ring, der durch die wahre Sonne oder den Mond geht, mit einander verbunden. Er wird von dem Hofe um die Sonne oder den Mond, wenn einer vorhanden iſt, durchſchnitten. Iſt jener Ring ſehr matt oder

Digitized by Google

unkenntlich, ſo haben die Nebenſonnen oder Nebenmonde einen Schweif, den man als einen Theil des nicht vollendeten Ringes anzuſehen hat. Gewöhnlich leuchten die Nebenſonnen mit einem minder lebhaften Lichte, und ſind auch an ihrem Rande nicht ſo ſcharf begrenzt, als die wahre Sonne. Daſſelbe gilt in noch höherm Grade von den Nebenmonden. Nur äußerſt ſelten ſind die Fälle, wo Nebenſonnen und Nebenmonde dem wahren Himmelskörper an Lebhaftigkeit des Lichtes gleichkommen. —

Fragen wir zuerſt nach der Entſtehung der Höfe, ſo muß man einen Unterſchied zwiſchen den kleineren und größern machen. Die kleinern Höfe entſtehen höchſt wahrſcheinlich durch die Beugung des Lichtes, am Rande der letzten Dunſtbläschen, welche dem Beobachter am nächſten ſind. Dieſe Beugung (Inflection, Diffraction) iſt eine Ablenkung der Lichtſtrahlen von ihrem graden Wege, wenn ſie nahe am Rande eines Körpers vorbeigehen und ſcheint dadurch zu entſtehen, daß ſie dabei von ihm entweder angezogen oder abgeſtoßen werden, wobei ſich auch noch zuweilen eine Zertheilung des weißen Lichtes in farbige Strahlen ereignet. — Folgender Verſuch zeigt, wie kleine Höfe um Sonne und Mond aus einer ſolchen Brechung des Lichts erklärt werden können. Man nehme ein dünnes Florband, worin die überall gleich dicken Fäden regelmäßig gewebt ſind, halte es ſo, daß die eine Fadenreihe ſenkrecht, die andere wagrecht läuft, vor das Auge und ſehe nach einer entfernten Lichtflamme. Zuerſt wird man neben dem Lichte an beiden Seiten mehrere, einander zum Theil deckende Lichtflammen erblicken, die einen hellen, gegen den Rand hin rothen Raum ganz ausfüllen. Dann folgt wagrecht neben dieſen Flammen ein dunkler Raum, an den ſich ein ſchönes farbiges Bild der Lichtflammen, mit der blauen Seite nach dem Hauptlichte gekehrt, und dann Grün, Gelb und Roth zeigend, anſchließt. Neben dieſem ſieht man dann wieder einen dunkeln Raum und dann wieder ein eben ſo wie das vorige gefärbtes Bild. Eben ſolche wiederholte Bilder ſieht man oberwärts und unterwärts, wo ſie aber, wegen der Länge der Lichtflamme, nicht mehr einander decken. Entfernt man ſich weit vom Lichte, ſo erſcheinen die hellen, den innern Raum ausfüllenden Flammen mehr getrennt, weil ihre ſcheinbaren Abſtände von einander gleich bleiben, während die ſcheinbare Größe einer jeden Flamme kleiner wird, die hinaufwärts oder hinabwärts einander folgenden Bilder dagegen, welche der Hauptflamme am nächſten liegen, decken, ihrer größern Länge wegen, auch dann nacheinander. — Dieſe vier Reihen wiederholter Luftbilder liegen nach der Richtung der Fäden des Bandes. Bringt man die wagrechten Fäden, und folglich auch die ſenkrechten, in eine ſchiefe Lage, ſo nehmen die Lichtſchweife dieſelbe ſchiefe Lage an. Legt man zwei Theile des Florbandes ſo über einander, daß die Fäden des einen Theils ſich mit denen des andern unter halbrechten Winkeln kreuzen, ſo erhält man 8 Lichtſchweife; und könnte man die Fäden nach allen Richtungen gehend anbringen, ſo würde ſich um den innern lichten Raum, der ſich mit Roth einfaßt, ein Ring zeigen, der die ganze Farbenfolge, das Blau nach innen, das Roth nach außen, darböte; dann ein dritter Ring mit eben der Farbenfolge u. ſ. f. — Dieſe Erſcheinung, welche auf der Beugung des Lichtes beruht, iſt mit der Erſcheinung der kleinern Höfe ſo nahe übereinſtimmend, daß man die Entſtehung der Letztern aus der Erſtern muß erklären können. Wir dürfen uns jedoch auf eine weitere Auseinanderſetzung dieſes Gegenſtandes, welcher auf der Theorie der Beugung beruht und mathematiſche Vorkenntniſſe erfordert, hier nicht einlaſſen, ſondern wollen nur noch bemerken, daß ſich aus den darüber angeſtellten Forſchungen die Nothwendigkeit einer möglichſt gleichen Größe der athmoſphäriſchen Dunſtkügelchen zur Hervorbringung der Höfe ergeben hat. Daraus ſieht man, warum nicht immer bei gleicher Dunſtbedeckung Höfe entſtehen.

Viel verwickelter iſt die Erſcheinung der Nebenſonnen und Nebenmonde, welche bloß in Verbindung mit größern Höfen vorkommen. Sie ſind nur durch die Annahme von feinen Eistheilchen erklärbar, welche in der Athmoſphäre ſchweben und die Strahlen der Sonne oder des Mondes bald ſo, bald anders gebrochen zurückwerfen. Dieſe Eistheilchen ſind dreiſeitige Prismen oder Eckſäulen, von der Art, wie man ſie durch das Mikroskop in den Beſtandtheilen des Reifes bemerkt. — Was für dieſe Erklärungsart, außer ihrer innern Folgerichtigkeit, noch vorzüglich ſpricht, iſt die Erfahrung, daß die größern Höfe, Nebenſonnen und Nebenmonde am häufigſten in der kalten Zone geſehen werden. Aber gerade hier iſt die Atmoſphäre faſt immer, bis in die tiefern Bezirke herab, und ſogar bei ganz heiterm Himmel, mit feinen Eistheilen angefüllt. Schon in unſern Gegenden kann man an ungewöhnlich kalten Wintertagen dieſe Eistheilchen, wenn ſie von der Sonne beſchienen werden, deutlich wahrnehmen, beſonders in dem Falle, wenn ſich das Auge ſelbſt im Schatten befindet. Wie häufig die Höfe und Nebenſonnen in den nördlichen Gegenden ſind, ſieht man aus allen Berichten älterer und neuerer Reiſenden.

Man kann gegen die Annahme, daß die Höfe und Nebenſonnen aus Schichten von Eiskryſtallen entſtehen ſollen, einwenden, daß wir ja auch im Sommer und, wie Humbold erzählt, ſelbſt in der heißen Zone ſehr häufig, dieſe Erſcheinung beobachten, wo doch gewiß in der Atmoſphäre gewiß nicht das Mindeſte von gefrorenen Dünſten wahrzunehmen iſt. Allein man vergißt bei dieſem Einwurfe, ſich zu erinnern, daß in den ungemein hohen Gegenden des Luftkreiſes, wo die Erſcheinung Statt findet, zu allen Jahreszeiten und unter jedem Breitengrade eine ſo niedrige Temperatur herrſcht, daß dadurch die Waſſerdünſte gefrieren müſſen.

Die weitere Auseinanderſetzung dieſes Gegenſtandes muß hier aus demſelben Grunde, den wir vorher bei der Erklärung der kleinern Höfe angeführt haben, unterlaſſen werden.

Die neueſten Entdeckungen und Erweiterungen in den polytechniſchen und den verwandten Wiſſenſchaften.

[Runkelrüben-Zucker.] Wie weit die Bereitung deſſelben getrieben werden kann, zeige Folgendes. Die Fabrik von Bambach u. Comp. zu Wartenburg bei Wittemberg erzeugt nach der vom Profeſſor Schubart in Berlin neuerdings beſchriebenen franzöſiſchen Methode aus 100 Centnern Rüben 8 Centner verkäuflichen Rohzucker, worüber Schubart Folgendes bemerkt: 100 Centner Rüben geben 3784 Quart Saft. Nimmt man das ſpezifiſche Gewicht dieſes Saftes zu $1\frac{4}{100}$ an, ſo wiegt 1 Quart Saft 2 Pfund 17½ Loth, alſo wiegen 3784 Quart 9578 Pfund, und mithin geben die Rüben 87 Procent ihres Gewichtes an Saft. Wurde nun der Saft geläutert, über freiem Feuer abgedampft, durch die Kohle einmal filtrirt (wozu nur die von den frühern Fabrikaten gebrauchte Kohle nach vorgängiger Wiederbelebung benutzt wurde) und in Kippfannen gekocht, ſo lieferte er 14 Formen erſtes und 5½ Formen zweites Produkt. Das Gewicht in den Formen war nach Abfluß des Syrups im Durchſchnitte 53 und nach dem Trocknen 45 Pfund, was für 19½ Formen 878½ Pfund, alſo ſehr nahe 8 Procent giebt. Die Maſſe vom zweiten Zucker liefert noch etwas Zucker, der hierbei nicht berückſichtigt worden iſt. Die Beſchaffenheit des gewonnenen Rohzuckers war vortrefflich; er hatte ein großes, glänzendes, hartes Korn, eine helle Farbe und einen wenig hervorſtechenden Geruch, der nach ſtarkem Trocknen faſt gänzlich verſchwindet.

Digitized by Google

[Bleichapparat.] Dem Fabrikencommiſſär Hoffmann zu Breslau iſt auf acht Jahre das ausſchließliche Recht verliehen worden, einen ihm aus dem Auslande mitgetheilten neuen Bleichapparat in ſeinem ganzen Zuſammenhange in den preuß. Staat einzuführen.

[Erkennungsmittel kleberhaltigen Stärkemehls.] Man hat bekanntlich ſchon verſchiedene Mittel, um eine Verfälſchung des Stärkemehls mit gewöhnlichem Mehle zu erkennen. Böttger giebt Folgendes als ganz ſicher an: Man überſchütte 12 Gran der zu prüfenden Stärke mit 12 Loth deſtillirtem Waſſer, erhitze es zum Sieden und rühre es mittelſt eines Glasſtabes tüchtig durch einander; das reine Stärkemehl wird keinen Schaum auf der Oberfläche geben, wenigſtens werden die etwa ſich bildenden Bläschen beim Aufhören des Rührens verſchwinden, die geringſte Spur von Getraidemehl aber (alſo auch von Kleber) verurſacht einen ſtarken, nicht wieder verſchwindenden Schaum beim Umrühren.

[Lenkung des Luftballons.] Ein engliſches Journal ſchreibt: Ein unerwartetes Ereigniß, ein Umſtand, an deſſen Möglichkeit man lange zweifelte, hat ſich endlich als wirklich bewährt. Die Kunſt, Luftballons zu ſteuern, iſt erfunden. Dieſe herrliche Erfindung, deren Folgen unberechenbar ſind, haben wir dem Nachdenken und den ſcharfſinnigen Forſchungen und Verſuchen Herrn Williams von Eſchen aus Brüſſel zu verdanken. Das Syſtem des Erfinders iſt eben ſo einfach als ſcharfſinnig, und die Wirkung unfehlbar; vermittelſt ſeiner Vorrichtung und einer neuen Art von Ballon, den er ebenfalls erfunden, vermag der Luftſchiffer, bei dem gewöhnlichen athmoſphäriſchen Zuſtande, die Luft mit der größten Schnelligkeit zu durchſchiffen. Nur im Fall conträren heftigen Windes wird der Ballon langſam ſegeln. Er gleicht in dieſer Hinſicht dem Dampfboote, er widerſteht den Luftſtrömungen und Hinderniſſen und überwindet ſie einigermaßen. (?)

[Verbeſſerung des Fortepiano.] Der Inſtrumentenmacher Th. Stöcker in Berlin hat eine neue Vorrichtung der Hämmer, des Dämpfers und der Befeſtigung der Saiten an dem tafelförmigen Fortepiano erfunden und hierauf ein achtjähriges Vorrecht für Preußen erhalten.

[Stahlfedern rein und feucht zu erhalten.] Eine engliſche Zeitſchrift empfiehlt zu dieſem Zwecke folgendes Mittel: Man thut feine Schrotkörner in ein Gefäß und feuchtet ſie mit etwas Waſſer an. So oft man die Stahlfedern gebraucht hat, ſteckt man die Spitze in die Schrotkörner und läßt ſie darin, bis man ſie wieder gebrauchen will. Auf dieſe Weiſe bleibt ſie immer feucht und es kann ſich nie Roſt von der Dinte anſetzen, wodurch die Federn verdorben werden. Auch laſſen ſich die beim Schreiben zwiſchen dem Spalt ſich anſetzenden Faſern dann leicht wegſchaffen.

[Einen neuen eiſernen, tragbaren Ofen] hat der bekannte Mechanikus J. Jagdmann in Petersburg erfunden. Dieſer Ofen wird mit Holz und Kohlen geheizt; die Einrichtung deſſelben iſt ſo beſchaffen, daß die feuchte Stubenluft in den Ofen tritt und dann durch eine Art Luftloch wieder verdünnt und trocken wieder ins Zimmer kommt; auch geben ſie ſchnell eine ſtarke Wärme, die aber nicht ſo drückend iſt als die von gewöhnlichen eiſernen Oefen. Dieſe Oefen ſind ſo geſchmackvoll gebaut, daß ſie füglich als Zimmerverzierung dienen, und ohne alle Beſchwerde aus einem Zimmer in das andere geſchafft werden können.

[Reinigung des Colophoniums zum Gebrauch für Muſiker.] Das gewöhnliche gereinigte Colophon iſt für Muſiker gar nicht brauchbar; es iſt viel zu ſpröde und giebt dem Pferdehaar einen viel zu ſcharfen und rauhen Strich. Es wird zwar ſolch gut gereinigtes Colophon für den Muſiker in einigen Muſikalienhandlungen verkauft, allein es iſt bedeutend theuer, und daher war eine leicht ausführbare Methode zur Reinigung des Colophons wünſchenswerth. Nach folgender, von L. Elsler empfohlenen Methode, die leicht und ſicher ausführbar iſt, erhält man ein Harz, welches völlig allen Anforderungen entſpricht. — Man macht ſich eine Auflöſung von gewöhnlichem käuflichen Colophon in Spiritus, der am beſten eine Stärke von 80° haben muß; die Auflöſung geſchieht in einem Glaskolben, den man in ein Sandbad ſtellt; bei dieſer Auflöſung des Colophons bleiben alle Unreinlichkeiten zurück, die Auflöſung wird klar ab, und alsdann in Waſſer gegoſſen, während man mit einem Glasſtäbchen das Waſſer umrührt. Das als käſige Maſſe ſich abſetzende Harz wird ſo viel als möglich durch Preſſen zwiſchen Leinen von dem überflüſſigen Waſſer befreit und alsdann bei ſehr gelindem Feuer geſchmolzen und in kleine Holzſchachteln ausgegoſſen, in welchem Zuſtande es nun ſchon recht brauchbar iſt. Allein für manches Haar iſt es dennoch zu ſpröde, aber auch dieſer Fehler wird vollſtändig beſeitigt durch einen Zuſatz von etwa $1/20$ Wachs, mit dem man das gereinigte Harz zuſammenſchmilzt und alsdann in kleine Holzſchachteln ausgießt, wie ſchon oben bemerkt.

[Die Blumenſcheere,] welche der chirurgiſche Inſtrumentenmacher, Hr. Moritz Horn in Leipzig, erfunden hat, verdient Beachtung und iſt ja nicht zu denjenigen Dingen zu ſtellen, die ohne Werth angeprieſen werden und nichts weiter ſind als Mittel, durch den Verkauf ſich eine Einnahme zu verſchaffen. Die Hornſche Blumenſcheere iſt wirklich eine ganz neue und zugleich nützliche Erfindung. Man kann damit eine Blume abſchneiden, ohne die Pflanze oder den Zweig zu berühren, oder dieſen auch nur zu bewegen. Ja man kann ſelbſt die Blume, wenn ſie im Gedränge ſteht, abſchneiden. Sie iſt klein und niedlich geſtaltet, nicht größer als eine Lichtputzſcheere. Beſonders iſt daran zu rühmen, daß man in ziemlicher Entfernung die gewählte Blume erreichen kann, und z. B. bei der Roſe nicht Gefahr läuft, ſich an den Dornen zu ritzen. Iſt die Blume abgeſchnitten, ſo bleibt ſie auf der Scheere ſtehen, und man kann ſie Jemandem überreichen, ohne ſie im Geringſten zu berühren. Die Gärtner werden ſich beim ſchönen Geſchlechte ſehr empfehlen, ihm auf eine ſo zarte Weiſe Blumen zu präſentiren.

[Platinaſaiten.] In der Leipziger muſikaliſchen Zeitung werden von Herrn M. F. Fiſcher »Platinaſaiten« in Vorſchlag gebracht, die Stahl- und Kupferſaiten zu erſetzen, womit man bisher die Pianoforte bezogen. Da Platina elaſtiſcher und dehnbarer iſt, als Kupfer, ſo würden ſolche Saiten einen feinern und ſchönern Ton geben, überdies nicht roſten und nicht ſpringen. Auch könnten, da dies Metall ſich mit Eiſen verſchmelzen läßt, aus der Miſchung Saiten bereitet werden.

(Hiebei ein Beiblatt.)

Redacteur:
F. W. Lindner.

BRAUNSCHWEIG.

Verleger:
Oehme & Müller.

Druck aus Herzogl. Waiſenhaus-Buchdruckerei.

Digitized by Google

Die Tendenz
dieſes Nationalwerks iſt: angenehme, nützliche Unterhaltung und wiſſenſchaftliche Belehrung, für das jugendliche Gemüth ſowohl, wie für den gereifteren Verſtand. Vor Allem wird es ins praktiſche Leben einzugreifen ſuchen, und ſo von wahrem Nutzen ſein. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Poſt-Aemter nehmen Beſtellungen darauf an.

ARCHIV
FÜR
NATUR, KUNST, WISSENSCHAFT UND LEBEN.

Der Preis
iſt unvergleichlich billig. Der Jahrgang von 12 Lieferungen mit 150 der ſauberſten Abbildungen in Stein, nicht in Holzſchnitt, und nicht im Texte eingedruckt, ſondern für ſich beſtehend, koſtet 1 Rthlr. 12 Sgr. oder 2 fl. 42 kr. Rhein. oder 1 Rthlr. 15 ſgr. Mit dem letzten Hefte wird ein eleganter Umſchlag und das Inhalts-Verzeichniß geliefert.

6. Band. **1838.** **Lieferung 12.**

138. Arme Joſephine!

»Weder geſtern hier, noch heute!« ſprach Bruder Claude, aus ſeiner Zelle ſehend, welche in das behagliche Zimmer führete, in dem auf dem gaſtfreien Kloſter des St. Bernard Reiſende eine Zufluchtsſtätte finden. »Weder geſtern hier, noch heute!« wiederholte er, eine jüngſt vom Tempel des Jupiter empfangene Reliquie wieder an ihre Stelle legend. »Weder geſtern hier, noch heute!« ſprach er zum dritten Male, ſein Kämmerlein verlaſſend: »Wo mag ſie geweſen ſein?«

»Ich wollte, ich könnte antworten,« entgegnete Bruder Jacob. »Ich zähle viele Jahre mehr als einer unter Euch; denn Wenige noch ſind hier alt geworden, und ich meine, wir haben nie einen ſo regelmäßigen Gaſt gehabt, als die arme Joſephine. Seit ſie die Stufen jenes Corridors hinaufkommen kann, weiß ich nicht, daß ſie zwei Tage fern geweſen wäre.«

»Auf alle Fälle hat ſie ſich verirrt,« ſprach der junge Mönch; »und wenn ich eine Möglichkeit ſähe, ſie aufzufinden, ich würde ſie ſuchen —«

»Wo?« unterbrach ihn Jacob.

»Ja — freilich; in einem Wetter wie heute liegt ſie wohl außer dem Bereiche menſchlicher Hülfe.«

»Arme Joſephine!« ſprach der Alte ſinnend, »wie ſind doch ihre Jugendtage ſo ganz anders als die der meiſten Mädchen dahingezogen! Die Kinder aus unſeren benachbarten Dörfern werden von früh auf mit den Blumen und den befiederten Sängern unſerer Alpenthäler vertraut; Joſephine ſpielt mit dem Schneegewölk und bewegt ſich auf ſchwindelnden Höhen, wo Adler horſten. Ihr Fuß iſt ſo beflügelt, daß ſie mit der donnernden Lawine Strich hält, und jeden Baum, glaub' ich, kennt ſie im dunkeln Walde St. Peters.«

»Haſt Du ſie jemals lachen ſehen?« fragte Claude.

»Selten, und ſeltener noch weinen. Gleich unberührt ſcheint ſie von der Sorge zu bleiben, wie von aufregender Luſt.«

»Wie zugethan ihr doch unſere Diener und Hunde ſind!« bemerkte Claude. »Die mächtigen Thiere wiſſen, wenn ſie draußen, wenn ſie an der Pforte iſt, oder wenn ſie das Hospiz umſchreitet. Der alte Leo ſcheint ohne ſie nimmer Ruhe zu haben.«

Eine Pauſe entſtand jetzt in der Unterhaltung. Der jüngere Mönch ſchaute auf die Hügel und Thäler hinaus, die von dem fleckenloſen Schnee gefüllt zu ſein ſchienen. Er beobachtete das naſſe Element, wie es herabfiel, nicht in Flocken und Flöckchen, ſondern in kleinen tropfenhellen Theilen, deren jeder ein Stückchen Eiſes bildete, das dem Reiſenden ſo gefahrvoll iſt; denn es wird nicht feſt unter ſeinen Füßen, ſondern ſteigt höher und immer höher wie Staub über ihm hinauf, und macht jeden Schritt in den glatten Thälern unmöglich. Der ſanfte Prieſter ſchauderte zuſammen, als er ſich von der blendenden Ausſicht wegwandte, und heftete ſeinen Blick auf einen neuen Holzvorrath, der ſich auf dem großen Heerde aufthürmte. Der alte Mönch hielt ſeine Hände über die glimmenden Scheite.

»Wenigſtens zehn Grad unter Null haben wir,« ſagte er. »Mich ſoll doch wundern, wie weit die Reiſenden, welche uns heut' Morgen verließen, gekommen ſind. Ich fürchte um ſie.«

»Wir haben um dieſe Jahreszeit Muße genug,« entgegnete Claude, »uns beſonderer Theilnahme hinzugeben; ſie kommen uns jetzt nicht gerade häufig.«

»Einige wohl!« ſprach der Alte ſeufzend. »Einen der Reiſenden von verwichener Nacht ſah ich ſchon früher einmal.«

»In der That? — aber wir ſehen ja oft dieſelben Geſichter mehr wie einmal,« ſetzte der jüngere hinzu.

»Allerdings, keines aber wie dieſes; ſein Blick macht Dich ſchaudern, zwingt Dich, nur an Uebles zu denken, und nimmer an Gutes,« erwiederte Bruder Jacob.

»Ich hörte, wie er wiederholte Fragen an Dich richtete in Betreff der Tochter eines alten Edelmannes, welcher vor einigen Jahren hier Todes verblich; — vor übergroßer Ermattung, glaube ich,« bemerkte Claude vorſichtig, denn der alte Geiſtliche theilte ſich ſelten offen mit.

Vater Jacob lächelte traurig, ohne zu antworten; eine lange Pauſe entſtand wiederum. Claude nahm ſeinen früheren Platz am Fenſter ein, und ſchaute in die tiefen Thäler hinab, welche, bald mit dicken Nebeln bedeckt, bald von Sturm und Wirbelwind getroffen und verhüllt, das Auge ſelten zu ergründen vermochte; dann maß er den ſchützenden Mont-Mart, der in den Stunden, wo die Windsbraut und der Ocean ſich aufmachen, dem Hospize Schutz und Sicherheit gewährt.

»Ich werde alt!« rief der ſilbergelockte Alte aus, und zwar ſo plötzlich, daß der jüngere Bruder, deſſen Gedanken eben über den Schnee und den Bernard hinaus in ſeiner Mutter friedliche Hütte an den Ufern der Loire ſchweiften, aufſchreckte; »ich werde alt, Claude! Ich will Dir von dem erzählen, was ich von des Fremden Geſchichte

Digitized by Google

weis und halte, nnd in wie weit ſie mit unſern Bergen zuſammenhängt; ich erzähle Dir's, weil es Dir ein größeres Intereſſe für — doch ich will niche vorgreifen. Du mußt aber Geduld mit mir haben, denn ich bin alt, und die Worte, welche vom roſigen Munde hell und hoſtig wie ein klarer Bergſtrom fließen, liegen ſchwer auf bleichen Lippen gleich der trägen Bewegung eines verſumpften Fluſſes; alſo habe Geduld mit mir, guter Clande, denn ich bin alt!«

»Als der Edelmann, denn die Welt nennt den Menſchen ſo, der Deine Aufmerkſamkeit anſprach, zuletzt hier in den Bergen war, befanden wir uns gerade an dem Bette eines Preußiſchen Officiers, eines alten Mannes — er war noch älter als ich gegenwärtig bin; er war in Begleitnng eines Mädchens, eines Großkindes, hieher gekommen, einer ſo liebenswürdigen Kleinen, daß ich nicht zweifle, mancher jüngere Bruder, deſſen Blick auf ſie gefallen wäre, hätte wünſchen können, er wäre nicht in den Orden des heiligen Auguſtinus getreten: der alte Mann ſtarb nun nnd wurde — begraben; — ſeine Ruheſtätte ſiehſt Du dicht bei dem Denkſteine, den Napoleon zum Gedächtniſſe des Generals Deſaix, welcher bei Marengo fiel, in unſerer Kapelle aufrichtete. Napoleon legte ſelbſt den Grundſtein dazu; ich erinnere mich deſſen noch ſehr wohl; — was er that, wird nimmer vergeſſen werden.«

»Der alte Mann ſtarb alſo, wie geſagt, und vertraute das Mädchen meiner Obhut, um es ſeinen Freunden zu überliefern; der Edelmann zögerte noch im Hospiz, und fand Mittel, um jene zu werben, bevor man noch die Hülle ihres Großvaters verſenkte. Das Mädchen, deſſen Mutter ans Italien ſtammte, war Liebe glühend; nicht die Kälte unſerer Schneeberge, nicht der eiſige Tod auf den Lippen des verblichenen Großvatees hatte ihre Leidenſchaft dämpfen können: drei Tage nach dem traurigen Leichenbegängniß war ſie mit jenem entflohen.«

»Warum entflohen?« unterbrach Clande, »war ſie nicht mit ihm von gleicher Abkunft?«

»Ja wohl, ſo habe auch ich verſtanden,« fuhr dee Alte fort: »es war ſeine Schuld, nicht die ihee; er hatte ein Weib in England.«

»In England?« wiederholte Clande. »Ich glandte, jene Inſulaner, ſind es gleich Ketzer, beſtraſen Verbrecher der Art auf's ſtrengſte.«

»Nein, Bruder,« entgegnete der Aeltere, »ein ander Ding iſt es; ein Verbrechen anzugeben, ein ander Ding, es verhindern. Wir wollen die Sündigen der Straſe Gottes überlaſſen, der Ueberzeugung, daß ſie am jüngſten Tage ſeine Gnade mehr anzuflehen Urſache haben werden, als ſeine Gerechtigkeit. Er nohm ſie alſo in das Thal hinab, entriß ſie meinee Fürſorge, bis er, ihrer kindergleichen Liebe ſatt, durch Verſuchung oder Zuſall abgezogen, oder einem andern Spielzeuge nochgehend, ſie ihrem Schickſale überließ.«

»Und worin beſtand dies?« fragte der junge Prieſter.

»Er erzählte ihr, daß er verheirathet ſei; und nach dieſem Geſtändniſſe wollte ſie, liebte ſie ihn gleich noch, nicht mehr bei ihm bleiben. Nach ihrer Heimath durfte ſie nicht kommen; ſo erinnerte ſich das arme Kind der Güte im Hospiz und wie ihr armer Großvater mir vertraut; obgleich es Winter war, ſie fand uns: Nacht war es, als ſie anlangte, nnd, um nicht das ganze Haus zum Zeugen ihrer Schande zu machen, blieb ſie bis zum Morgen — wo meinſt Du?«

»In der Kapelle?«

»Nein,« entgegnete der Alte, »nicht dort; "es iſt ein geweihter Platz," dachte ſie, "und er ſoll durch eine Elende nicht entheiligt werden;" ſo feurig wie ihre Liebe geweſen; ſo groß war ihr nagender Schmerz — ſie ſuchte in jener dunklen Nacht Schutz — in der Todtenhalle.« Claude ſchauderte zuſammen. »Dort,« ſetzte Jacob hinzu, »dort unter den ſterblichen Uebeereſten der in abgewichenen Jahrhunderten den Stürmen und Lawinen Geopſerten legte das junge Weſen, in deſſen Ohren nur die Schmeichelei ihren ſüßeſten Hauch geweht, deſſen Augen nur auf Anbetern bis dahin geheftet, die nach der anſtrengenden Togreiſe ermatteten Glieder zur Ruhe. Denke nur, wie furchtbar einem jungen Mädchen jene Gebilde im ſchwankenden Sternlicht ſein mußten, die nackten, weißen Schädel mit den Ueberbleibſeln alten Behangs auf dem fleiſchloſen Gebein; und wieder andere, die aufgetrocknet und gebleiche das furchtbare Gemälde der Vergänglichkeit in ganzer Größe zeigen! — dort unter einem vergitterten Fenſter ward ſie am andern Morgen gefunden.«

»Noch lebend?« fragte Clande.

»Ja! nochdem ſie einem Weſen das Leben gegeben, deſſen Leben freudenlos noch wie ſeine Geburt geweſen.«

»Arme Joſephine!« rief der junge Prieſter aus.

»Arme Joſephine!« wiederholte der gute Jacob, »denn dieſe war es!«

»Und die Mutter?« fragte wiederum Clande.

»Die Mutter legte das Kind in meine Arme und ſagte ſeinen Namen; wenig Worte des Kummers hauchte ſie noch und abgeriſſenes Gebet, und dann ſtarb ſie.«

»Was iſt es doch für eine Welt!« ſeufzte der junge Prieſter.

»Eine göttliche Welt, wäre ſie gottgefälligern Sinnes,« ſprach der Mönch. »Aber Sünde verdirbt die Werke des Allmächtigen.«

»Arme Joſephine! Kein Wunder, daß ſie wild und fremdartig; glaubſt Du, Bruder, daß ſie auch taub iſt, gleichwie ſie ſtumm iſt?«

»Man glaubt es. Ich nahm beſondern Urlaub und brachte ſie als Kind nach Paris; ſie that nichts als ſchwieg; Stunden lang ſaß ſie hartnäckig auf dem Erdboden, ohne Schlaf nnd Speiſe, und als man ihren Zuſtand für hoffnungslos erkläete, brochte ich ſie heim. Seitdem wohnte ſie bei der guten Frau Magdalene im Thale von Aoſta. Ein ſanfteres Kind ſah ich nie; ſein kleines, ernſtes Geſichtchen, das nur ſelten ein Löchein überfloß, bog es mir zum Segen entgegen, als es kaum drei Jahr alt war; und der Leo lehrte es reiten, wenn er ausging, um Reiſende zu ſuchen. Oft habe ich zur heiligen Jungfeau gebetet, daß ihm die Sprache kommen möge; denn eine Welt von Harmonien liegt in ſeinem Blick.«

»So iſt es,« bemerkte Claude, »und ich meine, die Stimme müßte etwas unendlich Schwermüthiges haben.«

»Wohl möchte dem ſo ſein! Die Trauer ward mit dem erſten Athemzuge des Kindes in der Welt noch einmal geboren. — Eine wilde Nacht iſt es, und doch will ich,« fuhr der alte Prieſter fort: »Jemand zur guten Magdalene hinab ſchicken, was wohl dem Kindlein fehlen mag.«

»Wohlgethan!« ſprach Claude. »Aber noch haſt Du mir nicht geſagt, was Du über Joſephinens Verhältniſſe erkundet, oder was der engliſche Lord Dir mittheilte; erzählteſt Du ihm, daß das Kind lebe?«

»Er weiß es nur zu gut; aber was kümmert er ſich um ein Weſen, das, wenn es auch ſchön iſt, doch durch ſeine dunkle Herkunft von der Gemeinſchaft mit einer Welt abgezogen wird, in der es eine Staffel einnehmen könnte?«

»Eine Statue, auf welche die Welt ſtolz ſein dürfte,« unterbrach Claude mit mehr Wärme vielleicht, als einem Prieſter zukam. »Hat ſie nicht Gemüth, Gefühl und unendliche Kraft, eine Kraft, welche mit ihr über die Berge dahinbrauſt, dem verſinkenden Reiſenden beizuſtehen und ihn zu retten? Wie manchen hat dies Kind

Digitized by Google

der Natur vom ſchneeigen Grabe befreit, wie manchen dem Leben wiedergegeben —«

Seine Lobrede wurde durch Jaſephine ſelbſt unterbrochen, die plötzlich in's Zimmer ſtürzte, vor Vater Jacob ſich auf die Kniee warf, ihre Arme auf dem Boden ausſtreckte, und ſie dann gegen die Thüre richtete; ein Augenblick mehr noch — und ſie war ſchon wieder außerhalb derſelben.

»Wieder Reiſende vom Schnee überwältigt,« rief Claude aus, als ſie ihrem flüchtigen Fuße zur Hauptpforte hin nacheilten.

Ein Diener des Hospizes ſtand bereits mit dem noblen Leo auf der Schwelle; der Wind nahm ihm die warme Kopfbedeckung, und als Vater Jacob anlangte und ſeine Augen mit der Hand überſchattete, um beſſer die Landſchaft beobachten zu können, glaubte er das muthige Mädchen, das er von der Wiege her gekannt, nimmer ſo haſtig und angſtvoll geſehen zu haben. Sie hatte weder Mantel noch Mützchen; ihre langen Flechten hingen vom Kopfe herab, ihre linke Hand ruhte auf dem Buſen, und die rechte war dem Thale zugewandt. Ihre Bewegungen, auf unmittelbare Abreiſe dringend, waren bis zur äußerſten Aufregung geſteigert, während der treue, ſie ganz ſchon verſtehende Hund nach ungeduldig auf das Zeichen zum Ablauf wartete, und mit einem weithin tönenden Gebell die Hunde zur Hülfe aufrief.

Für einige Stunden war das geſegnete Hospiz ruhig wie eine Todtenhalle; die zurückgebliebenen Mönche erwarteten ſchweigſam die Rückkehr der Brüder, welche die glätſchergleichen Hügel, die faſt gefüllten Thäler durchſtreiften. Einige beteten ihren Roſenkranz ab, andere ſaßen bei'm Lampenſchimmer und laſen; wer etwa ſprach, flüſterte nur leiſe, während andere wieder ab und in die Nacht hinausſchauten.

»Horch!« rief endlich einer von ihnen aus, als die Kloſterglocke zwei Uhr anſagte, »iſt das nicht Lea's Gebell?«

»Ich kann's nicht unterſcheiden,« erwiederte ein anderer; »der Tan iſt nicht ſa tief wie ſonſt. Seinem Rufe würde ein Dutzend Echo's nachklingen. Denkt Ihr noch der That, als er ein lebend Kind von dem Leichnam einer Mutter brachte und es ſorgſam, wie ein Chriſt nur kann, an's Feuer legte? Bruder! die Heiligen ſchützen uns! aber dieſe rohen Thiere haben mehr Gefühl, als mancher, der ſich einen Chriſten nennt!«

»Horch!« rief wiederum der erſte; »das iſt Lea's Gebell, und nun ſchlägt Marco an, ſie kammen! Heiliger Bernard! die Hunde klingen zuſammen wie Glockengeläut, — da, — und dort und dart! — wie's ſchneit! die heilige Jungfrau ſchütze das Kind. Fehlt ihr gleich Gehör und Sprache, Gatt hat die andern Sinne und ihre Kraſt zehnfach vermehrt. Ha, Zuruf dort, aber geiſtlas klingt's; jetzt kammen ſie des Pfades, auf dem heut' unſere Reiſenden von dannen zagen.«

»Sieh doch,« ſagte einer der Leſenden, »unſern jungen Tiger, wie er ſich ſträubt und richtet; ruhig, Tiger, ruhig doch! — wenn der Frühling kommt, ſo ſollſt Du mit Deiner Großmutter hinaus; ſie hat mehr Händlein gewarfen, als irgend eine andere im Canton.«

»Wie ſtörrig waren ſie heut' Morgen,« ſagte ein anderer, »wollten ſie nicht mit aller Gewalt fort? War nicht der Alte noch unbeugſamer, als ſie zur Schlucht hinabzogen, und Jaſephine mit ſprechenden Gebehrden ſie umzukehren flehte? Armes Vöglein, Du flattertest ihnen nach, ab der Gefahr zu wachen!«

»Gleich werden ſie hier ſein,« bemerkte der Erſte: »der dunkle Glanz der Fackeln wird ſchon ſichtbar. Mehr Holz nach, Joachim; ſchüre gut nach; hört Ihr, guter Bruder, wie Leas Anſchlag zu Geheul wird? Ach! der Tod kommt mit der Geſellſchaft angezogen.«

Endlich langten die Brüder an, welche die furchtlaſe Joſephine hinabgeleitet, und trugen drei der Reiſenden, die Morgens noch vall Kraft und Leben waren. Joſephinen hatte die ungeheure Anſtrengung faſt aufgelöſt, und doch war ſie noch raſtlas, ungeduldig und angſtvoll wie ſonſt. Sie rang die Hände und faltete ſie zum Gebet, denn der unſterbliche Theil der Reiſenden war zu jenem Lande entflohen, von wa kein Ruf ihn zurückbringt.

Der Leichnam des alten Edelmannes, bei dem ſie kniete, unbewußt, daß er ihr Vater ſei, war ſa kalt, wie ſein Herz geweſen, als er die verließ, die ſeiner Treue vertraut, und als er ſein Kind anzuerkennen ſich weigerte.

»Das iſt die vergeltende Gerechtigkeit,« ſagte Vater Jacob. »Kein geweihtes Grab ſoll ihn denn auch umfangen. Sein Körper mag in die Todtenhalle wandern.«

139. Das Rettungsboot.

Schon in der 8ten Lieferung des 3ten Bandes dieſer Blätter theilten wir eine Abbildung und Beſchreibung des Lebens- oder Rettungsbootes mit. Wir beſchränken uns deshalb, um Wiederhelungen zu vermeiden, bei Gelegenheit unſerer diesmaligen Abbildung, darauf, hier einige ergänzende Einzelheiten über dieſen Gegenſtand nachzutragen. — Bei Gelegenheit der Prüfung des erſten, von dem engliſchen Baumeiſter Henry Greathead erfundenen Rettungsbootes, welches am 30. Januar 1793 vam Stapel lief, ergab ſich, daß dieſes Schiff aus einem geſcheiterten Wrack 13 Mann durch die Brandung ſicher ans Ufer gebracht, während ſelbſt die erfahrenſten Seeleute, vom Geſtade aus, das Gelingen dieſes Unternehmens für unmöglich gehalten hatten. Faſt gleichzeitig mit dem Rettungboote fuhr auch das Schiffsboot, aber mit weit geringerer Mannſchaft, nach dem Ufer ab, welche aber nach kurzem Steuern ſammt ihrem Fahrzeuge von den Wellen verſchlungen ward. Seit dem Jahre der Erfindung bis 1802 hatte das Rettungsboat nicht weniger als 300 Perſonen einem ſichern Tode entriſſen, und es war nunmehr durch authentiſche Berichte vallkommen ausgemacht, daß auch bei dem furchtbarſten Aufruhre der Wellen das Baet weder ſich überſchlagen noch unterſinken kann. Nachdem auf dieſe Weiſe das Wohlthätige der Erfindung außer Zweifel geſetzt war, bewilligte das Parlament dem Erfinder eine Belohnung von 8400 Thalern. Ein anderer Verein überſandte ihm 700 Thaler und bewilligte überdem eine Summe von 14000 Thalern zur Erbauung von Rettungsboaten in verſchiedenen Häfen des Königreichs. Zwei Jahre ſpäter überſandte der Kaiſer Alexander von Rußland dem Erfinder zum Zeichen ſeiner beſondern Anerkennung einen koſtbaren Diamantring. Nirgends jedoch bedient man ſich und bedarf des Rettungsbaates häufiger als an der rauhen und klippenvollen Küſte von Durham und Narthumberland, wozu auch die groſe Menge der in die nordöſtlichen Häfen Englands einlaufenden Schiffe beiträgt — Der Hauptvorzug des Rettungsbaotes iſt ſeine außerordentliche Schwimmfähigkeit, welche zunächſt von der Einrichtung herrührt, daß ſein Kiel hohl und vollkammen luftdicht iſt. Der Umſtand ferner, daß die Seiten des Baates aus verſchiedenen, eigen gebildeten Theilen beſtehen, ſchützt daſſelbe vor dem Umſturz, wenn etwa eine große Welle queer darüber hinrollt. Eins der vorzüglichſten Rettungsbaote iſt das Sunderlandboot, 1800 erbaut. Es hat 26 Fuß Länge und 9½ Fuß Breite. Im Baden deſſelben befinden ſich 6 verſchließbare Luftlöcher, welche ſa der Größe des Bootes angemeſſen und an der richtigen Stelle angebracht ſind, daß, wenn daſſelbe ganz mit Waſſer angefüllt iſt, dieſes binnen

Digitized by Google

40 Sekunden völlig ablaufen kann. — Es gehören, nach Maßgabe der Umſtände und der vorwaltenden Gefahr, 6—10 Perſonen dazu, um es zu ſteuern; zwei von dieſen führen Ruder von 17 Fuß Länge. Keines derſelben wird aus freier Hand geführt, ſondern bewegt ſich in einem von Säulen gedrehten Ringe. Eine kleine Abgabe, welche die Mannſchaft jedes gelandeten Schiffes aufbringt, bildet das ſehr mäßige Honorar für die unerſchrockenen Seeleute des Rettungsbootes. Wenn es die Noth erfordert, wird das Boot aus dem Schuppen, wo man es aufbewahrt, auf einem niedrigen vierrädrigen Wagen zu dem Strande und von da zurückgeſchafft. Sobald man den ſchneidenden Ruf vernimmt: »A wreck!« (ein Wrack!) verſammelt der Befehlshaber des Boots ſeine Leute und läßt hierauf das Boot nach dem Ufer ſchaffen. Das Geſtell des Wagens iſt ſo eingerichtet, daß es in ſchräge Richtung gelegt werden und mittelſt dieſes einfachen Mechanismus gleich von der Achſe aus das Boot in See ſtechen kann. — Eine feſte Ruhe, Unerſchrockenheit und Heiterkeit zeichnet die Mannſchaft eines Rettungsbootes aus. Sie liebt ihr Fahrzeug wie überhaupt die Seefahrer, mit wahrhafter Zärtlichkeit, wie einen geprüften Freund. Ein Matroſe aus Tynemouth ſagte einſt zu einem Künſtler, der von jenem Boote eine Zeichnung entwarf, indem er die Seiten deſſelben mit Wohlgefallen klopfte und liebkoſete: »Habt Ihr mein Boot abgezeichnet, Herr? Ei, da habt Ihr wohl gethan; es iſt ein herrliches Ding und hat mit mir ſchon 27 Leben an einem Morgen gerettet.«

140—144. Die Bettfeder-Reinigungsmaſchine.

Die abgebildete Maſchine wurde von Joſeph Großjean in Baiern eingeführt und erhielt dort ein Patent. Nachfolgendes wird unſere Abbildung erklären: Fig. 140 Anſicht der aufgeſtellten Maſchine, 141 Anſicht derſelben von vorn und 142 derſelben von hinten, 143 der Kaſten von Eiſenblech; 144 und 144 a Durchſchnitte derſelben. a. hölzernes Geſtell, auf welchem die Maſchine ruht, und welches aus b. zwei geſchloſſenen Kaſten beſteht, wohin der Staub und Schmutz der Federn durch die im untern Theile der Maſchine befindlichen Löcher fällt; dieſe Kaſten ſind der Reinigung wegen durch hölzerne Schienen zu öffnen und ſtehen auf einem unter der ganzen Maſchine durchgehenden Brette befeſtigt. Zwiſchen dieſen Kaſten befindet ſich ein leerer Raum, wohin das Kohlenbecken zu ſtehen kommt, weshalb die Kaſten auch auf dieſer Seite mit Eiſenblech beſchlagen ſind. c. der Roſt, worauf d. das Kohlenbecken zu ſtehen kommt; e. eine Lage Mauerſteine, worunter das untere Brett noch durch Eiſenblech vor dem Feuer geſchützt iſt; f. ein hölzerner Boden, oben und unten in der Maſchine; dieſer Boden iſt bei Fig. 141 in der Mitte durchſchnitten, um zur Reinigung der Maſchine die Walze mit den Flügeln herausnehmen zu können; g. bei 141 ein, in der am Deckel befeſtigten Hälfte des Bodens geſchnittenes Loch, woran Leinwand befeſtigt iſt. An dieſe wird das geöffnete Bett geheftet und die Federn durch dieſes Loch in die Maſchine gebracht; g. bei 142 die Oeffnung, durch welche die gereinigten Federn herauskommen; h. bei 144 eine hölzerne Walze, worin dünne Schienen befeſtigt ſind, welche die vier Flügel von Holz, die nur eine Linie dick ſind, halten, und welche Flügel in der Maſchine umherkreiſen, wenn von außen bei 141 gedreht wird. — Verfahrungsweiſe zur Reinigung der Bettfedern auf der bezeichneten Maſchine. Sobald durch die aus dem Kohlenbecken aufſteigende Hitze der innere Raum der Maſchine durchaus heiß geworden iſt, ſo wird bei 141 durch die Oeffnung g. eine ziemliche Partie Federn in die Maſchine gebracht und nun raſch umgedreht. Durch die heiße Luft ſchon lockern ſich die Federn gleich auf und fliegen in der Maſchine raſch umher, wo ſie durch das oftmalige Schlagen mit den Flügeln von allem Schmutz und Staub gereinigt werden, welcher Staub dann durch die am untern Theile der Maſchine befindlichen Löcher fällt. Sind die Federn rein, ſo kommen ſie nach genugſamem Umdrehen ſelbſt vor die Oeffnung bei 142, wo nun nicht mehr gedreht, ſondern nur gleichſam gewiegt wird, indem man nur im halben Kreiſe vor und zurückdreht, wodurch die Federn zuſammengebeutelt vor das Loch bei 142 kommen, und daſelbſt locker, rein und weiß in ein dort angeheftetes reines Bettzeug aufgenommen werden.

145—147. Silbermünzen, auf denen der Werth nicht angegeben iſt.

145 Venetianiſcher Ducatone oder Giuſtina zu 11 kleinen Lire. An Werth im 20 Guldenfuße 2 Fl. 15 Kr.; im 24 Guldenfuße 2 Fl. 42 Kr.; im Preuß. Courant 1 Thlr. 16 Sgr.; im Conventionsgelde faſt 1 Thlr. 13 Sgr.

146 Baſeler Neuthaler. Im 20 Guldenfuße 1 Fl. 53 Kr.; im 24 Guldenfuße 2 Fl. 15 Kr.; in Preuß. Courant 1 Thlr. 9 Sgr. in Conventionsgelde faſt 1 Thlr. 7 Sgr.

147 Berner Thaler (Neuthaler). Im 20 Guldenfuße 2 Fl. 19 Kr.; im 24 Guldenfuße 2 Fl. 47 Kr.; im Preuß. Courant 1 Thlr. 18 Sgr.; in Conventionsgelde ohngefähr 1 Thlr. 15 Sgr.

148—151. Luftſpiegelungen.

(Schluß zu Heft 11.)

Ehe Brandes zu der Erklärung der ganzen Erſcheinung übergeht, hält er für nothwendig, ſie noch genauer zu betrachten, und beſonders zu erforſchen, wie ſich das abgeſpiegelte Luftbild bei verſchiedener Entfernung des Gegenſtandes ändert. Er macht zu dem Ende auf einen Verſuch aufmerkſam, welchen Biot darüber angeſtellt hat. Dieſer ließ auf einer, durch die Sonnenſtrahlen ſehr erwärmten Sandebene einen Mann mit einem Stabe in der Hand immer weiter von ſich weggehen, und beobachtete nun, wie dieſer ihm erſchien. Zuerſt (Fig. 148 links bei A) ſah es ihn ganz vollſtändig in ſeiner gewöhnlichen Geſtalt; dann ſchienen die Füße verſchwunden zu ſein und die Beine verlängert; auch der Stab zeigte ſich unten wie gebrochen. Bei noch größerer Entfernung bemerkte man ſchon, daß die Beine unterhalb des Kniees unſichtbar waren, und man ſah an deren Stelle eine Abſpiegelung des Oberſchenkels. Allmählig verſchwand ein immer größerer Theil des untern Körpers, und der übrigbleibende zeigte ſich im geſpiegelten Bilde deſto vollſtändiger, je mehr die Entfernung zunahm, ſo wie es die nacheinander folgenden Abbildungen in Fig. 148 von der Linken zur Rechten derſelben zeigen. Endlich blieb nur noch der Kopf mit ſeinem Bilde übrig, und zuletzt ſchien der Menſch ganz in die, einem hellen Nebel gleichende Maſſe untergetaucht zu ſein, und ward nicht mehr geſehen. — Man ſieht alſo, wie ſehr die verſchiedenen Entfernungen auf die Luftſpiegelung einwirken. Von den nähern Gegenſtänden entzieht ſich dem Auge nur ein kleines Stück des untern Theiles, und nur der zunächſt darüber liegende Theil iſt abgeſpiegelt, ſo daß die Waſſer- oder Erdfläche A B den übrigen Theil des Bildes zu verdecken ſcheint. Entferntere Gegenſtände aber laſſen uns nur ihren

Digitized by Google

Digitized by Google

139

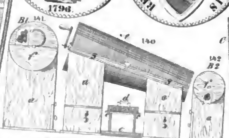
146

144

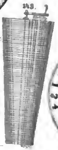
147.

145

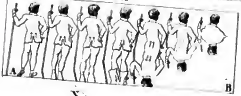
141 140 142



143

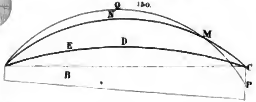


148

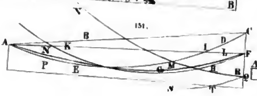


144 a

150.



151.



149

Digitized by Google

obern Theil und dieſen ganz abgeſpiegelt ſehen, und da, wo die Spitze des geſpiegelten Bildes ſich unterwärts endigt, ſieht man die helle Luft, in welcher jener Gegenſtand zu ſchweben ſcheint. — Auch folgende merkwürdige Beobachtung ſchickt Brandes ſeiner Erklärung noch voraus. Wenn man (Fig. 149) zwei Pfähle von ungleicher Größe, A und B, ſo aufſtellt, daß ſie etwa 1000 Fuß von einander entfernt ſtehen, und die Spitze des entfernten Hauſes C gerade durch B verdeckt wird, wenn man das Auge oder das Fernrohr gerade an A anlegt: ſo wird wol Jeder zuerſt vermuthen, die Spitze C müſſe zu jeder Zeit dem Auge in A durch B verdeckt werden. Dieß iſt aber nicht der Fall; vielmehr ſieht man zu der einen Zeit die Spitze C über B hoch hervorkommen und zu einer andern tiefer hinabſinken. Gewöhnlich iſt an einem heitern Sommertage die Folge der Erſcheinungen dieſe, daß man früh, bei Sonnenaufgang, den entfernten Punkt C über B ziemlich hoch hervorragend ſieht; gegen 6 Uhr iſt er ſchon niedriger geworden; bis zur größten Mittagshitze, etwa um 2, ſieht man ihn immer tiefer ſinken; hierauf erhebt er ſich wieder, und bei Sonnenuntergang ſieht man ihn wieder ſo wie früh beim Aufgang. — Dieſe Erhebung und Senkung des Gegenſtandes kann offenbar nur eine Folge von ungleicher Brechung der Lichtſtrahlen ſein, und dieſe hängt wieder von der ungleichen Temperatur der Luftſchichten an und über dem Erdboden ab. Auch die Luftſpiegelung entſteht auf dieſe Weiſe. Die Gegenſtände jenſeits einer großen Waſſerfläche erſcheinen am niedrigſten und am ſtärkſten unterwärts geſpiegelt, wenn die Waſſerfläche mehr als die Luft erwärmt iſt. Je mehr die Erwärmung des Waſſers abnimmt, deſto ſchwächer wird die Spiegelung unterwärts und deſto weniger erniedrigt kommt uns der Gegenſtand vor. In der Zeit, wo die Luft wärmer iſt, als die Oberfläche des Waſſers oder der Erde, erſcheint jeder Gegenſtand meiſtens in ſeiner natürlichen Geſtalt. Iſt aber die Luft in einiger Höhe ſehr viel wärmer, als an der Oberfläche des Waſſers oder der Erde, dann zeigen ſich die jenſeits des Waſſers liegenden Gegenſtände zuweilen aberwärts abgeſpiegelt und gewähren die von Brandes beſchriebenen Erſcheinungen.

Wenn die Luft überall gleich warm iſt, ſo ſind die untern Luftſchichten nur wenig dichter als die 20 oder 30 Fuß höhern, weil ſie bloß wegen des ſtärkern Druckes, den ſie erleiden, ein wenig mehr zuſammengepreßt ſind. Die Lichtſtrahlen weichen alſo bei dieſer gleichförmigen Dichtigkeit der Luft nur wenig von ihrer Richtung ab. Iſt die Luft unten kälter als oben, wie es nach heißen Sommertagen Abends der Fall iſt: ſo wird dadurch die obere Luft mehr verdünnt, die Krümmung der Lichtſtrahlen nimmt ſtark zu, und derſelbe Gegenſtand erſcheint uns folglich erhöht. In Fig. 150 ſoll C B A den geraden fortgehenden und C D E A, ſowie C M N A, die gebrochenen Lichtſtrahlen bedeuten. Es leuchtet ein, daß ein Auge in A den Gegenſtand C deſto höher zu ſehen glaubt, je ſtärker der Lichtſtrahl nach oben hin gekrümmt iſt. Denn wir beurtheilen die Lage eines Gegenſtandes nach der letzten Richtung des Lichtſtrahls, mit welcher er unſer Auge trifft, und ſagen daher, der Punkt C erſcheine uns eben ſo hoch über B, als der Punkt E. Die Gegenſtände müſſen uns alſo deſto höher hinaufgerückt erſcheinen, je wärmer die obere Luft in Vergleichung mit der untern iſt. — Auch die von Brandes erwähnte ſtarke Abplattung der Gegenſtände (Fig. 131 und 132) da ſie gleichſam von oben nach unten zuſammengedrückt erſcheinen, iſt eine Folge jener ungleichen Erwärmung der Luft. In den unterſten Schichten iſt die Zunahme der Dichtigkeit am merklichſten, und es erſcheinen daher die untern Theile des Hauſes oder eines andern Gegenſtandes viel weiter hinaufgerückt, als die obern, welches offenbar eine ſcheinbare Verkürzung zur Folge hat. Auch der Umſtand, daß man die entferntern Gegenſtände oberhalb der nähern erblickt, und daher Dörfer hinter Dörfern gewahr wird, die ſonſt von den nächſten Gegenſtänden verdeckt wurden, iſt jetzt völlig erklärt, weil der von den entferntern Punkten kommende Lichtſtrahl mehr gebrochen wird und daher mit ſtärkerer Krümmung oberhalb der nähern weggeht. Gerade ſo wie C dem Beobachter in A oberhalb B erſcheint, ſo ſieht er wieder oberhalb C die noch entferntern Gegenſtände, und ſo immer fort, bis endlich die Krümmung der Erde zu erheblich wird und die allzuentfernten Gegenſtände dennoch verbirgt. — Die Spiegelung aberwärts, wie in Fig. 131 und 132, erklärt ſich durch eine ſolche Art der Strahlenbrechung, daß dabei von einem Punkte C mehrere Lichtſtrahlen, und zwar auf verſchiedenen Wegen, ins Auge A kommen. Es gehört dazu wahrſcheinlich eine ganz vorzügliche Erhitzung und Verdünnung der obern Luftſchichten (bei M N Q in Fig. 150). Wegen der ſtarken Brechung, die die Lichtſtrahlen in den immer dünnern Luftſchichten erfahren, iſt es möglich, daß ein aufwärts gehender Lichtſtrahl C M in die wagrechte Richtung M N gebrochen wird, und wenn er dieſe erreicht hat, ſo geht er in einer krummen Linie, die der M C ganz gleich iſt, wieder abwärts nach A. Der Punkt C muß alſo auf dieſe Weiſe doppelt erſcheinen, einmal in der Richtung nach B und einmal in der Richtung nach N. So kann auch ein Lichtſtrahl, welcher von einem noch tiefer als C liegenden Punkte P kommt, einen Weg wie P M Q A nehmen, und folglich dem in A ſtehenden Auge oberhalb des Punktes C erſcheinen. Daß eine dazu erforderliche unverhältnißmäßige Erhitzung und Verdünnung der obern Luftſchichten möglich und vorzüglich bei gewitterhafter Luft vorhanden iſt, hat die Erfahrung gezeigt. In der Regel iſt auch wirklich die Spiegelung oberwärts ein Vorbote von Gewittern, auf welche meiſtens rauhes und nicht ſelten ſtürmiſches Wetter zu folgen pflegt. — Zur Erklärung der Spiegelung unterwärts verweiſt Brandes auf die unter Nro. 151 mitgetheilte Figur. Unmittelbar an der Erdoberfläche liegt zu dieſer Zeit eine überaus erhitzte und folglich ſehr verdünnte Luftſchicht. Vier oder fünf Fuß höher iſt die Luft zwar auch noch dünner als weiter hinauf, doch nicht mit ſo ſchnell zunehmender Ungleichheit der Schichten wie ganz nahe an der Erde. Daher kann in Fig. 151 außer dem wenig gekrümmten Lichtſtrahle C B A noch ein zweiter von demſelben Punkte C ins Auge gelangen. Denn der nach C D gehende Strahl kann die wagrechte Richtung erhalten, wie hier bei E, und geht dann in einer gleichen Bahn aufwärts, wie die war, nach welcher er in C D E abwärts ging. Auf dieſe Weiſe kann das Auge in A den Punkt C zu gleicher Zeit doppelt ſehen, zuerſt in der Richtung nach B, und dann nach E. Ferner leuchtet die Möglichkeit ein, daß ein zweiter, unterhalb C liegender Punkt F geſehen werden kann. Der gerade Lichtſtrahl F A gelangt durch Luftſchichten von faſt gleicher Dichtigkeit zum Auge A und zeigt dieſem den Punkt F in ſeiner natürlichen Lage unterhalb C. Aber es kommt von dieſem nehmlichen Punkte ein zweiter ſtark gebrochener Strahl F G A zum Auge, und dieſer erſcheint demſelben oberhalb des von C kommenden Strahles C D F A. — Es geht aus der Betrachtung dieſer Figur ferner hervor, warum bei dieſem Zuſtande der Luft die niedrigen Punkte der Gegenſtände gar nicht geſehen, ſondern von dem umgekehrten Bilde gleichſam verdeckt werden, wie z. B. bei Fig. 148. Ein ſolcher niedriger Punkt Q (Fig. 151) nämlich liegt ſelbſt in den ſtark brechenden Schichten, und ſogar der wagrecht ausgehende Strahl Q R wird nach V hingebrochen und geht alſo über das Auge A weg; der Strahl Q S hingegen, welcher nach A gelangen könnte, trifft in T die Erdfläche an und wird daher gehindert, nach S und ſomit zum Auge A zu gelangen; es kommt daher von Q gar kein Lichtſtrahl ins Auge oder mit andern Worten: Q bleibt unſichtbar. — Auf einem ähnlichen

Digitized by Google

Grund beruht es, daß Punkte, die hoch über C liegen, im geſpiegelten Bilde nicht mehr erſcheinen. Der niedrigſte Punkt des zum Auge gelangenden Strahles liegt, wie ſchon oben erhellt, deſto niedriger, je höher der Punkt liegt, von welchem der Strahl ausgeht. Für ſehr hohe Punkte müßte alſo dieſer niedrigſte Punkt unterhalb der Erdoberfläche liegen, was eine Unmöglichkeit iſt, indem dieſe den Lauf des Strahles unterbricht und ſomit dieſer nicht zum Auge gut gelangen kann.

Die neueſten Entdeckungen und Erweiterungen in den polytechniſchen und den verwandten Wiſſenſchaften.

[Ein Reiſewagen.] Für einen Privatmann in London wurde kürzlich ein Reiſewagen gebaut, welcher an Eleganz und Bequemlichkeit Alles der Art übertrifft. Er iſt in zwei Abtheilungen getheilt; die eine, das Vorzimmer, enthält eine Tafel, Commoden und Küchengeräthe; im zweiten, dem Empfangzimmer, befinden ſich Sophas, Bettſophas, 6 Stühle, ein Tiſch, Schränke ꝛc., und in der Mitte ein prächtiger Leuchter mit 9 Kerzen. Auch ein Ofen mit dem nöthigen Feuerungsmaterial iſt nicht vergeſſen. Der Wagen iſt 25 Fuß lang, 6 breit, 9 hoch und 50 Centner ſchwer.

[Schweinshaare ſind zum Polſtern ſehr gut,] wenn man ſie, wie Pferdehaare, auskocht und ſpinnt, und werden jetzt vom Seilermeiſter Nicolai in Weimar, der zu 1 Pfund Borſten 1½ Loth Hanfheede zum Verſpinnen verwendet, zu 2¾ bis 3 Silbergroſchen das Pfund verkauft.

[Ein Prüfungsmittel von feinem alten Portwein] ſtellt Herbert Majo in ſeiner Philoſophie of Living auf und ſagt von ihm, er habe es nie fehlend gefunden Der Kork der Bouteille, wenn er trocken geworden, d. h. etwa eine Stunde, nachdem er aus der Bouteille gezogen wurde, muß an ſeinem untern Theile mit Weinſteinkriſtallen beſetzt ſein.

[Oſler's Anemometer,] ein Inſtrument zum Regiſtriren von Windeskraft, Windesrichtung und Regenmenge. Die Richtung des Windes wird aufgezeichnet, indem ſich an einer Röhre oben die Wetterfahne, unten ein Getriebe befindet; das letztere greift, da die Röhre drehbar iſt, in eine Zahnſtange, welche ſich nun nach der Bewegung des Windes rück- und vorwärts bewegt, und mit einem Zeichenſtifte dabei über eine Papierfläche führt, welche rechtwinkelig auf die Bewegungsrichtung der Zahnſtange von einer Uhr ſtündlich 1 Zoll fortbewegt wird. Die Linien, welche auf dieſem Papier entſtehen, laſſen auf die zu jeder Zeit ſtattgehabte Windesrichtung ſchließen. Um die Windkraft zu meſſen, bewegt ſich rechtwinkelig auf die Ebene der Windfahne eine Metallplatte von einem □ Fuß an zwei leichten auf Frictionsrollen gehenden Stäben, und preßt dabei, ſobald ſie etwas zurückgedrückt wird, gegen ein paar Spiralfedern, von denen aus die Größe der Wirkung durch einen Drath, der durch die Mitte der Windfahnenröhre geht, nach unten verpflanzt und unten durch einen zweiten an dem Drathe angebrachten Zeichenſtift ebenfalls regiſtrirt wird.

Bleichflüſſigkeit (Chlorwaſſer) bereitet man ſehr leicht auf folgende Weiſe: 5 Loth Mennig und 2 Loth Kochſalz werden in einer Serpentinſteinſchaale zuſammen gerieben und recht innig mit einander vermiſcht, während man nach und nach 4 Pfund reines Brunnenwaſſer zuſetzt und das Gemiſch damit in eine Glasflaſche ſpühlt, welche etwa 6 Pfund Waſſer faſſen kann. In dieſe rothe, trübe Flüſſigkeit tröpfelt man hierauf unter öfterm Abſetzen und Schütteln der Miſchung 2½ Loth rauchendes Vitriol, wiederholt dieſes Schütteln noch ſpäter recht oft, und erhält dann nach circa 24 Stunden das gewünſchte Chlorwaſſer, welches zum Bleichen und Entfärben von Stoffen aller Art gebraucht werden kann. In Nordamerika bereitet man das zum Bleichen der Leinwand beſtimmte Chlorwaſſer im Großen auf dieſelbe Weiſe, indem man die Miſchung der genannten Ingredienzien in horizontal liegenden Fäſſern, welche um ihre Axe bewegt werden können, durch fortgeſetztes Drehen derſelben bewirkt und ſo die Operation in einigen Stunden beendigt.

[In Beziehung auf die Anweſenheit von Arſenik in Lichtern,] welche man in England dargethan hat, hat auch Robert Hunt ſeine Unterſuchungen bekannt gemacht, welches allerdings beunruhigen und zu weitern Unterſuchungen veranlaſſen ſollte. Vor Kurzem — ſagt H. — wo ich Veranlaſſung hatte, ein großes Zimmer hell zu erleuchten, gebrauchte ich einige Walrathlichter. Im Verlaufe des Abends wurde die Luft des Zimmers ſehr drückend, und mehrere Perſonen wurden von einem Reizhuſten ſehr beläſtigt. Indem ich gegen die Lichter einen Verdacht gefaßt hatte, unterwarf ich ſie einer Unterſuchung. Eins derſelben gab mir 160 Kubikzoll arſenikhaltiges Kohlenwaſſerſtoffgas, aus welchem ich 27 Gran arſenige Säure (weißen Arſenik) erhielt.

[Runkelrübenzucker-Fabrikation in Ungarn.] Nach J. G. Linberger, welcher zu Peſth eine praktiſche Lehranſtalt für Runkelrübenzucker-Fabrikation, mit ſehr gutem Erfolge leitet, macht dieſer Induſtriezweig in Ungarn bedeutende Fortſchritte. L. ſelbſt hat im Jahre 1837 4 große und 20 kleinere Fabriken eingerichtet. Die Rüben waren im vorigen Jahre, namentlich in einem aus Sand und Lehm gemiſchten Boden, ſehr gut gerathen; der Saft zeigte an vielen Orten 10—11, an einigen ſogar 13 Grade Beaume.

[Einſaugender Brunnen.] In Paris hat man einen wichtigen Verſuch mit einem einſaugenden arteſiſchen Brunnen gemacht. Der Ingenieur Degouſee hat bis zu einer Tiefe von 228 Fuß gebohrt, wobei er drei Waſſerbehälter durchſtach. Die Röhren ſind ſo geſtellt, daß ſie das Erdreich halten und den Lauf des Waſſers geſtatten. 12,000 Litres oder 48 Tonnen Waſſer wurden in weniger als 20 Minuten eingeſogen.

[Schädliche Lichter.] In der mediziniſchen Geſellſchaft zu Weſtmünſter las kürzlich ein Dr. Scott eine Abhandlung über deutſche Lichter, die in großer Menge nach England eingeführt werden, aber der Geſundheit äußerſt nachtheilig ſein ſollen. In jedem einzelnen Lichte ſollen ſich im Anfange 4 Gran Arſenik befunden haben; jetzt will man aber bis 72 Gran in einem einzigen gefunden haben. Da beſonders Kapellen, Theater und andere öffentliche Gebäude mit dieſen mit Arſenik verſetzten Wachslichtern beleuchtet werden und die Verbreitung einer ſo großen Menge von Arſenik in der Luft für die, welche ſie einathmen, höchſt nachtheilig ſein muß, ſo beſchloß die Geſellſchaft einmüthig, die Regierung auf dieſen verderblichen Umſtand aufmerkſam zu machen. Uebrigens ſind ſolche mit Arſenik verſetzte Wachslichter leicht zu erkennen; ihre Flamme iſt etwas grünlich.

[Puppenköpfe, Thiere u. dgl. aus Papier-maché zu verfertigen,] verfolgt Fleiſchmann in Nürnberg folgendes Verfahren: Man koche 4 Pfd. unbedrucktes Papier in Waſſer, preſſe es aus und reibe es ganz fein, ſetze 6 Pfund fein gemahlene Kreide dazu und befeuchte beides mit Leimwaſſer, wozu 1 Pfd. Leim erforderlich iſt. Das obige Papierwaſſer wird zuvor mit ¼ Pfd. Stärkemehl ſtark geſotten, dazu 4 Loth Tabackbeize mit Wermuth verſetzt, gethan, und damit der Leim aufgeſotten. Die Maſſe erhält dadurch eine große Feſtigkeit, zugleich eine Art Elaſticität, und verſcheucht jedes Inſekt. Nun knetet man die Maſſe wohl durch einander, treibt ſie auf einem Tiſche mit einem Walgerholz wie einen Kuchen aus, und ſchneidet Stücke nach der Größe der Formen, die aus mehrern

Digitized by Google

Theilen beſtehen. In dieſe Formentheile werden die zugeſchnittenen Maſſeſtücke mit vielem Fleiß eingedrückt, alsdann herausgenommen, und wenn ſie gehörig trocken ſind, mit derſelben Maſſe, nur mit etwas Leimwaſſer verdünnt, zu einem Ganzen zuſammengeſetzt. Das Naube der Figur wird dann mit einem Meſſer weggeſchnitten und zuletzt mit einer Feile und Schachtelhalm glatt gefeilt. — Nun erhält dieſe Waare einen mehrmaligen Anſtrich mit präparirter Champ. Kreide, mit Kugellack vermengt, und dann werden die Puppenköpfe mit dem feinſten Karmin geſchminkt. Alle übrigen Farben des Mundes, der Augen, Haare trägt man mit Gummiwaſſer auf. Der Lack der lackirten Köpfe beſtehe aus Gummi, Maſtix und Sandarak, in Terpentinöl aufgelöſt. Das Mattiren der Puppenköpfe geſchieht auf folgende Weiſe: Man zerläßt auf einem irdenen Teller über Kohlenfeuer 4 Theile Wachs, ſetzt 1 Theil in Weingeiſt aufgelöſten Maſtix und mehrere Tropfen Terpentinöl dazu, erwärmt die zum Mattiren beſtimmte Waare in einer Ofenröhre, und überſtreicht ſolche dann mittelſt eines Pinſels. Das Einſetzen der Glasaugen geſchieht vor der Zuſammenſetzung der Köpfe, von der innern Seite der Larve; in dieſe ſchneidet man, an der Stelle der Augen, die Löcher nach Proportion des Kopſes und Größe der Glasangen, die dann hineingelegt und mit Papierwaché-Maſſe befeſtigt werden. — Die Thierſtücke werden nicht bemalt, ſondern beſtreut. Dies geſchieht auf folgende Weiſe: Nachdem die Thiere fein mit Schachtelhalm zugefeilt und abgerieben ſind, werden ſie mit Leinölfirniß angeſtrichen; iſt dieſer halb trocken, ſo werden ſie mit fein gepülvertem Tuch von der Farbe wie man es braucht, überſtreut, und wenn dieſes trocken iſt, mit dem Pinſel gehörig Licht und Schatten gegeben. — Das Obſt iſt von dem, was bisher von Wachs gemacht wurde, nicht zu unterſcheiden und hat den Vortheil der größern Dauer; es wird ganz ſo behandelt wie die mattirten Puppenköpfe, nachdem es zuvor mit den geſetzlich erlaubten bunten Farben bemalt worden iſt.

[Gelatine-Hülſen.] Wie wichtig oft ein ſcheinbar unerheblicher Gegenſtand durch ſeine Anwendung im Leben werden kann, beweiſen die von dem Apotheker Mothes fabricirten Käpſelchen von Gelatine zur Einhüllung von Medikamenten, welche ſonſt durch ihren unangenehmen Geſchmack ſchwer zu nehmen ſind. Dieſe kleinen Hülſen werden auf folgende Weiſe bereitet. In eine warme geſättigte Auflöſung von Gelatine (Hauſenblaſe oder Knochengallerte) werden Metallknöpſchen, welche auf einer Tafel befeſtigt ſind, durch Umwenden ſo, daß ſolche nach unten, die Tafel aber nach oben gerichtet iſt, eingetaucht. Indem man nun die Tafel umdreht und einige Minuten erkalten läßt, gerinnt die Gelatine und die gebildeten Hülſen können leicht abgelöſt werden. Man läßt ſolche erſt an der Luft, ſpäter in der Wärme trocknen. Wenn ſie trocken ſind, haben ſie bedeutend an Volumen verloren und ſind kleiner geworden. Man muß nach dieſem Maaßſtabe die Form einrichten. Sie werden dann mit dem Medikament gefüllt und durch einen Tropfen der Gelatine-Auflöſung verſchloſſen. Man überzieht ſolche mit Benzoes-Tinctur, um ihnen einen angenehmen Geruch und Geſchmack zu geben und ſie gegen die Feuchigkeit unempfindlich zu machen. — Dieſe Fabrikation beſchäftigt zwanzig Arbeiter. Im Jahr $18^{35}/_{36}$ hat Mothes 3500 Kilogr. Gelatine auf dieſe Weiſe debilirt, in welchen allein 1500 Kilogr. Kopaiva-Balſam genommen worden iſt. Dieſe Art Hülſen oder Kapſeln möchten vielleicht noch bei manchen andern Gegenſtänden Anwendung finden können. (Cöln. Gew. Bl.)

[Fäſſer öldicht zu machen.] Alle Fäſſer, die Subſtanzen enthalten, welche die Holzfaſer nicht zum Anſchwellen bringen, trocknen außen leicht aus, bekommen Riſſe und laſſen die Flüſſigkeit ausrinnen. Zu ſolchen Flüſſigkeiten gehören geſättigte Salzlöſungen, Mutterlaugen, ſehr ſtarker Weingeiſt, Thran, fette Oele. Der letztere Fall möchte wohl der häufigere ſein und ſoll hier beſonders betrachtet werden. Die Methode, welche empfohlen wird, hölzerne Fäſſer ſicher öldicht zu machen, beſteht darin, daß man das neue Faß, welches mit Oel gefüllt werden ſoll, noch ehe der zweite Boden eingeſetzt wird, mit einer ſiedenden Auflöſung von Glauberſalz tränkt, indem man dieſelbe hineingießt und mit einem Beſen an den Wänden verbreitet. Wird die Flüſſigkeit kalt, ſo ſchüttet man ſie aus und wiederholt dieſes 3—4 Mal. Hierauf wird das Faß ausgewiſcht, aber nicht ausgewaſchen, der ebenſo getränkte Boden eingeſetzt, und nach einigen Stunden iſt es öldicht. Das in heißem Waſſer ſehr auflösliche Glauberſalz iſt hierbei in alle Poren des Gefäßes eingedrungen und hat ſich beim Erkalten in denſelben kriſtalliſirt und ſie dadurch völlig verſtopft. In Oel unauflöslich, kann es von demſelben nicht wieder ausgezogen werden und ihm auch keinen Nachtheil bringen. (Anmerk. Weingeiſt entzieht dem Glauberſalz einen Theil ſeines Waſſers, wodurch es verwittert und damit unfähig zu dieſem Zwecke wird, dies möchte denn auch bei Oelfäſſern nach einiger Zeit wieder Statt finden, ſo daß das Oel zuletzt vielleicht durchfließt. Borax oder ein anderes Salz, was nicht verwittert, möchte wol Vorzüge haben. Eine dicke Leimauflöſung wäre wol allem andern vorzuziehen.)

[Kitte bei ſauren Dämpfen.] Zur Verkittung von Geräthſchaften ꝛc., mit welchen ſaure Dämpfe in Berührung kommen, benutzt der Chemiker Bopp in Prag ſeit Jahren folgende Miſchung. Man nimmt den kryſtalliniſchen Gyps, wie er in den chemiſchen Fabriken bei der Darſtellung der Weinſäure, der Phosphor- und Citronenſäure als Nebenprodukt abfällt, und vermengt ihn innig mit $1/10$ Roggenmehl und knetet ihn mit Waſſer zu einem Teige. — In jedem chemiſchen und pharmazeutiſchen Laboratorium fällt jener Gyps ebenfalls häufig ab, und man braucht nur auf ſeine Anwendbarkeit aufmerkſam zu machen, um ihn in dergleichen Fällen vor dem Wegwerfen zu bewahren. — Ein ähnlicher Kitt wird aus gemeinem Pfeifenthon mit einer nicht zu conzentrirten Löſung von Glauberſalz bereitet. — Auch aus Kalk und Glauberſalzlöſung ſoll ein guter Kitt entſtehen, der wol minder für ſaure Dämpfe paſſen mag; das Verhältniß ſoll ſein auf 1 Centner 40 Pfund Glauberſalz.

[Farbige Flammen.] Ein ſehr ſchönes, noch tiefer roth, als durch ſalpeterſauren Strontian erzeugtes Feuer giebt nachſtehende Miſchung: I. Man miſcht ganz genau 160 chlorſaures Kali, 40 Schwefelblumen. II. Man miſche 3 Salpeter, 1 Schwefelblumen. III. Eigentliche Miſchung zum Rothfeuer: man nehme 100 von der Miſchung Nro. I., 40 Schlammkreide, 10 von der Miſchung Nro. II., miſche alles recht genau und vorſichtig. — Das Gemiſch hat man nun nur nöthig, durch ein brennendes Schwefelhölzchen zu entzünden, worauf es mit herrlich tief rother Farbe abbrennt. — Eine ſehr ſchöne, dunkelgrün gefärbte Flamme giebt folgende Miſchung. Man nimmt 4 Flores Aeruginis, 2 Kupfervitriol, 1 Boraxſäure, miſche alles genau. — Man befeuchte jetzt etwas Baumwolle durch und durch mit Alkohol, beſtreue die Baumwolle mit dem fein geriebenen Gemiſch und zünde ſie an; ſo iſt die Farbe herrlich grün gefärbt. — Eine rein gelbe Farbe erhält man, wenn Baumwolle eben ſo mit Alkohol befeuchtet, mit Salmiak oder Kochſalz beſtreut und angezündet wird. — Eine violette Flamme, wenn eben ſo verfahren wird, nur daß man die Baumwolle mit Salpeterpulver beſtreut und anzündet. — Eine rein hellblaue Flamme, wenn die mit Alkohol befeuchtete Baumwolle mit einer Miſchung aus 1 Salmiak und 8 Kupfervitriol beſtreut und dann angezündet wird.

[Thieriſche Kohle aus ausgeſottenen Knochen.] Die bei der Bereitung des Knochenleimes und der Knochenſuppen

Digitized by Google

übrig bleibenden Theile ſind ihrer organiſchen Beſtandtheile ſo ſehr beraubt, daß ſie, zu Kohle gebrannt, eine ſehr unwirkſame Kohle liefern. Nach Payen ſoll ſich aus dieſen Reſten wieder eine brauchbare, und als Entfärbungsmittel in den Raffinerien trefflich dienende Kohle erhalten laſſen, wenn man 8 Theile dieſer Knochen mit 1 Theile des bei der Gasbereitung abfallenden Steinkohlentheeres vermengt, mehrere Tage liegen läßt und dann der trocknen Deſtillation unterwirft. Der Theer dringt alsdann in dieſe Knochen und erſetzt den Mangel der Gallerte. Alle andern organiſchen Stoffe, die geeignet ſind, in die Knochenreſte einzudringen, ſollen dieſelben Dienſte leiſten.

[Neue Heizmethode.] Man ſpricht von einer neuen Heizmethode, mittelſt welcher der Herzog von Suſſer kürzlich einen großen Saal ſeines Pallaſtes erwärmt hat. Das Verfahren beſteht in einer, in Geſtalt einer Urne verfertigten Vorrichtung, welche gegen 2 Fuß hoch iſt und 8 Zoll im Durchmeſſer hat. In der Mitte derſelben iſt eine, mit einer Klappe verſehene Röhre, um die Wärme zu regeln. Wenn das Brennmaterial, welches die Urne enthält, angezündet iſt, ſo erhält man eine ausſtrahlende Wärme, welche 24 bis 30 Stunden anhält, und die Unkoſten, um auf dieſe Weiſe ein großes Zimmer zu heizen, betragen nur 60 Cent. — Das Verdienſt der Erfindung beſteht darin, daß das Brennmaterial lange brennt und nicht raucht. Man behauptet, es beſtehe aus einer Miſchung von Kohle und Kalk, um die Kohlenſäure zu verſchlucken, und aus einem andern Stoffe, aus dem man bis jetzt noch ein Geheimniß macht. Der Erfinder hat ein Patent für 10 Jahre auf ſeine Erfindung erhalten.

[Darſtellung von Kopalfirniß nach Böttger.] Man löſe 1 Loth Kampfer in 12 Loth Schwefeläther auf, ſchütte die Auflöſung zu 4 Loth ausgeſuchtem, auf's feinſte pulveriſirten Kopal, ſchütte Alles in einer wohl verkorkten Flaſche mehrmals tüchtig durch, ſetze noch 4 Loth Alkohol von 0,84° ſpezifiſchem Gewicht und ¼ Loth rektifizirtes Terpentinöl und ſchüttle es nochmals durcheinander. Der fertige Firniß erſcheint als eine faſt gleichförmige dicke Flüſſigkeit, welche ſich in der Ruhe in zwei Schichten trennt, eine untere kopalreichere und eine obere waſſerhelle, auch immer noch ſehr kopalreiche. Dieſe waſſerhelle Schicht iſt der eigentliche Firniß, welcher durch Aether verdünnt, durch Terpentinzuſatz weniger ſchnell trocknend gemacht werden kann. Er empfiehlt ſich durch ſchnelle Bereitung und vorzügliche Eigenſchaften. Die untere dickere Schicht kann man, wenn der darüber ſtehende helle Firniß verbraucht iſt, nochmals mit Schwefeläther und Kampfer behandeln.

[Ueber die Auflöſung des Gummi elasticum (Kautſchuk) in Fetten und Oelen, um Leder waſſerdicht zu machen.] An verſchiedenen Orten ſind dem Publikum Auflöſungen von Kautſchuk zum Verkaufe angeboten worden, zu dem Zwecke, Leder und andere biegſame Stoffe waſſerdicht zu machen. Dieſe Auflöſungen erfüllen auch den verſprochenen Zweck, jedoch nicht alle, und auch die beſſern nicht im Verhältniſſe des Preiſes, um den ſie mit großen Anpreiſungen in die Welt geſchickt werden. Die Meiſten, welche ſich mit dieſem Gegenſtand beſchäftigt haben, glaubten ſchon am Ziele ihrer Beſtrebungen zu ſein, wenn es ihnen gelang, das Gummi elasticum in eine flüſſige Verbindung zu bringen. Allein dies iſt ein Irrthum, denn es giebt ſolche Auflöſungen, welche zwar im erſten Augenblicke das Leder vollkommen waſſerdicht machen, ſpäter aber demſelben eine ſolche Steifigkeit und Sprödigkeit ertheilen, daß die daraus verfertigten Fußbekleidungen ganz unbrauchbar werden, ja ſogar durch Brechen einem vorzeitigen Zerſtören entgegeneilen.

Unter allen Fetten und Oelen, welche dem Leder am beſten zuſagen, ſind wohl das Schweineſchmalz und der Bergerthran die vorzüglicheren, weil ſie das Leder geſchmeidig und weich, alſo auch dauerhaft erhalten. Schweineſchmalz löſet den Kautſchuk leicht und in geringer Hitze auf, ohne ſelbſt etwas durch dieſe zu leiden; dagegen Bergerthran einer ſehr geſteigerten Temperatur zur Auflöſung des Kautſchuks bedarf, welche große Hitze einen Theil des Thrans verkohlt, ihm alſo die markichte Conſiſtenz raubt und ihm ſo den größten Theil ſeiner Zweckdienlichkeit benimmt. Kautſchuk und Schweineſchmalz zu gleichen Theilen aufgelöſt, dann mit warmem Bergerthran beliebig verdünnt, iſt nach den vorgenommenen Verſuchen die beſte Art, den Kautſchuk zur Verdichtung und Erhaltung des Leders anzuwenden.

Die Auflöſung geſchieht über einem mäßigen Kohlenfeuer in einem durch einen Deckel verſchließbaren irdenen oder gußeiſernen Gefäße. Man läßt den Deckel darauf ſitzen und unterſucht nur von Zeit zu Zeit mit einem Holzſtäbchen, ob die Auflöſung ſtattgefunden hat, welches an dem Verſchwinden der Klümpchen leicht zu bemerken iſt. Die Einreibung der Auflöſung geſchieht warm, nachdem das Leder zuvor mit lauwarmem Waſſer abgewaſchen und oberflächlich wieder trocken geworden iſt.

Bei dieſer Auflöſung iſt es die Abſicht, das Austrocknen derſelben zu verhindern, damit das Leder dadurch fortwährend weich und biegſam erhalten wird. In andern Fällen aber wünſcht man das Entgegengeſetzte, nämlich wenn dünne Gewebe damit beſtrichen werden ſollen, bei welchen ungeachtet der größern Härte, die der Faden dadurch erhält, doch kein Brechen zu befürchten iſt. In dieſem Falle muß man Talg, Schweineſchmalz, Thran und gewöhnliches Oel ganz vermeiden. Man ſchwellt alsdann den Kautſchuk in Terpentinöl oder weißem Steinöl auf, allenfalls durch Wärme unterſtützt, und löſt nun die aufgequollene Maſſe in Leinöl, welches auf die bekannte Weiſe mit Bleiglätte gekocht worden iſt. Dies geſchieht über einem guten Kohlenfeuer, wobei man die Vorſicht gebrauchen muß, daß nicht etwa die aus der Miſchung aufſteigenden Dämpfe des ätheriſchen Oels von der Flamme ergriffen werden können. Sobald die Auflöſung des Klumpen vollſtändig ſtattgefunden hat, verdünnt man die Löſung mit Terpentinöl bis zu einer beliebigen Dünne und trägt ſie nachher mit einem Pinſel auf. Dieſe Auflöſung trocknet an der Luft vollſtändig zu einem glänzenden Ueberzuge aus und wird ſo feſt, daß ſie ſelbſt, mit dem warmen Finger eine Zeit lang berührt, nicht mehr an demſelben klebend haftet.

(V. d. G. V. in Coblenz.)

(Hiebei ein Beiblatt.)

Redacteur: F. W. Lindner.

BRAUNSCHWEIG.

Verleger: Oehme & Müller.

Druck aus Herzogl. Waiſenhaus-Buchdruckerei.

Digitized by Google

№ 1. 1838.

Beiblatt

zum Archiv für Natur, Kunſt, Wiſſenſchaft und Leben.

Bücherſchau.

Beiträge
zur Kenntniß des
norddeutſchen Oolithgebirges
und
deſſen Verſteinerungen.

Von Fr. L. C. Koch und W. Dunker.

Braunſchweig, bei Oehme und Müller 1837. Mit 7 Tafeln Abbildungen. groß 4. gebunden 2½ ₰.

Seitdem die Kunde der foſſilen Ueberreſte ſo mächtig auf die Förderung der Geologie einwirkte, hat ſich auch rückwirkend die Aufmerkſamkeit auf jene Spuren eines längſt erloſchenen Lebens bedeutend gehoben, und wir ſind mit ihren Formen und Fundörtern immer genauer bekannt geworden. Ein ſehr verdienſtvoller Beitrag zur Petrefactenkunde Deutſchlands iſt Römer's Schrift über die Verſteinerungen des norddeutſchen Oolithgebirges; da aber ſeit ihrem Erſcheinen die Hrn. Verfaſſer des oben genannten Werkes manche neue Entdeckungen in dieſem Gebiete machten, ſo war ein Nachtrag nöthig, um jene Monographie zu vervollſtändigen, und der iſt es, der hier dem Manne vom Fache in einer Art geboten wird, die jeden Anſpruch befriedigt. Auch die Verleger haben das Ihrige gethan, und beſonders ſind die ſieben lithographirten Tafeln ſo außerordentlich gelungen, daß ſie als Vorbilder in Bezug ſowohl auf Treue als Schönheit für alles Aehnliche daſtehen.

The English Novelist. A Collection of Tales by the most celebrated English Writers. 1838. Leipsic. William Engelmann. C. F. Doerffling.

Wir erhalten hier, was man vor nicht gar langer Zeit, wo die Blumen in der Literatur noch Mode waren, wo es Monatsroſen, Malwen, Vergißmeinnicht, Roſen u. ſ. w. förmlich regnete, ſo daß man binnen Jahresfriſt ein vollſtändiges Herbarium von Bücherblumen hätte anlegen können, eine Blumenleſe genannt haben würde — Novellen und Novelletten, Genrebilder und Skizzen, aus Engliſchen Taſchenbüchern und Engliſchen Journalen geſammelt. Im freundlichen Sommer, wo alle Wieſen und Wälder ſich mit Blüthen ſchmücken, wo ſogar die Lüneburger Haide Hunderttauſende von Bienen zum Schmauſe einladen kann, läßt ſich leicht Blumen ſammeln. Und einen ſolchen Sommer hat jetzt die Engliſche Literatur. Zwar mag manche Eiche verſchwunden ſein, vor allen die ſtolze Königseiche, Byron, aber die beſcheideneren Produkte der Vegetation haben auch ihre Verdienſte, und namentlich herrſcht jetzt in den Journalen und fliegenden Blättern der Nebelinſel, die ſich immer mehr von der ſchottiſch-puritaniſchen Pedanterie emancipiren, ein ſo rühriges und fröhliches Leben, daß es eine wahre Luſt iſt. Die Herausgeber haben dies benutzt, um Deutſchland zum neuen Jahre eine reiche Beſcheerung zu bringen. Washington, Irving, Hook, Conway, Marryat, Harrison, James und Sheridan Knowles nehmen darin die Hauptſtellen ein, ihnen ſchließen ſich andere, wenn auch unbekanntere, doch gleich verdiente Dichter an. Die Gaben gehören allen Gattungen an, nur nicht jener, die Voltaire die einzige ſchlechte nannte — der langweiligen. — Die Ausſtattung iſt faſt Engliſch zu nennen.

K. F. Burdach. Der Menſch nach den verſchiedenen Seiten ſeiner Natur, oder: Anthropologie für das gebildete Publikum. Stuttgart 1836. P. Balz'ſche Buchhandlung. 787 S. 8. und 3 Kupfertafeln. 3 Thlr. 16 Ggr.

Den Stuttgarter Buchhändlern, die in jüngſter Zeit ein ſo ſehr bedeutendes Gewicht in die Wagſchaale des deutſchen Buchhandels legten, gebührt das ſehr achtungswerthe Verdienſt, die populär wiſſenſchaftliche Literatur auf einen ſo hohen Standpunkt gebracht zu haben, als ſie nie zuvor in Deutſchland einnahm. Auch der Verleger des vorliegenden Werkes hat dieſe neue Bahn eingeſchlagen und Burdachs Anthropologie gehört zu den ausgezeichnetſten Erſcheinungen auf dieſem Felde. Das leibliche Leben, die animalen Verrichtungen, das Leben und die Thätigkeiten der Seele, der Verlauf des irdiſchen Daſeins, die Beziehungen und die Stellung des geſammten Menſchengeſchlechts zu Gott und zur Erde und die Verſchiedenheit der Stämme und Völker — alle dieſe verſchiedenen Seiten der menſchlichen Natur ſchildert der Verfaſſer, deſſen literariſcher Ruf faſt ſo alt als unſer Jahrhundert iſt, in blühender, lebendiger Sprache, mit philoſophiſchem Geiſte und vollkommner Herrſchaft über den ſo ſehr reichen, ſo ſehr vielſeitigen Stoff. Wer den Werth der Selbſtkenntniß, und wem es um Mehrung derſelben zu thun iſt, wer mit ſich ſelbſt im Klaren ſein und die Bedingungen ſeines irdiſchen Daſeins, das Wirken und Walten ſeines geiſtigen Ichs gleich einem Gemälde klar vor ſich entfaltet ſehen will, findet hier volle Befriedigung und wird einer reichen Vermehrung ſeiner geiſtigen Schätze, gebildet und auch wol gebeſſert von dem verdienſtlichen Werke Abſchied nehmen. Referent verdankt dem Verf. über manchen Gegenſtand, der ihn ſchon lange beſchäftigte, ein neues, überraſchend wahres Licht, dem er vergebens bis jetzt nachforſchte. Die drei großen Bildertafeln ſind zur Kunde des menſchlichen Körpers ſchätzenswerth.

Kapitain G. Back, Reiſe durch Nord-Amerika bis zur Mündung des großen Fiſchfluſſes und an die Küſten des Polarmeeres in den Jahren 1833 bis 1835. Aus dem

Digitized by Google

Engl. von Dr. K. Andree. Leipzig, bei J. J. Weber. 1836.

Dieſe Reiſe geſchah zur Aufſuchung des Kapitain J. Roß, der im Jahre 1829 Europa verlaſſen und von dem man ſeitdem nichts weiter gehört hat. Sie liefert eine bedeutende Ausbeute zur Bereicherung unſerer Kunde von den geographiſchen und naturhiſtoriſchen Verhältniſſen der durchzogenen Länder, und geſtattet uns viele intereſſante Blicke in das Leben der Polarvölker. Die dreijährige Reiſe war reich an mannigfaltigen Abenteuern, an Gefahren und Entbehrungen der herbſten Art, die in ihrer höchſt maleriſchen Darſtellung auch jene Leſer befriedigen werden, die es bei ihrer Lektüre nicht auf Vermehrung ihres Wiſſens abſehen. Der ſtarke Anhang ſchildert die auf der Reiſe aufgefundenen Naturerzeugniſſe, und liefert außerdem ein meteorogiſches Tagebuch, magnetiſche Beobachtungen und genaue Berichte über die beobachteten Nordlichter. — Was ich bei dem, vom Verleger ſehr vortheilhaft ausgeſtatteten Reiſewerke, deſſen Ueberſiedelung in die deutſche Literatur ein unläugbarer Gewinnſt derſelben iſt, allein aber auch ſchmerzlich entbehrte, das iſt eine Reiſecharte, die um ſo nöthiger war, als viele der beſprochenen geographiſchen Punkte erſt von Back entdeckt wurden, und deshalb auf älteren Charten nicht vorhanden ſind.

Die Reiſe in den Harz. Für die Jugend und ihre Freunde. Von *r. Mit 6 Abbildungen. Leipzig bei J. J. Weber. 1837.

Der Harz iſt für einen großen Theil des nördlichen Deutſchlands der Hauptpunkt, wohin ſich die Sehnſucht derer wendet, deren Augen im langen Anſchauen weiter Flächen ermüdete. Zu Tauſenden ſtrömen ſie aus allen Richtungen des Kompaſſes im Verlaufe des Jahres zum Rücken des Brockens hinauf, und laben Herz und Sinne an den Schönheiten der Gebirgsnatur. Aber nicht nur für Erwachſene, auch für die Jugend iſt eine Harzreiſe etwas ſehr Beachtungswerthes; und für ſie gerade vermag ſie, unter tüchtiger Anleitung von Seiten der Eltern oder Erzieher, beſonders fruchtbringend zu werden. Geſchichte, Naturkunde und Gewerbslehre finden zahlreiche Anknüpfungspunkte auf einer Harzreiſe; nur möchte es wenig Erzieher und Lehrer geben, deren Erinnerung ſo treu wäre, daß ſie keinen dieſer Anknüpfungspunkte unbeachtet ließen.

Hier bietet ſich nun ein Werkchen dar, das ſowohl zu ausführlichen belehrenden Geſprächen anleitet, als auch in gedrängter Kürze die Eindrücke der Reiſe in die Erinnerung der Jugend zurückrufen kann; zwei Zwecke, die keine andere der neueren Schriften über den Harz an ſich vereinigt. Die Auswahl des Gegebenen, deſſen Darſtellung die ſechs Anſichten, die kleine Charte auf dem Umſchlage und die buchhändleriſche Ausſtattung — alles iſt gleich lobenswerth.

Reiſe- und Lebensbilder aus Süd-Frankreich und der Schweiz, von Alex. Dumas. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Leipzig bei W. Engelmann. 1837. 2 Bändchen in 12.

Dumas iſt einer der gewandteſten und ſcharfſinnigſten Schriftſteller der neuromantiſchen Schule Frankreichs, und ſeine Werke zeichnen ſich vor vielen anderen jüngeren franzöſiſchen Schriftſtellern meiſtens durch eine geſunde Natürlichkeit aus, die dem Gemüthe wohlthut. Es mangelt bis jetzt in Deutſchland an einer Ueberſetzung der geſammten Schriften dieſes Schriftſtellers; deshalb war es mir lieb, in vorliegenden beiden Bändchen und in einem dritten, deſſen Anzeige ich auf das nächſte Beiblatt verſchiebe, den Anfang einer ſolchen deutſchen Geſammtausgabe begrüßen zu können. Die Reiſe- und Lebensbilder ſind reich an maleriſchen Schilderungen und unterhaltenden Epiſoden mancherlei Art, von denen das Bärenfrühſtück, Jacob Balmat, und die Salinen von Bex ſchon in mehreren deutſchen Journalen mitgetheilt wurden und viele Freunde fanden. Die Ueberſetzung iſt gewandt und leicht geſchrieben, die buchhändleriſche Ausſtattung ſehr freundlich und dem Auge angenehm.

Das ſeit dem erſten Oktober in meinem Verlage erſcheinende

Rheinland,

eine Zeitſchrift für rheiniſches Leben, Kunſt, Literatur und Theater.

Herausgegeben von Dr. Rheinländer.

Mit artiſtiſchen Beiblättern,

welches ſeit der kurzen Zeit ſeines Beſtehens durch ſeine gediegenen Productionen eine günſtige und vielſeitige Aufnahme gefunden, wird auch im nächſten Jahre fortgeſetzt.

Das Blatt erſcheint, wie bisher in geſchmackvoller Ausſtattung, wöchentlich dreimal in klein Folio, der Preis für den Jahrgang ſammt den Bilderbeilagen iſt auf 8 fl. 24 kr. oder 4 Rthlr. 16 Ggr. feſtgeſetzt, wofür es durch alle Buchhandlungen (durch Poſtämter mit einem geringen Aufſchlag) bezogen werden kann.

Mainz, im December 1837.

Joh. Wirth.

Der Komet,

begründet, herausgegeben und redigirt von dem Unterzeichneten,

erſcheint von 1838 an, erweitert in Form und Inhalt, ausgeſtattet mit Stahlſtichen, Lithographien, Modebildern, Muſikbeilagen ꝛc. im Verlage von Philipp Reclam jun. in Leipzig. Der Jahrgang von 264 Nummern koſtet 10 Thlr.

C. Herloßſohn.

Digitized by Google

№ 2. 1838.

Beiblatt

zum Archiv für Natur, Kunſt, Wiſſenſchaft und Leben.

Die neueſten Entdeckungen und Erweiterungen in den polytechniſchen und den verwandten Wiſſenſchaften.

[Großes eiſernes Dampfboot.] Man hat kürzlich in England das größte eiſerne Dampfboot vom Stapel gelaſſen, das man bis jetzt geſehen hat: es hat den Namen Sirius erhalten und iſt zur Beſchiffung der Rhone beſtimmt. Die Eiſenblechplatten, aus denen es erbaut iſt, ſind 7 Fuß lang, 14 Zoll breit und 3 Linien dick. Seine Länge beträgt 164 engliſche Fuß im Kiel und 176 auf dem Verdeck. Die Bauart iſt angenehm, obwohl ein wenig eng. Wenn es ſeine ganze Ausrüſtung und ſeine beiden Maſchinen mit hohem Drucke, jede von 35 Pferdekraft an Bord hat, wird es 2 Fuß tief im Waſſer gehen. Es iſt innen durch 3 völlig geſchloſſene Eiſenwände in 4 Abtheilungen getheilt, ſo daß, wenn in der einen Abtheilung ſich ein Unfall ereignet, das Schiff nichts deſto weniger über dem Waſſer erhalten wird.

[Eine neue Art Malerei] iſt in London durch Thomas Woodmann erfunden worden. Kupferplatten geſtochen, und an einigen Stellen mit Firniß, an andern mit ſtarken Farben bedeckt, bringen im Abdruck eine den Oelgemälden ähnliche Wirkung hervor. Das Verfahren bedarf jedoch noch einer Vervollkommnung.

[Thönerne Röhren.] In Weiblingen, auch in Löblingen bei Stuttgart werden mit hydrauliſchen Preſſen thönerne Röhren erzeugt, die von ungemeiner Feſtigkeit und Dichtigkeit, dabei über 3 Fuß lang und mit Muffen von 3 Zoll Höhe verſehen ſind. Dieſer Induſtriezweig verdient beſondere Aufmerkſamkeit, da thönerne Röhren manche Vorzüge vor gußeiſernen und beſonders das Gute haben, daß ſie bedeutend wohlfeiler als dieſe ſind.

[Die Maſchinen zur Ziegelſtein-Fabrikation] des Herrn Teroſſon-Fougeres, welche zu Meil im Departement de l'Ardeche in Frankreich beſtehe, wird als höchſt einfach, ſinnreich und allen Anforderungen, welche die Fabrikation im Großen machen kann, genügend geſchildert. Gegenwärtig ſind 4 Handlanger und 3 Kinder im Stande, ſtündlich 4000 Ziegel damit zu erzeugen. Die Zubereitung des Thons geſchieht in einem Faſſe, das Formen mittelſt eines Modells, und die Handhabung im Allgemeinen iſt höchſt einfach, wohlfeil und bei jeder Ziegelſchlägerei anzuwenden. Der Erfinder tritt das Recht, ſich ſeines Patents zu bedienen, unter ſehr billigen Bedingungen ab.

[Die Engel'ſchen Oefen] (ſ. Engel's richtige Anweiſung zur Heizung mit erwärmter Luft. Berlin 1830 bei Stuhr), welche wegen ihrer Einfachheit und Zweckmäßigkeit viele Vorzüge haben, ſtellten an manchen Orten den Fehler heraus, daß die Decken in 2 bis 3 Tagen durchbrannten. Um dieſem Uebelſtande zu begegnen, befeſtigt man an die gußeiſerne Decke der Oefen eine ſtarke Eiſenblechplatte, die, wenn ſie verbrennt, leicht durch eine neue erſetzt werden kann, wodurch der Ofen immer in gutem Zuſtande erhalten wird.

[Seidenweberei.] Man ſteht im Begriff, die Dampfmaſchinen auch auf die Jacquardſtühle zum Weben ſeidener geblümter Stoffe anzuwenden, was bisher unmöglich war. Durch dieſe neue Erfindung ſind jetzt Kinder im Stande, die Arbeit zu verrichten, ohne daß der Webſtuhl mehr koſte. Es werden nicht mehr Gewichte, ſondern Federn angewendet, das Gewebe wird gleicher und vollkommener, wie durch die Arbeit der Hände.

[Für die Dampfſchiffräder] iſt in Nordamerika eine neue Bauart erfunden worden, wodurch dieſelben an Wirkſamkeit ſehr gewinnen ſollen. Bei den gewöhnlichen Rädern ſoll nämlich viel Kraft dadurch verloren gehen, daß die Schaufeln in ſchräger Richtung in das Waſſer dringen und dieſes Anfangs abwärts drücken, dann wieder heben müſſen. Die Schaufeln der neuen Räder greifen ſenkrecht ein, und wirken daher, ſo lange ſie im Waſſer ſind, mit gleicher und im Ganzen mit ſo viel größerer Kraft, daß dieſelbe Schnelligkeit mit zwei Drittheilen des gewöhnlichen Aufwandes an Kohlen erreicht wird. Die Erfinder und Erbauer dieſer Räder ſind die Profeſſoren C. Rice und A. Hermage in Emmelsburg und J. Gillmeyer in Baltimore.

[Electro-telegraphiſche Linie.] Profeſſor Wheatſtone vom londoner Kingscollege, iſt jetzt damit beſchäftigt, auf Koſten der Regierung eine electro-telegraphiſche Linie von London bis Birmingham zu legen. Er pflanzt den electriſchen Funken zwiſchen einem Orte und dem anderen, wie weit beide auch von einander entfernt ſein mögen, durch Eiſendrähte fort.. An beiden Enden der Drähte befindet ſich eine kleine Reihe von Taſten, wie bei einem Pianoforte, und die auch auf gleiche Weiſe geſpielt werden, und durch dieſe wird von dem Spielenden an dem entgegengeſetzten Ende ein electriſcher Funke erzeugt. Der Drähte ſind fünf, und jeder bezeichnet durch ſeinen Funken eine beſtimmte Zahl, ſo daß man nicht weniger als 240 Combinationen hervorbringen kann. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man die Zahl der Drähte und der Funken vervielfältigen kann, wie man will. Die gegenwärtig anzulegende Linie hat fünf Drähte, welche in einer kleinen Entfernung von einander liegen und zwar in einem Stücke von Buchen- oder anderem Holz, ſo lang man es erhalten kann. Die Drähte gehen von einem Stück Holz zum anderen über, liegen parallel neben einander und haben eine wagerechte Lage. Die Holzſtücke werden vorher gehörig mit Theer getränkt, und die ausgehobelten Rinnen, in denen die Drähte liegen, dann mit Holzdecken bedeckt, die eben ſo lang als die Stücke ſind, und die mit einem Cement von Theer ꝛc. hermetiſch verſchloſſen werden. Man legt ſie drei Fuß tiefer unter die Oberfläche des Bodens. Man hat bereits berechnet, daß man auf dieſe Weiſe in wenigen Minuten bis zu den entfernteſten Punkten Nachrichten mittheilen kann, und dies geſchieht ohne weitere Koſten, als die des Apparats an beiden Enden der Linie und die der erſten Auslage für die Legung der Drähte. Hierzu kommt noch der große Vortheil, daß die telegraphiſche Mittheilung zu jeder Tages- und Nachtzeit, und an jedem Tage und in jeder Nacht des Jahres erfolgen kann.

[Erfindung eines Sparkochheerdes.] In neueren Zeiten iſt die Klage über Holzmangel faſt von allen Seiten vernommen worden, und dieſelbe möchte in der That für Deutſchland bei der immer mehr ſteigenden Bevölkerung in Zukunft nicht geringer werden. Eine Hülfeleiſtung in dieſer Noth muß alſo mit dem größ-

Digitized by Google

ten Dank angenommen werden. Obſchon aber ſich viele bereitwillige Hände hierzu in Thätigkeit ſetzten, ſo iſt, troz allen Bemühungen, dennoch hier und da die Gegenwart drückend und die Zukunft beſorgnißvoll geblieben. Der Holzaufwand verlangt bei der kleinſten Familie zu ſeiner Beſtreitung ein kleines Capital, und in großen Wirthſchaften eine bedeutende Summe Geldes. Um ſo erfreulicher muß Allen demnach eine Erfindung ſein, die in dieſer Beziehung nicht nur willkommene Hülfe verſpricht, ſondern auch wirklich dieſelbe leiſtet. Wir beeilen uns daher, hier einer ſolchen, ſoweit wir von ihr haben Kenntniß nehmen können, und ſo weit es ohne Beeinträchtigung des Erfinders geſchehen kann, mit wenigen Worten Erwähnung zu thun.

Ein ſehr achtbarer und für's Gemeinwohl eifrig wirkender Mann, C. W. Röbling, Buch- und Steindruckereibeſitzer in Mühlhauſen, hat durch vielſeitige Beſtrebungen und vielfach angeſtellte Verſuche einen tragbaren Sparkochheerd erfunden, der nicht allein beim Kochen die größte Bequemlichkeit darbietet und faſt nirgends Feuersgefahr verurſacht, ſondern auch ſo vortheilhaft iſt, daß $\frac{1}{2}$ bis $\frac{2}{3}$ des Holzes erſpart wird, das der gehörige Kochheerd verzehrt. Dabei gewährt derſelbe noch den Nutzen, daß bei der größten Reinlichkeit die Speiſen ſich ſchneller bereiten laſſen und ſchmackhafter werden. Dieſer Kochapparat, wenn er für eine gewöhnliche Haushaltung eingerichtet wird, kann mit wenigen Koſten hergeſtellt und ſelbſt von ſolchen angeſchafft werden, die wenig bemittelt ſind. Aber auch für ſolche Hauswirthſchaften, die theils eine bedeutende Menge von Kochſpeiſen täglich erheiſchen, theils verſchiedenartige Gerichte zu beſorgen haben, iſt durch Röbling's Erfindung geſorgt, indem er ihnen einen größeren Kochapparat darbietet, durch den man in den Stand geſetzt iſt, gleichzeitig zu kochen und zu braten und zwar mit verhältnißmäßig gleicher Holzerſparniß.

Mit dieſen Sparkochheerden ſind in Gegenwart der Behörden Verſuche gemacht, welche die Sache als höchſt brauchbar und der weiteſten Verbreitung würdig erwieſen haben. Wie wir vernommen haben, ſo wird der Erfinder binnen kurzem durch Subſcription die Verbreitung ſeiner Erfindung bewerkſtelligen, und wohl mit allem Rechte dürfen wir dieſer wahrhaft erfreulichen Erfindung eine ſchnelle und weite Verbreitung wünſchen, da ſie einen Nutzen verſpricht und auch gewährt, der für die kleinſte Wirthſchaft von Bedeutung und für ein ganzes Land unſchätzbar iſt.

[Verwendung des Kautſchuk.] Dieſes vegetabiliſche Produckt wird mit jedem Tage zu verſchiedenartigern Zwecken verwendet; nicht nur braucht man es in mehreren Gewerben in ungeheurer Ausdehnung, ſondern man hat in neuerer Zeit auch die Anwendung deſſelben in gewiſſen Krankheiten vorgeſchlagen. Ein amerikaniſches Journal erwähnt dieſe neue Verwendung, und wir wollen mit dem Verfaſſer jenes Artikels einen Blick auf die Gewinnung des Kautſchuk, den Handel damit in den Vereinigten Staaten und die verſchiedenartigen Bereitungsarten deſſelben werfen.

Der Baum, welcher das Product liefert, der Seranga oder India Rubber, findet ſich auf der Nordküſte Braſiliens, in der Provinz Para, in großer Menge, wird 60 Fuß hoch, 18 bis 24 Zoll dick, und iſt faſt bis an den Gipfel von Zweigen entblößt.*) Die Indianer werden zur Ausziehung der Milch oder des Saftes dieſes Baumes verwendet, und jedes Jahr ſind 10 bis 12,000 Perſonen damit beſchäftigt. Man behauptet, die Kraft des Baumes gewinne durch das Ausziehen des Saftes, und ſeine längere Lebensdauer hänge von dieſer Operation ab. Die Maſſe elaſtiſchen Gummis, die jeder Baum liefert, beträgt 100 bis 150 Pfund. Anfänglich fällte man den Baum, um den Saft zu gewinnen, ſeit einiger Zeit aber gewinnt man den Saft durch Anſtechen, ebenſo wie man in Nordamerika den Ahornſaft erhält. Man fängt ihn anfangs in irdenen Gefäßen auf, worauf er in kleine Kufen gegoſſen wird.

Die erſte Andeutung einer Verwendung des Kautſchuk geht bis ins Jahr 1770 zurück, und wurde von Printlei in ſeiner Abhandlung über die Theorie und Praxis der Perſpective gegeben. »Seit dieſes Werk gedenckt wurde, ſagt er, ſahe ich eine Subſtanz, vermittelſt deren man die Spuren vom Bleiſtift auf dem Papiere ſehr leicht verlöſchen kann; dieſe Subſtanz ſcheint mir von großem Nutzen für diejenigen zu ſein, welche ſich mit Zeichnen beſchäftigen.« Seit dieſer Zeit führte man nicht weniger als 1500 Tonnen India Rubber jährlich bloß aus der Provinz Para aus, und die Vereinigten Staaten beſitzen zwei große Etabliſſements zur Verarbeitung dieſes Products. Das eine iſt zu Roxbury in Maſſachuſetts, bekannt unter dem Namen Roxbury India Rubber company; das andere Etabliſſement iſt zu Lynn in demſelben Staate und bekannt unter der Firma Boston and Lynn India Rubber manufacturing Society. Die erſte dieſer Compagnien hat ein Capital von 500,000 Dollars, und wurde vor ſieben Jahren errichtet; ſie löſt den Kautſchuk in Weingeiſt oder Terpenthineſſenz auf und breitet ihn dann auf einem beſonders dazu vorbereiteten Stoffe aus, den man trocknen läßt. Die Stoffe ſind verſchieden, je nach dem Gebrauch, zu dem ſie beſtimmt ſind. Die Verfahrungsart, um den Kautſchuk aufzulöſen, iſt folgende: man ſchneidet ihn in kleine Stücke, füllt damit große mehrere Pipen enthaltende Kufen an, und ſchüttet dann das Auflöſungsmittel darüber: nach wenigen Tagen iſt die Auflöſung vollſtändig, und die Zubereitung kann beginnen. Das Verhältniß des Auflöſungsmittels zum Kautſchuk iſt das Geheimniß des Eigenthümers, und wurde nur durch Zufall entdeckt.

Vor einigen Monaten hat ein Angeſtellter der Compagnie Roxbury eine Maſchine erfunden, um den Kautſchuk in Blättern auszubreiten, dem man durch dieſen Mechanismus mit der größten Leichtigkeit jede beliebige Feinheit geben kann. Der Kautſchuk wird zwiſchen zwei Rechen (rateaux) gebracht, und dieſer Operation unterworfen, bis er die gewünſchte Dünne erreicht hat; während der Operation wird das Blatt in Berührung mit dem Stoffe gebracht, auf welchem es vermittelſt deſſelben Mechanismus haften bleibt. Dieſer Mechanismus iſt ſehr ſinnreich, und verſpricht große Reſultate, obwohl er noch einige Schwierigkeiten darbietet, die man indeß bald zu beſeitigen hofft.

Die Verſuche des Dr. Mitchell in Philadelphia haben bewieſen, daß, wenn man dieſe Subſtanz eine Zeit lang der Einwirkung von Aether ausſetzt, ſeine Dehnbarkeit noch ungemein vermehrt wird. Man hat Stücke von mehrern Fuß Ausdehnung bloß durch Hineinblaſen dermaßen ausgedehnt, daß ſie durch ihre ſehr große ſpecifiſche Leichtigkeit in der Luft fortfloßen. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß man durch Anwendung mechaniſcher Kräfte, ohne ein Auflöſungsmittel, eine ſo bedeutende Ausdehnung erlangen könnte. Indeß weiß man, wie ungeheuer Hr. Rohew, Fabrikant chirurgiſcher Inſtrumente in derſelben Stadt, Kautſchukbouteillen durch die hidroſtatiſche Preſſe ausgedehnt hat.

Man hat bereits im Handel ein Präparat von Kautſchuk, das man unter dem Namen Kautſchuk in Blättern kennt und das aus Braſilien kommt, wo man es auf folgende Art gewinnt. Wenn man den Saft der Hevea cautschuc oder der Iatropha elastica gewonnen

*) Mehrere Bäume aus den Familien der Urticeen und Euphorbiaceen erzeugen den Kautſchuk, unter Anderm die Hevea Guianensis, die H. Cautschuc, die Ficus elastica, F. indica, die Iatropha elastica und im ſpaniſchen Amerika die Castillea elastica, von den Eingebornen Ule genannt.

Digitized by Google

hat, gieſst man ihn in Gefäſse von 18 Zoll bis 2 Fuſs ins Gevierte und während er noch im flüſſigen Zuſtande iſt, ſtöſst man Brettchen von 18 Zoll Breite und 1 Zoll Dicke hinein und zieht ſie dann wieder heraus: der an den Wänden hängende Kautſchuk iſt noch 24 Stunden trocken genug, daſs man ihn losmachen kann. Der Kautſchuk in Blättern, wie ihn die Compagnie von Roxbury fabricirt, indem ſie ihn durch die oben beſchriebene Art von Plattmühle laufen läſst, enthält keinen fremden Körper, und hat nie den unangenehmen Geruch, den er ſo lange behält, wenn er vermittelſt eines Auflöſungsmittels präparirt wird.

Endlich beſitzt der Kautſchuk eine Eigenſchaft, auf die man erſt in neuerer Zeit aufmerkſam wurde, und die den Aerzten zur Behandlung einiger Krankheiten ein neues Hülfsmittel darbietet. Ein Mann, der einen Bruch hatte, trug eine Bandage, deren Pelotte mit einem Kautſchukblatte überzogen und von der Haut nur durch einen ſehr feinen Stoff getrennt war; unangenehm afficirt durch die Transpiration, welche ſich unaufhörlich auf den Punkten, wo die Pelotte aufſaſs, ergab, glaubte der Kranke, dieſem ein Ende zu machen, wenn er den Kautſchuk völlig mit der Haut in Berührung bringe, nach wenigen Tagen aber ſah er dieſen Theil mit ſehr zahlreichen Bläschen bedeckt, was ihn nöthigte, die Bandage ganz wegzulaſſen. Der Dr. Chari zu Philadelphia benutzte dieſe zufällige Erfahrung, und wandte den Kautſchuk in Blättern bei mehrern Perſonen an, wo er die nämliche Wirkung äuſserte, mit einer wahren Erleichterung in Fällen von localen oder rheumatiſchen Schmerzen. Der mit einem Auflöſungsmittel bereitete Kautſchuk beſitzt dieſe Eigenſchaft nicht mehr oder zum mindeſten in einem bei weitem geringern Grade. Die Eruption die er veranlaſst, iſt von der aller anderen cauteriſirenden Mittel verſchieden; die Bläschen, aus denen ſie beſteht, ſind regelmäſsig, bedecken faſt gleichförmig die Haut, welche mit dem Kautſchuk in Berührung ſtand, und zeigen nur wenig Verſchiedenheit in der Gröſse. Dies Mittel iſt weit minder ſchmerzhaft und unangenehm, als andere Mittel derſelben Art, und iſt eben ſo kräftig, als der Brechweinſtein.

[Heizung durch erhitzte Luft.] Man hat ſich jetzt in London davon überzeugt, daſs die Erwärmung eines geſchloſſenen Raumes durch unmittelbare Einſtrömung von erhitzter Luft in mehrern Beziehungen der Geſundheit ſehr nachtheilig iſt. Man wird daher den groſsen Saal des Mauthamtes, wo 200 Beamte arbeiten, wahrſcheinlich durch Röhren heizen, die nahe auf dem Boden durchgeführt werden. Berechnet iſt in Fabriken zu Mancheſter, daſs jeder Quadratfuſs der Oberfläche eines Rohres, erwärmt durch Dampf von 100 Grad (Cent.) Hitze, 150 Kubikfuſs Zimmerraum auf 17° Centim. oder 13$^1/_3$ Reaum. erwärmen könne.

[Alſtons Drucklettern für Blinde.] Alſton, Kaſſirer der Blindenanſtalt zu Glasgow, hat die von dem verſtorbenen Dr. Fry angegebene Art für Blinde, zu drucken, vervollkommnet. Er bedient ſich bloſs der groſsen römiſchen Buchſtaben, welchen er jedoch die dünnen Striche an den Endpunkten nimmt und ſie mit ſcharfen Kanten ſchneidet. Mit Recht verwirft er willkührliche Schriftzeichen, weil ſie die Mittel des Verkehrs zwiſchen Blinden und Sehenden beſchränken.

[A la vapeur geſägtes Brennholz.] In Pariſer Journalen werden Ofenröhren von Eiſen, welches durch den Galvanismus vor Roſten geſchützt iſt, und Holz für die Oefen angekündigt, welches a la vapeur mit willkommener Regelmäſsigkeit geſägt iſt.

[Glasmalerei.] Dominik Reelmons aus Eeloo ſoll die Kunſt erfunden haben, eben ſo ſchön auf Glas zu malen, als man es früher verſtanden. Der Director der ſchönen Künſte zu Brüſſel bezeigte ſeine Zufriedenheit mit den ihm vorgelegten Proben, worauf Reelmans ein Gemälde, die hl. Familie darſtellend, begonnen, welches mit nächſtem dem König von Belgien präſentirt werden ſoll.

[Fulmiphere.] Bei Petersburg wurden kürzlich 2 Steinböcke, welche die Schifffahrt auf der Newa erſchwerten, durch Minen geſprengt, die mittelſt des von Lemolte erfundenen Fulmiphäre (ſ. das Beiblatt 6 des vorigen Jahrganges d. A.) unter dem Waſſer entzündet worden waren. Der Blitzträger giebt einen electriſchen Funken von ſich, der durch Erde und Waſſer bis zu der gewünſchten Entfernung dringt.

[Der bartloſe Reis.] Herr de Gregory hat der franzöſiſchen Akademie Aehren oder Rispen vom bartloſen Reis (eruca mutica), gewöhnlich trockner Reis oder rizo bartano genannt, vorgelegt, den er Ende Auguſts bei Vercelli in der Lombardei erndtete. Schon im Jahre 1818 machte G. auf den Anbau und die Vortheile der 3 Reisarten, des Waſſerreiſes, des trocknen und des perennirenden aufmerkſam, und gab viele Details über dieſen Zweig des Ackerbaues der ſeit 3 Jahrhunderten den Reichthum der Lombardei ausmacht. Der bartloſ. Reis kam aus China durch den Doctor Rachmann, der die letzte ruſſiſche Geſandtſchaft dahin begleitete. Die ökonomiſche Geſellſchaft zu St. Petersburg gab ſich viele Mühe, den Bau deſſelben zu verbreiten und ſeit dem Jahre 1820 iſt der bartloſe Reis in der Umgebung von Vercelli einheimiſch, wo das Klima und der atmosphäriſche Einfluſs zum Anbau deſſelben aufmunterten. Die Entwaldung der Gebirge und die Eröffnung der Straſse von Turin nach Genua, noch mehr aber der Einfluſs der kalten Winde in der Ebene wirkten auf die ſchwächliche Pflanze des Waſſerreiſes (Oryza sativa) in dem Zeitpunkte, wo ſie ihre Rispen bildet, nämlich kurz nach dem 20. Juli, ſo nachtheilig ein, daſs die Befruchtung und die Bildung des Korns verhindert wurde, ein Schaden, den die Bauern Brujono nennen, denn die Rispen werden ganz eigentlich verbrannt; ſie werden röthlich, und man hat geſehen, wie in 24 Stunden mehr als 100 Jauchert ſo verdorben wurden, daſs ſie nur Stroh ohne Körner geben. Mehrere Landleute wurden dadurch ruinirt, und erſt dann dachte man daran, Samen von dem bartloſen Reis kommen zu laſſen, der durch die Kraft ſeines Stempels den Seewinden widerſteht, und ſelbſt ertragreicher iſt.

In einem trocknen Boden würde er nicht gedeihen, denn er braucht zu ſeinem Fortkommen ſtets ein wenig Waſſer, reift aber um 20 Tage früher als anderer Reis.

Bücherſchau.

Tafeln zur ſchnellen und ſichern Berechnung der Zinſen aus 1 bis 20,000 Kapital von 1 bis zu 365 Tagen zu 3 bis 6 Pr. C. nach einer ſehr einfachen und erleichternden Einrichtung für jede der in Deutſchland und den angrenzenden Ländern geltenden Münzwährungen gleich brauchbar. Mit einer Tabelle, vermittelſt deren die Zinſen für jedes Capital, jeden Zinsfuſs und jede Zeit ſich leicht berechnen laſſen, und einer Zeittafel, auf welcher die zwiſchen zwei gegebenen Terminen liegende Zahl von Tagen augenblicklich aufgefunden werden kann. Von F. L. Kraft, Lehrer der Arithmetik. Stuttgart bei Ehrhard. 1837.

Digitized by Google

Schon aus dem Titel ergiebt ſich, was dieſes 450 Seiten ſtarke Werk enthält und welchen augenſcheinlichen bedeutenden Nutzen durch Erſparung von Zeit und Mühe ſich jeder Geſchäftsmann daraus zu erholen vermag; aber noch mehr leuchtet dieſes aus der eigenen Anſchauung des Werkes ein, die ſowohl mit Bewunderung über den Fleiß des Verfaſſers dieſes, aus lauter Zahlentafeln beſtehenden Werkes erfüllt, als auch die leichte einfache Gebrauchsweiſe deſſen näher veranſchaulicht. Die Verlagshandlung hat durch ſorgfältige Correctur des Werkes Werth ſehr gehoben.

J. A. F. Schmidt. Vollſtändigſtes franzöſiſch-deutſches und deutſch-franzöſiſches Handwörterbuch. Nach den neueſten Beſtimmungen und Erforſchungen herausgegeben. Leipzig 1837. Literariſches Muſeum.

Die raſchen Fortſchritte in der Entwickelung der meiſten europäiſchen lebenden Sprachen machen für den dieſelben Erlernenden in immer kürzern Zwiſchenräumen das Erſcheinen neuer Wörterbücher nöthig, in welcher die Reſultate jener Fortſchritte niedergelegt ſind. Beſonders tritt in unſern Tagen dieſe Nothwendigkeit für die franzöſiſche Sprache ein, deren Erweiterungen und Revolutionen von denen keiner andern übertroffen werden, und dankbar anzuerkennen iſt daher des Verfaſſers Unternehmen, ein Wörterbuch herzuſtellen, das ein Spiegel des heutigen Zuſtandes jener Sprache iſt. Das Werk ſcheint ſeinem Zwecke vollkommen zu genügen und wird bei großer Reichhaltigkeit und ſolidem Aeußern verhältnißmäßig ſehr billig werden, indem jede der 15 — 20 ſechs Bogen ſtarken Lieferungen, woraus das Werk beſtehen ſoll, nur 3 Ggr. koſtet. 6 Lieferungen ſind in unſern Händen.

Wiſſenſchaftlich-praktiſche Beurtheilung des Selbſtmordes nach allen ſeinen Beziehungen als Lebensſpiegel für unſere Zeit. Von F. F. Zyro, Prof. d. Theol. in Bern. Bern, Chur und Leipzig bei Dalp. 1837.

Die Sprache dieſer Schrift geht, wie der Verfaſſer ſelbſt ſagt, aus der lautern Ueberzeugung hervor, daß für den Menſchen und für die Menſchheit kein anderes Heil zu finden iſt als in Chriſto, dem Gekreuzigten und Auferſtandenen, durch den wir einen Zugang gefunden haben zum ewigen Licht; denn die Welt liegt in der Finſterniß und die Finſterniß iſt der Tod. Glücklich hat der Verfaſſer, ein Schüler Neanders und Schleiermachers, von dieſer Weltanſicht aus ohne alle möglichſte Vertiefungen die Wahrheit zu beweiſen geſucht, daß die Häufigkeit des Selbſtmordes in unſerer Zeit das Reſultat der Auffaſſung des Lebens mehr von einer poetiſch ſcheinenden und glänzenden, als von einer ſtreng religiöſen und ſittlichen Seite ſei, und führt ſeinen Gegenſtand durch alle Inſtanzen hindurch mit ſteter Hindeutung auf die Nothwendigkeit einer religiös-ſittlichen Erhebung der Einzelnen und der großen Menge durch; die Schrift verdient in dieſer Hinſicht als ein Spiegelbild unſerer wirren Zeit die Berückſichtigung aller Wohlmeinenden.

F. W. Barfuß. Geſchichte der Uhrmacherkunſt von den älteſten Zeiten bis auf unſere Tage. Zum Behufe eines allſeitigen Unterrichts über die Erfindungen und Leiſtungen dieſer Kunſt bearbeitet. Nebſt einem Anhange über die Reparatur, den Gang, die Stellung und die Güte der Uhren. Nach Perrons neueſten und bewährteſten Erfahrungen. Mit 8 Kupfertafeln. Weimar. Voigt. 1837. 1 Thlr.

Was man in dieſem Werke, welches auch den 90ſten Band des neuen Schauplatzes der Künſte und Handwerke bildet, zu ſuchen hat, ſagt der Titel zur Genüge. Ohne eben Neues zu liefern und tief in die Mechanik einzudringen, vereinigt es das Bekannte in ein Geſammtbild und führt es der practiſchen Anwendung möglichſt nahe. Und darin entſpricht es ganz den Zwecken des Schauplatzes der Handwerke ꝛc., deſſen Herausgabe und mögliche Complettirung ein wirkliches Verdienſt des außerordentlich thätigen Verlegers iſt. Um zur weitern Verbreitung durch Stellung eines billigen Preiſes beitragen zu können, hat der Verleger das Werk nicht ganz ſchön ausgeſtattet.

Tempel freier Gottesverehrung. Erhabene Betrachtungen der Dichter und Denker über Gott, Natur und Menſchenleben. Eisleben 1837 bei Reichard.

Dieſe aus genannten Schriftſtellern geſammelten moraliſchen Betrachtungen bilden in Wahrheit ein um ſo mehr empfehlenswerthes Erbauungsbuch, als bei ſittlichem und practiſchem Werthe der Gaben eine ſchwärmeriſch-myſtiſche Richtung ſtreng vermieden iſt und dagegen eine beachtungswerthe Beziehung auf die Verhältniſſe des gewöhnlichen Lebens darin nicht ſelten anklingen. — Der Verleger hat das Büchlein recht wacker ausgeſtattet, und ſo iſt es denn für häusliche Erbauung ein ſehr geeignetes und dabei wohlfeiles Geſchenk.

Die Kaiſer-Chronik. Enthaltend die Schlachten, Gefechte, Kämpfe und Waffenthaten der franzöſiſchen Heere unter Napoleon. Von J. Sporſchil. Mit 90 hiſtoriſchen Bildern nach den Gemälden der Gallerie zu Verſailles und anderer berühmter Meiſter. In Stahl geſtochen von Revail in Paris. 18 Lieferungen, jede zu 4 Ggr. Leipzig J. J. Weber. 1837.

Unter den vielen Werken, welche den großen napoleoniſchen Zeitabſchnitt ſchildern, nimmt das gegenwärtige eine eigenthümliche Stelle in Anſpruch. Es liefert 90 gute charakteriſtiſche Umriſſe der ausgezeichnetſten Gemälde, zu denen Napoleons Leben Gelegenheit gab, und verſtändigt dadurch auf eine treffliche Weiſe die hervorragendſten Momente jenes ſo außerordentlich ereignißvollen Daſeins. Der Text ſchließt ſich zunächſt dieſen dargeſtellten Momenten in chronologiſcher Folge an, und erläutert dieſelben durch die Ausſagen aller der vorzüglichſten napoleoniſchen Schriftſteller. Die Zwiſchenräume zwiſchen den dargeſtellten Momenten ſchildert in wenig Zeilen eine kurze Chronik, und ſo ſtellt denn das Werk ein geſchloſſenes Ganzes dar, in welchem die einzelnen Theile je nach ihrer Wichtigkeit entweder nur oberflächlich berührt oder erſchöpfender dargeſtellt ſind. Ohne Vergötterung und ohne Haß, frei von kleinlicher Beſchränktheit, hat der Verfaſſer das große Leben geſchildert und meiſt durchgängig die Thatſachen für ſich ſelbſt zeugen laſſen. Die Buchhändleriſche Ausſtattung iſt ſolide; der billige Preis macht das Werk allgemein zugänglich.

Digitized by Google

№ 3. 1838.

Beiblatt

zum Archiv für Natur, Kunſt, Wiſſenſchaft und Leben.

Die neueſten Entdeckungen und Erweiterungen in den polytechniſchen und den verwandten Wiſſenſchaften.

[Entſtehung des Mutterkorns.] Bekanntlich ſind die Anſichten über die Entſtehung des Mutterkorns ſehr getheilt. Einige halten daſſelbe für einen, durch große Feuchtigkeit erzeugten Auswuchs, Andere glauben, es werde durch den Stich eines Inſekts hervorgebracht, welches in der unreifen Aehre ſeine Eier abſetzte. Decandolle u. A. glauben dagegen, es müſſe dem Daſein eines Erdſchwammes zugeſchrieben werden. Wie es ſcheint, dürfen die Beobachtungen des Generals Field ein befriedigendes Reſultat darbieten. Durch einen Fliegenſchwarm geleitet, fand dieſer ohne große Mühe eine Anzahl von Aehren, die einen zuckerartigen Saft ausſchwitzten, und deutlich erkannte er durch das Mikroſkop eine kleine Oeffnung in den Körnern. Nach 24 Stunden ſchienen ſich dieſe in einem Zuſtande der Gährung zu befinden, und drei Tage ſpäter waren ſie in eine unförmliche faule Maſſe verwandelt. Aus einem ſchwarzen Kügelchen, in der Größe eines Stecknadelkopfs, entwickelte ſich nun das Mutterkorn, wuchs täglich 2 Linien und hatte nach 12 Tagen ſeine völlige Ausbildung erreicht. General Field zweifelte nicht länger, daß der Stich der Fliegen das Mutterkorn erzeuge.

[Erhaltung lebender Pflanzen während langer Reiſen.] Herr d'Eaubomm ſchreibt an den berühmten Botaniker Mirbel, daß es ihm gelungen ſei, Bäume und Sträucher auf ſeiner Fahrt von Nantes nach der Inſel Mauritius vollkommen gut zu erhalten. Das Mittel, wovon er zu dieſem Behufe Gebrauch machte, beſtand ganz einfach darin, daß er ſie in wohlverwahrte Käſten verſchloß und den Stamm und die Wurzeln mit einem Teige von Thon, Kuhmiſt und Waſſer überzog. Mehrere dieſer Bäume und Sträucher hatten ſich bei ſeiner Ankunft zu St. Mauritius mit Blättern bedeckt; einige blühten ſogar. Die Käſten ſtanden während der Ueberfahrt im Kielraum.

[Forſtners Verfahren, Oel zu raffiniren,] worauf derſelbe 1833 ein baierſches Privilegium erhielt, iſt folgendes: Man mengt 400 Pfund fein geſtoßene friſche Eichenlohe und 4 Pfd. Kochſalz, gießt 400 Pfd. kochendes Waſſer darüber, rührt das Ganze wohl um und läßt es 8 Tage ſtehen. — Nun bringt man in ein aufrecht ſtehendes Faß 400 Pfd. Oel, ſchlägt es durch einander und ſetzt unter ſtetem Rühren 2 Pfd. engliſche Schwefelſäure zu; dann rührt man 200 Pfd. von der oben beſchriebenen, wieder gehörig aufgerührten Maſſe hinzu, rührt noch eine halbe Stunde und läßt es dann ruhig ſtehen. Nach 3 Tagen kann man das Oel vollkommen hell abziehen. — Das Verfahren läßt ſich beſchleunigen, wenn man das Oel nach dem Zuſatz der Maſſe auf weißen Filz gießt.

[Copir-Maſchine für erhabene Gegenſtände.] Dem Lehrer Boy am königlichen Gewerbinſtitute zu Berlin iſt unterm 27. September vorigen Jahres ein Patent auf eine Maſchine, durch welche Basreliefs und Figuren in einem beliebigen Material copirt und ausgearbeitet werden, auf 8 Jahre für den Umfang der Monarchie ertheilt worden.

[Gegoſſene Steinplatten.] Die harzige gegoſſene Maſſe, zum Straßenbau verwendet, wie nach öffentlichen Nachrichten in Paris kürzlich geſchehen, wurde auch in Berlin zur unparteiiſchen Prüfung faſt gleichzeitig eingeführt. Der Banquier Heymann nämlich hat das Pariſer Geheimniß an ſich gebracht, und vor ſeinem Hauſe unter den Linden zunächſt Trottoirs gießen laſſen, die an Schönheit und Feſtigkeit noch nichts verloren haben, obgleich ſeit dem Guſſe verſchiedenartige Witterung Statt gefunden hat und theilweiſe Laſten darüber gegangen ſind. Hauptbeſtandtheile der eigenthümlich zuſammengeſetzten Maſſe iſt der Asphalt, ein foſſiles Harz, welches, im Waſſer unauflöslich, zugleich größern Hitzegraden widerſteht, als in unſerm Klima gewöhnlich ſind, und zu dieſem Zwecke den übrigen Beſtandtheilen als Bindemittel dient. Die gegoſſenen Platten ſelbſt unterſcheiden ſich im Aeußern wenig vom Granit und ſind weit billiger herzuſtellen, ſo daß die Berliner Hauseigenthümer im Frühjahr 1838, wenn anders die Kälte der neuen Erfindung nichts ſchadet, ihr Straßengebiet durch die Heymannſchen Platten verzieren wollen. Die Fußböden der Ställe und ſolche Räume, wo das Heraufdringen der Feuchtigkeit und Näſſe verhindert werden ſoll, findet man ſchon häufig aus dieſer Maſſe gebildet und Niemand zweifelt am gewünſchten Erfolge.

[Möbeln gegen die Verunreinigung der Fliegen zu ſichern.] Als eines der beſten Mittel, um Möbeln, Gemälde u. ſ. w. gegen Verunreinigung durch Fliegen zu ſchützen, empfiehlt der Recueil industriel Knoblauch 4—5 Tage lang in Waſſer einzuweichen und die Möbeln, Gemälde u. ſ. w. mit dieſem Waſſer wiederholt zu waſchen.

Bücherſchau.

Von einem Feſtſtehenden in der Geſchichte der ſichtbaren Natur und des in ihr wohnenden Menſchen. Eine Anrede, gehalten nach der Zurückkunft von ſeiner Reiſe in das Morgenland und bei dem Wiederbeginn ſeiner Vorleſungen, von Dr. G. H. von Schubert. Stuttgart 1837. P. Balz'ſche Buchhandlung.

Den würdigen Verfaſſer ergriff auf ſeiner Reiſe durch das Morgenland der Umſtand gewaltig, daß es überall der Tod war, deſſen Zeugniß unvergänglich aus den längſt vergangenen Lebenszeichen emporragte. Aber um ſo mehr trat dieſer Tod, dieſe Vernichtung hervor, als die Herrſchaft des Menſchen in einem Landgebiete verſchwunden war, daß aber mit ſeiner Herrſchaft die Ordnung und das Leben gegeben iſt, und daß er in der irdiſchen Natur den ſichtbaren Mittelpunkt bildet, durch welchen die Ordnung der Dinge ſich herſtellt und vollendet, ein Mittelpunkt, auf welchen Alles ſich bezieht. In dem Menſchen iſt es aber der Geiſt, in welchem und für welchen

Digitized by Google

alle Dinge ſind, der feſte Grund des Seyn's, welchen alles Seyn Leben ſucht, weil es nur in ihm und auf ihm ſein Beſtehen findet. — Und ſo iſt, wie der Verf. ſagt, uns für das Feſtſtehende in der Geſchichte der Natur und unſeres eigenen Weſens der rechte Name gegeben; dieſes Feſtſtehende iſt der Geiſt, iſt das Ewige, iſt Gott.

Deutſche Anthologie, oder Sammlung auserleſener Gedichte zur Bildung des Geiſtes und Herzens der Jugend. Herausgegeben von E. F. Zehender. Mit einer kurzen Verslehre von Hupenbubel. Bern, bei Dalp. 1834; und

Muſterſammlung deutſcher Leſeſtücke aus den vorzüglichſten Proſaikern der neuern und neueſten Zeit. Zur Bildung des Geiſtes und Herzens der reiferen Jugend herausgegeben von Zehender. Daſelbſt. 1837.

Die groſe Anzahl der vorhandenen Sammlungen ſolcher Art ſpricht für die Nützlichkeit und weit verbreitete Anwendung derſelben. Der Herausgeber ſolcher Sammlung muß über deren Zweck und Beſtimmung vollkommen mit ſich im Klaren ſein, wird aber, wenn er dieſes iſt, gewiß auch den Fehler der Nichtbeachtung oder Zurückſetzung der neuen Literaturerſcheinungen gewiß vermeiden. Mir erſcheint es, als handle es ſich bei gewiſſenhafterer Berückſichtigung der literariſchen Gegenwart zu dieſem Zwecke nicht etwa bloß darum, ſeine Beleſenheit zu zeigen, oder, was freilich nicht unbeachtungswerth wäre, auch der Gegenwart ihr Recht zukommen zu laſſen; ſondern man habe, eben aus Rückſicht für Bildung des Geiſtes und Herzens der Jugend, vorzüglich Erzeugniſſe der Zeitgenoſſen zu wählen, indem hierin die Zeitideen, die einſt das reifere Alter der gegenwärtigen Jugend bewegen und beſtimmen werden, mehr oder weniger anklingen, der Jugend, ohne daß ſie ſich deſſen bewußt wird, ſich einpflanzen und dieſer für die künftigen Lebensperioden die Harmonie mit dem Beſtehenden erleichtern. Ohne die Anſchauungs- und Denkweiſe unſerer poetiſchen Vorfahren vom moraliſchen Geſichtspunkte aus auch nur im Geringſten in Schatten ſtellen zu wollen, glaube ich doch, daß ihre ausſchließende Benutzung zu den durch die oben genannten Bücher beabſichtigten Zwecken nicht ganz räthlich iſt, da ſie, bei übrigens gleichem Ziele, oft Wege einſchlägt, auf denen man jetzt Niemandem begegnet; und doch iſt es in vieler Hinſicht wahr: »es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei« und nur das harmoniſche Zuſammenwirken Aller kann Allen Segen bringen. — Der Verf. hat nun eben den Fehler begangen, die Neueren zu wenig zu berückſichtigen, aber das iſt auch die einzige Schwäche dieſer Werke, die im Uebrigen weder an Mannigfaltigkeit, belehrender Anordnung und, ungeachtet des früher Geſagten, innerer Zweckmäßigkeit, noch an eleganter buchhändleriſcher Ausſtattung irgend einen paſſenden Vergleich zu ſcheuen haben. — Die der Anthologie beigegebenen Verslehre iſt kurz und bündig und zum erſten Unterrichte um ſo paſſender, als die Anthologie ſelbſt die Regeln ſogleich des Weitern praktiſch erläutert.

Dr. J. K. Fr. Rinne, die Lehre vom deutſchen Stil philoſophiſch und ſprachlich neu entwickelt und mit einer methodiſchen und praktiſchen Anleitung zu demſelben verſehen. Stuttgart, P. Balzſche Buchhandlung. 1837. In 4 — 5 Lieferungen. 1ſte Lieferung.

Wir gewahren bei einiger Aufmerkſamkeit auf die deutſche Literatur der letztvergangenen Jahre ein kräftiges, vielfach erfolgreiches Beſtreben für immer vollendetere Geſtaltung des Stiles der deutſchen Proſa; — und Werth und Würde deſſelben im Vergleich zu der ſonſt ſo überſchwenglich hoch gerühmten Sprache der Poeſie iſt mit ſeiner allmähligen Entwicklung auch mehr und mehr zur Anerkennung gelangt. — Eine Lehre vom deutſchen Stil, welche ſein Entſtehen in dem der Sprache überhaupt und dem der deutſchen Sprache insbeſondere nachweiſt, uns ſeine im Seelenleben des Menſchen und in der geiſtigen Individualität des deutſchen Volkes im Speciellen darlegt, und uns das Nähere zeigt, wie der Stil nur Frucht und Reflex des jedesweiligen Gemüths- und Verſtandeslebens eines Individuums, Volkes oder Zeitalters iſt, — daß die Entwicklung des Stils nur durch treue Entwicklung der nationellen Tugenden und Eigenthümlichkeiten möglich werde und auf welchem Wege der Praxis der Einzelne zu einer regelrechten Ausbildung des Stiles gelange: — ein ſolches Werk muß eben in einer Literaturperiode gleich der unſern außerordentlich wünſchenswerth erſcheinen; und dieſem Wunſche giebt das genannte Werk Gewährung. — Schon das vorliegende erſte Heft regt in mannichfacher Weiſe ein innigeres Verſtändniß der Sprache und des Stieles an und macht das Werk der ſpeziellſten Aufmerkſamkeit eines jeden Gebildeten würdig; und mit lebhafteſter Erwartung ſehe ich den folgenden Heften entgegen, um durch nähere Andeutungen ein Werk empfehlen zu können, deſſen Verlag der Balz'ſchen Buchhandlung eben ſo ſehr zur Ehre gereicht, als der der jüngſt in dieſen Blättern angezeigten Burdach'ſchen Anthropologie.

Naturgeſchichte des Thierreichs. Für die Jugend und ihre Freunde. Von *r. 1r Band: die Inſekten und ihre Wohnungen. 2r Band: die Vögel und ihre Neſter. Leipzig bei J. J. Weber. 1835.

Wenn das jetzt lebende Menſchengeſchlecht, innigſt überzeugt von der außerordentlichen Wichtigkeit der Naturwiſſenſchaften im Allgemeinen und der Naturgeſchichte insbeſondere, für das praktiſche Leben — mit den größten Anſtrengungen auf die allgemeinſte Verbreitung derſelben hinarbeitet: ſo iſt ein durch gute literariſche Hülfsmittel unterſtützter Unterricht in der Naturgeſchichte in der Kinderwelt eine heilige Pflicht, die wir dem nachkommenden Geſchlechte ſchulden. Hier genügt aber eben ſo wenig ein bloßes Aufzählen von Curioſitäten, als eine trockne ſyſtematiſche Ueberſicht, ſondern es iſt eben ſo nöthig, auch ſchon in dem Kinde in klarer verſtändlicher Art den Begriff einer natürlichen Anordnung der einzelnen Naturkörper in größern Gruppen zu geben, als man auf der andern Seite geographiſche Verbreitung, Lebensweiſe und Nutzanwendung im Menſchenleben jedes Einzelnen treu und lebendig ſchildern ſoll. Der gewandte *r. hat im erſten Bande des vorliegenden Werkchens beiden Erforderniſſen Genüge geleiſtet; wenn aber bei den Inſekten eine ſyſtematiſche Anordnung fehlt, ſo liegt das wol daran, weil der Verf., um eine ſolche zu bringen, zu viel ſonſt unbedeutende Inſekten hätte aufzählen müſſen. Der Ton iſt dem Kindlichen angemeſſen, und wechſelt zwiſchen Scherz und Ernſt, ohne dort fade, hier pedantiſch zu werden. Die Abbildungen ſind theilweiſe gut, die übrige Ausſtattung iſt ſchön. —

C. G. Meerfels, Anleitung zu zweckmäßigen und holzerſparenden Stuben-Oefen und Feuerungsappara-

Digitized by Google

ten, nebſt efnigen Bemerkungen über Stattſindende Holzverſchwendung. Magdeburg bei Bühler. 1837.

Dieſe kleine Schrift über einen jetzt ſo oft in Anregung kommenden Gegenſtand enthält mehrere beachtungswerthe Vorſchläge der Art, daß man ſie ohne viele Vorbereitungen und Koſten ins Werk ſetzen kann und doch den Zweck der Holzerſparung dadurch in einem ſehr nennenswerthen Grade erreicht. Die Vorſchläge paſſen für kleine und groſe Haushaltungen gleich gut, und machen einem Jeden eine namhafte jährliche Erſparung möglich, weshalb ich die kleine billige Schrift zu beſter Beachtung empfehle.

F. Lieboldt. Die Heilkraft des Meerwaſſers. Mit beſonderer Berückſichtigung der Seebadeanſtalt bei Travemünde. Lübeck, 1837. von Rhodenſche Buchhandlung.

Jedem Bewohner des feſten Landes, fern den Ufern des Meeres, möchte bei Krankheitsfällen, die eben ſowohl vom Seebade als von Mineralquellen Hülfe erwarten laſſen, der Beſuch des Seebades vorzugsweiſe anzuempfehlen ſein, da hier die Neuheit und Kraft ſo mancher phyſiſchen Eindrücke Umſtimmungen im menſchlichen Körper erwarten laſſen, auf die man bei Mineralbädern vergebens hoffen möchte. Vorliegende Schrift läßt es ſich angelegen ſein, populäre Belehrung über alle Eigenſchaften des Meerwaſſers, beſonders in ſoweit ſie bei mediziniſcher Anwendung deſſelben in Betracht kommen, zu geben, und giebt insbeſondere eine Schilderung des Travemünder Seebades, die allen Kurgäſten und ſonſtigen Beſuchern dieſer Anſtalt erwünſcht ſein muß und vielen Nutzen gewähren kann.

Für practiſche Landwirthe!

Die Allgemeine Zeitſchrift
für
Land- und Hauswirthſchaft
und die einſchlagenden Gewerbe,
mit
vollſtändigem Repertorium der landwirthſchaftlichen Literatur.

Herausgegeben von

E. v. Ladiges,

Pächter des Chatullgutes Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Heſſen, ordentliches und Ehrenmitglied mehrerer landwirthſchaftlicher und Gewerbs-Vereine,

welches ſich eines immer ſteigenden Abſatzes erfreut und deren Wirkungskreis ſich in einem gewiß ſeltenen Grade ausdehnt, wird auch

im Jahr 1838

fortgeſetzt und hat bereits ihren 4ten Jahegang begonnen.

Der Herr Redakteur, ſelbſt praktiſcher Landwirth, iſt, wie er das ſchon in dem eben beendigten 3ten Jahrgange gezeigt hat, immer mehr darauf bedacht, nur das für den praktiſchen Landwirth Wiſſenswerthe und Nützliche ſeinen Leſern darzubringen, beſonders in gediegenen Originalaufſätzen und in Mittheilung des Intereſſanten aus ſeiner ausgebreiteten Korreſpondenz; dann aber auch in zweckmäßigen Auszügen aus Zeitungen und landwirthſchaftlichen Blättern der verſchirdenſten Gegenden und Länder.

☞ In dem laufenden Jahrgang wird der Herr Redakteur ſogar den Wirthſchaftsrechnungs-Abſchluß der Jahre 1834, 1835, 1836 und 1837 des von ihm in Pacht habenden Chatullgutes des Großherzogs von Heſſen K. H. durch vollſtändigen Abdruck veröffentlichen (ohne daß für die verehrlichen Abonnenten der Preis wegen bedeutenderen Druckkoſten erhöht wird) und damit in den folgenden Jahrgängen fortfahren, was bis jetzt noch von keinem Oekonomen ſo ohne Rückhalt geſchehen, für den Praktiker aber gewiß von dem **größten Intereſſe** iſt.

Der Preis dieſer Zeitſchrift iſt bei der beſten, ja eleganten Ausſtattung ſo billig, daß ſie mit einem kleinen Aufwand wohl von jedem Oekonomen gehalten werden kann. Ein Jahrgang, 4 Hefte mit Abbildungen und Beilagen, koſtet nur 2 Thlr. Neue Abonnementsanmeldungen beliebe man gefälligſt recht bald zu machen; alle Buchhandlungen, Zeitungsexpeditionen und Poſtämter des In- und Auslandes beſödern ſolche.

☞ Die vollſtändige Anſchaffung dieſer gediegenen, inhaltsreichen und ohnedies im Preiſe ſo äußerſt billigen Zeitſchrift noch mehr zu erleichtern, werden die drei erſten Jahrgänge zuſammen oder einzeln, auch einzelne Hefte

um die Hälfte

des urſprünglichen Abonnements-Preiſes geliefert, ſo lange der geringe Vorrath reicht.

Angemeſſene Beiträge, welche anſtändig honorirt werden, werden franco per Frachtpoſt erbeten, unter der Adreſſe der Redaktion, oder wenn dieſelben nicht eilen, durch Buchhändlergelegenheit unter der Adreſſe der Expedition, durch Vermittelung von Herrn K. F. Köhler in Leipzig. Die Herren Autoren und Verleger von landwirthſchaftlichen ꝛc. Werken und Schriften ſind höflichſt erſucht, immer ſogleich nach Erſcheinen 1 Exemplar gratis an die Expedition der Allgem. Zeitſchrift zum Behufe einer Recenſion in dem »Repertorium« einzuſenden; wird es verlangt ſo erfolgt, nach ſtattgefundener Recenſion, Rückſendung; paſſende Avertiſſements werden in dem beſonders beigegebenen »Anzeiger« gegen die billige Vergütung von ³/₄ Sgr. für den Raum einer durchlaufenden Zeile aufgenommen.

Darmſtadt im März 1838.

Expedition der Allgem. Zeitſchrift ꝛc.

Vollſtändiger
Sprachſchatz der deutſchen Proſa.

In dem Verlage von J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. iſt ſo eben von folgendem, für Gelehrte und Schulen, wie für jeden Gebildeten, höchſt intereſſantem und wichtigem Werke die erſte Lieferung erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands, Oeſterreichs und der Schweiz zu haben:

Digitized by Google

Drei Bücher
der
deutſchen Proſa
von
Ulphilas bis auf die Gegenwart (360—1837).

Herausgegeben von
Dr. Heinrich Künzel.

Dies ächte **deutsche National-Werk**, das in keiner Hausbibliothek, ſo wenig wie in den Bücherſammlungen von Lehrern fehlen darf, und welches der Jugend und Fremden als **vollständigster Sprachschatz der deutschen Prosa** mit beſtem Gewiſſen empfohlen werden kann, erſcheint in 5 Lieferungen, jede zu 12 Bogen, gr. 8. Die erſte Lieferung umfaßt die vier erſten Bogen vom 1., ſowie vom 2. und vom 3. Theile, ſo daß die geehrten Abnehmer ſich gleich ſelbſt überzeugen können, auf welche Weiſe der Herr Herausgeber ſeine Abſicht vom Anfang bis zum Schluſſe durchgeführt hat. — Bei den folgenden Lieferungen wird darauf Rückſicht genommen, daß die einzelnen Theile bald vollſtändig werden, deshalb umfaßt die demnächſt erſcheinende zweite Lieferung gleich den 5—16. Bogen des erſten Theils.

Der Subſcriptions-Preis jeder Lieferung beträgt 16 Ggr. fl. 1. 12 kr. rhein. fl. 1 C. M.
Der Druck wird ununterbrochen fortgeſetzt, ſo daß man die Beendigung mit Zuverſicht bis Juli 1838 erwarten darf.

In meinem Verlage erſcheint:

Mitternachtzeitung
für
gebildete Leſer.

13ter Jahrgang. 1838.

Redigirt von **Dr. E. Brinckmeier.**

Statt einer eigenen Anpreiſung dieſer Zeitſchrift erlaube ich mir, auf die Urtheile aufmerkſam zu machen, welche die vorzüglichſten literariſchen Stimmen über dieſelbe ausſprachen, und begnüge mich, hier wörtlich mitzutheilen, was die anerkannt gediegene, von Dr. Glaſer in Prag redigirte, Zeitſchrift: »Oſt und Weſt« in № 4 d. J. über die Mitternachtzeitung ſagt:

»Wenn Geiſt und Gediegenheit, friſches, kräftiges Leben, eine »beſcheidene Freimüthigkeit und der reichhaltigſte Inhalt ein Blatt »empfehlungswerth machen, ſo hat die Mitternachtzeitung in ho»hem Grade Anſprüche darauf. Sie iſt in Form und Inhalt eine »andere geworden. Das gr. 8 Format nimmt ſich recht freundlich »aus, und eignet dies Journal auch für Leihbibliotheken. »Treffliche Erzählungen, ernſte und humoriſtiſche Nebenar»tikel und eine außerordentliche Menge von Notizen, »die noch dazu das ſeltene Verdienſt haben, nicht bloß das nackte »Factum zu erzählen, ſondern oft in dem originellſten Ge»wande und ganz eigenthümlich aufgefaßt und com»mentirt zu erſcheinen; hübſche Gedichte, geiſtreiche »Correſpondenzen und vornehmlich die werthvollen, mit »eben ſo viel kritiſcher Einſicht, als Freimüthigkeit, »Wahrheitsliebe und richtigem Takt abgefaßten literari»ſchen leitenden Artikel des Dr. Brinckmeier, welche den »Leſer ſtets au courant der neueſten Erſcheinungen halten, müſſen »ihr die vollſte Anerkennung ſichern, welche auch bereits von meh»reren Zeitſchriften (dem Planeten, Geſellſchafter, Frei»müthigen, Frankfurter Telegraphen, Hamburger Correſponden»ten ꝛc. ꝛc.) ausgeſprochen wurde. Uebrigens bemerken wir noch, »daß ſie ſich ſtrenge von Allem entfernt hält, was nur irgend »einen Schein des Politiſchen hat. Ihre äußere Ausſtattung iſt »höchſt elegant.«

Von der Mitternachtzeitung erſcheinen wöchentlich vier, (alſo jährlich 208) Nummern in gr. 8, excl. der Beiblätter, und iſt dieſelbe für den Preis von 8 Thlr. jährlich durch alle Buchhandlungen, Poſtämter und Zeitungsexpeditionen zu beziehen. Jedes Quartal bildet einen ſtarken Band mit Titel, Regiſter und Umſchlag. Beſtellungen bitte ich zeitig zu machen.

Braunſchweig und Leipzig, im März 1838.

Ch. Hornyer.

Abonnement für 1838.

Die im Verlage des Unterzeichneten erſcheinende Zeitſchrift:

Phönix,

herausgegeben von

Dr. Eduard Duller,

hat ſich bei dem deutſchen Publikum einen ſo ausgebreiteten Credit erworben, daß ſie beim Beginnen ihres

Vierten Jahrganges

wohl keiner Aufzählung deſſen, was ſie bisher geleiſtet und der literariſchen Notabilitäten, welche für dieſelbe wirken, bedarf, um die Aufmerkſamkeit jedes Gebildeten zu feſſeln.

Nur darauf glaubt man hinweiſen zu dürfen,

☞ daß dem **Phönix**, ohne Erhöhung des bisherigen Preiſes, von nun an auch eine Gallerie von Original-Zeichnungen zu Werken unſrer größten jetztlebenden deutſchen Dichter beigegeben wird. Mit 8 bis 10 Compoſitionen zu **Friedrich Rückerts** »Nal und Damajanti« wird dieſe Gallerie eröffnet; in jedem Monat erſcheint wenigſtens ein ſolches Kunſtblatt. Die talentvollſten Künſtler ſind bereits dafür gewonnen.

Nummern vom November und December dieſes Jahres ſind durch alle gute Buchhandlungen zur Einſicht gratis zu erlangen.

Vierteljähriges Abonnement zu Rthlr. 2. 12 Ggr. fl. 4 rhein. fl. 3. 45 kr. C. M. wird bei allen Buchhandlungen und Poſtämtern angenommen.

Man erſucht um ſchleunige Einſendung der Beſtellungen auf den neuen Jahrgang, damit die Ausführung derſelben in vollſtändigen Exemplaren möglich iſt.

J. D. Sauerländer.

Digitized by Google

№ 4. 1838.

Beiblatt

zum Archiv für Natur, Kunſt, Wiſſenſchaft und Leben.

33. Leichte und wohlfeile Art, zärtliche Sträucher und Stauden im Freien zu überwintern.

Man hat, ſchreibt der Hofgärtner Boſſe in der Allgemeinen Gartenzeitung, bei Angabe der Schutzmittel, um zärtliche Gehölze und mehrjährige Pflanzen, die im Winter über der Erde grün bleiben, zu durchwintern, wenig Bedacht darauf genommen, daß zur Erlangung dieſes Zweckes das Trockenhalten der Bedeckung eine der erſten Bedingungen iſt, denn eine ſo ſtarke Decke von Laub oder dergleichen, welche ſelbſt im naſſen Zuſtande den Froſt nicht durchlaſſen könnte, wüede unfehlbar ein Erſticken und Faulen der darunter befindlichen Pflanzen veranlaſſen; würde ſie aber nur dünn aufgelegt, ſo würde der Froſt, wenn ſie durchnäſſt wird, durchdringen und die Pflanzen verderben. Beſonders iſt dies bei ſolchen zärtlichen zwei- und mehrjährigen Pflanzen der Fall, welche während des Winters über der Erde grün bleiben und durchaus keine ſtarke Bedeckung, noch weniger eine naſſe vertragen. Ein ruhiger gegen kalte Winde geſchützter Standort, ein angemeſſeuer nicht zu humusreicher, vollkommen waſſerfreier und etwas erhabener Boden ſiud gleichfalls zur ſichern und geſunden Duechwinterung zärtlicher Landpflanzen nöthig. Iſt es thunlich, ſo pflanzt man die zärtlichen Sträucher, zwei- und mehrjähriger Pflanzen, die einer Winterdecke bedürfen, auf beſondere Beete oder in Gruppen beiſammen. Im Herbſte verſchafft man ſich trocknes Eichen- oder Buchenlaub, oder Fichten- und Tannennadeln, Moos, eine Quantität grüner Fichtenzweige oder langen, mooſigen Haidekrautes, allenfalls auch trocknes Farrenkraut (Pteris aquilina.) Tritt Froſt ein, bedeckt man den Boden dünn mit Laub und hackt alle Stängel und Aeſte der Sträucher möglichſt dicht zur Erde nieder. Hierauf bedeckt man die ganze Gruppe dicht mit Nadelholzzweigen, Haide- oder trocknem Farrenkraut; iſt man jedoch genöthigt, mit letzterm zu decken, ſo thut man wohl, zuvor flaches Reiſig unterzulegen, damit alles locker aufliege. Bei wenigen Kältegraden iſt dieſer Schutz hinreichend, wird aber der Froſt ſtrenger, beſonders bei bewegter Luft, ſo legt man auf die erſte Bedeckung noch 3 — 4 Zoll hoch trocknes Laub oder dergleichen. Um nun die Bedeckung bei zu erwartender feuchter Witterung gegen Näſſe zu ſichern, macht man über das Beet der Länge nach ein Geſtell von Bohnenſtangen, gegen welches man Rohr- oder Strohmatten lehnt, die ein Dach bilden und jedesmal bei trocknem Wetter wieder zuſammengerollt werden können. Unſere Figur 33 möge dieſes verdeutlichen. Die beiden Seiten bleiben offen und wird nur vor diejenige Oeffnung allenfalls eine Matte geſtellt, welche der Regenſeite zugekehrt iſt; auch kann das Dach über beide Enden des Beetes hinaus nur um etwa 4 Fuß verlängert werden, um die Oeffnungen zu ſichern. Die zwei- und mehrjährigen Pflanzen gedachter Art werden nicht mit Zweigen, ſondern bloß locker mit Laub und Moos (am beſten iſt's, beides zuſammenzumiſchen) belegt, und zwar ſo, daß das Herz der Pflanze nur etwa 1 Zoll hoch bedeckt wird. Ueber dieſen Pflanzen kann das Schutzdach auch bei trocknem Froſtwetter ſtehen bleiben. Nimmt die Kälte gegen das Frühjahr ab, ſo nimmt man die obere Laubdecke weg, und lüftet und erleichtert auch die Bedeckung der krautartigen Pflanzen. Einzeln ſtehende Pflanzen, welche eine trockne Bedeckung erfordern, kann man durch Bretter ſchützen, oder durch eigends dazu verfertigte concave Deckel, welche auf gleiche Art wie die Bienenkörbe von Stroh bereitet werden, und bei einiger Schonung viele Jahre zu ſolchem Zwecke dienen können. Dieſe Deckel legt man aber nicht dicht auf, ſondern ſo, daß die Luft darunter hinſtreichen kann. Auf ſolche Weiſe laſſen ſich bengaliſche, Noiſette- und Theeroſen, Daphne Cneorum, niedrige Rhododendron-Arten und viele andere zärtliche Sträucher und Stauden im Freien duechwintern. Höhere Sträncher mit ſteifen Aeſten, z. B. Magnolia glauca, hat Boſſe dadurch gegen Froſt geſchützt, daß er die Zweige zuſammenband, nebſt dem Stamm dicht mit trocknem Moos umgab und das Ganze locker mit getheerter grober Packleinwand umkleidete, die zu dieſem Behufe mehrere Jahre benutzt werden kann.

---

34. Der Frühcultur-Topf des Herrn Th. Nietner.

Der Genannte ſagt in der oben angeführten Zeitſchrift: Zu den mannigfaltigen ſchirmenden und ſchützenden Gegenſtänden, welcher ſich die Gärtnerei bedient, dürfte auch der von mir erfundene und hier näher bezeichnete Topf gezählt werden können, indem ich denſelben ſchon vor einigen Jahren bei Anzucht früher Bohnen, Blumenkohl, Gurken und bei manchen andern Pflanzen des freien Landes mit dem beſten Erfolg angewendet habe. Allein abgeſehen von dieſem Zwecke, welchen ich dem Frühkulturtopf urſprünglich beilege, kann er ſich auch eben ſo gut für manche botaniſche Zwecke eignen, namentlich würde er allen Anforderungen entſprechen, die man jungen und zarten Pflanzen des freien Landes oder ſolchen, die aus höhern Wärmegraden für die Dauer des Sommers dahin verpflanzt werden, zu leiſten hat. — Nicht nur, daß der Frühkulturtopf im Stande iſt, der Pflanze Schutz und Sicherheit gegen nachtheilige Luftveränderungen zu geben, gewährt er mittelſt des einfallenden Lichtes durch die Glasfläche ſeiner Vorderſeite auch die der Pflanze nöthige Helligkeit und erhöht durch daſſelbe Mittel die Temperatur ihrer Umgebung, befördert alſo das zarte Wachſen zwiſchen Wurzel und Stengel. Noch mehr erhöht wird die Temperatur innerhalb des Topfes, wenn man die Hinterſeite deſſelben ſo weit in die Erde drückt, bis der Einfallwinkel von 90 Graden gefunden iſt. Die nähern Verhältniſſe des Topfes ſind folgende und aus der Abbildung erſichtlich. Höhe des Topfes 9 Zoll, Durchmeſſer deſſelben 8½ Zoll, Höhe der Glasfläche a.b c d: 7 Zoll, Breite derſelben 5½ Zoll.

---

35. Gowan's neue Methode, den Wein zu veredeln.

Zu dieſer ſehr leichten, einfachen und praktiſchen Methode wählt man ein mit einem Auge verſehenes Pfropfreis und ſchneidet es keilförmig zu. Die zu veredelnde Rebe muß von derſelben Stärke ſein, wie das Pfropfreis und am beſten vom vorjährigen Holze, obgleich auch mehrjähriges mit gutem Erfolge angewendet werden kann. Die Rebe wird bis auf zwei Augen (b) eingeſtutzt und dann mit einem ſcharfen Meſſer bis auf das unterſte Auge in zwei Hälften getheilt. Die Hälften, beſonders aber jene, woran das Auge befindlich iſt, wer-

Digitized by Google

den mit einem Federmeſſer etwas ausgehöhlt, damit das Pfropfreis genau einpaſſt. Hierauf wird das Pfropfreis ſo eingeſetzt, daß das an demſelben befindliche Auge dem an der zu veredelnden Rebe gegenüber zu ſtehen kommt. Der Verband und das Bekleben mitteiſt Baumwachs geſchieht auf die gewöhnliche Weiſe, nur muß das Auge unbedeckt und frei bleiben. Ueber dem Baumwachſe befeſtigt man etwas Moos, welches von Zeit zu Zeit mit Waſſer benetzt wird, damit das Ganze ſich feucht erhält. Eine Hauptſache, welche bei dieſer Methode zu beobachten, iſt, daß man das oberſte Auge an der Rebe, welches man 10 bis 14 Tage wachſen läſſt, nach Verlauf dieſer Zeit bis auf ein Auge oder Blatt einſtutzt, damit dadurch dem entgegengeſetzten Auge Nahrung zugeführt werde. Die geeignetſte Zeit, dieſe Operationen vorzunehmen, iſt entweder wenn die Blattknoſpen ſich zu entwickeln beginnen, oder auch, wenn ſich ſchon 4—5 neue Holzungen gebildet haben. In dieſer Zeit iſt der Saft in voller Bewegung, und man hat keine Verblutung zu befürchten. Die im Monat Februar auf dieſe Weiſe veredelten Reben zeitigten gewöhnlich in demſelben Jahre Trauben, ja einige Reben erhielten beinahe eine Länge von 22 Fuß. — In einer Mittheilung dieſer Methode an die Londoner Gartenbau-Geſellſchaft wurde beſonders erwähnt und hervorgehoben, daß dieſe Methode Weinſtöcke zu veredeln in ökonomiſcher Hinſicht, und um ungeprüfte oder nicht bekannte Arten auf eine ſchnelle Weiſe zum Fruchttragen geneigt zu machen, damit ſie unterſuche und geprüft werden können, anzuwenden ſei.

Wie viel Raum und Glasbedeckung würde nicht an einer Mauer oder Spalier erforderlich ſein, um alle Arten und Varietäten, von denen man noch nicht weiß, ob ſie der Cultur werth ſind, und deren es ſehr viele giebt, zu prüfen, um die erſten Trauben zu erziehen, damit man ſich von ihrer Güte überzeugen kann.

Ueber eine große Menge Arten iſt man in Anſehung ihrer Eigenſchaften ſowohl als ihrer Nomenclatur noch im Zweifel.

Nach einer Zuſammenſtellung der Londoner Gartenbau-Geſellſchaft ergiebt ſich, daß von 182 Arten, welche man daſelbſt cultivirt, bis jetzt nur 77 beſchrieben und erprobt ſind, mithin noch 105 unbeſtimmte bleiben.

Nach dieſer hier aufgeſtellten Methode können dieſe 105 Arten in Zeit von 3 Jahren und in einem Raume von 64 Fuß in ihren Eigenſchaften erprobt werden*).

Als Beweis für dieſe Veredelungs-Methode iſt anzuführen, daß von 22 veredelten Reben nur zwei fehlſchlugen. Die Pfropfreiſer wurden in den früheſten Quartieren der Weintreiberei und zwar in verſchiedenen Perioden eingeſetzt; einige Rebſtöcke waren im Begriff, auszutreiben, andere hingegen hatten bereits 4 — 5 neue Augen gebildet. Letztere wuchſen am üppigſten. Mehrere dieſer veredelten Reben erreichten in 4 Wochen eine Länge von 7 Fuß und mehrere hatten die ganze Höhe des Hanſes von 17 Fuß eingenommen.

Beinahe ſämmtliche Pfropfreiſer waren mir aus anderen Orten zugeſchickt worden; ſie waren ſchwach und die meiſten von in Töpfen gezogenen Reben entnommen.

36. Davy's Glühlampe.

Nach einer, leider nur zu bekannten Erfahrung iſt es ſchon längſt bewieſen, daß ſich in Steinkohlenbrüchen und andern Bergwerksgruben oft eine brennbare Luft entwickelt, welche, wenn ſie ſich mit der atmoſphäriſchen Luft vermiſcht, bei Berührung einer Lichtflamme (der Grubenlichter-Flammen), als Knallluft eine ſehr gefährliche Exploſion verurſachen kann; und weil durch ſolche Exploſionen ſchon wirklich viele Menſchen verunglückt ſind, ſo erhielt der Chemiker Davy von der engliſchen Regierung den Auftrag, über eine Erfindung nachzudenken, wodurch ſolche Unglücksfälle in der Folge zu verhüten wären. — Bald war er auch ſo glücklich, eine ſolche Erfindung zu machen, indem er die Lampe überall von ſeinem meſſingenen Drathflor umgeben ließ, welcher die Eigenſchaft hat, wol Luft hineinſtrömen und Licht herausſtrömen, aber die entzündbare Flamme ſelbſt nicht herausſtrömen zu laſſen. Dieſe Sicherheitslaternen verhüteten, als in jüngſter Zeit noch mehrere Verbeſſerungen daran vorgenommen wurden, über welche in den polytechniſchen Ueberſichten dieſes Blattes allernächſt die Rede ſein wird, die erwähnte Gefahr, und auch für Pulvermagazine, Pulvermühlen, Heuböden u. ſ. w. hat man ſie in der Folge ſehr nützlich befunden. Einige Zeit nach Erfindung dieſer Laternen, nahm Davy noch folgende, von uns abgebildete Verbeſſerung mit ihnen vor. Weil nämlich die Bergleute, welche mit Davyſchen Laternen die Gruben erleuchteten, ſich gar zu ſicher glaubten, ſo begaben ſie ſich damit auch an ſolche Plätze, wo wegen der zu ſchlechten Luft das Licht auslöſchte, und dann konnten ſie ſich oft nicht wieder zurecht finden. Um dieſen Uebelſtand in der Folge zu vermeiden, ſo brachte Davy über der Lichtflamme ein Büſchel feinen Platinadrath an, welcher von der Flamme bald ins Glühen verſetzt wird, und ſelbſt nach dem Verlöſchen der Flamme noch ſo lange fortglüht, daß die Menſchen ſich durch den Glühſchein wieder zurecht finden können.

37. Boulton's und Watt's Leuchtgas-Apparat.

Da wir ſchon in einem frühern Jahrgange der Gasbeleuchtung näher gedachten, ſo beſchränken wir uns, bei Mittheilung der Abbildung Nro. 37. nur auf das Nöthigſte zu deren Verſtändniß. Boulton und Watt hatten im Jahre 1805 für die gröſte Baumwollenmanufaktur in Mancheſter, die den Herren Philips und Lee gehörte, vollſtändige Apparate zur Entwickelung und Anwendung des brennbaren Steinkohlengaſes eingerichtet und bald waren alle Säle, Zimmer und ſonſtige Räume in den Fabrikgebäuden durch gleichförmig ſanft und hell brennende Gaslichter ſo erleuchtet, daß dieſelben auf eine vorzügliche Art mehrere tauſend Talglichter erſetzten. Durch Ausglühen der Steinkohlen in einer groſen, wohl verſchloſſenen eiſernen Retorte entwickelte ſich aus den Kohlen die brennbare Luft, ſie ſtrömte dann ſogleich, freilich von manchen andern Stoffen in Luft- und Dampfform begleitet, durch mehrere mit Kalkwaſſer gefüllte verſchloſſene Reinigungsfäſſer, worin die fremden Stoffe ſich abſetzten, und aus dem letzten Reinigungsfaſſe in den groſen Sammelbehälter für das Gas hineintraten. Dieſer, gleichfalls mit Kalkwaſſer gefüllt, hatte einen ſchwimmenden Deckel mit einem breiten, ſtets in die Flüſſigkeit getauchten Rande. Der Deckel hing an Seilen, die über ein Paar Rollen liefen und an ihrem Ende mit Gegengewichten verſehen waren; und unter ihnen ſammelte ſich das Gas, welches er, vermöge ſeines Untergewichts, durch eine Hauptabführungsröhre drückte, von wo es durch mehr oder weniger andere Röhren oder Röhrenzweige nach den benöthigten Plätzen hinſtrömte. Hier drang es durch die kleinen Oeffnungen der Röhren, wo es, etwa mit einem brennenden Fidibus, entzündet wurde. So ſind im Ganzen genommen die Steinkohlenapparate noch jetzt.

38. Davy's Platina-Nachtlicht.

Die ältern Nachtlichter waren gewöhnliche Oel-, Talg- oder Wachslichter, welche man des Nachts, z. B. in Krankenzimmern,

*) Iſt wahrſcheinlich Flächenraum darunter zu verſtehen.

Digitized by Google

brennen ließ. Die ganz kleinen auf ein kleines Kartenblättchen befeſtigten, in einer Schale auf Oel ſchwimmenden Wachslichtchen ſind eine Erfindung aus dem letzten Virrtel des 18ten Jahrhunderts. Sehr artig ſind die Davyſchen Platina-Nachtlichtchen. Der ſchon oben genannte engliſche Chemiker Davy machte nehmlich vor mehreren Jahren die Entdeckung, daß ein hinreicheud dünner Platinadrath, wenn er einmal zum Glühen gekommen iſt, und in geringer Entfernung über Schwefeläther oder höchſt waſſerfreien Weingeiſt ſich befiudet, lange Zeit im Glühen erhalten werden und auf dieſe Art ein Nachtlicht abgeben kann. Ueber dieſe Erſcheinnug ſtellten in Deutſchland Sömmering und Yelin in München Verſuche an, welche Davy's Entdeckung beſtätigten. Bald kamen nun Platina-Glühlämpcheu zum Vorſchein, die aus einem dünneu ſpiralförmig gewundenen Platinadrath mit einer aufwärts gerichteten Spitze, wie unſere Figur zeigt, beſtanden, befeſtigt auf einem ringförmig ausgeſchnittenen Scheibchen Korkholz, das auf dem in einem kleinen cylindriſcheu Gläschen befindlichen Weingeiſt ſchwimmen muſſte. Zündete man den Weingeiſt an, ſo kam jener Drath augenblicklich ins Glühen, und beim ſanften Ausblaſen der Weingeiſtflamme glühte er fort, ſo lange noch Weingeiſt vorhanden war. Sowohl Davy ſelbſt, als auch Yelin, haben dieſe Lämpchen in der Folge noch verbeſſert.

---

39 — 40. Die Erfindung der Feuerſpritzen.

Feuerſpritzen, ſagt Poppe in ſeiner, in dieſen Blättern hinlänglich empfohlenen Geſchichte aller Erfindungen und Entdeckungen, gehören unter die nützlichſten Erfindungeu der Welt. Ctebeſius von Alexandrien, der 250 Jahre vor Chriſti Geburt lebte, ſoll nach Vitruv der Erfinder der Druckwerke oder derjenigen Pumpen geweſen ſein, womit man Waſſer durch eine äuſere mechaniſche Gewalt in die Höhe drückt. Die Feuerſpritze iſt ein ſolches Druckwerk, bei ihr wird nur das in die Höhe gepreſſte Waſſer in einem freien Strahle emporgetrieben. Wahrſcheinlich iſt Ctebeſius Druckwerk auf dieſe Art auch ſchon zum Feuerlöſchen angewendet worden. Der ſehr berühmte Schüler jenes geſchickten Mannes, Hero von Alexandrien, brachte wirklich eine Spritze mit 2 Stiefeln (Kolbenröhren) ans Licht, welche das Waſſer ſtoß- oder abſatzweiſe ins Feuer trieb. Eine ſolche Spritze wurde damals, auch von Plinius, Sipho genannt. Später gedenken Heſychius, Iſidor, Ulpian und Andere gleichfalls ſolcher Spritzen. Sie waren aber damals, wie auch einige Zeit nachher noch, unbeholſene und unvollkommene Maſchinen. Diejenigen, welche man zu Ulpians Zeit gebrauchte, waren nur kleine Handſpritzen. Im 15ten Jahrhundert konnten in Deutſchland nur wenig Städte Feuerſpritzen aufweiſen; erſt im 16ten Jahrhundert ſcheint man angefangen zu haben, in mehrern Städten öffentliche Feuerſpritzen anzuſchaffen. Nürnbergs Spritzenmacher wurden im 16ten Jahrhundert berühmt; beſonders aber machten Nürnberger Künſtler, wie Hautſch und Schott, in der Mitte des 17ten Jahrhunderts groſe fahrbare Feuerſpritzen, deren Einrichtung und Wirkung damals bewundert wurde. Hautſch hatte auch das mittelſt des ſogenannten Schwanenhalſes nach allen Richtungen bewegliche Standrohr erfunden. Unvollkommen waren dieſe Feuerſpritzen demungeachtet noch; ſie waren noch ſehr ſchwerfällig und unbeholfen, auch nur Abſatzſpritzen oder Stoßſpritzen, nämlich ſolche, aus denen der Strahl nur abſatz- oder ſtoßweiſe herausfuhr, wie Figur 39.

Eine höchſt wichtige Verbeſſerung wurde den Feuerſpritzen in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts durch die Erfindung des Windkeſſels zu Theil, eine Erfindung, welche wir wahrſcheinlich dem Franzoſen Perrault verdanken. Statt daß nehmlich bei allem frühern Spritzen der Kolben des Stiefels bei ſeinem Niedergange das unter ſich eingeſogene Waſſer zu dem Standrohre herauspreſſte, ſo drückte er es erſt in einen ſtarken gewölbten überall luftdichten kupfernen Keſſel, worin vor dem Anfange des Pumpens bloß Luft ſich befindet. So wie immer mehr Waſſer in dieſen Keſſel tritt, ſo drängt ſich die darin befindliche Luft nach dem Gewölbe des Keſſels zu in einen immer engern Raum zuſammen, wird alſo immer mehr und mehr verdichtet. Das Standrohr, welches man mit dem Finger oder mit einem Hahn verſchließt, erſtreckt ſich unten in den Windkeſſel hinein. Oeffnet man es, ſo drückt die in dem Windkeſſel befindliche Luft, vermöge ihrer Elaſticität oder ausdehnenden Kraft, das Waſſer in einem ununterbrochenen Strahle zu dem Standrohre hinaus. Zweckmäßige Ventile, welche das Waſſer nach einer Seite in den Stiefel und in den Windkeſſel hineinließen, nach der andern aber nicht, gab man der Maſchine und zwar auf eine immer zweckmäßigere Weiſe. Durch den bekannten Mechaniker Leupold, der zu Anfang des 18ten Jahrhunderts ſo thätig war, kamen in Deutſchland die Windkeſſelſpritzen immer mehr in Gebrauch. Man ſieht eine ſolche nach neuerer Conſtruction gebaute Spritzen in Fig. 40; a. und b. ſind die zwei Stiefel, welche ein paar Seitenröhren mit dem Windkeſſel c. verbinden. Der Schlauch oder die Schlange, anfänglich aus möglichſt waſſerdicht gemachten Segeltuch, ſpäter aus Leder, erfanden die beiden Holländer van der Haide zu Amſterdam im Jahr 1672. Dieſelben brachten auch die erſten Zubringer, womit man der Spritze leicht und bequem das nöthige Waſſer verſchaffen kann, zum Vorſchein. Die hänfenen Schläuche ohne Nath verfertigte der Poſamentirer Beck in Leipzig ums Jahr 1720 zuerſt. Daß die Spritzenſchläuche überhaupt beſonders deswegen ſo wichtig ſind, weil man damit den Waſſerſtrahl in alle Theile des Gebäudes hineinbringen und auf alle brennende Stellen leiten kann, während die Spritze ſelbſt auf der Straſe ſtehen bleibt, weiß Jeder. Die von Löſcher in Freiberg ums Jahr 1792 erfundene Trichterſpritze iſt nicht in Gebrauch gekommen. In der letzten Hälfte des achtzehnten und zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts ſind die Feuerſpritzen bedeutend verbeſſert worden, beſonders was ihre möglichſt größte Wirkung, ihren leichten Transport und ihre bequeme Betreibung betrifft. Schon der berühmte franzöſiſche Mechaniker Belidor hatte dazu nicht wenig beigetragen. Noch mehr hierin thaten unter Andern die Deutſchen Karſten, Klügel, Hubert, Kampe, Heſſe, Helfenzwieder, Silberſchlag, Kerſting, Kosmann, Eytelwein, Schröder, Knuſt, Röſer und Buſſe, ſo wie die Engländer Newſcham und Rowntree. Gegoſſene, inwendig ganz ausgebohrte Stiefel, beſondere, aus Meſſingplatten und dazwiſchen liegenden Lederſcheiben verfertigte Kolben-Vorrichtungen zu ganz ſenkrechtem Auf- und Niederbewegen der Kolbenſtangen, beſſere Form der Gußröhren oder Mundſtücke auf dem Gußrohre und Schlauche u. dgl. — Mittel, einen geborſtenen Schlauch ſchnell wieder herzuſtellen, ſo wie im Winter das Waſſer der Spritze vor dem Erfrieren zu bewahren, kamen gleichfalls zum Vorſchein.

Die neueſten Entdeckungen und Erweiterungen in den polytechniſchen und den verwandten Wiſſenſchaften.

[Glasmalerei.] Ein neues Fenſter mit Glasmalerei, für die Kirche in der Vorſtadt Au zu München beſtimmt, war jüngſt dort ausgeſtellt und erregte die Theilnahme der Kunſtkenner im hohen Grade. Man erſtaunt, wie nach kaum 11 Jahren ſeit Wiederauffindung der Glasmalerkunſt die Werke der alten Glasmalerei in gewiſſer Hinſicht ſchon übertroffen werden. Jenes Fenſter iſt wie die

Digitized by Google

übrigen, aus mit Blei verbundenen Stücken zuſammengeſetzt. Indeſſen iſt aus der Uebung dieſer Art Malerei die wirklich neue Kunſt hervorgegangen, ganze Bilder auch ohne Bleiverbindung auf eine einzige Glastafel zu malen, eine Erfindung, deren Ruhm München gebührt. Die Künſtler Ainmüller und Wehrsdorfer haben dabei das größte Verdienſt. Treffliches hat ſeitdem Herr Börtel geliefert. Beſonders wird eine Copie der Himmelfahrt Maria's nach Guido Reni als höchſt gelungen bewundert.

[Reibemaſchine.] Der Maſchinenbauer F. S. Schnabel in Quedlinburg erfand eine neue Rübenreibe-Maſchine, deren Cylinder aus gußeiſernen Kränzen von eigenthümlicher Form beſteht, auf deren Verſchalung 160 Sägeblätter ſo befeſtigt ſind, daß ſie binnen ½ Stunde abgenommen und, nachdem ſie geſchärft, innerhalb zwei Stunden wieder völlig rund aufgeſchraubt werden können. Gegen ein billiges Honorar iſt der Erfinder erbötig, Zeichnung und Beſchreibung zu liefern, auch auf Verlangen die Cylinder ſelbſt zu verfertigen.

[Walzen-Mahlmühle in München.] Herr G. A. Erich läßt in München von Herrn Sulzberger eine Mühle bauen, die täglich 300 Centner Weizen mittelſt eiſerner Walzen mahlt. Die Kleien werden dabei zwiſchen Steinen auf amerikaniſche Art vollends ausgemahlen. Dieſe Art Mühlen ſollen den Amerikaniſchen weit vorzuziehen ſein.

[Flachsſpinnmaſchine.] Bei Zittau ſoll eine Maſchinenflachsſpinnerei von 2000 Spindeln errichtet werden. Der Kapitalanſchlag beträgt 160,000 Thlr. Möge das Unternehmen, wie Alles, was uns der Unabhängigkeit vom Auslande, beſonders in dem Gewerblichen der rohen Produkte der Landwirthſchaft, näher bringen kann, gedeihen. Dieſes großartige Unternehmen paſſt ganz für Sachſen, das Flachs bauet, ſpinnt, webt, bleicht und das Ausland mit ſeinen Producten verſorgt. Man wende daher Fleiß und Kapitale dazu an, wie man es bei der Baumwolle thut.

[Kaſchimirſpinnerei.] Der General Paptow hat auf ſeinem Landgute Kraſnokuta im Gouvernement Jkaternoslow eine Kaſchimirſpinnerei angelegt, die erſte, welche Rußland beſitzt. Auch unterhält derſelbe außer einer großen Anzahl der vorzüglichſten Merinos eine ſchöne Heerde Angoraziegen.

[Frühzeitiges Gemüſe in England.] Die Verbindung mit Spanien und Portugal durch die Dampfſchifffahrten unmittelbar von der Themſe aus, die jetzt wöchentlich ſtattfinden, haben ſogar bis auf die Gemüſe Einfluß. So erhält London aus Portugal um 2 Monate früher grüne Bohnen und andere Gemüſe, als man des Klimas wegen in England erzielen kann. Sie ſind nicht nur von ganz vorzüglicher Güte, ſondern auch ſehr wohlfeil. Die jungen Erbſen koſten in Liſſabon das Pfund nur 2 gr., die Fracht macht 15 Proc. vom Werthe und der Zoll iſt unbedeutend. Die Fahrzeuge bleiben im Durchſchnitte nicht über eine Woche unterwegs. Man muß wiſſen, daß die Engländer einen großen Luxus bei ihren vornehmen Mahlzeiten treiben, wozu die rarſten Früchte die Tafel zieren. — Wie Gemüſe gelangen auch frühzeitig Weintrauben an.

[Marsh's Percuſſionsröhren für Kanonen] beſtehen um beim Zerſpringen nicht ſchaden zu können, aus Federkielen; ſie ſind nicht bloß mit Percuſſionspulver gefüllt, ſondern letzteres iſt noch mit Glaspulver vermengt. Officielle Verſuche bei der engliſchen Marine haben ein ſehr günſtiges Reſultat gehabt.

Bücherſchau.

Baltiſche Blätter. Redigirt von Dr. J. L. Klein.

Unter dieſem Titel hat die in der unterzeichneten Verlagshandlung bisher erſchienene Zeitſchrift »Baltiſche Blüthen« mit dem 1. Januar 1838 ihren dritten Jahrgang angetreten, und mit der veränderten Redaction zugleich eine neue Geſtalt gewonnen, die dieſem, der Unterhaltung, der Literatur und Geſelligkeit gewidmeten Journal eine bemerkbare Stellung in der gegenwärtigen Tagesliteratur ſichern ſoll. Ausgezeichnete und bewährte Schriftſteller haben der Redaction ihre Theilnahme zugeſagt und enthalten ſchon die erſten Nummern des neuen Jahrganges Beiträge von Eduard Gans, Varnhagen von Enſe, Theodor Mundt, Th. Mügge, F. G. Kühne, Meyen, H. Marggraf, Philipp von Leitner, Trnhn, J. Löwenberg, und mehreren Anderen. Die Redaktion hat zugleich vielfältige Beziehungen mit den wichtigſten Hauptſtädten Deutſchlands und des Auslandes angeknüpft, um durch Korreſpondenzdarſtellungen fortwährende Ueberſichten des geſellſchaftlichen und literariſchen Treibens der Gegenwart liefern zu können. Die Baltiſchen Blätter werden in einer ruhigen und beſtimmt umſchloſſenen Haltung die Phyſiognomie der heutigen Literaturepoche abzuzeichnen ſuchen, und nichts unbeachtet und ungewürdiget laſſen, was durch Tendenz oder Darſtellung eine Beachtung anſpricht, zugleich aber auch nichts unbekämpft, was durch dünkelvolle Halbheit und Tonführung die wahren Standpunkte des Lebens und der Literatur verrücken, und in die Sophiſtik ſubjectiver Richtungen und Abſichtlichkeiten hinüberſpielen möchte. Die erſten Nummern ſind in allen ſoliden Buchhandlungen vorräthig und einzuſehen.

Wöchentlich erſcheinen vier Nummern in hoch Quart, und der Preis des Jahrganges iſt auf 8 Thaler feſtgeſetzt.

Wismar, im Februar 1838.

H. Schmidt & v. Coſſel's Raths-Buchhandlung.

Frühlingsgabe.

Der Schlüſſel zur Botanik, oder kurze und deutliche Anleitung zum Studium der Gewächskunde für angehende Mediciner, Pharmaceuten, Forſtmänner, Gärtner, Oeconomen und jeden Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft. Nebſt einer vollſtändigen Anweiſung, ein Herbarium anzulegen, und einem Blüthenkalender einiger der pflanzenreichſten Gegenden Deutſchlands. Von Dr. C. Otto mit dem Portrait von Linné und Juſſien und 373 lithogr. Abbildungen auf 18 Tafeln. Elegant gebunden 1 ₰ 18 gr.

(Empfohlen in der allg. botan. Zeitung 1835, № 11. Blätter für Literatur. [Beiblatt zur Abendzeitung] 1837. № 23.)

☞ Zu haben in allen Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz.

Rudolſtadt, im März 1838.

Fürſtl. privil. Hofbuchhandlung.

№ 5. 1838.

Beiblatt

zum Archiv für Natur, Kunſt, Wiſſenſchaft und Leben.

43. — 44. Der Olm oder Oeſterreichiſche Proteus.

Da vorzüglich Oken in ſeiner Naturgeſchichte die meiſten Nachrichten über dieſes Thier geſammelt hat, ſo folgen wir beſonders ihm und fügen dann noch ſchließlich einige Bemerkungen hinzu. — Das Amphibiengeſchlecht Proteus iſt lang und ſchlank, mit zuſammengedrücktem Schwanz, hat zwei Paar Füße, 3 Kiemenkiefern, keine im Gaumen. Die Naſengänge laufen bloß durchs Fleiſch. — Der gemeine (Proteus anguinens) wird über 1 Schuh lang, fingersdick, iſt blaßroth und hat vorn 3, hinten nur 2 Zehen. Dieſes höchſt merkwürdige und einzige Thier findet ſich nur in Deutſchland und zwar im Waſſer der unterirdiſchen Höhlen des Herzogthums Krain bei Adelsberg und wurde zuerſt von Hohenworth im Zirknitzer See entdeckt und von Laurenti 1768 beſchrieben. Später (1772) beſchrieb es Scopoli etwas ausführlicher, und bemerkt, daß Linné, dem er eine Abbildung geſchickt, daſſelbe für eine Molchlarve gehalten habe. Dann wurde es völlig vergeſſen, bis Schreibers wieder 1801 eine ausführliche Beſchreibung und Abbildung davon gab. Von dieſer Zeit an war die Aufmerkſamkeit dermaßen auf dieſes Wunderthier gelenkt, daß kein Reiſender durch Krain unterläſſt, dieſe Höhle zu beſuchen, und daß die Bauern es zu Hunderten fangen und für geringes Geld lebendig verkaufen, ſo daß Gefahr wegen ſeiner Vertilgung droht. Viele Naturforſcher haben es lebendig gehabt, beobachtet und zergliedert und es findet ſich daher faſt in allen Sammlungen von Europa. Am meiſten hat ſich Schreibers Verdienſte um ſeine Naturgeſchichte erworben, indem er es Jahre lang in finſtern Waſſerbehältern unterhielt und beobachtete. Es lebt Jahre lang, ohne Nahrung zu ſich zu nehmen, was man ihm auch anbieten mag, ſeien es Waſſerfäden, Würmer, junge Waſſerſchnecken, Schnecken- oder Fiſchlaich u. dgl. Noch niemand hat eine Paarung bemerkt, auch wenn ſie zu Dutzenden beiſammen waren; auch hat man noch keine ganz Junge gefunden, alle waren 4 — 12 Zoll lang. Zu Schreibers Zeit waren nur die paar erwähnten Exemplare bekannt. Er ſelbſt erhielt 3 Todte von Sittich durch den damals in Krain lebenden Bauer von Zois. Dieſer hat einige lebendige gehabt, wovon in den erſten Tagen eins eine Menge kleiner Schaalen von Waſſerſchnecken ausbrach. Es wollte jedoch nicht freſſen, kroch langſam am Boden herum, nahm bisweilen eine vorgeworfene Schalenſchnecke ins Maul, ſtieß ſie aber wieder aus, wurde von Tag zu Tag ſchwächer, lag am 7ten Tage auf dem Rücken und die Haut wurde mit Schleim überzogen wie gewöhnlich bei Amphibien, wenn ſie ſterben. Es zeigte ſich ſehr träg, bewegte ſich ſelten, ſchwamm jedoch bisweilen mit Hülfe des breiten Schwanzes ſehr ſchnell. An den erſten Tagen kroch es langſam an dem Boden herum, als wenn es Nahrung ſuchte. Einige Mal erhob es ſich an die Oberfläche, ſteckte den Kopf heraus, ſchöpfte Luft, ging aber gleich wieder zu Boden. Alle Exemplare wurden vom Juli bis September gefunden, beſonders wenn der Sitticher See austrat. Er ſtößt oft ein lautes ziſchendes Geräuſch aus, wie eine Spritze, wenn der Stempel gezogen wird, und dann ragt der Vorderleib über das Waſſer heraus. Er hält zwei ſehr kleine dunkle Flecken auf dem Kopf für die Augen; die Farbe, welche hellroth, iſt an den Kiemen blutroth, verliert ſich in Brantwein. Sie ſind gar nicht ſcheu, und man kann ſie in der Nähe ganz bequem betrachten. — Von 5 Exemplaren, welche Schreibers geſehen, war eines 13 Zoll lang und 1 dick, 3 gegen 10 Zoll, das kleinſte 8 Zoll lang und 1/3 dick, dennoch waren alle gleich gebaut. Der Kopf des größten war 1 3/4 Zoll lang und ziemlich platt, faſt wie ein Entenſchnabel. Zwiſchen den 3 knorpligen Kiemenbögen öffnen ſich nur 2 Spalten in den Mund; auswendig darüber ſtehen 3 Kiemenſtämme, deren Zweige an einem Rande fein gefranzt ſind. Dahinter wird der Hals rund und die daran ſtehenden Vorderfüße ſtehen 1/2 Zoll hinter dem Kopfe; die Hinterfüße, 6 1/2 Zoll weiter hinten, jene ſind 1 Zoll lang mit Oberarm, Vorderarm und 3 Zehen ohne Nägel; die hintern ſind etwas kürzer und haben nur 2 Zehen. Der ganze Leib iſt walzig, der Schwanz aber ſtark zuſammengedrückt, 3 1/2 Zoll lang, oben und unten mit einer dünnen Floſſenhaut umgeben. Die Haut iſt voll kleiner Drüſen, in jeder Kiefer eine Reihe ſehr kleiner Zähne. Die Zunge groß, breit und fleiſchig mit freier Spitze. Man hat in Krain nie einen vollkommenen Molch gefunden, von dem dieſes Thier die Larve ſein könnte. Später hat Schreibers dieſe Thiere gezwungen, theils nur unter Waſſer, theils faſt ohne Waſſer zu leben. Bei den erſtern wurden die Kiemen ſehr groß und die Lungen klein; bei den letztern wurden umgekehrt die Kiemen kleiner und zeigten ſich zuletzt nur als Spuren; die Lungen dagegen ſehr groß und weit. — Halbwegs von Laibach nach Trieſt liegt das Dorf Adlersberg und eine halbe Stunde davon die Adlersberger Grotte, 1/3 Stunde weiter die Magdalenengrotte in welch' letzterer gegenwärtig die Bauern den Olm fangen. Configliachi und Rusconi, die das Thier ausführlich beſchrieben, gingen mit 3 Fackelträgern durch den engen Eingang und gelangten bald in ein großes Gewölbe wie ein Tempel, voll von prächtigen Tropfſteinen; dann kamen ſie in einen lang gewundenen Gang und endlich in einen Waſſerdümpfel 30 Schuh breit, 170 Klafter von der Mündung, in welcher ſich Olme aufhalten. Wie alt ſie werden, kann man nicht ſagen, indeſſen erhält der Erzherzog Johann in einer künſtlichen Grotte in der Steiermark Olme, wovon einer 8 Jahre alt und größer als die anderen geworden war. Die Haut iſt ſo zart und dünn, daß faſt alle Eingeweide durchſchimmern und die röthliche Farbe nur von durchſcheinendem Blute herzukommen ſcheint. Setzt man ſie dem Lichte aus, ſo geht die Farbe ins Violette über. Die Haut iſt voll unzähliger Poren, woraus Schleim ſickert und dieſelbe ſchlüpfrig macht. Gewöhnlich halten ſie ſich auf dem Boden des Gefäßes, auf dem ſie ganz geſtreckt liegen und hin und wieder mit den ziemlich langen Füßen fortkrabbeln, deckt man es aber auf, ſo ſchwimmen ſie mit Wellenbewegungen der dunkeln Stelle zu, wobei der Leib mehr violett wird, die Kiemen mehr roth; ſie müſſen mithin, ungeachtet ihrer kleinen und unter dem Waſſer verſteckten Augen, doch gut ſehen. Die beiden oben genannten Beobachter ſagen, ſie fräßen Würmer, kleine Muſcheln und Schnecken, ſie könnten jedoch zwei Jahre und noch mehr ohne Nahrung leben. Aus dem Waſſer genommen, entfliehen ſie nicht, ſondern ſterben in 2 — 4 Stunden. In 6 Pfund Waſſer kommen ſie nicht häufiger herauf, um Luft zu ſchöpfen, als ein Fiſch, ſperren das Maul auf, indem ſie Luft einziehen und während der Zeit Luftblaſen aus den Kiemenlöchern fahren laſſen, wobei man eine Art Gurgeln hört; die Fröſche und Molche ziehen die Luft durch die Naſenlöcher ein. Erneuert man das Waſſer alle Stunde, ſo brauchen ſie nicht Luft zu ſchöpfen; auch nicht, wenn ſie ſich in

Digitized by Google

vielem oder fließenden Waſſer befinden, oder wenn daſſelbe ziemlich kalt iſt. Erwärmt man es auf 25 Grad Reaum., ſo werden ſie unruhig und laſſen Luftblaſen aus den Kiemlöchern fahren; bei 32 Grad zappeln ſie ſo ſehr als wenn ſie ſterben wollten. Ihr Gehör iſt ſehr ſchwach, das Gefühl ſehr fein und eben ſo der Geruch. Gegen kleine Fiſchlein von der Größe eines Zolls richten ſie das Maul und verſchlingen ſie ſodann ſehr ſchnell, obgleich ſie dieſelben wegen der Lage der Augen nicht ſehen konnen. Ueber ihre Fortpflanzung wiſſen die Verf. nichts. Die Molche legen ihre Eier an die Blätter des Flohkrautes; da es in den Höhlen der Olme keine Pflanzen giebt, ſo müſſen ſie die ihrigen da und dort auf den Boden fallen laſſen. Sie erſetzen ihre verlorenen Theile nicht wieder. Der abgeſchnittene Schwanz wuchs nicht nach wie bei den Molchen. Einer hatte am Hinterfuß eine Zehe verloren, welche ſich binnen 10 Monaten nicht erſetzte. — Es giebt Männchen und Weibchen. Was die Fortpflanzung betrifft, ſo ſcheinen ſie lebendige Junge zu gebären. Michaelis erzählt Folgendes: Das Exemplar, welches Laurenti aus dem Zieknitzer See erhalten haben wollte, ſtammte wahrſcheinlich aus dem Bache der 2 Stunden davon entfernten Magdalenen-Grotte, denn im See ſelbſt giebt es keine. Die ſpäter gefangenen ſtammen faſt alle aus dem Bache Vier bei Verch. Ein dritter bis jetzt unbekannt geweſener Fundort iſt Weißenſtein hinter Blattu, wo ſie jedoch ſehr ſelten gefangen werden. In der Magdalenengrotte ſelbſt giebt es keine, ſondern nur in dem Bache, der in ihrer unterſten Tiefe fließt. Da die unterirdiſchen Flüſſe Krains manchfach mit einander in Verbindung ſtehen, ſo werden bei Ueberſchwemmungen bald da bald dort Olme in's Freie geführt. Michahelles hatte 30 lebendig, wovon die meiſten binnen einem Jahre blauſchwarz wurden. Alle aus der Magdalenen-Grotte ſind weißgelb, bei Verch aber giebt es milchweiße mit dunkeln Flecken, lichtgelbe, blaugelbe und dunkelrothe. Während zweier Jahre hat er ſie nie freſſen ſehen. Beim Luftſchnappen hört man eine Art Stöhnen und friſch gefangene geben einen durchdringenden widerlichen Ton von ſich, wie der geſtreifte Waſſermolch. Sie ſcheinen während dieſer Zeit zu ſpielen, indem ſie im Kübel herumfahren; bei Licht oder bei Tag werden ſie ruhig; bisweilen umſchlingen ſie ſich mit den Vorderfüßen, ſchlagen ſich beim Verfolgen mit dem Schwanze, beißen ſich ſanft und treiben allerlei Neckereien. — Ein Bauer von Veech verkaufte ein 10 Zoll langes, ſtrohgelbes Stück und ſagte uns, daß dieſer weiße Fiſch (Bela riba) an dem Tage, als er gefunden worden, in einer Glasflaſche, und zwar bogenförmig auf dem Rücken liegend, ein $1\frac{1}{2}$ Zoll langes Junges geboren habe, nebſt 2 — 3 kleinen rothen Blaſen; es fiel auf den Boden; die Mutter wandte ſich um und reinigte es von ſeinen Hüllen und nahm dann wieder die vorige verkehrte Stellung an, worauf bald wieder ein gleich großes Junges hervorkam, ohne Bläschen, welches wieder von der Mutter gereinigt wurde. Nach einigen Minuten nahm ſie die alte Stellung ein und am andern Morgen fand ſich das dritte Junge. Die Jungen fingen an, ſich hin und her zu bewegen. Nachmittags um 5 Uhr war das Waſſer trübe und auf dem Boden lag ein gallertartiges Netz von mehr als 100 waſſerhellen Kügelchen wie Hirſenkörner, alſo wahrſcheinlich Eier. Dieſe wurden ſammt den leblos ſcheinenden Jungen von Weibsleuten auf den Miſthaufen geworfen. Die Mutter zeigte ſich nachher ſehr unruhig und ſchoß im Glaſe umher, als wenn ſie die Jungen ſuchte*). —

Das iſt es, was man bis jetzt von dieſem ſonderbaren Geſchöpfe weiß.

*) Ganz an's Liche gewöhnt, was in der Regel ſchwer angeht, aber doch gelungen ſein ſoll, wird er olivengrün. Man kann ihn in ganz dunkeln Behältern und Gläſern halten.

45. — 48. Silbermünzen, worauf der Werth nicht ausgedrückt iſt.

Fig. 45. Modenaer neuer Scudo. Im 20 Guldenfuße 1 Fl. 38 Kr., im 24 Guldenfuße 1 Fl. 57 Kr., im Preußiſchen Courante 1 Thl. $3\frac{1}{2}$ Sgr., im Conventionsfuße etwas über 1 Thlr. 2 Ggr. 7 Pf. an Werth.

Fig. 46. Venetianiſcher Silberdukaten. (Ducato d'argento). Im 20 Guldenfuße 1 Fl. 36 Kr.; im 24 Guldenfuße 1 Fl. 55 Kr.; im Preußiſchen Courante 1 Thlr. 3 Sgr. und im Conventionsfuße 1 Thlr. 2 Ggr. 3 Pf. an Werth.

Fig. 47. Sicilianiſcher Scudo zu 12 Tari. Im 20 Guldenfuße 1 Fl. $56\frac{1}{2}$ Kr.; im 24 Guldenfuße 2 Fl. 22 Kr.; im Preußiſchen Courant 1 Thlr. 11 Sgr. und im Conventionsfuße 1 Thlr. 8 Ggr. 3 Pf.

Fig. 48. Neapolitaniſcher Silberducato zu 100 Grain. Im 20 Guldenfuße 1 Fl. 37 Kr.; im 24 Guldenfuße 1 Fl. 57 Kr.; im Preuß. Courant 1 Thlr. $3\frac{1}{2}$ Sgr.; und im Conventionsfuße etwas über 1 Thlr. 2 Ggr. 7 Pf. an Werth.

Die neueſten Entdeckungen und Erweiterungen in den polytechniſchen und den verwandten Wiſſenſchaften.

[Neue Art, Bücher einzubinden.] Dieſe Art rührt von William Hancock in Middleſex her. Die Bogen werden, wie gewöhnlich, gebrochen, gelegt und geſchlagen, aber anſtatt geheftet und geleimt zu werden, in der gehörigen Ordnung in die Preſſe gelegt, und mit dem gewöhnlichen Meſſer der Rücken der Bogen abgeſchnitten, ſo daß nun jedes Blatt von dem übrigen getrennt iſt; der ſo entſtehende Rücken wird durch Schaben, Raſpeln oder auf ähnliche Art rauh gemacht und dann mit zwei Schichten einer dicken Auflöſung von Kautſchuck überzogen, wodurch die einzelnen Blätter feſt an einander geleimt werden. Auf dieſen Firniß wird entweder eine dünne Cautſchuckplatte oder ein Stück mit Cautſchuck getränkten Seiden-, Leinen- oder Baumwollen-Zenges aufgelegt und mit der Hand feſt aufgedrückt, worauf der Einband wie gewöhnlich angebracht wird. Bei gehöriger Feſtigkeit zeigt dieſer Einband einen bisher noch nicht erreichten Grad der Elaſticität beim Aufſchlagen des Buchs. Trägt man Bedenken, den ganzen Rücken der gefalteten Bogen abzuſchneiden, ſo läßt ſich der gleiche Effect dadurch erreichen, daß man nur einige Streifen in den Rücken einſchneidet, und mit demſelben wie vorher verfährt und den Rücken dann mit einem Stück Kautſchuck oder in Kautſchuck getränkten Zeuges überlegt.

[Dächer mit Harzplatten zu decken.] Der Beifall, den die aus einer Miſchung von Sand, Lehm, Eichenlohe und Steinkohlentheer gemachten flachen Dornſchen Lehmdächer fanden, hat zu verſchiedenen Vorſchlägen Anlaß gegeben, wornach ähnliche Dächer leichter herzuſtellen wären. Unter dieſen möchte wohl das Decken des flachen Daches mit ſtarken, mit $\frac{2}{3}$ Pech und $\frac{1}{3}$ Theer getränkten Papierbogen am meiſten Berückſichtigung verdienen, da auf dieſe Art, beſonders wenn man das Papier doppelt legt, allerdings ein waſſerdichtes Dach leicht herzuſtellen und dann durch eine dünne Decke von Sand, die durch Theer oder in Waſſer erhärtenden Kalk bindend gemacht wird, geſchützt werden kann. Der Bauinſpector Sachs in Berlin ſchlägt eine ähnliche Deckungsart in ſeiner Schrift: »Anweiſung zu einer neuen völlig feuerfeſten und abſolut waſſerdichten Dachdeckung für ganz flache Dächer, mittelſt eigens erfundener Harzplatten und eigenthümlich geformter Steinflächen« (Berlin 1837) vor.

Digitized by Google

[Elektro-Magnetiſcher Telegraph.] Der Profeſſor Weber in Leipzig hat dem Directorium der Leipzig-Dresdner Eiſenbahn vor einiger Zeit den Vorſchlag gethan, mit dieſer Bahn einen magnetiſchen Telegraphen in Verbindung zu ſetzen.

[Landwirthſchaft in Baiern.] Mit dem ökonomiſchen Schlendrian iſts nun in Baiern auf immer vorbei. Seit drei Jahren ſind die Ackerbau-Geſellſchaften von 17 auf 120, die landwirthſchaftlichen Vereine von 50 auf 280 geſtiegen; die Regierung beabſichtigt jetzt die Errichtung von Ackerbaukennern.

[Seidenbau in Rußland.] Seit zwei Jahren haben einige Perſonen in Moskau Verſuche mit Kultur der Seidenwürmer und Gewinnung ihrer Geſpinnſte gemacht, die nach den erhaltenen Reſultaten einen guten Fortgang zu verſprechen ſcheinen. Unter andern gewann ein gewiſſer Judizki im erſten Jahre 300, im zweiten ſchon an 1000 Kokons, alle von blendend weißer Farbe.

[Eine neue Art von Eiſenbahnen] will man in Virginien in einer Länge von 300 engliſchen Meilen anlegen. Dicht an der Linie dieſer Bahn befindet ſich eine Reihe von Waſſerfällen, aus welchen man mehrere Kanäle ableiten will, die oberſchlächtige Räder treiben ſollen, welche man wie ſtehende Dampfmaſchinen zur Bewegung der Wagen benutzen will.

[Dinte.] Laut den Verhandlungen der Society of Arts iſt das beſte Mittel zur Verdünnung zu dick gewordener Dinte ein ſtarker Kaffee-Abſud, der keineswegs die Zerſetzung befördert, ſondern vielmehr ihre Farbe und ihren Glanz erhöht.

[Neuer Dampfboot-Mechanismus.] Zu London iſt ein kleines Dampfboot gebaut worden, welches, ſtatt durch Räder an den Seiten, durch eine Art von Schraube unter dem Kiel fortgetrieben wird. Es hat 9 engliſche Meilen in der Stnnde zurückgelegt. Der Erfinder hat ein Patent dafür erhalten, und ſchon beabſichtigt eine Dampfboot-Compagnie, dieſen Mechanismus in größerm Maßſtabe in Anwendung zu bringen. Er bietet den Vorzug, daß das Schiff ſich gleichmäßiger nnd ſtätiger fortbewegt, und paßt beſſer für das Meer, auf welchem die Seitenräder bei heftigem Wellenſchlag oft über das Waſſer hervorragen.

[Kochen mittelſt Gas.] Sharp von Northampton las unlängſt den Mitgliedern des Mechanik-Inſtitutes eine Abhandlung über das Kochen mittelſt Gas vor. Er erläuterte ſeine Vorleſungen durch einen in einem Zimmer aufgeſtellten Apparat, der eben ein Stück Rindfleiſch, 20 Pfund ſchwer, darunter ein Yorkſhire-Pudding, kochte und zubereitete. In einer andern Abtheilung befanden ſich eine Hammelskeule, 12 Pfund ſchwer, die ebenfalls ſchmorte und einige im Backen begriffene Rhabarbertorten. In einem dritten Gefäß ſtaken ein Schinken von 12 Pfund, 2 große Plum-Pudding, ein Stück Lachs von 10 Pfund, einiges Geflügel und Kartoffeln. Nach dem Schluß der Vorleſung ließ der ſcharfſinnige Erfinder das bereitete Mahl auftiſchen, woran ungefähr 50 Zuhörer Theil nahmen.

Bücherſchau.

T. W. Ch. Martius Lehrbuch der pharmaceutiſchen Zoologie. Mit 3 Tafeln Abbild. Stuttgart. P. Balzſche Buchhandlung 1838. 176 S. 8.

Da bei dem naturgeſchichtlichen Unterrichte, wie er Pharmaceuten, Aerzten und Wundärzten gewöhnlich zu Theil wird, der zoologiſche Theil, vorzüglich zu Gunſten des botaniſchen, eine arge Zurückſetzung erleidet, ſo muß dieſes kleine Compendium der pharmaceutiſchen Zoologie, in welchem der Verfaſſer treu und fleißig die eben ſo zahlreichen als wichtigen Bereicherungen niedergelegt hat, welche auch dieſer Wiſſenszweig, wie die geſammte Naturwiſſenſchaft, in neueſter Zeit erfuhr, einem Jeden ſehr willkommen ſein, dem es mit ſeinem Fache Ernſt iſt.

Mehrere wichtige Arzneimittel, wie Bibergeil, Moſchus, Blutigel, Galläpfel ꝛc. ſind nach faſt noch ganz unbekannten Entdeckungen bearbeitet, und beſonders hat die Kunde des Moſchus durch das Werk und die beigefügten Zeichnungen erſt Licht und Sicherheit gewonnen. Bei ſeiner innern Gediegenheit iſt das Werk auch äußerlich gut ausgeſtattet, wie man das von der wackern Balz'ſchen Verlagshandlung, von der die Literatur ſchon mit ſo mancher erfreulichen Erſcheinung bereichert wurde, gewohnt iſt.

Waltl. Handbuch der Naturgeſchichte. Beſonders für techniſche Lehranſtalten, wie auch zum Selbſtunterrichte. Regensburg bei Reitmayer. 1837. 3 Theile.

Der vorzüglichſte Zweck dieſer kleinen Naturgeſchichte, deren 3 Theile ſehr bequem in einem Bande Platz finden, und deren Anordnung im Weſentlichen Okens Syſteme folgt, iſt mehr darauf gerichtet, in kurzen Andeutungen auf die vielfache Anwendung ſo zahlreicher Naturkörper im praktiſchen Leben des Menſchen aufmerkſam zu machen, und ſtellt dagegen das Gebiet der reinen Naturgeſchichte nur in ſeinen ſchärfſten, wichtigſten Umriſſen dar. Die Beſchreibungen der Naturkörper ſind daher nur kurz, ja fehlen in dem botaniſchen Theile, der nach Linne's Syſteme geordnet iſt, ganz. Löblich iſt es, daß, dieſer Kürze ungeachtet, der Verfaſſer die Syſtemkunde nicht vernachläſſigte, und den gebräuchlichſten Trivialnamen die ſyſtematiſchen beifügte. Das Ganze iſt ein recht brauchbarer Leitfaden, der dem Lehrer zahlreiche Anknüpfungspunkte zu weitern Erörterungen darbietet, und durch geringen Preis leicht zugänglich iſt.

K. Bauer. Die Theorie der freien Auffaſſung. In einer Ueberſichtstafel, enthaltend die weſentlichſten Hülfsmittel beim Unterrichte im Zeichnen. Breslau. Verlag von Leuckart. 1837.

Derſelbe. Materialien zum Zeichnenunterricht. In 24 lithogr. Blättern daſelbſt.

Da die, für den Zeichnenunterricht ſo folgenreiche Theorie der freien Auffaſſung noch keinen Darſteller fand, und der Verfaſſer dieſelbe in dem genannten kleinen Werke in einer, für den praktiſchen Unterricht recht brauchbaren Weiſe liefert, ſo können wir nicht unterlaſſen, die Pädagogen durch dieſes Blatt auf dieſe literariſche Erſcheinung aufmerkſam zu machen. — Die »Materialien« liefern paſſliche Vorlegeblätter für den erſten Unterricht und ſchließen ſich an des Verfaſſers »Theorie ꝛc.« dicht an. In ſpätern Lieferungen verſpricht der Verfaſſer Blätter für Geübtere und ganz große Blätter zu geben, die mehrern Schülern gleichzeitig zum Nachzeichnen dienen können. Der Preis der Hefte iſt zugänglich, jedes koſtet nämlich ½ Thaler; die Lithographien könnten für dieſen Preis jedoch beſſer ſein.

Napoleon. Dargeſtellt nach den beſten Quellen von *r. Leipzig bei Kollmann. 1838. Lieferung 7 — 14.

Dieſes inſtructive Geſchichtswerk über einen Mann, um den

Digitized by Google

ſich eine der wichtigſten Epochen der geſammten Geſchichte der Menſchheit wie ein Planetenſyſtem um ſeinen Sonnenkörper dreht, rückt ſchon in ſeinem zweiten Bande raſch vorwärts. Jetzt, wo es allmählig wünſchenswerth und auch möglich erſcheint, daß ſich die öffentliche Meinung über den Mann des Jahrhunderts in allen Kreiſen leidenſchaftslos feſtſtelle, wo demungeachtet aber die Sprache der Partheilichkeit noch ſo öfters das Uebergewicht zu behaupten ſucht, iſt eine ruhige, parteiloſe Darſtellung in allgemein faßlicher Weiſe, gleich der oben genannten eine dankenswerthe Gabe, und als ſolche iſt ſie ſchon einmal in dieſen Blättern bezeichnet worden. Die meiſtentheils recht wackern, beigegebenen Stahlſtiche ſind anziehende Copieen von Gemälden berühmter Maler, verſinnlichen die Hauptmomente des Textes und ſind, indem ſie auf die letztern lebendiger die Aufmerkſamkeit der Leſer richten, durchaus nicht nur als eine, nur die nutzloſe Bilderwuth befriedigende, müſſige Beigabe zu betrachten.

Einladung zur Subſcription.

Vom Monat April 1837 an erſcheint in unſerm Verlage und iſt durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Handbuch des Wiſſenswürdigſten aus der Natur und Geſchichte der Erde und ihrer Bewohner. Zum Gebrauch beim Unterricht in Schulen und Familien, vorzüglich für Hauslehrer auf dem Lande, ſo wie zum Selbſtunterricht. Von **D. L. G. Blank**, Domprediger und Profeſſor zu Halle. Dritte, verbeſſerte und vermehrte Auflage. Ausgabe in Heften. Mit vollſtändigem Atlas, aus 24 Landkarten beſtehend, eigens zu Blanks Handbuch bearbeitet und in Stein gravirt von W. Walter, K. Preuß. Lieutenant a. D. in Berlin. Preis der Ausgabe mit Atlas, à Heft 12½ Sgr. = 10 Ggr. = 45 Kr. Rhein. = 40 Kr. Conv. Val. Preis der Ausgabe ohne Atlas, à Heft 7½ Sgr. = 6 Ggr. = 27 Kr. Rhein. = 24 Kr. Conv. Val.

Der Beifall, welcher dieſem ausgezeichneten Werke in den erſten Auflagen zu Theil geworden iſt, hat ſich auch bei der gegenwärtigen dritten erhalten und vermehrt.

Das Buch verdient aber auch dieſe günſtige Aufnahme um ſo mehr, als theils von Seiten des Herrn Verfaſſers mit großer Treue und unermüdetem Fleiße Alles gethan iſt, um der dritten Auflage mit Recht das Beiwort einer verbeſſerten und vermehrten geben zu können, theils auch von uns, den Verlegern, nichts unterlaſſen worden iſt, um gegen das Publikum unſern Dank und unſere Achtung zu bethätigen.

Wir heben in dieſer Beziehung beſonders den ſo höchſt billigen Preis hervor, vermöge deſſen ſelbſt der Unbemittelte in Stand geſetzt wird, ſich ein Werk anzuſchaffen, dem an äußerem Umfange und innerem Gehalte verhältnißmäßig kaum irgend eines unſerer Literatur an die Seite geſtellt werden kann, und ſodann die ſchätzenswerthe Angabe der Landkarten, die eben ſo ſchön als richtig und zweckmäßig ausgeführt ſind, und durch welche das Buch an Brauchbarkeit erſt recht gewinnt.

Erſchienen iſt bis heute das 12te Heft, und das Ganze, aus 12 bis 14 Heften beſtehend, wird im Laufe des Winters $18^{37}/_{38}$ vollſtändig heraus ſein.

Alle Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an.

Halle, im Februar 1838.

C. A. Schwetſchke und Sohn.

Für Leihbibliotheken und Leſezirkel.

Das Magazin für Induſtrie und Literatur in Leipzig liefert, bis Ende Juli 1838, für **10 Thaler 28 Bände** Unterhaltungsſchriften, welche in den Jahren 1835 und 1836 erſchienen ſind. Ausführliche Anzeigen über dieſe Sammlung Unterhaltungsſchriften ſind in allen Buchhandlungen zu haben.

Anzeige für Schmetterlingsfreunde.

Schmetterlings-Cabinet, oder kurze Beſchreibung der europäiſchen Schmetterlinge. Nebſt Anweiſung, ſolche zu fangen, aufzubewahren und aus Raupen zu ziehen.

Es enthält die Abbildungen von 593 Schmetterlingsarten in Raupen, Puppen und vollkommenem Zuſtande, auf 160 in Kupfer geſtochenen und gut illuminirten Blättern. — Um den Ankauf dieſes Werkes möglichſt zu erleichtern, haben wir den Preis von 15 ℛ auf 10 ℛ herabgeſetzt.

Leipzig, im April 1838.

Magazin für Induſtrie und Literatur.

Von der in unſerm Verlage erſcheinenden Engliſchen Bibliothek:

The Library of the newest english novels, tales and poems, iſt der erſte und zweite Band, jeder aus 6 Heften beſtehend, beſchloſſen und der dritte Band begonnen.

In dieſer Bibliothek erhält der Leſer von den kleinen Novellen, Erzählungen, Schilderungen und Beſchreibungen, ſowie auch aus dem Gebiete der lyriſchen Poeſie, fortlaufend das Neueſte, Schönſte und Gediegenſte, was in den vielen koſtbaren engliſchen Taſchenbüchern und in den in Deutſchland weniger bekannten Zeitſchriften zerſtreut iſt. — Jeden Monat erſcheint ein Heft und koſtet 4 Gr. Die erſchienenen Bände ſind noch um den Subſcriptionspreis à 1 ℛ zu haben.

Ferner erſchien bei uns:

Engliſche und Deutſche Geſpräche, nebſt einer vergleichenden Ueberſicht der Grammatik und des Idioms beider Sprachen. Zum Gebrauch beider Nationen, von J. H. Hebley. Preis 21 gGr.

Leipzig, im April 1838.

Jul. Wunder.

Digitized by Google

№ 6. **1838.**

Beiblatt

zum Archiv für Natur, Kunſt, Wiſſenſchaft und Leben.

Bücherſchau.

Deutſches Univerſal-Converſations-Lexikon. Leipzig, Verlag der Belgiſchen Buchhandlung. 1837.

Dieſes Werk, deſſen Eigenthümlichkeiten ich ſchon früher in dieſen Blättern mit dem beſten Lobe gedachte, iſt bis zur zwölften Lieferung (Ca — Ce) oder bis zum 14ten Bogen des zweiten Bandes gediehen. Wie ſchon bemerkt, iſt es das Produkt des außerordentlichen Fleißes, der um ſo anerkennungswürdiger erſcheint, als er auf einer unermüdlichen Sammelluſt und endloſen Geduld beruhte, ohne daß hier die Arbeit auch nur einmal durch geiſtige Anregungen einigermaßen für jene Geduld zu entſchädigen vermöchte. Man muß, wie der Red. d. Bl., aus Erfahrung das Unerfreuliche ſolcher Arbeit kennen, um es gehörig achten zu können, wenn Jemand zum Beſten des Publikums dieſelbe übernimmt. — Die Reichhaltigkeit dieſes Werkes ſteigert ſich mit ſeinem Fortſchreiten; möchten doch die verehrlichen Herausgeber darin nicht nachlaſſen, auch wenn die vorgeſetzte Ausdehnung des Werkes dadurch weit überſchritten werden ſollte und müßte.

Frommel's pittoreskes Italien. Text von Lüdemann und Witte. Leipzig bei Kollmann. 1838. Lieferung 6 bis 13.

Dieſes ſchon in unſern Blättern günſtig erwähnte Werk darf ſich, ganz beſonders in Beziehung auf künſtleriſche Ausſtattung, mit allen ähnlichen Erſcheinungen ohne Gefahr der Rückſetzung meſſen. Der Stahlſtich hat wenig ausgezeichnetere Landſchaften geliefert, als die in Frommels pittoreskem Italien ſind: ſie ſcheinen mir Italien ſo gut zu repräſentiren, daß mich oft bei ihrem Anſchauen eine lebendige Sehnſucht nach dem gelobten Lande der Dichter befiel, ja daß ich oft dabei ſo wohl und frei mich fühlte, als athmete ich Italiens Luft und wandelte unter ſeinem heitern Himmel. — Dabei habe ich gar keinen Enthuſiasmus nöthig gehabt. — Der aus gewandten Federn fließende, auf eigne Anſchauung der Verfaſſer gegründete Text gewährt ſelbſt nach den Hunderten der Schilderungen dieſer Gegenſtände ein reges Intereſſe — wer will mehr? —

Dr. John Bowring, Bericht an das engliſche Parlament über den Handel, die Fabriken und Gewerbe der Schweiz. Aus dem Engliſchen, von Dr. H . . . e Zürich bei Orell, Füßli und Comp. 1837.

Es muß dem Menſchenfreunde erfreulich ſein, wenn er nach den vielen trüben Zeitungsnachrichten über politiſche und kirchliche Wirren der Schweiz, wie ſie in den letzten Jahren uns zukamen, aus dem obengenannten Werke erſieht, welch einer kräftigen Geſundheit ſich die materiellen Intereſſen der Schweiz erfreuen, und wie ſich darin das Walten einer ſo ſchönen ſouverainen Volksvernunft offenbart, daß man von der letztern ohne enthuſiaſtiſche Vorausſetzungen, auch für die kirchlichen und politiſchen Zuſtände für die Folgezeit das Beſte erwarten darf. Reibungen mancher Art ſind bei einer demokratiſchen Verfaſſung eben ſo wenig zu vermeiden, als auf der andern Seite vorauszuſetzen iſt, daß bei gehöriger Vorſorge für Volksbildung ein zehnmal beſſerer Zuſtand ſich daraus entwickeln werde, als je aus monarchiſchen Prinzipien oder den Täuſchungen des conſtitutionellen Syſtems hervorzugehen vermögen. — Ein höchſtbeachtungswerther Umſtand, der aus unſerer Schrift hervorgeht, iſt der, daß die unumſchränkteſte Handelsfreiheit der Schweiz, obgleich die Nachbarländer die Grenzen mit Douanen beſetzten, reiche Früchte getragen hat; und ich kann nicht umhin, indem ich noch bemerke, daß Bowring über Handel, Gewerbe, Fabriken u. ſ. w. eines jeden Kantons einen möglichſt genauen Bericht abſtattet, einige Zeilen des Verfaſſers anzuführen, in denen ſich die Lichtſeite der Schweiz ſpiegelt. »Es iſt unmöglich, den Werth einer Politik zu verkennen, deren Reſultate in der allgemeinen Zufriedenheit, dem allgemeinen Wohlſtand deutlich verfolgt werden können. In den meiſten der fabrizirenden Kantone iſt die Geſetzgebung ganz direct in die Hände des ganzen Volkes gegeben; wären die kommerziellen Zuſtände dem allgemeinen Intereſſe entgegen, ſie könnten ſich nicht einen Tag halten. Sie haben die Sanction allgemeiner Erfahrung, allgemeiner Billigung. Zwei Millionen Menſchen haben unter ungünſtigen Verhältniſſen jeder Art den Verſuch gemacht, die Freiheit des Handels als politiſches Syſtem durchzuführen. Die unbeſtreitbaren Reſultate deſſelben müſſen die Zweifel und Bedenklichkeiten des redlichen und unintereſſirten Forſchers zu nichte machen. Die Kapitalien nehmen reißend zu durch die Erfolge einer unbeſchränkten, ungefeſſelten, unbeſchützten Induſtrie; die Intelligenz verbreitet ſich mehr und mehr als nothwendige Folge des allgemeinen Volksunterrichtes. Regſamkeit zeigt ſich überall in den handeltreibenden wie in den landbauenden Bezirken. Sogenannte Nationalſchulden giebt es nur in wenigen Kantonen, deren einige ihre Ausgaben faſt ganz allein aus den Intereſſen ihres erſparten Schatzes beſtreiten. Der Arbeitslohn iſt vergleichungsweiſe niedrig in vielen Induſtriezweigen; nothwendige Folge der allgemeinen Wohlfeilheit der meiſten Verbrauchsartikel, welche wieder Urſache und Wirkung der freien Aus- und Einfuhr aller Bedürfniſſe iſt. Das Land iſt größtentheils frei von Zehnten und Abgaben; das Volk bezahlt dem Staate ſehr wenig u. ſ. w.«

Leuchs. Von der Schönheit des menſchlichen Körpers und den Mitteln, ſie zu erzeugen. Mit beſonderer Rückſicht auf die Meiſterwerke der griechiſchen Bildhauer. Eine Preisſchrift. Dritte Ausgabe. Nürnberg 1837. Leuchs und Comp. 184 Seiten 8.

Der Verfaſſer betrachtet die Schönheit des menſchlichen Körpers in artiſtiſcher und phyſiognomiſcher Hinſicht. Der Einfluß der geiſtigen Beſtrebungen, der Leidenſchaften u. ſ. w. auf den Körper, auf die Bildung der einzelnen Körpertheile iſt überall angegeben, und daraus der beherzigungswerthe Schluß gezogen: »Es bedarf in der That, um ſchön zu werden, nichts weiter als, 1) den Geiſt zu bilden und zu ſtärken, damit er Herr werde über die formloſe Maſſe, 2) ſich fern zu halten von gemeinen grobſinnlichen Neigungen und Genüſſen, von Neid, Mißgunſt, Streitſucht, Zank, Aerger und Verdrießlichkeit, und ſich dagegen 3) edle und ſchöne Empfindungen, Heiterkeit, Gemüthsruhe anzueignen.« — Daß aber die phyſiſche Erziehung auch daneben noch viel thun kann und muß, verſteht ſich von ſelbſt. — Eltern, Erziehern und Freunden der Menſchenkenntniß iſt dieſe kleine Schrift zu empfehlen.

M. Peyrot, Handbuch der Engliſchen Sprache, oder Mittel, dieſe Sprache ohne Lehrer zu erlernen. Aus dem Franzöſiſchen für Deutſche bearbeitet von J. Ph. Zimmermann. Zweibrücken 1837. Ritterſche Buchhandlung.

Den Vielen, bei deren Erziehung der Unterricht in der engliſchen Sprache verſäumt wurde, die aber ſpäter Neigung oder Bedürfniß

Digitized by Google

auf dieſelbe hinweiſen, giebt dieſe kleine, recht inſtructive Schrift ein Mittel an die Hand, ſich in den Grundzügen der Grammatik, beſonders aber in der Ausſprache und der Erklärung zahlreicher Redensarten zu unterrichten, und ſo einen Grund zur engliſchen Sprache zu legen, welchen man ſchnell und mit leichter Mühe ſpäter weiter ausbilden kann. Das Büchlein läßt ſich bequem in der Taſche führen, iſt hübſch ausgeſtattet und durch den Preis Jedermann zugänglich; Urſache genug, bei gleichzeitigem innern Werthe daſſelbe den Leſern des Archivs beſtens zu empfehlen.

Georg Sückrad. Programm für das Gutenberg-Jubiläum des 19. Jahrhunderts. Offenbach 1837, bei Wächtershäuſer.

Der Verfaſſer will das Gutenberg-Jubiläum 1840 gefeiert wiſſen, und ſo kommt dena dieſe verſpätete Anzeige des Programms immer noch nicht zu ſpät. Buchdruckerkunſt, Buchhandel, Literatur und Preßfreiheit ſind die vorzüglichſten Gegenſtände des Büchleins; die Aeußerungen des Verfaſſers verfolgen mindeſtens nie einen unlöblichen Zweck, wean ſie auch öfters gegen die Modeanſichten in der Literatur verſtoßen und zuweilen zu ſehr in einem opponirendea Style verfaßt ſind, der ihnen manchen Gegnee zugeführt hat. Man kann aber beide Umſtände eben nicht ſo ſehr tadeln, wenn man gewahr wird, wie die literariſche Modeſchule ſich in disjecta membra auflöſt und dieſe einzelnen Glieder nun gegenſeitige Perſönlichkeiten und kleine Anſichtsverſchiedenheiten in einer Art und Weiſe angreifen, die klar wahrnehmen läßt, daß manches dieſer Glieder wol nie um höhere Wahrheit und allgemeines Wohl die Feder ergriff; dafür ſtrebte, dafür kämpfte.

J. F. W. Herſchel. Ueber das Studium der Naturwiſſenſchaft. Aus dem Engliſchen überſetzt von F. C. Henrici. Göttingen, bei Vandenhöck und Rupeecht. 1836.

Boyle hat einen ſeiner Aufſätze, wie in der genannten Schrift bemerkt wird, merkwürdiger Weiſe ſo betitelt: »Von der großen Unwiſſenheit der Menſchen über den Nutzen der natürlichen Dinge; oder daß es nicht ein Ding in der Natur giebt, deſſen Nutzbarkeit für das menſchliche Leben ſchon vollſtändig bekannt wäre.« Die ganze Geſchichte der Künſte ſeit Boyle hat dieſen Text erläutert, und jede neue Entdeckung hebt die Wahrheit derſelben glänzender hervor. Wir ſind jetzt zu einem Zeitpunkte gekommen, wo die großartigen und überraſchend erfolgreichen Anwendungen von Naturkörpern und reinen Naturkräften uns die Ueberzeugung geben, daß es nur einer auf Kenntniß gegründeten Speculation bedarf, um durch die Hülfsmittel der Natur die außerordentlichſten und tiefſt in das menſchliche Leben und die Frage um deſſen Wohl eingreifendſten Erſcheinungen hervorzubringen; und daß es keine Seite der Naturwiſſenſchaft giebt, von welcher belohnende Erfolge dieſer Art durchaus unmöglich ausgehea könnten. Deshalb tritt ein geregeltes Naturſtudium immer mehr an die Spitze der Erziehung zum praktiſchen Leben; und je mehr dieſes Studium praktiſch, auf eigene Beobachtung, eigene Erfahrung und eigenen Verſuch gegründet iſt, um ſo ſicherer ſind wir eines lohnenden Erfolges. Eine treffliche, umfaſſende Anleitung hierzu bietet vorliegende Schrift; ſie zeigt uns, welchen Gang die Naturbeobachtungen folgen, wie der Verſuch angeſtellt und was vorzüglich Gegenſtand unſerer Aufmerkſamkeit ſein ſoll; lehrt uns die allgemeinen Zuſtände und Erſcheinungen der Natur kennen, warnt uns vor den Irrthümern der Sinne, wie vor denen der Schlüſſe unſeres Geiſtes und deutet auf die Punkte hin, wo dem Studium und dem Verſuche noch ein weites Feld offen ſteht. Die Schrift wirkt vielfach anregend und belehrend und zeigt uns vor Allem den kräftigen geſunden Sinn, der die Wiſſenſchaft der Engländer, beſonders aber ihre Naturkunde leitet und fördert. — Ueberſetzung und Ausſtattung dieſes, wie aus dem Geſagten hervorgeht, wichtigen Werkes verdienen gleichfalls Lob.

Franz Döbereiner, tabellariſche Darſtellung der organiſchen Stoffe. Supplement zu J. W. Döbereiner's Grundriß der Chemie. Für Aerzte, Chemiker und Pharmazeuten. Stuttgart, P. Balz'ſche Buchhandlung. 1837. 157 S. in Quart.

Die Zahl der bekannten organiſchen Stoffe ſteigert ſich ſo raſch, daß man, wenn man ſich nicht ausſchließlich mit Chemie beſchäftigt, bald ſich nur ſchwer in dieſem Felde zurecht finden kann. — Der Beſitz dieſes 29 Bogen ſtarken Buches erleichtert das nun ſehr, indem es in tabellariſcher Form und alphabetiſcher Reihenfolge den Namen des Stoffes, ſeines Unterſuchers oder Entdeckers und eine kurze Literatur, in der zweiten Rubrik ſeine quantitative und atomiſtiſche Zuſammenſetzung, Atomengewichte, und in einer dritten Rubrik ſeine denkbare Zuſammenſetzung, ſein Vorkommen oder ſeine Bildung und ſeine Haupteigenſchaften, angiebt. Der Verfaſſer gedenkt von Jahr zu Jahr oder alle zwei Jahre eine Ergänzung zu dieſem Werke zu liefern, was ſeine Brauchbarkeit für längere Zeit dauernd erhalten muß. Das Werk iſt ſehr compendiös und gewährt eine genügende augenblickliche Belehrung.

L. F. Romig. Zeittafeln der allgemeinen Geſchichte. Stuttgaet, Verlag der L. B. Metzlerſchen Buchhandlung. 1837. 103 S. 4.

Dieſe tabellariſche Ueberſicht der wichtigſten hiſtoriſchen Ereigniſſe, ſowohl in Beziehung auf Politik als auch auf Culturgeſchichte, führen aus der älteſten und ältern Geſchichte nur die hervorragendſten Punkte an, während ſie dagegen, je näher der Gegenwart, um ſo ausführlicher und gehaltreicher werden. Obgleich man in der Weiſe dieſes Werkes ſchon einige andere literariſche Produkte kennt, ſo z. B. Karl Stein's chronologiſches Taſchenbuch der neueſten Geſchichte (von 1789 bis 1827). Nebſt einer Ueberſicht der denkwürdigſten Begebenheiten der Vorzeit. Berlin bei Hayn 1828 — ſo bleibt vorliegende Schrift doch ſowohl in Beziehung auf den darauf verwendeten Fleiß als auf ſeine Brauchbarkeit und die leicht und ſchnell daraus zu ziehende Belehrung ein verdienſtliches Unternehmen; was, wie der Verfaſſer ganz richtig in der Vorrede bemerkt, denjenigen Geſchichtskundigen, deren Gedächtniß die immer wachſende Menge univerſal gewordener Begebenheiten nicht treu genug bewährt, eine möglichſt ſichere Unterſtützung anbietet, den Liebhabern der Geſchichte einzelne Züge zum Bilde derſelben darſtellt, und den Anfängern in den hiſtoriſchen Studien die wichtigſten Ereigniſſe anzeigt, welche für ihre eigenen Forſchungen und Arbeiten als leitende Punkte dienen könnten. — Die Auszeichnungen der wichtigern Punkte durch den Druck ſind recht in die Augen fallend und die ganze Ausſtattung des Buchs von Seiten des Verlegers vorzüglich ſchön.

S. F. W. Hoffmann, Lebensbilder berühmter Humaniſten. Erſte Reihe: Fr. Jacobs, A. Böckh, K. Zell, A. Poliziano. Leipzig, bei A. F. Böhme. 1837.

Der Verfaſſer beabſichtigt ein »Biographiſches Lexicon der Alterthumsforſcher ſeit dem 15. Jahrhundert« herauszugeben, und liefert in dieſen Lebensbildern Proben jenes Werkes. Die Biographien der Lebenden haben das Verdienſt, manche Aufſchlüſſe über die Letztern zu geben, die bis jetzt noch nicht vorhanden waren, jene Biographie des Poliziano, als eines der Vergangenheit Angehörigen, zeigt aber, mit welcher großen Beharrlichkeit und Sachkenntniß der Verfaſſer ſein Ziel verfolgt, und beide Umſtände reichen hin, um für jenes Lexikon die beſten Hoffnungen hegen zu dürfen.

Digitized by Google

Das Zauberſchwert. Ein Gewebe von Harzſagen. Epos in 13 Geſängen von Dr. K. Sternberg. Braunſchweig 1836 bei J. H. Meyer 130 S. 8. 16 Ggr.

Der Verfaſſer hat in dieſem Epos eine Reihe von Begebenheiten aus den Zeiten Carls des Großen mit den romantiſchen Gegengen und den im Munde des Volkes fortlebenden Sagen in Beziehung gebracht, und ich glaube daß Manchen, der die großartigen Schönheiten des vaterländiſchen Gebirges zu bewundern Gelegenheit hatte, die Lectüre dieſes epiſchen Gedichtes, wenn man ihm gleich keinen hohen poetiſchen Werth zuſchreiben kann, angenehme Stunden bereiten oder in die Erinnerung zurückrufen wird.

Ch. H. Hugendubel. Deutſches Leſebuch für die untern Abtheilungen der Bürger- und Gelehrtenſchulen. Bern bei Dalp. 1835. 2 Theile. 144 und 184 Seiten. 8.

Dieſe Blüthenleſe aus deutſchen Schriftſtellern, wovon der erſte Theil poetiſche, der zweite proſaiſche Stücke enthält, iſt mit lobenswerther Umſicht gewählt und zuſammengeſtellt. Die Förderung der Sittlichkeit, des Rechtsgefühles und der Wahrheitsliebe, ſo weit dieſelben dem jugendlichen Alter faßlich und angemeſſen ſind, hat ſich der Verfaſſer durch die Wahl der Stoffe beſtens angelegen ſein laſſen, und überhaupt nicht vergeſſen, daß Knaben einſt Männer werden, und daß man wohl thut, ſchon jenen die Anſichten einzuimpfen, nach denen dieſe handeln ſollen und müſſen, wenn ſie des Namens Mann würdig ſein wollen. Jugendlehrer vergeſſen das zu leicht, oder ſind ſchändlich genug, jeder Entwicklung freier Selbſtbeſtändigkeit hindernd in den Weg zu treten. — H. hat die neuern Dichter verdientermaßen mit in das Bereich der Wahl gezogen, der Schweiz ſowohl in Bezug auf die Dichter als auf die behandelten Objekte ein beſonderes Vorrecht eingeräumt und ſo ſeine Anthologie vorzüglich für die Schweiz empfehlenswerth gemacht. — Die Ausſtattung iſt gut.

W. Adler. Die Grabhügel und Opferplätze der Heiden im Orlagau ꝛc. Saalfeld bei Niese. 1837. Mit 40 Abbildungen. 76 Seiten. 8.

Der Veeſaſſer, bezweckt, allmählig in einzelnen Bändchen die Beſchreibung und Abbildung aller Alterthümer der genannten Gegend herauszugeben, und hat nur den beſcheidenen Wunſch, dadurch in etwas zur Kunde der Vorzeit beizutragen. Seine Darſtellung iſt faßlich und ſein Streben wird ſicher ſein Ziel erreichen und die Freunde des Alterthums nicht ohne Aufmerkſamkeit laſſen. Die Abbildungen ſind zwar nicht ſchön, aber zu ihrem Zwecke hinreichend.

G. A. Gebel. Die Rechte der Gutsbeſitzer gegen die Landſchaft, aus dem Grundgeſetz entwickelt, als nothwendigee Nachtrag zur Schrift: über die tiefe Verſchuldung der Rittergüter. Breslau bei Leuckart. 1837. 84 Seiten. 8.

Der Gegenſtand dieſer kleinen Streitſchrift iſt dieſen Blättern ſo fremd, daß wir uns mit der bloßen Anzeige derſelben begnügen müſſen.

A. C. Heidelof. Der Bau- und Möbelſchreiner oder Ebeniſt. Ein Handbuch für das Schreinergewerk und für Bauliebhaber. Nüenbeeg bei Riegel und Wiſſner. 1837.

Es iſt mir von dieſem Werke nur das 4. Heft zu Geſicht gekommen. Daſſelbe enthält Möbeln im altteutſchen Style und iſt ſowohl in Bezug auf die Schönheit der gewählten Formen als auf Sauberkeit, Zeichnung und Stich ſo ausgezeichnet, wie kein ähnliches mir bekanntes Werk, weshalb daſſelbe allen Tiſchlern, Bauliebhabern ꝛc. angelegentlich empfohlen werden kann.

Schiller's Wilhelm Tell. Mit einer geſchichtlichen Einleitung und erklåeenden Anmerkungen herausgegeben von H. Ch. Hugenbubel. Been bei Delp. 1836.

Schillers Tell iſt in der Schweiz ein Volksbuch geworden, und wird in den Schulen geleſen; ein Ereigniß, das dem geſunden Sinne der Schweizer eben ſo viel Ehre macht, als unſerm Dichter. Man hatte zu dieſem Zwecke ſchon früher eine Ausgabe mit Einleitung und Anmerkungen vom Profeſſor Fuchs; da dieſe Hrn. H. aber nicht ganz genügend ſchien, ſo hat er, unter treuer Benutzung alles hieher Gehörigen, dieſe neue Ausgabe veranſtaltet. Die Einleitung enthält ein geographiſches Bild des Schauplatzes der Handlung, eine Darſtellung des geſchichtlichen Stoffes, eine Vergleichung des Stücks mit der hiſtoriſchen Grundlage, ſeine Entſtehungsgeſchichte, Oekonomie und Sprachform; und die Erklärung des nicht allgemein Faßlichen iſt dem Texte an den betreffenden Stellen in Anmerkungen untergedruckt. — Möchten ähnliche Meiſterwerke deutſcher Dichter recht oft und viel auf ähnliche Weiſe in Fleiſch und Blut des Volkes übergehen, der Weg wäre ſicher einer der nächſten, der die Flachheit und Gemeinheit der Geiſter und Herzen vernichten, und eine edle kräftige Geſinnung und ein ſchönes Selbſtbewußtſein im Volke erwecken könnte, — Ziele, die die philologiſche Pedanterie nie durch die Verbreitung von Werken des Alterthumes, die vielleicht mit keiner der jetzigen Richtungen der Menſchheit conſpiriren, erreichen wird, ja wol leider ſelbſt nicht erreichen will!!

Angelika, Drama in 5 Akten. Von Alexander Dumas. Leipzig, W. Engelmann. 1837. 172 S. 12.

Der kleine Band ſchließt ſich an die Ueberſetzung der Reiſe- und Lebensbilder deſſelben Verfaſſers an, welche im erſten Beiblatte unſerer diesjährigen Blätter angezeigt wurde. Ich verweiſe auf das dort Geſagte und ſpreche nur den Wunſch aus, daß auch die übrigen Werke des Verfaſſees bald in dieſer Ausgabe erſcheinen mögen.

Immerwährender Kalender für Zinſen- und jede Art Zeitbeeechnungen, nach der Jahreseintheilung zu 365 Tagen, woraus die zwiſchen zwei Terminen liegende Zahl von Tagen augenblicklich erſehen werden kann. Stuttgart, bei Carl Ehrhaeb. 1837.

Der Titel ſagt, was man auf dieſen Blättern findet. Die Gebrauchsweiſe der Tabellen iſt leicht und allgemein faßlich, und ungefähr in der Art, wie ſie der von uns mitgetheilte deutſche Meilenzeiger erfordert.

Dr. J. H. Hoffbauer. Ueber den Aberglauben. Lemgo, in der Meyerſchen Hofbuchhandlung. 1837. 122 Seiten. 8.

Eine kurze, nicht unintereſſante Darſtellung der auffallendſten Erſcheinungen, in welchen ſich der Aberglauben bei den verſchiedenen Völkern nach ſeinen verſchiedenen Seiten hin ausſpricht. Das Beſtreben des Verfaſſers, dem Ungethüm des Aberglaubens die Macht über das Volk zu entreißen, iſt gut, doch hätte er wohlgethan, auch die modernen Zweige des Aberglaubens, wie ſie im Volksleben in Bezug auf Staat und Politik, geſellſchaftliche Ordnung odee Unordnung, Literatur, Kunſt ꝛc. ſo tiefe Wurzel geſchlagen haben, und der beſſern, vernunftgemäßen Anſichten nur ſo ſchwer Raum zur Entfaltung geben, zu erwähnen und zu bekämpfen. —

Digitized by Google

Schmidt. Vollſtändiges franzöſiſch-deutſches und und deutſch-franzöſiſches Handwörterbuch. Leipzig bei Reclam jun. Lieferung 7 — 12.

Mit dieſen Lieferungen des ſchon in Heft 2 dieſer Blätter beſprochenen Werks, iſt daſſelbe im franzöſiſchen Theile bis Doub., und im deutſchen bis Eimb. vorgerückt.

Dr. E. Burckhardt. Allgemeine Geſchichte der neuſten Zeit 1815 — 1832. Leipzig bei Weber. 1838. 4. Lieferung.

Dieſes uns mit dem gediegenſten Freimuthe über die Ereigniſſe der jüngſten Zeitepoche belehrende Werk iſt endlich nach langer Unterbrechung, an denen weder Verfaſſer noch Verleger Schuld waren, in einer Fortſetzung erſchienen, und ich hege die Hoffnung, nun der ſichern baldigen Vollendung deſſelben entgegen ſehen zu dürfen. Das Werk giebt manche Anregung, im Volke des klaren Bewußtſein ſeines eigentlichen Standpunktes bei den Verhandlungen der Höfe und Kammern zu erwecken, und vielen Täuſchungen zu entſagen, die, wenn ſie auch ſüß, doch eben als Täuſchungen nicht löblich waren.

F. A. H. J. Müller tabellariſche Ueberſicht des Pflanzenreichs nach dem Linneiſchen und Juſſieuſchen Sexualſyſtem. Für angehende Medieiner und Pharmaceuten. Stuttgart bri Ringer und Comp. 1837. 1 Thlr. 9 Ggr.

Jede dieſer beiden Ueberſichten bildet, zuſammengeſetzt, eine Tabelle von faſt Manneshöhe, und gewährt bei dieſer bedeutenden Größe des Raumes eine eben ſo vielfältige als bequeme Belehrung. Auf der Tafel des Juſſieuſchen Syſtems ſind die verſchiedenen Rubriken folgende: Oberabtheilungen (Acotyledonen), Klaſſen, Familien, Gattungen, als Beiſpiele, charakteriſtiſche Merkmale jeder einzelnen Familie, Bemerkungen nebſt Angabe der vorwaltenden chemiſchen Beſtandtheile jeder einzelnen Familie. Die gleichen Rubriken hat die Linneiſche Tabelle, nur iſt der Rubrik: Gattungen als Beiſpiele, eine Angabe der officiellen Arten und deren Theile, die in der Medicin gebräuchlich ſind, beigefügt, und unter der Rubrik Bemerkungen ſind die Juſſieuſchen Familien genannt, welche in die Linneiſchen Ordnungen gehören, ſo wie auch die in der letztern vorkommenden Giftpflanzen genannt ſind. Nicht nur Medieiner und Pharmaceuten, ſondern auch Schüler der Botanik und Freunde der Naturgeſchichte werden dieſe Tafeln mit vielem Nutzen in Gebrauch ziehen, und beſonders leicht das Weſentlichr der Syſteme dabei dem Gedächtniſſe einprägen.

Symptomiſche Ueberſichten des Thier- und Pflanzenreichs. Weimar im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs.

Von dieſen Tafeln ſind uns aus der zoologiſchen Abtheilung Nr. 4 und 5, Reptilien und Fiſche, und aus der botaniſchen Nr. 2, das Pflanzenreich nach Linnees Syſteme, zugekommen. Während auf der linken Seite jeder Tafel das Syſtem ſchriftlich auseinander geſetzt iſt, enthält die rechte Seite jeder Tafel in guten Lithographieen die erläuternden Abbildungen zu dem Syſteme in reichlicher Anzahl. Das Induſtrie-Comptoir, dem das Studium der Naturgeſchichte in Deutſchland ſchon ſo manche Förderung verdankt, giebt auch in dieſen Tafeln wieder ein verdienſtliches Hülfsmittel zum Studium jener Wiſſenſchaft, und es iſt nur zu wünſchen, daß Freunde der Naturgeſchichte, Eltern und Erzieher dieſen Tafeln bei vorkommender Gelegenheit die gehörige Aufmerkſamkeit ſchenken; mir iſt kein Mittel bekannt, durch welches dir ſo ſchwierige Syſtemkunde der Naturgeſchichte Schülern leichter und ſchneller faßlich gemacht würde.

F. C. K. Gräf. Rechenſchule für das bürgerliche Leben. Rudolſtadt bei G. Fröbel. 1838.

Der Verfaſſer ging von dem unläugbaren Grundſatze aus, daß ſicheres Rechnen ohne Bewußtſeyn der Gründe, worauf das dabei anzuwendende Verfahren beruht, nicht zu erreichen ſei, ſuchte ſo viel als möglich der Trockenheit zu ſteuern, und dem geiſttödtenden Mechanismus auszuweichen und ein Werk zu liefern, das ſowohl dem Schüler während des Schullebens als Leitfaden dienen, als ihm auch, nachdem er die Schule verlaſſen, ſein ganzes Leben hindurch ein ſicherer Rathgeber bleiben, als auch endlich dem früher Ununterrichteten ein Mittel an die Hand geben kann, ſich ſelbſt vollſtändig zu belehren. Was der Verfaſſer verſprach, hält das Werk, und es leidet keinen Zweifel, daß bei dem billigen Preiſe von 1 Thlr. für 18 Bogen (in Partieen bedeutend billiger) daſſelbe bald eine ausgedehnte Benutzung finden wird.

Einladung zur Subſcription.

Bei G. Fröbel in Rudolſtat ſind folgende werthvolle Neuigkeiten erſchienen und durch alle Buchhandlungen, in Leipzig durch Hrn. Wilhelm Engelmann zu beziehen:

Rechenſchule für das bürgerliche Leben. Zum Gebrauche beim öffentlichen Unterrichte, ſo wie zur Selbſtbelehrung. Von Carl Gräf, Diakonus, und Lehrer der Phyſik und Mathematik in Rudolſtadt. 1 ℱ

Sancti Joannis Chrysostomi opera praestantissima. Ex recensione et interpraetatione D. Bernardi de Montfaucon, Accedunt nova Chrysostomi vita, notae, variae lectrones indices. Cura Fr. Gulielm. Lomler, Doctoris theol. Vol I. Fractatus et epistoias. Vol. II. Homilias continens.

Bis jetzt ſind erſchienen Band I., Heft 1 und 2 in zwei verſchiedenen Prachtausgaben, nämlich in Quart mit der lat. Verſion, und in Octav ohne dieſelbe. Preis der Ausgabe in Quart, Heft 1, 1 ℱ Heft 2, 18 Gr. Ausgabe in Octav, Heft 1, 18 Gr. Heft 2, 12 Gr. Erſtere Ausgabe ſoll vollſtändig nicht höher als 12, letztere nicht höher als 8 ℱ kommen.

Wie kann der Geiſtliche zur Verminderung der in unſeren Tagen immer mehr überhandnehmenden **Unzucht und unehelichen Geburten** wirken? Eine zeitgemäße Frage, beantwortet von W. E. Steiner, Pfarrer in Katharinau. 6 Gr.

☞ Eine für **Leihbibliotheken** und **Leſezirkel**

höchſt intereſſante Mittheilung

iſt durch alle Buchhandlungen **gratis** zu beziehen!!

Ludwig Schreck in Leipzig.

Matzeraths Gedichte

In der unterzeichneten ſind ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Gedichte

von

Chr. J. Matzerath.

8. in Umſchlag brochirt. Preis 2 fl. 12 kr. oder 1 Rthlr. 8 Gr.

Die Erſcheinung dieſer Gedichte iſt für die Rheinlande um ſo mehr von Intereſſe, je länger dieſe ſchöne Grenzprovinz des Geſammtvaterlandes durch ihre frühere Geſchichte von der allgemeindeutſchen Literatur ausgeſchloſſen worden, und je dringender es daher gilt, in dem ſchönen Fortſchritt dieſer Literatur auch ſie würdig zu repräſentiren.

Stuttgart und Tübingen, Febr. 1838.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Digitized by Google

№ 7. 1838.

Beiblatt

zum Archiv für Natur, Kunſt, Wiſſenſchaft und Leben.

[Erdbeer-Treiberei nach Cuthilis Methode]. Seit mehreren Jahren, ſagt der Genannte, befolge ich eine Methode, Erdbeerpflanzen zu treiben, nach welcher dieſelben in ſehr groſser Menge Früchte erzeugen. Die Methode iſt ſehr einfach und kann mit geringen Koſten in Anwendung gebracht werden. Es iſt für jeden Gärtner von Wichtigkeit, wenn er ſtatt tauſend Töpfe zu pflanzen, nur die Hälfte oder noch weniger bedarf, und doch von dieſer geringern Menge von Pflanzen dieſelben Reſultate erhielt, die ihm das doppelte Quantum kaum lieferte. Die Pflanzen bleiben bei dieſer Methode auch von der grünen Fliege und der rothen Spinne befreit, auch können ſie dabei ſo zeitig als möglich in die Miſtbeetkäſten gebracht werden, in welchen ſie, ehe warme Witterung eintritt, hinlänglich erſtarken. Dieſe Methode iſt folgende: Sobald die Ausläufer der ſogenannten Keans-Sämlinge feſt Wurzeln gefaßt haben, werden ſie auf ein für ſie beſtimmtes Beet gepflanzt, wo man ſie den Herbſt hindurch hinlänglich bewäſſert. Im Februar müſſen die Erdbeerpflanzen mit guten Ballen herausgenommen, in einen Kaſten oder Erdbeet 8 — 10 Zoll von einander entfernt gepflanzt und allmählig angetrieben werden. In einem Gurkenbeet bei fortwährender Feuchtigkeit gedeihen ſie ganz vorzüglich und es iſt merkwürdig zu ſehen, wie ſchnell die Früchte anſchwellen. Die Beete hielten 150 Pflanzen, und jede Pflanze brachte hier eine doppelte Quantität Früchte hervor, als die in Töpfen gezogenen. Noch iſt zu bemerken, daß 2jährige Pflanzen mehr Früchte erzeugen, wenn gleich nicht ſo ſchöne, als junge von Ausläufern gezogene. Wie früh die Erdbeeren auf dieſe Weiſe erzielt werden können, kann ich mit Gewißheit noch nicht angeben, und erfordert dieſe Beſtimmung noch mehrfache Verſuche.

[Verbeſſerung der Johannisbeer-Cultur.] Da die Johannisbeere ſich ſowohl als Tiſchfrucht, als wie zu Torten, Compote, zum Einmachen ꝛc. eignet und in der Regel nur unvollkommen gezogen wird, ſo theilt der Engländer F. Symons eine leichte Methode mit, dieſe Frucht zu einer großen Vollkommenheit zu bringen. Zur Zeit, wo die Früchte anfangen ſich auszubilden, ſchneidet oder ſtutzt man diejenigen Triebe, die nicht zu Holztrieben für das nächſte Jahr erforderlich ſind, bis auf zwei Zoll, wo die Früchte ſich bereits gezeigt haben, zurück; doch muß dabei beobachtet werden, daß man nicht zu dicht über den Trauben einſtutzt, indem dadurch dieſelben vertrocknen und eingehen. Durch dieſe höchſt einfache und leichte Operation erhalten die Früchte zu ihrer fernern Ausbildung ſowohl mehr Licht und Luſt, als ihnen auch von der Pflanze aus mehr Nahrung zugeführt wird, wodurch ſie zu einer ungemeinen Größe und Vollkommenheit anſchwellen. Sollten ſich mehr überflüſſige Zweige, wenn die Früchte weiter vorgeſchritten ſind, ausbilden, ſo verfährt man mit dieſen auf dieſelbe Weiſe; kurz mit einem Worte: man ſehe darauf, daß die Johannisbeerſträucher während der Zeit, wo die Früchte reifen, von überflüſſigem Holze geſäubert werden. Auch bei der Kultur der Stachelbeeren iſt dieſe Methode ſicher mit dem beſten Erfolge anzuwenden.

[Ueber die Glaſur der irdenen Töpfe von Guibort.] Die gewöhnlichen irdenen Töpfe ſind bekanntlich alle mit einer Verbindung von Blei und Kieſelerde glaſirt, welche beim Glühen der, mit dem Pulver des Glaſurerzes (Bleiglanz, Alquifour) überzogene Geſchirre ſich unter Zutritt der Luft mit der Kieſelerde der Waare ſelbſt bildet. In vielen Haushaltungen pflegt man in den neuen Kochtöpfen, ehe man ſie zum Küchengebrauch verwendet, Waſſer mit Aſche kochen zu laſſen, damit ſie den Speiſen keinen üblen Geruch mittheilen können. Der Verfaſſer hat nun über dieſe Frage Unterſuchungen angeſtellt, die zwar nicht ganz neu ſind, aber doch einen intereſſanten Geſichtspunkt darbieten. Aus dieſen Verſuchen geht hervor, daß alle Flüſſigkeiten aus bleiglaſſirten Töpfen Bleioxyd aufnehmen. Der Verfaſſer hat die vorliegende Frage jedoch nicht erſchöpft und namentlich den für die Praxis ſehr wichtigen Punkt nicht berückſichtiget, ob durch dieſes Kochen etwa die Blei-Kieſelerde-Verbindung (baſiſches Bleiſilicat) in der Art verändert werde, daß es durch Hinwegnahme des überſchüſſigen Bleioxyds unauflöslicher werde, oder, was daſſelbe heißt, ob die Bleiglaſur bis zu ihrer völligen Verzehrung immer Blei abgebe oder nicht, und ob es alsdann ein Mittel gebe, durch eine einzige Operation ein bleiglaſirtes Gefäß zum fernern Gebrauche unſchädlich zu machen.

[Haferbrod für Pferde.] Nach franzöſiſchen Erfahrungen ſoll Haferbrod ſechs mal größere Nahrungskraft für Pferde haben, als der rohe Hafer. Wäre aber dieſe Rechnung auch nur zur Hälfte richtig, ſo dürfte doch wohl eine Erſparniß von $^2/_3$ an den Koſten zur Einführung einer ſolchen Fütterung die größte Aufmunterung geben. Warum werden ſolche nur leicht zu prüfende Angaben nicht näher unterſucht? —

[Leichname für Zergliederung zu erhalten,] ſo daß der Studirende im Sommer ſo gut als im Winter ohne Unannehmlichkeit ſeine anatomiſchen Arbeiten fortſetzen kann. Die Methode des Hrn. Gaunal iſt ſehr einfach; ſie beſteht in Einſpritzung eines in Waſſer aufgelöſten Alaunſalzes in die Kopfſchlagadern, und die Länge der Zeit, während welcher ſich der Leichnam unverändert erhält, hängt von der gebrauchten Menge ab.

Bücherſchau.

J. C. Leuchs Allgemeine polytechniſche Zeitung und Handelszeitung. Sammlung der neueſten und nützlichſten Erfindungen, Entdeckungen und Beobachtungen in der Chemie, Fabrikwiſſenſchaft und den techniſchen Gewerbszweigen. 1838.

Der Jahrgang dieſer bewährten, compendiöſen Zeitſchrift, von welcher wöchentlich $1/_2$ bis 1 Bogen erſcheint, koſtet nur 2 Thlr., und dafür liefert das Blatt einen wirklich außerordentlichen Reichthum in größern Abhandlungen oder kleinern Notizen, die ſich meiſtens durch ausgebreitete Nutzbarkeit auszeichnen. Dabei hat dieſe praktiſche Zeitſchrift noch den bedeutenden Vorzug vor mancher ähnlichen, daß an ihrer Spitze ein Mann ſteht, der das Gewerbsleben in vielen Richtungen hin praktiſch kennen lernte, ſo daß jeder der in ſeine Zeitſchrift

übergehenden Rathſchläge ꝛc. dadurch gewiſſermaßen eine Garantie ſeiner Nützlichkeit erhält.

A. Fürſtenhaupt. Pantheon, oder Auswahl des Schönſten und Beſten aus den bekannteſten Literaturen aller Zeiten (die Fremdliteratur nach den beſten deutſchen Ueberſetzungen), mit biographiſchen und kritiſchen Skizzen. Erſter Band. Epiſche Poeſie ernſter Gattung. Berlin, 1837. Bei W. Natorff und Comp.

Man hat ſolcher Sammelwerke eine ſo große Menge, die mit viel Leichtſinn und wenig Plan und Zweck (auch dann, wenn von Plan und Zweck noch ſo viel poſaunt wird) veranſtaltet ſind, daß ein wenig Mißtrauen in dergleichen neue Erſcheinungen nicht ſchaden kann. Das meint der Verfaſſer ſelbſt, und hat darum vor Allem ſein beſtimmtes Ziel den Leſern faſſlich zu machen geſucht. Sein Pantheon ſoll für die Gegenwart ſein, was Eſchenburgs Beiſpielſammlung für die Vergangenheit war; aber er hält es für angemeſſener, und ich ſtimme ihm darin bei, ſich in Bezug auf ausländiſche Literatur der Ueberſetzungen zu bedienen, da man ihrer ſo manche gute hat. Seine Sammlung, die eine ganze kleine Reihe von Bänden füllen wird, folgt einem Syſteme; im zweiten Bande ſoll das komiſche Epos und die epiſch lyriſche Poeſie (Balladen, Romanzen ꝛc.) folgen; der dritte die Lyrik; der vierte die dramatiſche Poeſie; der fünfte ꝛc. die drei Hauptgattungen der Poeſie, Geſchichte, Philoſophie und Beredſamkeit enthalten. Vorliegender erſter Band, das ernſte Epos enthaltend, bietet Bruchſtücke aus 33 Epikern und kritiſche und biographiſche Artikel über ſie dar, und zeugt ſo ſehr von dem ernſten Beſtreben des Verfaſſers, daß ich ihm für die Folge des Werkes folgende Vorſchläge nicht vorenthalten mag. Zuvörderſt ſollte jeder Abtheilung eine Einleitung vorangehen, welche die poetiſche Gattung in geſchichtlicher, ethnographiſcher und kritiſcher Beziehung beleuchtete, und dieſes bei jedem einzelnen Volke im Speziellern wiederholt werden, um hier den Leſer auch mit jenen Dichtern bekannt zu machen, aus deren Werken keine Auszüge mitgetheilt werden. Dann wäre bei den Auszügen eine größere Raumerſparung wünſchenswerth, damit der Herausgeber nicht wieder in den Fall käme, ſo kurze Auszüge zu geben, daß der Leſer daraus nur ſehr wenig zur Charakteriſtik des Dichters oder des Volkes, dem derſelbe angehört, ziehen kann, wie das z. B. im erſten Bande bei dem Epos der Indier (Hindu) der Fall iſt. — Die Ausſtattung von Seiten des Verlegers iſt ſehr ſchön.

J. J. Kützing. Compendium der geſammten Naturgeſchichte als Leitfaden für einen ſtufenweiſen Unterrichtsgang. In drei Curſen bearbeitet. Nordhauſen bei Müller. 1837.

Der Verfaſſer folgt der analytiſchen Methode; er handelt in der erſten Abtheilung die Familien, in der zweiten die Gattungen und in der dritten die Arten ab und hält dieſe Trennung des Stoffes für den Schulunterricht ſehr paſſend. Da es mir in dieſer Beziehung an praktiſcher Erfahrung fehlt, ſo laſſe ich die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieſer Anſicht auf ſich beruhen und füge nur Einiges über des Buches anderweitige Eigenſchaften hinzu. Die Beſchreibung der Arten iſt leider ſo kurz, daß ſie für den Schüler nichts Feſſelndes haben werden, wenn nicht der Lehrer bei dem mündlichen Unterrichte ein Bedeutendes in dieſer Hinſicht hinzufügt und ſo den Eifer des Schülers erweckt, die äußern Merkmale des einzelnen Naturkörpers ſich einzuprägen, für den der Vortrag des Lehrers ſeine Aufmerkſamkeit zu gewinnen wußte. Genügender iſt die Beſchreibung der Gattungen und jene der Familien und Klaſſen, und mit Fleiß und Liebe ſind die allgemeinen Abſchnitte der Naturgeſchichte behandelt, die das Intereſſe des Schülers zu gewinnen ſicher ſein dürfen. Nur wäre wünſchenswerth, der Verfaſſer hätte in Bezug auf das Thierreich minder viel Anatomie eingeflochten, da dieſe ohne Abbildungen, ja kaum mit ſolcher ohne Anſchauung am Thierkörper, immer dem Schüler mehr oder weniger eine terra incognita bleiben wird.

Die

große Chronik,

oder

Geſchichte des Weltkampfs

in den Jahren

1813, 1814 und 1815.

Von

Johann Sporſchil.

Mit 40 bis 50 Stahlſtichen nach berühmten Gemälden, hiſtoriſch-geographiſchen Ueberſichtskarten und Plänen.

Leipzig, Verlag von Phil. Reclam jun.

Subſcriptions-Bedingungen.

Die große Chronik erſcheint in 12 — 18 Lieferungen mit 2 — 3 Stahlſtichen und 1 Bogen Text auf feinem Velinpapier koſtet 8 Gr., 10 Sgr., 36 Xr. rhein. Ausgabe in Royal-Quart mit Abdruck auf chineſ. Papier 16 Gr., 20 Sgr., 1 Fl. 12 Xr. rhein.

Man ſubſcribirt auf das ganze Werk, zahlt aber nur bei Empfang einer jeden Lieferung. Subſcribentenſammler erhalten auf 12 bezahlte Exemplare eins frei.

In demſelben Verlage erſchien:

Andreas Hofer

und der

letzte Kampf der Tyroler

im Jahre 1809.

Hiſtoriſch-romantiſches Gemälde

von

H. E. R. Belani.

3 Bände. 4 Thlr. 12 Gr.

Vertraute Briefe

über

Oeſterreich,

von

einem Diplomaten, der ausruht.

2 Bände. 2 Thlr.

Digitized by Google

№ 8. **1838.**

Beiblatt

zum Archiv für Natur, Kunſt, Wiſſenſchaft und Leben.

Iſt ein Aſchenfall nöthig, ſo muß auch dieſer einen ganz dichten Verſchluß erhalten. Bei Holzfeuerung bedarf es aber keines Roſtes, folglich keines Aſchenfalls und Letzterer bleibt daher beſſer weg. In dem 12zugigen großen Ofen, welchen Figur 80 und 81 zeigen, iſt der Feuerheerd auf geeignete Weiſe erweitert, um ein ſtärkeres Feuer entzünden zu können, der beabſichtigten Wirkung des Ofens gemäß. Die Guſche iſt hier bei o in Fig. 81 angebracht, und der Zugang zu derſelben befindet ſich in der Hinterwand. Der ruſſiſche Ofen wird durch das in derſelben verbrannte Feuermaterial innerlich ſehr ſtark erhitzt, theilt aber die empfangene Wärme, bei der Stärke ſeiner Wände, ſeiner äußern Oberfläche, nur langſam mit; er muß daher 2, 3 und mehr Stunden (je nach der Dicke ſeiner Wände, zuvor geheizt werden, ehe man die Erwärmung des Zimmers verlangt. Dafür hält er aber ſeine Wärme außerordentlich lange. Iſt er, etwa aus 3 Zoll ſtarken Backſteinen, gut gebaut, und ſeine Größe dem Zimmer entſprechend, ſo iſt in der Regel eine einmalige Heizung des Tags hinreichend, wenn man alle oben angegebenen Maßregeln genau beobachtet; und dann iſt ein ſolcher Ofen für ein eigentliches Wohnzimmer ohne Zweifel der Holzſparendſte.

---

85. Guſikow und ſein Inſtrument. *)

Das wahre, eingeborne Talent, wie der kräftig ausgeſprochene Beruf, kennt keine Schranke, es verſteht Alles zu ſeinem Zwecke ohne Unterſchied zu benutzen, und führt das Gebäude ſeines künftigen Ruhmes aus Nichts empor. Dieſe wohlthuende Wahrheit, die ſich in der Geſchichte ſchon ſo oft bewährt hat, geht auch klar und überzeugend aus dem Leben des Mannes hervor, das, nebſt ſeiner Erfindung, der Gegenſtand der nachſtehenden Zeilen iſt. Zugleich wird es aber auf der andern Seite nicht minder erhebend ſein zu ſehen, wie jenes Talent verhüllt und unſcheinbar ſich ſeine Bahn bricht, und in ſeiner Schüchternheit plötzlich dahin gelangt, wohin die arrogante Mittelmäßigkeit mit aller ihrer Charlatanerie es nie zu bringen vermag. —

Joſeph Guſikow wurde im Jahre 1809 von iſraelitiſchen Eltern zu Slow in Ruſſiſch-Polen geboren. Sein Vater war ein armer Flötenſpieler, welcher ſich den kümmerlichen Unterhalt durch ſein Inſtrument verdienen mußte, indem er auf Hochzeiten und andern Freudenmalen ſich produzirte. War dann die Woche in mühſamer Wanderung, Arbeit und Entſagung verſtrichen, ſo kehrte er mit dem kleinen Sparpfennig zu ſeinem harrenden Weibe und ſeinen Kindern heim, um den Sabbath würdig zu feiern. Waren aber die 24 Feierſtunden verfloſſen, ſo trat die Werkzeit und mit ihr all' die Kümmerniſſe und Arbeiten ein, bis der neue Sabbath einen abermaligen wohlthätigen Abſchnitt machte.

In dieſem beſchränkten Stillleben wuchs Joſeph mit einem noch ältern Bruder auf. Sobald er zu denken anfangen konnte, beſtand ſeine tägliche Beſchäftigung, nach der Landesſitte, faſt nur aus religiöſen Uebungen und dem Leſen religiöſer Schriften. Und obſchon er den Talmud keinesweges zu ſeinem Brodſtudium machen ſollte, ſo mußte er dennoch des Tags 10 — 12 Stunden in einer dumpfen Stube mit einer Menge gleich hoffnungsvoller Sprößlinge mit dieſen Arbeiten zubringen. Aber bei dem Allen brach eine außerordentliche, wenn auch rohe Liebe zur Muſik mit unbezähmbarer Gewalt hervor. Da ſein Vater dies bemerkte und er ſeine Beſtimmung ohnedem auf ſeinen Sohn vererben wollte, wie denn das Geſchäft eines Spielmannes in dieſen ſlaviſchen Ländern in der That erblich zu ſein ſcheint, ſo lehrte er ihn die Flöte. Joſeph machte erſtaunliche Fortſchritte auf derſelben, und die Mädchen ſeiner Vaterſtadt hüpften vor Freuden, wenn ſie vernahmen, daß er auf einer Hochzeit oder am Purim (ein Segen, wodurch die Feier des Sabbaths geſchloſſen wird) ſpielen würde. So konnte er bald ſeinen Vater erſetzen, obgleich es nicht wahrſcheinlich iſt, daß Guſikow damals Noten kannte. Wahrſcheinlich beſtand ſein ganzes Ton-Repertoir in ſeinen hebräiſch-nationellen Melodien, welche das Eigenthümliche haben, daß ſie alle aus Moll gehen, und welche in ihrer wehmüthigen Lebendigkeit einen ſo ſonderbar ergreifenden Eindruck auf unſer Gemüth hervorbringen. In ſeinem 17. Jahre, wo er es durch ſeine immer größeren Fortſchritte ſchon zu dem Ruhme gebracht hatte, der erſte Muſikant in ſeiner Gegend zu ſein, heirathete er, wie es unter den Völkern dieſer Gegenden Sitte iſt, wo man häufig neue Ehepaare findet, die ihre Jahre zuſammen rechnen und doch nicht 30 heraus bringen dürften. Unter dieſen Umſtänden verlebte Guſikow mehrere Jahre, die ziemlich einförmig verfloſſen, und nur die Geburt zweier Kinder machte einen freudigen Abſchnitt in ſein Daſein. Da befiel ihn im Jahre 1831 eine ſchwere Bruſtkrankheit, von welcher er nur langſam jedoch nie vollkommen genas. Die zurückgebliebene Schwäche und Reizbarkeit der Lungen verbot ihm die Ausübung ſeiner ihm ſo lieb und nothwendig gewordenen Kunſt. Da ſtand nun der arme Mann, ein Familienvater, in der Blüthe ſeiner Jahre, ſich ſelbſt überlaſſen, jedes Unterhaltes beraubt, und von den traurigſten Ausſichten auf eine troſtloſe Zukunft niedergedrückt. Aber es wacht ein gütiger Gott im Himmel, der ſich des Unſchuldigen und Bedrängten erbarmt, und ſo mußten dieſe ſo unglücklich ſcheinenden Umſtände eben die Veranlaſſung werden, ihn aus der tiefen Dunkelheit ſeines Treibens herauszureißen, und für ſein ganzes ſpäteres, leider nur kurzes Daſein eine ehrenvolle, und auch in pekuniärer Hinſicht glänzende Zukunft zu bereiten. —

Schon ſeit unendlichen Zeiten findet ſich unter den Ruſſen, Koſacken, Polen ꝛc. ein rohes einfaches Inſtrument, welches in den dortigen Gegenden den Namen Jerava Salamo führt. Daſſelbe vertritt die Stelle des Dudelſacks anderer Länder, und ſeine wenigen, rohen Töne befriedigen vollkommen den Sinn des genügſamen Landvolkes, welches ſich bei dieſem Klange eben ſo raſch und munter bewegt, als jetzt die ſogenannte gebildete Welt unter dem unwiderſtehlichen Daherrauſchen Strauß'ſcher Tänze. Das Inſtrument hat etwas Aehnlichkeit mit dem, welches Guſikow ſpäter verfertigte, aber ungefähr nur jene, welche die Sand-Uhren der Alten mit den jetzigen eleganten Zeitmeſſern haben. Guſikow hatte jene ſogenannte Holzfibel nur zum Scherz geſpielt und auf den Hölzern herum geklimpert, ohne ſich um Melodie und Diſſonanz viel zu bekümmern.

*) Auszug aus ſeiner Biographie, von S. Schleſinger 1836.

Aber als jenes traurige Ereigniß in ſein Leben getreten war, — da warf er in der Verzweiflung und Troſtloſigkeit ſeines Gemüthes ſeine Augen plötzlich auf das vorher ſo verachtete, ſo gering geſchätzte Inſtrument, auf welches er jetzt ſeine einzige Hoffnung bauen konnte. Mit jenee Beharrlichkeit, die ihm eigen wae, übte er ſich jetzt Tag und Nacht, um ſich mehr als gewöhnliche Geſchicklichkeit zu verſchaffen. Allein ſo in ſeiner jetzigen Geſtalt — dieß lehrte ihn ſein tiefes muſikaliſches Gefühl — würde es, wie er voraus ſah, ſeinen Wünſchen, ſeinen Beſtrebungen nie genügen. Er ſtrengte demnach alle ſeine Geiſteskräfte an, um daſſelbe möglichſt auszubilden, und brachte ſo endlich das Inſtrument zu Stande, welches unten näher beſchrieben werden wird. — Bald erregte Guſikow's neues Spiel in ſeinem beſchränkten Kreiſe Aufſehen, und das Gerücht des Außerordentlichen verbreitete ſich immee weiter und weiter. Seine erſte Kunſtreiſe machte er mit Schüchternheit und ſehr geringen Hoffnungen im Jahre 1834 nach Kiew. Hier traf er mit dem berühmten polniſchen Violinſpieler Lipinsky zuſammen, der zu ihm ſagte: »Wahrhaftig, Guſikow, — ich bewundere Euch! Ihr ſeid ein größerer Künſtler als ich; ich benutzte nue die Mittel, welche mir zu Gebote ſtanden — Ihe verſchafft Euch neue.« Wirklich rechtfertigt der Erfolg dieſen Ausſpruch, und ſchon die erſte Production begleitete ein ſtürmiſcher, enthuſiaſtiſcher Beifall. Guſikow fiel aus den Wolken. Nach dem großen Lipinsky, — er mit Aufmunterung überhäuft! — Jetzt begann er erſt zu ahnen, welches Morgenroth des Glückes ihm aufgehen könne. Unermüdlich arbeitete er nun fort; fortgeſetzte Uebung auf ſeinem Inſtrumente verſchlang Tage und Nächte, und er betrieb dieſe Execution ſo leidenſchaftlich, daß ſeine kaum erfriſchte Geſundheit neuerdings zu wanken begann, und er war gezwungen, ſich einige Ruhezeit zu gönnen. Später ſpielte er in Odeſſa, im Januar 1835 in Lemberg, im Mai in Krakau, und bald darauf in Wien, wo er ſeinen europäiſchen Ruf erſt wahrhaft begründete. Nun durchreiſte er mit entſchiedenem Glücke Deutſchland und Frankreich, und kehrte durch die Niederlande nach Deutſchland zurück, da die Sehnſucht, ſeine Heimath wieder zu ſehen, immer heftiger bei ihm wurde. Aber ſein Wunſch ſollte nimmer in Erfüllung gehen. Im Herbſt 1837 kam er leidend an ſeinem alten Bruſtübel in Aachen an, und ſtarb daſelbſt im Monat Oktober deſſelben Jahres.

Joſeph Guſikow war ein Mann mit bedeutſamen, höchſt intereſſanten Zügen. Die Bläſſe ſeines Antlitzes und die Spuren tiefen, körperlichen Leidens, welches demſelben aufgedrückt war, trugen nur dazu bei, ſeine Phyſiognomie noch geiſtreicher zu machen. Ein Lavater würde aus der hohen Stirn, der Adlernaſe, etwas Ungewöhnliches errathen haben. Aber man mußte ihn ſpielen ſehen, um ſich an ſeinem Anblicke recht zu erfreuen. Da ward jede Miene belebt, ſein Blick ſtrahlte Begeiſterung, ſeine ganze Geſtalt war größer und nahm einen edlern Ausdruck an. Sein Charakter war ſanft, demüthig, man kann ſagen kindlich. Er klagte mit rührender Ergebenheit über ſeine Leiden, beugte ſich aber fromm unter den Willen der Vorſehung, wie er denn mit Leib und Seele an dem Glauben ſeiner Väter hing. Sein Gemüth war wohlwollend und mitleidig; er konnte nicht leicht Jemandem etwas abſchlagen, oder Unangenehmes ſagen, ſondern kam Jedermann, war es auch auf Koſten ſeiner Bequemlichkeit, mit höchſter Gefälligkeit entgegen. Er war im hohen Grade wohlthätig und übte viel Gutes an ſeinen Verwandten. Ehrgeiz war ſeine bedeutendſte Leidenſchaft, und Begierde nach Geld nur in ſehr mäßigem Grade vorhanden. —

Unſere Abbildung ſtellte Guſikow's Holz- und Stroh-Inſtrument vor. Fünf mit Stroh umwundene dünne Stäbe A B, bilden die Unterlage. Dieſe Strohbündeln dienen dazu, um dem eigentlichen Inſtrument Raum zu ſeinen Schwingungen zu geben. Auf dieſen Bündeln ruhen mehrere halbrunde Stäbe mit an beiden Seiten zugeſpitzten Enden. Dieſe ſind am beſten von Tannenholze verfertigt, weil dieſes am elaſtiſchſten iſt. Die Stücke ſelbſt haben die Geſtalt eines Halbcylinders, und unterſcheiden ſich bloß durch ihre Länge. In der eeſten Reihe, nämlich auf der rechten Seite, liegen die längſten. Aber auch dieſe ſind ſich nicht gleich, indem ſie von unten nach oben an Länge abnehmen. Dieſe Reihe liegt auf dem erſten und zweiten Strohbündel. Auf dem dritten und vierten in gerader Linie, mit der vorigen, ruht abermals eine Reihe von ſieben, zwiſchen Beiden abee, auf dem zweiten und dritten Strohbündel ebenfalls ſieben Stäbe, ſo daß ihre Körper in den Zwiſchenräumen der vorigen ſich befinden. Die letzte Reihe von ſechs Stäben ruht auf dem vierten und fünften Strohbündel, eben ſo wie die zweite, ſo daß die erſte und dritte, die zweite und vierte Reihe in geraden Linien liegen. Die Länge der Stäbe nimmt zuerſt von der erſten zur letzten Reihe, dann wieder in jeder Einzelnen faſt immer von unten nach oben, aber nicht ſo merklich ab. Die Stäbe ſind unter ſich mit Bändchen locker befeſtigt.

Die Theorie dieſes Inſtrumentes wäre beiläufig folgende. Bei jedem Stabe bilden ſich zwei Schwingungsknoten, und zwar an der Stelle, wo ſie auf den Strohbündeln aufliegen, es iſt daher eine Art, ſich zu ſchwingen, und daher auch nur Ein Ton möglich, faſt wie am Fortepiano, nur mit dem Unterſchiede, daß man hier die Saiten höher oder tiefer ſtimmen kann, während Holzſtäbe von derſelben Länge den Ton natürlich nie verändern können. Nun aber ſteht bekanntlich die Höhe und Tiefe des Tones im umgekehrten Verhältniſſe zu der Dicke und dem Quadrate der Länge des ſchwingenden Körpers. Es könnte daher duech Berechnung ausgemittelt werden, in welcher Ordnung und Länge die einzelnen Stäbe geſetzt werden müſſen, und ſo nach ſtreng akuſtiſchen Grundſätzen das Ganze konſtruirt werden, wie Chladni es genau angegeben. Bedenkt man aber nun, daß der Erfinder keinen Begriff von Mathematik und Akuſtik hatte, und blos durch eigene Verſuche ohne Zahl das Ganze zu ordnen verſtand, ſo kann man nicht umhin, ſolche Liebe zur Kunſt, verbunden mit ſeltener Ausdauer, innigſt zu bewundern. Dabei bildete ee ſein Inſtrument mehr und mehr aus. Früher beſtand es aus kaum 15, jetzt zählt es 29 Stäbe, und wird wahrſcheinlich noch vermehrt werden; in der Tiefe dürfte es kaum eine Zugabe, wohl aber in der Höhe dulden. — Das Mittel, dieſe Stäbchen in Schwingungen zu ſetzen, ſind zwei kleine Schlägel mit einem Knopf am Ende, welche von dem obern Ende einen Ausſchnitt zum Einlegen des Daumens haben. Somit können nur immer zwei Töne zu gleicher Zeit hervorgebracht werden. — Das Inſtrument iſt ein neuer Beweis von der ſchöpferiſchen Kraft des Talents, und dürfte, wenn es auch keine weitere Einwirkung hat, doch wenigſtens den Nutzen üben, daß es den menſchlichen Geiſt zu neuen Anſtrengungen in einem Gebiete aufregt, das keine Grenze, keine Schranke anerkennt in dem der Muſik.

Guſikow hat ſchon mehrere Nachfolger gehabt; — »wie er ſich räuspert, wie er ſpuckt; das haben ſie ihm glücklich abgeguckt.« —

86 — 87. Zwei Siegel.

Wir geben in dieſen beiden Nummern, um auf unſerer Tafel ein paar kleine Lücken zu füllen, unſern Leſern die Abbildung von zwei Siegeln, die wohl nicht unwillkommen ſein werden.

Fig. 86 iſt das Siegel der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft.

Digitized by Google

Das Mittelfeld zeigt das allgemeine Schweizerwappen, der Umkreis zeigt die einzelnen der 22 Kantone der Schweiz. Ein anderes Siegel der Eidgenoſſenſchaft zeigt einen alten Schweizer, der in der einen Hand eine Hellebarde hält, mit der andern ſich auf einen Schild ſtützt, deſſen Umſchrift iſt: 22 Kantone der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft.

Fig. 87 zeigt das Siegel des mehr erwähnten Schwedenkönigs, Guſtav Adolph. Es iſt daſſelbe dem Siegel eines Briefes entnommen, der dem Geſchichtsforſcher deßhalb intereſſant ſein muß, weil er die öftere Angabe mancher Geſchichtsſchreiber, es ſei Guſtav Adolph mit der Entſetzung Magdeburgs kein rechter Ernſt geweſen, widerlegt. Aus dieſer Urſache, und um die Rechtſchreibung jener Zeit zu zeigen, folge hier der Brief in buchſtäblich treuer Abſchrift:

Guſtaf Adolph von Gottes Gnaden der Schweden, Gothen und Wenden Königh, Großfürſt in Finland, Herzog zu Carelen und Ehſten, Herr über Ingermannlandt ꝛc. ꝛc.

Vnſere Gnad und geneigten Willen zuvor. Edler, veſter beſonders lieber. Vns hat Ewer ſchreiben beinebens der guhten Dienſte Die Ihr jüngſt bei diſponirung deß Churfürſten zu Sachſen Ldd. rühmlich verſpüren laſſen, die Verſicherung ſo mir von Ewer Vnß und gemeiner Wohlfahrt ergebenen Dienſtvertigkeit geſchopt, nit wenig verſterkt, Nehmen ſolches zu gnedigſtem Dank auf, Vnd wie hiedurch zuvorderiſt Euch ſelbſten ein unſterblicher Ruhm, Gemeinem Evangeliſchem Weſen aber, und darunder Ewren Landfürſten, alß dem vornembſten Mitgliedt einem, erwünſchte Wohlfahrt zuwachſen würde, da allein die Beſtendigkeit darzu kommen, und waß von Sr. Ldd. reſolvirt, neben Vnß und andern Evangeliſchen Ständen, mit zuſamgeſetzter Macht zu werk gerichtet, ſonderlich aber jetzo fort die Statt Magdeburgh an deren gemeinen Evangeliſchen weſen und zuvorderiſt S. Ldd. wegen Ihreß an dem Stift habenden intereſſe, das höchſte gelegen, entſetzt würde. So zweifelen Wir nit, Ihr desfolls ewre Sorgfältigkeit dahin erweitern werdet, doß ſowohl dem angefangenen Werke mit vollſtendigem ernſt und eiſer nachgeſezt, ols vns in vnſerm gemeinnuzigem Vorhaben ſonderlich bey entſeezung der bedrengten Statt Mogdeburgh die Hand gebotten werde, Wir ſein erbietig reſolvirt deſagte ſtatt euſerſter macht zu entſeezen, wan wir von S. Ldd. nur deß freyen Paſſes und Repaſſes, vnd doß vnß nottürftige Proſiont gefolgt werden ſollte verſichert, S. Ldd. auch Ihr Volkh ſo Sie in Bereitſchafft haben zu vns ſtoßen, vnd vns bei der Ihrigen einem mittel und wegh wie Wir zum füglichſten zum entſaez gelangen möchten, wiſſen laſſen wollte, Werden vns auch hierbei ſo bezeigen, daß S. Ldd. vnd menniglich zu verſpüren; daß wir neben gemeiner Wohlfart, vns dero intereſſe angelegen ſeyn laſſen, vnd verbleiben in vbrigen euch in Konigl. gnaden wohl gewogen, Datum Frankfurt an der Oder d. 23. April Ao. 1631.

Guſtovus Adolphus mpria.

(Siegel in rothem Wachs.)

Dem edlen Geſtrengen und Mannhaften Johann Melchior von Schwabach, Rittern, Churfl. Durchl. zu Sachſen wohlbeſtelten vber Artholerey*) dero Feſtungen und Herſteinſchen Kriges Regiment Obriſten, Vnſern beſonders lieben Freunde.

88. Gurney's Dampfkutſche.

Die Engländer haben ſich vielfältig damit beſchäftigt, auch für die gewöhnlichen Fahrſtraßen Dampfwagen zu erfinden. Einer der gelungenſten dieſer Wagen iſt der des Dr. Gurney, von dem unſere Tafel eine Abbildung von der Seite giebt; eine Anſicht von der hintern Seite ſoll die nächſte Lieferung nebſt einer weitern Erklärung der einzelnen Theile dieſer Anſichten bringen. — Was die Sicherheit eines Dampfwagens betrifft, ſo hat das Publikum, nach den vielen traurigen Erfahrungen, die man in dieſer Hinſicht gemacht hat, allerdings die ſtrengſte Rechenſchaft zu fordern. Allein hier iſt der Keſſel ſo eingerichtet, daß durchaus kein Unglück möglich iſt. Er beſteht aus ungefähr 40 zuſammengeſchraubten ſchweißeiſernen Röhren, die wiederum je in einem blechernen Gehäuſe ſtehen, und deren einzige mögliche Unfall, der die Kutſche treffen kann, iſt, daß eine dieſer Röhren ſpringt und der 40ſte Theil dieſer Kraft verloren geht. Der Maſchinenwärter hätte dann dieſe Röhre aus dem Gehäuſe zu ziehen und die Löcher mit einem Stöpſel zuzuſchrauben, was binnen zehn Minuten geſchehen kann. Allein ein ſolcher Vorfall iſt kaum denkbar, da die Röhren mit einem Drucke geprüſt ſind, der 500 Mal ſtärker iſt, als der, den ſie gewöhnlich auszuhalten haben. Aus den Löchern des Keſſels ſammelt ſich der Dampf in den ſogenannten Separatoren, und dann in einem Hauptrohr, welches ſich dann gabelförmig verzweigt und an jeden der zwei Kolbencylinder einen Aſt abgiebt. Durch die Kolbenſtangen werden die Krummzapfen der hintern Axe in Bewegung geſetzt, und durch dieſe mittelſt Ziehung die hintern Räder umgedreht. Zugleich wird auch eine Pumpe bewegt, welche mittelſt eines biegſamen Schlauchs, den Keſſel immer mit Waſſer verſorgt. Dieſes Waſſer wird aus einem langen Troge geſaugt, welcher auf jeder Station wieder gefüllt wird, aber ſo viel Waſſer faßt, als die Kutſche in einer Stunde bedarf. Der Ofen iſt mit Kohlen für dieſe Zeit verſehen. — Die Dampfkutſche hat ungefähr die Form der gewöhnlichen engliſchen Eilwagen, iſt aber etwas größer, und ſteht höher, indem ſie bis an das Dach 9 Fuß hoch iſt. Es finden inwendig 6 und auswendig 15 Paſſagiere Platz, ohne den Conducteur, welcher zugleich den Maſchinenwärter macht. Die auswendig ſitzenden Paſſagiere werden in keiner Art durch den Dampf beläſtigt, wohl aber können die hinten ſitzenden ſich im Winter an dem Ofen wärmen. Die Länge des Fuhrwerks beträgt von einem Ende bis zum andern 15 Fuß, und mit der Deichſel und den Lenkrädern 20. Unten iſt die Kutſche mit zwei Schiebſtangen verſehen, welche beim Bergauffahren in Thätigkeit geſetzt werden können. Beim Bergabfahren wird die Reibung durch ein Premswerk vermehrt; doch kann der Conducteur die Kraft der Maſchine auch beliebig vermindern oder ganz hemmen, indem er auf einen zu ſeiner Rechten befindlichen Hebel drückt, der auf das Droſſelventil wirkt. So läßt ſich die Geſchwindigkeit des Fuhrwerks beliebig reguliren, und demſelben eine ſolche von 2 — 10 engl. Meilen in der Stunde geben. Vermöge eines andern Hebels kann das Fuhrwerk augenblicklich zum Stillſtand gebracht und ſogar die Bewegung der Räder nach der entgegengeſetzten Richtung bewirkt werden. Auf dieſe Art iſt die Maſchine unter einer vollkommenern Controle, als ein Wagen mit gut eingefahrenen Pferden. — Der Conducteur hat außer der Beaufſichtigung der Maſchine vorzüglich die Obliegenheit, die Kutſche zu lenken, welches mittelſt der beiden Lenkräder mit der größten Leichtigkeit geſchieht. Man kann damit jedem Hinderniß ausweichen, um Ecken fahren, und zwar mit weit mehr Sicherheit, als mit Pferden. Ein Kind von 5 Jahren iſt von G. vollkommen darauf eingeübt worden, die Kutſche über ſchwierige Stellen zu leiten. Das Totalgewicht des Fuhrwerks nebſt allem Zubehör, mag 30 Ctr ſein. Den Straßen fügt es viel weniger Schaden zu, als mit Pferden beſpanntes. Man hört, wenn es fährt, die Maſchine nicht arbeiten. Die letztere iſt von 12 Pferdekräften, kann aber auf 16 gebracht werden, während man auf horizontalen nur 8 gebraucht.

*) D. h. Artillerie.

Digitized by Google

62 — 65. Seltene Münzen und Medaillen.

Da aus einem Verſehen, welches die Leſer gefälligſt entſchuldigen wollen, der Text zu dieſen Abbildungen in der vorigen Lieferung, wohin er gehörte, übergangen worden iſt, ſo theilen wir ihn hier nachträglich mit, und bitten zugleich zu bemerken, daß der Artikel über die Oefen dort nun die Nummern 65 — 70 führen muß.

Die betreffenden Abbildungen der gegebenen Münzen ſind nach Originalen aus der Sammlung eines Kunſtfreundes gezeichnet und dürfen als Beginn einer reichen Auswahl ähnlicher Art betrachtet werden.

Fig. 62 iſt ein ſpaniſcher, unter der Regierung Karl III. von Spanien geprägter Dollar. In dem Kriege, den der Genannte im Jahre 1762 auf eigene Hand gegen England, wo Georg III. König war, führte, machten die Engländer eine unermeßliche Beute, unter welcher ſich auch mehrere Schiffe mit Geld befanden. Georg III. ließ den eroberten ſpaniſchen Dollaren nur die Werthbezeichnung nach engliſchem Fuße aufprägen und ſo wurden ſie, im Uebrigen unverändert, in Umlauf geſetzt. Einen ſolchen Dollar ſtellt Nro. 62 vor.

Fig. 63 und 64. Denkmünzen auf die Belagerung Wiens durch die Türken. Wien wurde bekanntlich zwei Mal durch die Türken belagert. Fig. 63 ſtellt eine Denkmünze auf die Belagerung im Jahre 1529, Fig. 64 eine ſolche auf die Belagerung im Jahre 1683 dar.

Fig. 65. Sächſiſche Conſtitutions-Medaille. Die Unzufriedenheit mit dem Magiſtrat und der Polizei in Leipzig rief am 2. Sept. 1830 daſelbſt einen Aufruhr hervor, der ſich am 9. Sept. in Dresden ernſtlicher und in das Ganze eingreifend, wiederholte. König Anton nahm daher am 13. Sept. den älteſten Sohn ſeines Bruders, des Prinzen Maximilian, Friedrich, zum Mitregenten an. Mehrere minder wichtige unruhige Bewegungen, die in dieſer Zeit im Königreiche Statt fanden, wurden bald gedämpft und durch die Annahme einer Conſtitution am 4. Sept. 1831 begegnete der König den Wünſchen ſeines Volkes. Zum Andenken an das letztere Ereigniß, wurde die abgebildete Denkmünze geprägt.

Die neueſten Entdeckungen und Erweiterungen in den polytechniſchen und den verwandten Wiſſenſchaften.

[Tragbare Brat-, Back- und Kochſparöfen.] Es gehört wohl in unſeren Tagen unter allen Fortſchritten in der Hauswirthſchaft und in den Gewerben die Brennmaterialerſparung zu den wichtigſten Gegenſtänden. Die Holzſparenden Brat-, Back- und Kochöfen, auf deren Verfertigung der Schloſſermeiſter Franz Schörg d. j., Prannersgaſſe Nro. 13. in München, von der k. bayeriſchen Regierung patentiſirt worden iſt, können daher als ein ſehr nützliches und zweckentſprechendes Geräthe jeder Haushaltung empfohlen werden.

Mit 3 ℔ Brennholz wird in weniger als zwei Stunden ein Mittagseſſen für acht Perſonen, beſtehend in einem gar gemachten Braten und nebenbei Gebackenem und Gedämpftem, bereitet, deſſen Zurichtung alle Erwartungen übertrifft. Um dieſe Sparöfen ganz gemeinnützlich zu machen, hat der Erfinder einen Kochheerd neben dem Bratofen angebracht, der mit dem nämlichen Feuer dieſes Ofens geheizt werden kann. Das Ganze beſteht aus Eiſenblech und iſt ſo bequem angelegt, daß der ganze Apparat auf dem gewöhnlichen Herd in jeder Küche aufgeſtellt werden kann. Der Preis regulirt ſich nach dem Umfange des Ofens. In der Regel findet man in dem Magazin des Schloſſermeiſters Schörg dergleichen Oefen ſtets von den gewöhnlichen Gattungen zu den Preiſen von 9 bis 24 fl. im 24 fl. Fuße vorräthig.

Wer einmal einen Verſuch mit einem ſolchen Sparofen gemacht hat, bedient ſich deſſelben mit voller Zufriedenheit, und überzeugt ſich gar bald, daß ſich die Auslage für deſſen Anſchaffung ſchon im erſten Sommer vergütet, und die dauerhafte Bauart und ſo ſinnreich ausgedachte zweckdienliche Feuerleitung auch eine Dauer von vielen Jahren verſpricht.

[Auffütterung jungen Viehes] Eine ſehr ſchätzbare, neuerdings gemachte Entdeckung beſteht in Anwendung eines neuen Nahrungsmittels zur Auffütterung jungen Viehes. Es wird ſich daſſelbe, den bereits gemachten Erfahrungen zufolge, für Milchhändler, Meiereibeſitzer u. dergl., welche die Milch verkaufen, ſehr vortheilhaft erweiſen. Wir fügen das Recept bei: Ein Pfund Perl-Sago wird in kochendem Waſſer aufgelöſt und mit 6 Quart abgerahmter Milch vermiſcht. Der Perl-Sago iſt jetzt (ſchreibt ein ſchottiſches Blatt) ſo billig, daß 8 Quart dieſes Gemiſches nur halb ſo viel koſten, als dieſelbe Quantität Milch von der Kuh weg, und doch ſich noch viel nahrhafter erweiſt, als dieſe.

[Neue Benutzung der Lumpen.] Nicht blos Hinſichts der Wollenfülle werden die weggeworfenen Lumpen wichtig, ſondern auch Hinſichts der Farbe. Man gewinnt in Rouen aus alten blaugefärbten Lumpen den Indigo wieder, indem man dieſelbe in Aezlauge kocht, wodurch die Wolle zu einer zum Walken brauchbaren Seife wird, und den Indigo zurück läßt. Aus wollenen Lumpen macht man in der Nähe von Leeds in England Tuch im Großen. Die Lumpen werden durch Maſchinen in Hadern verwandelt, mit friſcher Wolle verſetzt und auf die gewöhnliche Art verarbeitet. Das Tuch iſt weniger dauerhaft, daß es dennoch aber ſtark benutzt wird, geht daraus hervor, daß im Jahre 1835 5 Mill. ℔ Hadern aus Deutſchland nach England geführt wurden.

[Stempelfarben für die chemiſche Bleiche.] Die Farben, welche in der chemiſchen Bleicherei gebraucht werden, die Waare zu ſtempeln, müſſen völlig ächt ſein, um nicht durch die verſchiedenen Behandlungsweiſen, denen die Waare unterworfen iſt, angegriffen zu werden. Man hatte dazu ſchon mehrere Farbenverſuche gemacht, allein ſie beſtanden nicht ganz. Eine Miſchung aber, die ihrem Zweck völlig entſpricht, und völlig ächt gegen Schwefelſäure, Chlor, Salzſäure, Kali und Salpeterſäure iſt, beſteht in folgender Zuſammenſetzung. Man miſcht 1 Theil Zinnober mit $\frac{1}{4}$ Theil Eiſenvitriol, und reibt beide mit Leinöl-Firniß zuſammen, ſo daß ſie einen dicken Firniß bilden, welcher auf die bekannte Weiſe durch Stempelballen und Stempel auf die Waare aufgedruckt wird. Eben ſo kann dieſe Miſchung gebraucht werden, um das Leinenzeug in öffentlichen Anſtalten auf dauerhafte Weiſe zu zeichnen. — Weniger ächte, aber für manche Fälle ausreichende Stempelfarben liefern der ſogenannte grüne Zinnober (Chromoxyd) und Berlinerblau, welche eben ſo erſt mit Leinöl-Firniß angerieben und dann wie gewöhnlich auf die Waare gedrückt werden. Dieſe beiden letztern Farben eignen ſich recht gut dazu, die Firma des Kaufmannes nach dem Bleichen der Waare aufzudrucken.

[Maſchinen-Flachsſpinnereien.] Wie in mehreren Gegenden Deutſchlands, außer den ſchon in Schleſien beſtehenden Maſchinen-Flachsſpinnereien, in neueſter Zeit zu Emmendingen in Baden, zu Cöln am Rheine, zu Herfort an der Weera u. ſ. w., bereits dergleichen entweder ſchon errichtet oder im Bau begriffen ſind, und dieſer Gewerbszweig überhaupt mit ſehr großem Vortheile betrieben wird, ſo haben ſich auch mehrere Männer zu Zittau und Ober-Ullersdorf entſchloſſen, in der Nähe jener Stadt eine Maſchinen-Flachsſpinnerei von ungefähr 2000 Spindeln mit einem Anlage- und Betriebs-Kapital von 160,000 Thl. Pr. C. auf Actien, eine jede zu 100 Thl. zu gründen.

Digitized by Google

№ 9. 1838.

Beiblatt
zum Archiv für Natur, Kunſt, Wiſſenſchaft und Leben.

Der Weg umkreiſt die Grube. Hölzerne Pfeiler ſtützen zu beiden Seiten das den Einſturz drohende Erdreich, und queerliegende Balken bilden das Plafond dieſer langen Gallerie. Dieſe ganze Arbeit iſt das Werk einer wunderſamen Geduld, und wenn man bedenkt, daß ſie nur unter ſo vielen Gefahren und bei Fackelſchein auszuführen war, ſo muß man die Kühnheit, die ſie entworfen, und den ausdauernden Muth, der ſie zur Ausführung gebracht hat, bewundern. Die Treppe iſt ſchmal und ſchwierig, man gleitet leicht darauf aus und muß ſich hüten, nicht fehl zu treten. Neben ihr iſt eine Waſſerpfütze oder ein Abgrund. Die Wände, an die man ſich lehnt, ſind naß und ſchlüpfrig. Zwiſchen den Erdſchichten ſickert Waſſer durch; auf den hölzernen Pfeilern oder auf den Felſen hat ſich Schwefel und Vitriol angeſetzt, und wenn man dem Einen oder dem Andern mit der Fackel zu nahe kommt, ſo ſteigt ein ſchwarzer Rauch auf, der einen erſtickenden Geſtank verbreitet. Der Fremde, der die Grube ſehen will, legt ein langes, ſchwarzes Arbeitergewand an, einen breiträndrigen Hut und ein Paar große Stiefeln. Ein Mann geht ihm mit einer Kienfackel voran, ein anderer folgt ihm, und oft muß er ſich auf ſeine beiden Führer ſtützen, indem die Treppe uneben und gefährlich iſt. Auf dem halben Wege, d. h. ungefähr 300 Fuß unter der Erde, hört die Treppe auf und wird der Raum enger; hier, wo die Arbeiter einer neuen Erzader nachſuchen, beginnt eine Strickleiter. Hier iſt von keinem blauen Himmel, von keinem Lichtſtrahl, von keinem erquickenden Lüftchen die Rede; hier hört man nichts von Allem, was um die Grube vorgeht, nicht das rege Geräuſch, was die Anweſenheit lebendiger Weſen verkündet. Hier herrſcht die Nacht in aller ihrer Tiefe, hier herrſcht Grabesſtille. Der Arbeiter befindet ſich auf dem ſumpfigen Boden zwiſchen triefenden Wänden. Eine Lampe leuchtet ihm, ein Berg laſtet auf ihm. Wenn die Lampe erliſcht, wenn die Pfeiler der Grube wanken, ſo iſt es um ihn geſchehen! Und darf man, wenn man an die beiden Kataſtrophen der vergangenen Jahrhunderte denkt, nicht eine dritte noch befürchten? — X. Marmier erzählt: »Der Herr Gouverneur von Fahlun hatte die Güte gehabt, den Befehl zu ertheilen, daß uns die Grube gezeigt werden ſollte, und eine Illumination machte den Beſchluß unſerer unterirdiſchen Wanderung. Wir befanden uns mitten in einer der geräumigſten und höchſten Arkaden des Berges. Auf den Felsbänken, welche ſie in mehrere Gallerieen abtheilen, zündeten die Arbeiter Kienfackeln an, und ich ſah nun ein merkwürdiges Schauſpiel. Ueber uns das hohe Gewölbe von ſchwarzem Fels; nach unten ein zweiter Abgrund, und rund umher die in der Finſterniß hier einen Silberſchein, dort ein bläuliches Licht verbreitenden Fackeln. Neben den Gallerieen glänzte das Waſſer, das an den Wänden herniederrieſelte; die Ecken des Erzes und die in dem Felſen kruſtirten Kriſtalle glänzten wie Goldflimmer, wie Thautropfen im Sonnenlicht, und die kniſternden Funken, die ſich von den flackernden Fackeln ablöſ'ten, ſchoſſen wie ein Feuerregen queer durch die Grotte, oder ſanken in die Tiefe hinab, wie die Sternſchnuppen am düſtern Himmel. Und überall herrſchte Stille, man hörte nichts als die Waſſertropfen, die traurig einer nach dem andern in der Stille der Nacht herabfielen wie die Thränen einer Wittwe. Ich blieb, bis die letzte Fackel ausgebrannt, der letzte Funken in der Finſterniß verſprüht war; und als ich mit meinen Führern wieder aus dem bodenloſen Abgrund herauskam, da ſchien der Himmel mir lächelnder, die Luft mir reiner zu ſein als je, und ich begrüßte mit kindlicher Luſt die grünen Berge Dalekarliens, die ſchönen Seen und die lieblichen Gärten.« — Den ſchon früher erwähnten Haupteingang bildet eine große Grube, 40 Klafter tief und 100 Klafter weit, und Folge des Einbruches vom Jahre 1683. Die Arbeiter beſteigen zum Grunde dieſer Grube gewöhnlich nicht die Leitern, ſondern fahren in Tonnen hinab, deren Dauben 4 Zoll dick und überdieß noch mit eiſernen Reifen und Eiſenplatten beſchlagen ſind. Sie müſſen ſich dabei ſehr in Acht nehmen, daß das Faß nicht an den vorſpringenden Felswänden ſich anſtoße. Oft ſieht man ihre Frauen auf dem Rande deſſelben Faſſes ſtehend, mit dem Arm um den Strick beim Hinabfahren in dieſen ungeheuren Schlund ruhig ſtricken. — Zu Avfeſted, einem Flecken in Dalekarlien, wird das Kupfer abgeläutert. Die eine Hälfte des Ertrags wird zur Fabrikation von Meſſing und Roſettenkupfer, die andere Hälfte in Platten zum Beſchlagen von Schiffen, zum Decken von Häuſern ꝛc. bearbeitet.

---

91. Die Inſektenmilbe.

Leptus insectorum.

Die zu den Arachniden (ſpinnenartigen Thieren) gehörigen Milben ſind kleine, oft mikroskopiſche Thiere, deren Hinterleib mit dem Bruſtſtücke verſchmolzen, oder nur unvollkommen von ihm abgeſetzt iſt. Die Nagenden unter dieſen Thieren haben Scheeren- oder Greifkiefer; bei den Saugenden bildet die Unterlippe mit den beiden Kiefern einen Saugrüſſel. Einige leben im Waſſer von kleinen Waſſerthieren, andere auf der Erde zwiſchen Moos und Steinen; andere finden ſich in den Häuſern an Nahrungsmitteln ein, oder leben ſchmarotzerartig an Thieren, entweder nur für einige Zeit oder lebenslänglich. Letztere bringen nicht ſelten krankhafte Auswüchſe, Puſteln, Geſchwüre hervor. — Die Gattung **Leptus** hat einen ſehr weichen, eiförmigen Körper und Saugrüſſel. Die abgebildete Art, die Inſektenmilbe, iſt roth und mit ziemlich langen Füßen, der Rüſſel ſteht wie ein Schnabel vor; die zwei Augen ſind ſchwarz. Sie hängen in Menge, ſehr feſt, im Auguſt an den Afterſpinnen und andern Inſekten. a. iſt das Thier in natürlicher Größe, b. daſſelbe vergrößert.

---

92. Die Schmarotzermilbe,

Astoma parasitica.

Dieſe Milbe hat nur einen einfachen Mund ohne Rüſſel und Taſter, iſt roth und ſitzt meiſtens an den Mücken und andern Inſekten, wie kleine Kügelchen. a. zeigt dieſelbe in natürlicher Größe, b. vergrößert.

Digitized by Google

93. und 94. Kratzmilben, Acarus.

Dieſe ſind ſehr klein und weich, haben ſehr kurze Taſter und an den Enden der Füße einen blaſenförmigen Ballen. — Fig. 93. Die Krätzmilbe, A. scabiei, iſt ein kleines weißes Thier mit röthlichem Kopf und Füßen; die letztern zwei Fußpaare haben eine lange Borſte. Sie halten ſich nicht im Eiter der Krätzblaſe ſelbſt auf, ſondern auswendig daran und in den Furchen der Haut, in welche ſie ſich eingegraben und Gänge bilden, wie Maulwürfe in der Erde. Durch Kratzen verſchleppt man ſie an andere Theile des Körpers, und ebenſo werden ſie durch Kleider weiter verbreitet. Man glaubt auch, daß die Kinder die Krätze bekommen, wenn man ihre verſehrten Stellen mit altem Mehl, ſtatt mit Bärlappſamen beſtreut, woraus man ſchließen will, daß die Krätzmilben von den Mehlmilben nicht weſentlich verſchieden ſeien. Einige Male hat man das Thier auch in der Krätzblaſe ſelbſt gefunden; in der Mehrzahl der Fälle trifft man es jedoch, in einem kleinen Gange der Oberhaut, welcher mit einem Ende beſtändig in die Blaſe ſelbſt mündet und gerade oder krumm und 1—3 Linien lang iſt. Die in die Höhe gehobene Oberhaut bildet die Decke des Ganges, ſieht dunkelgrau aus und das von dem Krätzbläschen entfernte Ende hat meiſt ein dunkelweißes und durchſichtiges Anſehen, woran die Milbe ſchuld iſt, die hier gewöhnlich ſteckt. Hieraus, daß dieſelbe alſo nicht in der Blaſe ſelbſt ſich aufhält und auch aus der Kleinheit dieſer Milbe läßt es ſich zum Theil erklären, warum man das Thier nicht bei allen Unterſuchungen fand. Bei dieſer ſonderbaren Lage des Thieres iſt es nur nöthig, eine feine Nadel zu nehmen und vorher die Stelle um die Blaſe gehörig zu waſchen und ſo behutſam als möglich durch die Decke des Kanals unter der Oberhaut zu ſtechen, um eine Verſtümmelung des kleinen, in demſelben enthaltenen Geſchöpfs zu vermeiden, und wenn man es ergriffen hat, daſſelbe an der Spitze der Nadel klebend herauszuziehen. Bringt man den kleinen, geſtaltloſen, undurchſichtigen, weißlichen Körper unter ein ſtarkes Mikroskop, ſo wird man überraſcht werden, wenn man dieſen faſt nicht erkennbaren und einer unorganiſchen Maſſe ähnlich ſehenden Körper zu einem Thierchen mit Gliedern, Gelenken, Fühlern ꝛc. werden ſieht. — Nach Stabsarzt Köhlers Beobachtungen haben die Milben in der Regel nur an den Händen bis zur Handwurzel aufwärts, ihren Sitz und von hier aus breitet ſich die Krankheit über den Körper aus. Wenn daher ſämmtliche Milben von den Händen abgeſucht oder ſonſt daſelbſt getödtet wurden, ſo ſah der Genannte daher, gewöhnlich binnen 2 Wochen, Heilung der Krankheit auf dem ganzen Körper erfolgen. —

Fig. 94. Die Käſemilben, A. casei, ſind kaum ſichtbar, oval, weiß mit braunen Flecken, langen Haaren und gleich langen Füßen, und finden ſich in großer Menge an altem Käſe, den ſie in Mehl verwandeln, in altem Brot, Zuckerwerk, getrockneten Zwetſchen, die davon wie überzuckert ausſehen, auch auf geräuchertem Fleiſch, ausgeſtopften Vögeln und Inſekten, ſelbſt in der Erde der Blumentöpfe und im Schimmel an den Fäſſern. Sie laufen ſehr geſchwind. Der Leib iſt dick, rundlich und in der Mitte eingezogen. Die Weibchen ſind etwas größer und haben hinten eine kleine Legeröhre. Unter dem Vergrößerungsglaſe ſehen ſie faſt wie Igel aus. Die Haare haben kurze Seitenſpitzen und können willkührlich bewegt werden. Sie legen weiße Eier, ſelbſt im Winter, welche nach 8 Tagen auskommen.

95. Die Büchermilbe,

Cheyletus eruditus.

Das Thier iſt oval und blaß, mit einigen Härchen, die Taſter aber ſind ſehr dick, arm- und ſcheerenförmig, faſt wie Krebsſcheeren, und das vordere Fußpaar iſt ſehr lang und vorwärts gerichtet. Sie halten ſich unter der Rückendecke der Bücher auf, wenn ſie an feuchten Orten ſtehen und verzehren den Kleiſter. Mit freien Augen ſind ſie kaum ſichtbar, und daraus geht hervor, daß unſere Abbildung in ſehr vergrößertem Maaße genommen iſt.

96. und 97. Zecken, Ixodes.

Die Zecken ſind ziemlich dick und groß, haben eine derbe Bauchhaut, einen nach vorn gerichteten Schnabel aus zwei hornigen und gezähnelten Rüſſelkiefern zwiſchen zwei klappenartigen, dreigliedrigen Taſtern, an den Füßen haben ſie zwei ſtarke Klauen; die Augen ſind undeutlich, auch ſie gehören zu den Milben. Sie leben in Wäldern an Pflanzen, und hängen ſich dann an vorbeigehende Säugethiere, beſonders an Hunde und Schaafe und ſelbſt an Menſchen, in deren Haut ſie die zwei vordern Füße ſchlagen und den Schnabel einſtechen, um Blut zu ſaugen.

Fig. 96. Die amerikaniſche Milbe, Ix. americanus, iſt oval, platt und roth, hat einen weißen Rückenfleck und ſolche Fußgelenke. In den Wäldern von Nord- und Südamerika giebt es eine ungeheure Menge dieſer ziemlich großen Milben, welche eine wahre Geißel für Menſchen und Thiere ſind. Gewöhnlich ſind ſie ſo groß wie ein Hanfkorn, vollgeſogen aber dick wie eine Fingerſpitze und ½ Zoll lang. In Penſylvanien heißen ſie Waldläuſe (Pou des bois), in Karthagena Nigua, in Peru Pique oder Chique. Der Leib iſt hart und lederartig, faſt zirkelrund, oben und unten platt mit aufgeworfenem Saum. Der Kopf iſt klein, hängt an einem hornigen, dreieckigen Bruſtſchild; der Rüſſel iſt rundlich und niederhängend, die Füße ſind fünfgliederig mit 2 Krallen. Nach Kalm halten ſie ſich den ganzen Sommer durch an Sträuchern und Kräutern, beſonders unter verfaulten Blättern, in ſo großer Menge auf, daß man ſich nicht niederſetzen darf, ohne Gefahr zu laufen, daß Kleider und Körper ganz damit bedeckt werden. Auf Wieſen, angebauten Ländereien und andern Ebenen findet man ſie nicht. Wer barfuß geht, fühlt ſie bald in den Waden. Sie plagen auch Pferde und das Hornvieh, das ſogar öfters davon ſtirbt. Ihr Stich iſt ſo fein, daß es die geſtochenen Perſonen nicht eher merken, als bis ſich die Milbe bis zur Hälfte eingebohrt hat, wo dann ein ſtarkes Jucken entſteht, auf das ein empfindlicher Schmerz und eine Entzündung von der Größe einer Erbſe folgt. Reißt man das Thier ab, ſo bleibt der Kopf ſtecken und die Wunde geht in Eiterung über. Das beſte Mittel iſt, das Fleiſch einzuſchneiden und die Milbe mit einer eigens dazu eingerichteten Zange herauszunehmen, wobei man aber oft Stücke der Haut mit abreißt. Pferde ſind oft unter dem Bauche ſo voll damit beſetzt, daß man keine Meſſerſpitze dazwiſchen bringen kann; ſie mergeln erbärmlich aus und ſterben oft unter großen Schmerzen. Haben ſich die Milben erſt recht voll Blut geſogen, ſo fallen ſie gewöhnlich von ſelbſt ab. Sie machen aber vorher, wie Ulloa meldet, in der Wunde ein weißes, feinwolliges Neſt, wie eine platte Perle, gegen 2 Linien lang, worein ſie binnen 4—5 Tagen eine unzählige Menge Eier legen, ſo daß man ſich nicht wundern darf, wenn in kurzer Zeit die Thiere ganz damit überdeckt ſind und zu Grunde gehen. — a. iſt das Thier in natürlicher Größe, b. daſſelbe vergrößert.

Fig. 97. Die Hundszecke, Ix. caninus, iſt ſo groß als ein Hanfkorn, dunkelviolett, Kopf und Füße braun. Man findet ſie häufig an den Jagdhunden, welche ſie aus dem Walde mitbringen, wo ſie ſich aufhalten. Sie hängen ſich mit ihrem Rüſſel, der voll Widerhaken iſt, ſo feſt an, daß man ſie ſelten losmachen kann, ohne ſie zu

zerreißen, und ſie ſaugen ſich ſo voll Blut, daß ſie an Eichhörnchen und Holzhehern ſo groß wie Erbſen, an Hunden wie eine kleine Haſelnuß werden und dann aſchgrau ausſehen mit braunem Rückenſchild. Oft graben ſie ſich auch mit dem Kopf in die Arme und Waden der Menſchen ſo tief ein, daß derſelbe ſtecken bleibt, wenn man ſie abreißen will, worauf Entzündung und Eiterung entſteht. Gießt man einen Tropfen Baumöl darauf, ſo fallen ſie gleich ab. Sie werden von den Jägern Holzböcke genannt und ſind eine wahre Plage für Menſchen und Thiere. Sie halten ſich am liebſten im Moos auf, und kaum darf man ſich niederſetzen, ſo ſind die Füße voll davon. — a. iſt das Thier in natürlicher Größe, b. daſſelbe vergrößert.

98. Der Waſſerfloh,

Daphnea pulex.

Dieſes Thier, zu den Kruſtenthieren oder Crustaceen gehörig, wird, wegen der Bildung ſeiner Fühlhörner, auch Gabelfloh genannt; es hat ſehr große, armartig verzweigte Fühlhörner mit einem hinten zugeſpitzten gelben Schaale und rudert unaufhörlich oft in ſo großer Menge im Waſſer herum, daß es oft röthlich davon ausſieht. Die Thierchen haben die Größe eines Stecknadelknopfes, und man findet ſie nicht bloß in allen Gräben, ſondern bequemer in Waſſertonnen, an Pumpbrunnen, beſonders in Gärten, wo das eingepumpte Waſſer immer ſtehen bleibt. Von da kann man ſie bequem mit nach Hauſe nehmen und ſie zu ſeinem Vergnügen beobachten, indem ſie Tag und Nacht in unbeſtimmten Kreiſen herumrudern. Man muß ihnen Waſſerfäden geben, unter denen ſie gern ausruhen, und von denen ſie ſich zu nähern ſcheinen. Die viel kleineren Männchen ſind weniger zahlreich als die Weibchen, und die Fortpflanzung geſchieht, wie bei den Blattläuſen, wol ein Dutzend Mal ohne Paarung. Die gelegten Eier entwickeln ſich in wenigen Tagen. Die Jungen häuten ſich faſt alle acht Tage und legen ſchon nach der dritten Häutung Eier, was den ganzen Sommer ſo fortgeht, und ſelbſt während des Winters, wenn man ſie im Zimmer hält, im Freien aber pflegen ſie während des Winters zu ſterben; die Eier erhalten ſich bis zum Frühling. Es iſt überhaupt angenehm, dieſe Thierchen bei ſich im Zimmer zu halten, weshalb ſie auch ſo häufig beſchrieben und abgebildet ſind.

99 — 102. Silbermünzen, worauf der Werth nicht angegeben iſt.

Fig. 99 Venetianiſcher Talaro zu 10 kleine Lire. An Werth 2 Fl. 3 Kr. im 20 und 2 Fl. 27 Kr. im 24 Guldenfuße; 1 Thlr. 12 Silbergr. pr. Courant und ungefähr 1 Thlr. 9 Ggr. in Conventionsgelde.

Fig. 100 Venetianiſcher Scudo della Croce oder Kreuzthaler zu $12^{2}/_{5}$ kleine Lire. An Werth 2 Fl. 33 Kr. im 20 und 3 Fl. 3 Kr. im 24 Guldenfuße; 1 Thlr. 22 Sgr. pr. Courant und ungefähr 1 Thlr. 16 Ggr. 6 Pf. in Conventionsgelde.

Fig. 101 Malta Onzia zu 30 Tari. An Werth 2 Fl. 9 Kr. im 20 und 2 Fl. 34 Kr. im 24 Guldenfuße; 1 Thlr. 14 Sgr. pr. Courant und ungefähr 1 Thlr. 10 Ggr. 6 Pf. in Conventionsgelde.

Fig. 102 Lucca Scudo zu $7^{1}/_{2}$ Lire. 2 Fl. $4^{1}/_{2}$ im 20 und 2 Fl. 29 Kr. im 24 Guldenfuße; 1 Thlr. 13 Sgr. pr. Courant und ungefähr 1 Thlr. 9 Ggr. 9 Pfennig in Conventionsgelde.

Bücherſchau.

Sendſchreiben eines öſterreichiſchen Juriſten, geſammelt und herausgegeben von Emanuel Victor. 3 Bde. 1838. Weygandſche Verlags-Buchhandlung, L. Gebhard.

Der pſeudonyme Verfaſſer dieſer Reiſeberichte über Deutſchland, die Niederlande, Frankreich, England und Schottland, ſoll, laut öffentlichen Blättern, ein hochgeſtellter öſterreichiſcher Beamter ſein. Dieſe Stellung des Verfaſſers hat jedoch durchaus keinen Einfluß auf das Werk ausgeübt, ſondern es iſt mit ſo vielem Freimuthe geſchrieben, daß dieſer auch dem Unabhängigſten zur Ehre gereichen würde. Der Verfaſſer iſt ein ſehr befähigter und kenntnißreicher Mann, der in der Bruſt ein warmes Gefühl für alles Schöne und Gute trägt und ſich nicht vor der bureaukratiſchen Anſicht über die züchtigungswerthe Schlechtigkeit der großen Menge beherrſchen läßt, ſondern mit lebendiger Menſchenliebe und mit hoher Achtung vor der gottgeſandten moraliſchen Freiheit der Menſchen im beſſern Geiſte der neueſten Zeit zum Beſten des körperlichen und ſittlichen Wohles jedes Volkes denkt und ſpricht. Dem gemäß ſehen wir ſeine Satyre bald lächelnd, bald zürnend über Mißbrauch der Gewalt, über Dummheit der Menge und Schlendrian der öffentlichen Einrichtungen ſich jetzt ergießen, während er im nächſten Augenblicke in ein begeiſtertes Lob über jede Beſtrebung ſich ausläßt, die dem Geiſte unſerer Tage, dem Stande unſeres Wiſſens und den Anforderungen einer edeln Humanität entſpricht. Lebendig und wahr entwirft ſein Pinſel uns das Bild ganzer Völker wie einzelner Städte, und dem Lichte wie dem Schatten wird dabei ein gleiches Recht gewährt. Ein beſonderes Vorrecht räumt der Verfaſſer noch der Beförderung der materiellen Intereſſen ein und ſpricht ſo Beherzigungswerthes über dieſen Gegenſtand, daß es mir leid thut, nicht einmal einige der dahin bezüglichen Stellen mittheilen zu können, ſondern deshalb meine Leſer an das Werk ſelbſt verweiſen zu müſſen. Die Darſtellung des Verfaſſers iſt ſehr gelungen und oft von einem Geiſte belebt, der bald an Jean Paul, bald an Sterne erinnert, ohne daß man von Nachahmung reden dürfte. Als einige der gelungenſten Stellen nennen wir das über die Künſte, bei dem Beſuche Münchens, Geſagte; über den ſchädlichen Einfluß des Militairs auf die Entwicklung der Civiliſation; über den deutſchen Theaterjammer, über den praktiſchen Geiſt der Holländer und ſeine Erziehung durch das Unglück; über Kaiſer Joſeph von Oeſterreich; über die unglückliche Nothwendigkeit der erſten franzöſiſchen Revolution ꝛc. ꝛc. ꝛc. England ſieht unſer Verfaſſer im hellſten Lichte und weckt in ihm den größten Enthuſiasmus. Leider ſcheint hier ſein Blick zu flüchtig, zu oberflächlich geweſen zu ſein, er würde ſonſt hier unter der glänzenden Oberfläche ſo viel entſetzliches Volkselend gefunden haben, daß er zu ſeinem Gemälde dunklere Farben zu nehmen ſich wohl entſchloſſen hätte, und daß gewiß um ſo ſicherer, als Deutſchlands Geldariſtokratie auf dem beſten Wege iſt, wenigſtens von dieſer Schattenſeite Englands in Deutſchland ein kleines Abbild herzuſtellen. — Traurig iſt es, daß Männer mit ſo vieler Menſchenliebe, als ſie unſer Verfaſſer hat, noch heute Ausſprüche thun können, wie der iſt, mit dem ich, den »Sendſchreiben« entnommen, dieſe Anzeige ſchließen will. Der Verfaſſer ſagt nämlich B. II. S. 96: »Daß demjenigen, welcher der blinden Menſchheit den Staar ſtechen wollte, die Lanze zu allererſt ins Herz geſtoßen wurde, das hat die Geſchichte aller Zeiten bewieſen. In der Verfolgung der edelſten Menſchen iſt die Zeit ſo weit, als die Zeit vor 1800 Jahren geweſen.«

Digitized by Google

Calligraphiſches Magazin, geſchrieben und in Stein gezeichnet von C. Jernſtedt. In der lithographiſchen Anſtalt von J. G. Tiedemann in Roſtock.

Das nnter obigem Namen erſchienene Heft von 16 Blättern in Querfolio verdient die beſondere Aufmerkſamkeit Aller, denen ihre Vervollkommnung im Schönſchreiben am Herzen liegt. Vorzüglich reichhaltig ſind die Muſter verzierter Buchſtaben jeder Art, und dieſe zeigen eine eben ſo glückliche Erfindungsgabe, als in den meiſten Fällen einen reinen, einfachen Geſchmack. Auch die lateiniſchen und verwandten Alphabete ſind mannigfaltig und gefällig, der deutſchen Schriftproben jedoch ſind verhältnißmäßig wenige, und in der deutſchen Currentſchrift gefiel uns die Bildung einiger Buchſtaben, wie die des kleinen ſ und des großen B nicht beſonders; und einzelne Unregelmäßigkeiten, beſonders in den Größenverhältniſſen der Buchſtaben, kommen an mehren Stellen vor. Die Lithographie iſt ausgezeichnet und auch das Papier recht gut.

C. E. Loſſintzer, Blüthen des kindlichen Frohſinns. Leipzig, bei Dörffling. 1830.

Dieſe Sammlung von Erzählungen und andern Unterhaltungselementen für das kindliche Alter iſt, ohne ſich gerade beſonders anszuzeichnen, doch ſeinem Zwecke ganz angemeſſen und vermeidet beſonders die, Kinder ſo ſehr ermüdende Einförmigkeit durch häufigen Wechſel. Die Abbildungen ſind durchſchnittlich recht gut und die Ausſtattung des kleinen Duodezbändchens auch löblich.

J. Mendel, theoretiſch-praktiſche Anleitung zum Schulgeſange. Bern, bei Dalp. 1836.

Der Verfaſſer iſt ein erfahrener Geſanglehrer nnd hat zum Behuf des Gebrauches der Schüler dieſe Anleitung herausgegeben. Er bezweckt dadurch tüchtige Chorſänger zu bilden, und wo ein guter praktiſcher Unterricht nicht fehlt, da wird allerdings dieſe 108 Oktavſeiten ſtarke Schrift, bei der Klarheit und Kürze, mit welcher ſie ihren Gegenſtand behandelt, viel dazu beitragen können. Eine beachtungswerthe Eigenthümlichkeit der Schrift beſteht noch darin, daß der Verf. dieſelbe nicht nach dem gewöhnlichen Syſteme in die drei Hauptabſchnitte von der Melodik, von der Rhytmik und der Dynamik getrennt, ſondern in Paragraphe das Hauptſächlichſte von dieſen Abſchnitten vermiſcht zuſammengeſtellt hat, wie es ſowohl die fortſchreitende organiſche Entwicklung, als die Verſtandesentwicklung des Schülers erfordert. — Das Buch iſt gut ausgeſtattet nnd Schrift und Notenſatz iſt recht rein und deutlich, was bei dem Zwecke des Werks beſonders erforderlich war.

Thenot, Vollſtändige Anweiſung zur Aquarellmalerei. Aus dem Franz. Mit vielen colorirten Vorbildern. Leipzig, bei Kirchner u. Schwetſchke. 1837.

Thenot hat durch ſeine Aquarellgemälde ſchon mehrere Preiſe gewonnen, und ſeine langjährigen Erfahrungen wie jene anderer Künſtler, in dieſem Werke niedergelegt. Bis jetzt iſt mir nur das erſte Heft zugekommen, aber dieſes zeigt wenigſtens durch die mitgetheilten Abbildungen, daß das Werk von außerordentlichem praktiſchen Werthe und ſo umfaſſend als allgemein verſtändlich iſt. — Ein weiteres Urtheil behalte ich mir für die Folge vor.

Gemeinnützige Blätter für Gewerbtreibende. Herausgegeben vom Danziger Gewerbvereine.

Alle 14 Tage erſcheint eine Nummer von einem halben Bogen in Oktav. Das Blatt iſt ſehr populär, enthält außer Mittheilungen aus andern ähnlichen Schriften auch Originalartikel, iſt zwar auf ſchlechtem Papier gedruckt, aber billig und zuweilen mit Abbildungen verſehen und ein Mittel mehr, der Gleichgültigkeit des deutſchen Volkes gegen Förderung der praktiſchen Intereſſen allmählig ein Ende zu machen. — Als ein ſolches muß es allen Wohlmeinenden nnd die Zeit Begreifenden eine willkommene Erſcheinung ſein.

Die neueſten Entdeckungen und Erweiterungen in den polytechniſchen und den verwandten Wiſſenſchaften.

[Arſenikgehalt der Kerzen.] In England bedient man ſich jetzt noch ſeltner der Lampen zum Beleuchten, als auf dem Continente und man wendet häufig Kerzen an. In einer neuerlichen Sitzung der mediziniſchen botaniſchen Societät zu London hat Everett eine Abhandlung geleſen über die von ihm beobachtete Anweſenheit von weißem Arſenik in den Kerzen. Die Fabrikanten ſetzen ihrer Waare, um ſie weißer zu machen, Stearin (oder Stearinſäure) zu. Sie fanden jedoch, daß dieſe Stearinſäure ſich leicht ausſcheidet nnd die Maſſe körnig macht, wie geſchmolzene langſam erkaltete Butter. Sie fanden ferner, daß der weiße Arſenik dem Fette ebenſowohl Weiße als Härte giebt, und da er ſehr wohlfeil iſt, erſchien er ihnen ſehr willkommen. Everett ſchätzt die Menge des Arſeniks in einer Kerze auf 4 Gran, und glaubt mit Recht, daß dieſe kleine Quantität von einem ſo energiſchen Gifte der Geſundheit auf die Dauer ſchädlich ſein könne. Man erkennt die Gegenwart des Arſeniks leicht an dem bekannten Knoblauchgeruche bei der brennenden Kerze.

Das Entſchlichten baumwollener und leinener Gewebe behufs der weitern Bearbeitung geſchieht am vortheilhafteſten durch Anwendung von Pfeifenthon, zu welchem Ende auf ungefähr 60 ſächſiſche Ellen $\frac{5}{4}$ breite Gewebe 1 Pfund davon im Waſſer aufweicht, dann verdünnt und in dieſer Flüſſigkeit die Zeuge 2 bis $2\frac{1}{2}$ Stunden gekocht, hierauf ausgewaſchen und geklopft werden.

[Das Springen der Gläſer zu verhüten.] Um Glas gegen Abwechſelungen der Temperatur minder empfindlich zu machen, hat man bekanntlich ſchon lange das Auskochen und langſame Erkalten in einer großen Maſſe Waſſer angewendet. Dieſer Zweck ſoll noch leichter erreicht werden, wenn man ſtatt des Waſſers eine Kochſalzauflöſung von 1, 2 ſpez. Gewicht nimmt. Der dadurch veranlaßte höhere Siedepunkt bewirkt ein Ablaſſen (Tempern) des Glaſes, welches es zur plötzlichen Annahme aller andern in der Nähe des gewöhnlichen Siedepunktes liegenden Temperaturen noch geſchickter macht.

[Neue Art, Bäume zu pflanzen.] Man ſchneidet die jungen Schießlinge der Bäume, welche man fortpflanzen will, an ihrer Baſis oder dem dickern Ende, in Form einer Thierklaue aus, indem man zugleich darauf ſieht, daß der Theil der Rinde an der Baſis, welcher nicht zerſchnitten wird, zwei Augen behält. Den ſo bereiteten Schießling befeſtigt man in eine große Kartoffel, wobei man dafür ſorgt, daß das eine Auge in der Kartoffel bleibt, während das andere durch die Kartoffel geht, welche letztere $\frac{3}{4}$ bis 1 Fuß tief in die Erde geſetzt wird. Man iſt auf ſolche Weiſe der Mühe des Pfropfens überhoben und der junge Zweig entwickelt ſich ſehr bald. Dieſe Procedur kann vom November bis März geſchehen.

Digitized by Google

№ 11. 1838.

Beiblatt

zum Archiv für Natur, Kunſt, Wiſſenſchaft und Leben.

[Zeuge feuerfeſt zu machen.] Ein gewiſſer Durios in Paris hat ein Verfahren ausgemittelt, leinene und wollene Zeuge, ja ſelbſt die feinſten Mouſſeline feuerfeſt zu machen. Laut Bericht iſt ſeine Erfindung von mehreren wiſſenſchaftlich gebildeten Männern geprüft und vollkommen genügend befunden worden ſein, bis jetzt iſt ſie aber noch ein Geheimniß.

[Dampfwagen zum Ziehen der Kanalboote.] Dieſe ſind von Maneeill kürzlich bei einem ſchottiſchen Kanale angewendet worden. Man legte, ohne daß ein Weg für die Dampfwagen gehörig hergerichtet war, in der Stunde 8 — 10 engl. Meilen zurück, und wird es daher, wenn Alles gehörig eingerichtet iſt, wohl auf 18 bringen.

[Der Thon als Präſervativ gegen Keſſelſtein in Dampfkeſſeln,] vorgeſchlagen von Hrn. Chair, hat ſich vortheilhaft bewährt. Zu dem an erdigen Beſtandtheilen reichen Waſſer des Dampfkeſſels einer Maſchine von 10 Pferdekraft wurden 20 Pfund feiner mit Waſſer angerührter Thon gegeben. Nach achttägigem Sieden hatten ſich nicht nur keine neue Kruſten angeſetzt, ſondern es hatten ſich auch mehrere ältere losgelöſt, ſo daß der Apparat in einer halben Stunde durch einfaches Ausſpühlen in den gehörigen Zuſtand verſetzt wurde. Daſſelbe Reſultat erfolgte nach vierzehntägigem Gebrauche und in einem alten Keſſel. Die Wirkung des Thons unter dieſen Umſtänden läſſt ſich leicht dadurch erklären, daß ſich ſeine Theilchen, in Folge ihrer Feinheit und Fähigkeit, Waſſer einzufangen, zwiſchen die andern feſten Körper legen, dadurch ihre Oberflächen ſchlüpfrig halten und deren Zuſammenkittung verhindern. Es läſſt ſich für erwieſen halten, daß dieſes Mittel die ſicherſte Gewährleiſtung gegen die Incruſtationen bildet, wenn das zur Speiſung der Keſſel verwendete Waſſer auch noch ſo kalkhaltig iſt. Es iſt jedoch nothwendig, daß der Thon ſelbſt nicht zu lange in den Keſſeln ſtehen bleibe, während dieſelben nicht gebraucht werden, weil er ſich ſonſt ſelbſt feſt anſetzt und beim fernern Gebrauche nicht mehr losreiſt und fein vertheilt. — Die Wichtigkeit, welche dieſes neue Mittel für die Technik hat, ſowohl wegen der daraus hervorgehenden Erſparung an Brennmaterial (da man früher zur See genöthigt war, immer einen Theil des eingekochten Keſſelwaſſers ausfließen zu laſſen, damit ſich kein Kochſalz im Keſſel abſetze), längerer Dauer der Keſſel, als auch wegen der größern Sicherheit gegen Exploſionen, die ſehr häufig von dem Kalkabſatze veranlaſſt worden, laſſen wünſchen, daß dieſes einfache Mittel bald allgemein bekannt und eingeführt werden möge.

[Verbeſſerung an Schuhen und Stiefeln von Leinfelder.] Dieſe beſteht darin, daß er das Schuhwerk inwendig durchaus mit ganz mildem, weder pulverſirten noch ſalpetriſirten, Feuerſchwamm belegt, dem er zuvor an der innern Seite die Haut abzieht und außerdem noch Einlegeſohlen von Schwamm dazu giebt. Trockenheit, Wärme und Bequemlichkeit des Schuhwerkes werden durch dieſes Verfahren erreicht.

[Schießpulver-Maſchine.] Nach vieljähriger Arbeit und langem Nachdenken, und vermöge einer beiſpielloſen Ausdauer, iſt es dem Engländer J. Smith, von Dyſart, gelungen, eine Maſchine zu vollenden, die er Schießpulver-Maſchine nennt, und die im Vergleich mit der Dampfmaſchine nicht nur weit weniger Raum einnimmt, ſondern auch weit ſicherer und gefahrloſer wirkt und dabei weit weniger Koſten verurſacht; der Erfinder ſelbſt veranſchlagt die Erſparniß auf 80 Procent.

[Eisſchollen auf Flüſſen.] Der Bataillons-Chef Baron de la Häye, ein ehemaliger Ingenieur, hat in Verbindung mit ſeinem Bruder und ſeinem Sohn ein Mittel ausgedacht, mittelſt deſſen man die auf einem Fluſſe treibenden Eisſchollen aufhalten und die Strömung für die Schifffahrt frei erhalten könnte. Sie machten zuerſt die Probe damit an der kleinen Brücke beim Hotel Dieu in Paris, und als dies gelungen war, hielten ſie auch die Eisſchollen oberhalb der Brücke von Beecy auf, ſo daß die Seine bis unterhalb Paris von allem Eiſe frei war. Dies Mittel könnte alſo, trotz des ſtarken Froſtes, die Flüſſe für die Schifffahrt offen erhalten.

[Hydrauliſche Lampen.] Dem Klempnermeiſter, A. W. Sigismund zu Dresden ſind, wegen Ausführung zweckmäßiger hydrauliſcher Tafellampen eigener Erfindung, 50 Thaler als Belohnung bewilligt worden.

[Die Unwirkſamkeit der Löſchanſtalten bei einem Brande in großer Kälte] kann dadurch aufgehoben werden, daß man das Waſſer 10 — 12 Grade des Aräometers ſalzhaltig macht, wodurch es nicht gefriert, und wobei man noch den Vortheil hat, daß dieſe Soole das Feuer erſtickt, indem das Salz ſich abſetzt. Es iſt unbegreiflich, warum man dieſes ſeit langer Zeit bemerkte Verfahren nicht an mehreren Orten anwendet, da die Soole in den Sturmfäſſern nicht gefriert. In Halle an der Saale brennt ſelten mehr als ein Gebäude ab, weil die Hallauer die Nachbarhäuſer mit Soole befeuchten.

[Verheerungen der Weinſtöcke durch ein Inſekt zu verhindern.] Die Verheerungen der den Weinſtöcken ſo verderblichen Pyralis haben mehrere Weinbergbeſitzer bewogen, ſich um ein Mittel dagegen an die franzöſiſche Akademie der Wiſſenſchaften zu wenden, und dieſe hat einen Ausſchuß zur Unterſuchung des Uebels ernannt. Bis jetzt iſt indeß keine andere Abhülfe aufgefunden, als das Anzünden von Feuern, welche das Inſekt in ſeinem ausgebildeten Zuſtande anlocken, und, indem es ſich hineinſtürzt, tödtet. Audonin empfiehlt die Vertilgung der Eier, die man vor Einſtrömung des Saftes aus der Rinde ſchneiden kann.

[Holzerſparende Oefen.] Dem Klempnermeiſter J. D. Schmidt in Zittau ſind wegen verdienſtlicher Beſtrebungen im Bau holzerſparender Oefen 30 ℛ als Belohnung bewilligt worden. — Die k. baierſche Regierung von Oberfranken hat bekannt gemacht, daß der im vorigen Jahre auf die Erfindung eines gründlich verbeſſerten, holzerſparenden Ofens für die Zimmer der Landleute ausgeſetzte Preis von 20 Ducaten unter 27 Bewerbern mit 24 Modellen und 17 Zeichnungen dem Ofenfabrikanten Dier zu Bamberg und dem Haffnergeſellen Purrucker zu Schönbrunn gleichtheilich zuerkannt worden, daß die von denſelben erfundenen Oefen ein Drittheil Holz gegen den bisher gewöhnlichen ſogenannten Kachelofen erſparen, die Heizung, dann das Sieden des Waſſers ohne Dampffeuchtigkeit in den Stuben und die Kochung der Speiſen viel ſchneller befördern, daß jeder bisherige Ofen mit geringen Koſten in einen ſolchen umgeſetzt

Digitized by Google

werden kann, und daß ſich die neue Erfindung ſchon an mehreren Orten praktiſch bewährt hat.

[Eine Anſtrichfarbe von Zinkblende.] welche fein gemahlen mit Oehlfirniß verſetzt einen harnartigen Ueberzug von angenehmer lichtbrauner Farbe bildet und, der Luft ausgeſetzt, weder verwittert noch abſchmutzt, hat ſich auf dem hannöverſchen Oberharze vortheilhaft zum Anſtreichen von Häuſern ꝛc. bewährt; 100 Pfund koſten in Clausthal 3 Thlr.

[Dampflampen.] Der Spenglermeiſter Marold in München hat eine Verbeſſerung der Gas- oder Dampflampen von Lüdersdorf erfunden und darauf ein dreijähriges Gewerbsvorrecht für Baiern erhalten.

[Handſpinnmaſchine.] Der Kaufmann L. von Orth in Stuttgart hat für eine eigenthümliche Zuſammenſetzung einer Handſpinnmaſchine mit Streckwalzen für Flachs, Hanf und Werg ein fünfjähriges Patent für das Königreich Würtenberg erhalten.

[Blutegelbiſſe zu ſtillen.] Zur Stillung von Blutegelbiſſen giebt Ridolfo di Tacca vor allen übrigen Verfahrungsweiſen dieſer den Vorzug: er ſetzt einen Schröpfkopf über alle blutende Stiche; es bildet ſich ſogleich nun ein Coagulum (Blutgerinnſel); nach einigen Minuten entfernt man den Schröpfkopf, tupft das Serum (die aus dem Coagulum ſchwitzende waſſerhelle Feuchtigkeit) auf, ohne das Coagulum zu berühren, und ſetzt den Schröpfkopf 2, 3 oder 4 mal wieder auf, bis die Blutung vollkommen ſteht.

[Sanſon's Luftſchiffleitung.] Der Meſſager vom 19. Sept. hatte angezeigt, daß Herr von Eſchen zu Brüſſel ein Mittel entdeckt, die Luftbälle beliebig zu lenken. Ein Herr A. J. Sanſon zu Paris nimmt nun in demſelben Blatte vom 26. in ſeinem und der franzöſiſchen Nation Namen Datum für Erfindung eines Apparates, welcher den dreifachen Zweck des Aufſteigens, Ziehens und Dirigirens der Aeroſtate erreiche. Das Modell im Kleinen ſei bereits in Arbeit, und werde einem Kinde das Mittel darbieten, ſich in die Luft zu erheben, zu lenken und zu promeniren. — Auch hofft er, Dampfmaſchinen dabei in Anwendung zu bringen.

In unserm Verlage ist erschienen:

Album der Nationen

in

zwölf Lebensbildern.

Gemälde und Novellen

von	von
Uwins, Stone, Perring, Corbaux, Seiffahrt, Browne und Stephanoff.	Mrs. Hall, F. W. Lindner, Dr. Steger, H. Wilke u. Worosdar (Dr. Klencke).

Gr. Folio, in engl. Cotton, gepresst mit Goldschnitt und Vergoldung. Preis 3 Thlr.

Dieſes mit wahrhafter Verſchwendung ausgeſtattete Werk enthält die erſten Abzüge der beſten Platten aus dem Archiv ꝛc. auf großem, ſchönem Papier und ſchildert uns in ſeinen Novellen zwölf verſchiedene Nationen der Erde. Es iſt eine wahre Zierde eleganter Privatbibliotheken und das trefflichſte Geſchenk

Verlag des Literatur=Comptoir's in Stuttgart.

August Lewald's

Europa.	Atlas.
Chronik der gebildeten Welt.	Zur Kunde fremder Welttheile.

Beide Zeitſchriften erſcheinen in ganz gleicher Ausſtattung der äußern Form und der innern Einrichtung nach.

Wöchentlich eine Lieferung von drei Bogen Text in groß Octav in Umſchlag, nebſt mindeſtens einer artiſtiſchen Beilage in Lithographie oder Stahlſtich.

Außerdem wöchentlich eine Muſik=Beilage abwechſelnd mit einem Original=Modekupfer aus dem Pariſer Petit Courrier des Dames.

Monatliche Extra=Beigabe: das Album des Boudoirs (lyriſche Gedichte), jedesmal in einem Bogen Text und drei Illuſtrationen zu Uhlands Gedichten beſtehend.

Jährlich 4 Bände, jeder von 13 Wochenlieferungen.

Anfangs und Mitte jeden Monats eine Lieferung von drei Bogen Text in groß Octav in elegantem Umſchlage.

Jeder Lieferung wird mindeſtens eine artiſtiſche Beilage in Lithographie oder Stahlſtich, in Abbildungen von merkwürdigen Städten und Gegenden, Genrebildern, Volksſcenen und Volkstrachten oder dergleichen, oder in einer Charte beſtehend, beigegeben; ſämmtliche Gegenſtände aus dem Bereich der fremden Welttheile.

Zwölf halbmonatliche Lieferungen bilden einen abgeſchloſſenen und für ſich beſtehenden Band. — Jährlich 2 Bände.

Man abonnirt bei allen Buchhandlungen und Poſtämtern Deutſchlands und des Auslandes

Europa				Atlas			
für ¼ Jahr	mit 3 Rthlr.	7½ Sgr.		für ½ Jahr	mit 3 Rthlr.	15 Sgr.	
» ½ »	» 6 »	15 »		» 1 »	» 7 »	— »	
» 1 »	» 13 »	— »					

Einzelne Lieferungen oder Bilder werden nicht abgegeben.

Die Redaction des Archivs kann nicht umhin, die »Europa« ſowohl, als den Atlas allen Gebildeten auf's angelegentlichſte zu empfehlen. Beide Blätter ſtehen in ihrer Art, in ihrer wahrhaft edlen Haltung einzig und unübertroffen da, und wir werden bald Veranlaſſung nehmen, ein Mehreres darüber zu ſagen.

Digitized by Google

№ 12. 1838.

Beiblatt

zum Archiv für Natur, Kunſt, Wiſſenſchaft und Leben.

Bücherſchau.

Mitternachtzeitung für gebildete Leſer. Dreizehnter Jahrgang. Redigirt von E. Brinkmeier. Braunſchweig, Verlag von Horneyer. 1838.

Dieſes Blattes, das jetzt in einem bequemen Oktavformate erſcheint, iſt ſchon vorjährig rühmend gedacht worden. Für alle die verſchiedenen Rubriken eines Journales hat der Redakteur manche recht gute Kräfte gewonnen und verwendet ſie mit einem gewandten und ſichern Takte und mit einem lobenswerthen, unverwendeten Hinblicke auf die bedeutungsvollſten Regungen in den ſoziellen und literariſchen Zuſtänden. Ich achte das, und die Biederkeit, mit der es geſchieht, kann aber den Wunſch nicht unterdrücken, der Redakteur möchte ſich mehr, als bis jetzt geſchehen, von den perſönlichen Kämpfen fern halten, in welchen gegenwärtig faſt alle die vorzüglichſten jüngern Schriftſteller, welche man als die Träger und Pfleger der neuen ſoziellen Ideen anzuſehen gewohnt iſt, gegen einander begriffen ſind. Dieſe Kämpfe ſind unfruchtbar für Leben und Literatur, ſetzen die Schriftſteller beim denkenden Publikum in der Achtung herab und ſchaden der guten Sache, indem ſie der ſchlechten erwünſchten Raum geben, mit ihrem halb todten Gifthauche die Blüthen des jungen Lebens zu vernichten. — Nicht nur die literariſchen, biographiſchen und vermiſchten Artikel, ſondern auch ſelbſt viele Erzählungen und Gedichte des genannten Blattes ſind in Rückſicht auf ſeine angedeutete Tendenz wichtig und die bedeutend reiche Zeitung bringt recht viel Neues und Beachtungswerthes.

E. Hartmann, die Wunder der Erdrinde, oder gemeinfaßliche Darſtellung der Mineralogie und Geologie, mit beſonderer Berückſichtigung ihrer Anwendung auf Künſte und Gewerbe. Mit vielen Abbildungen. Stuttgart. J. Scheibles Buchhandlung. 1838. Erſte Abhandlung, Seite 1 bis 304.

Eine, den kühnen Fortſchritten der Naturwiſſenſchaft gemäße Kenntniß der Verhältniſſe des Erdballs iſt eine Forderung, welche man täglich mehr an jeden Gebildeten ſtellen darf, um ſo mehr, als jene Kenntniß ſich dem praktiſchen Leben immer mehr Nutzen bringend herausſtellt. Aber der Umſtand, daß die Naturwiſſenſchaften nur ſchwierig auf allgemein faßliche Weiſe darzuſtellen ſind und die darin gehörigen Verſuche entweder trivial ausfielen oder der größern Menge durch zu gründliche Wiſſenſchaftlichkeit unverſtändlich wurden, haben ſich auch einer weitverbreiteten Kunde der phyſiſchen Verhältniſſe des Erdkörpers entgegengeſtellt. Vorliegendes Werk eines ſehr gewandten Schriftſtellers, erfüllt, ſo weit es vollendet iſt (es ſollen vier Abtheilungen, im Ganzen 60 Bogen, werden), alle Anſprüche, die ſich mit dem gemeinten Zwecke vereinigen laſſen. Es iſt faßlich dargeſtellt, ſchildert in fließendem Style ſeine Gegenſtände und hebt immer die Seiten hervor, welche die Aufmerkſamkeit am meiſten zu ſpannen und eine ernſtere Neigung für die Wiſſenſchaft einzuflößen vermögen.

Sämmtliche Schriften von Johann Anton Leiſewitz. Mit Leiſewitz Portrait und Facſimile. Einzig rechtmäßige Geſammtausgabe. Braunſchweig, Verlag von Ed. Leibrock. 1838.

Das ehrenvollſte und nützendſte Denkmal, welches ein Volk einem ſeiner verdienſtvollen Schriftſteller und Dichter irgend zu ſetzen vermag, iſt eine wohlfeile, correcte und elegante Ausgabe ſeiner Schriften, welcher vielleicht eine Auswahl des Genügendſten, für die größere, minder intelligente Maſſe zur Seite gehen dürfte. Eine Commiſſion ſollte, wie bisjetzt für nutzloſe Steine, ſo für die Verbreitung des lebendigen, lichtvollen Leben und Licht erweckenden Wortes im weiten Vaterlande zu freiwilliger Beiſteuer auffordern und durch das Gewonnene, nach Uebereinkunft mit dem rechtmäßigen Verleger, entweder ſelbſt, oder durch den Letztern ſolche Ausgaben veranſtalten laſſen, die dann für einen höchſt geringen Preis und in ſo zahlreichen Exemplaren im Volke verbreitet werden könnten, als etwa außer der Bibel, bis jetzt keine Schrift verbreitet iſt. — Die vorliegende Ausgabe von Leiſewitz's Schriften enthält Alles, was davon vorhanden iſt, und hat durch die bisher ungedruckten Briefe an Langer und eine ausführliche Biographie eine erwünſchte Erweiterung gewonnen. Der kleine 290 Oktavſeiten ſtarke Band iſt höchſt anſtändig ausgeſtattet, der Preis (18 ggr) ſehr billig und das Ganze beſonders jedem Braunſchweiger, den die Geſchichte ſeiner Heimath intereſſirt, eine empfehlenswerthe Gabe.

Anzeige für Journal-Cirkel.

Mit 1839 beginnt

Der Eremit,

Blätter für öffentliches Leben und Wirken,

herausgegeben von Dr. Fr. Gleich,

ſeinen 14ten Jahrgang.

Von dieſem durch ganz Deutſchland mit Achtung und Anerkennung aufgenommenen Journal, deſſen Tendenz Verbreitung nützlicher Ideen und Beförderung des allgemeinen Wohles iſt, erſcheinen wöchentlich 3, jährlich 156 Nummern in groß Quart auf feinem Maſchinen-Velinpapier zu dem Preiſe von 6 Thlr. ſächſ. oder 10 Fl. 45 Kr. rh. — Alle Buchhandlungen Deutſchlands und des Auslandes, ſowie alle Poſt- und Zeitungs-Expeditionen, nehmen Beſtellungen darauf an, und erſetzt daſſelbe durch die Menge und Reichhaltigkeit der jedesmal unter der Rubrik: »Miscellen« mitgetheilten kurzen Nachrichten über alle Vorfälle des öffentlichen Lebens ſowohl in Deutſchland, als in den andern Ländern Europa's die Lectüre einer Menge anderer Zeitſchriften, ſo daß der Leſer des Eremit ſtets au courant der neueſten Ereigniſſe in der Politik ſowohl, als in der

Digitized by Google

Kunſt und Literatur bleibe, deren neueſte Erſcheinungen wöchentlich in literariſchen Berichten beſonders beſprochen werden. Anzeigen jeder Art werden in das Hauptplatt zu dem billigen Preiſe von 1 Ggr. die geſpaltene Zeile aufgenommen.

Altenburg, 1838.

Expedition des Eremiten.

Bei mir iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buch- und Muſikalienhandlungen zu haben:

Begrüßung Altenburgs,

Galopp für das Pianoforte.

Den edlen Bewohnern Altenburgs

gewidmet von

M. Wolfrmann.

Op. 6. G-dur. Preis 8 Gr.

Dieſer Galopp, den der junge talentvolle Componiſt zu ſeinem Antritt als Mitglied des neu organiſirten, unter der Direction des rühmlichſt bekannten Componiſten, Hrn. Muſikdirector C. G. Müller, ſtehenden Stadt-Muſikcorps ſchrieb, hat ſich hier auf allen Bällen, ſo wie in allen Concerten des ungetheilteſten Beifalls zu erfreuen und wird gewiß auch anderwärts nicht minder Glück machen, da auch für eine elegante äußere Ausſtattung beſtens geſorgt worden iſt.

Die Orcheſterſtimmen ſind in correcten Abſchriften für 1 Thlr. 8 Gr. Conv. Geld ebenfalls von mir durch alle Buch- und Muſikalienhandlungen zu beziehen.

Altenburg, Nov. 1838.

Fr. Gleich. Expedition des Eremiten.

Bei Hinrichs in Leipzig iſt neu erſchienen:

Schiller's Dichtungen,

nach ihren hiſtoriſchen Beziehungen und nach ihrem innern Zuſammenhange von Dr. **H. F. W. Hinrichs** (ord. Prof. der Philoſ. zu Halle). 1r, lyriſcher Theil. 2r, dramatiſcher Theil, 1. Abtheilung. gr. 8. Velinp. geh. 3 Thlr. 10 Gr.

Inhalt. I.: Einleitung; Schiller und Göthe in ihrem Verhältniſſe zu einander. Liebe. Zweifel und Reſignation. Wehmuth. Weibliche Natur. Ideal und Kunſt. Wiſſen. Nemeſis. Liebe und Treue. Demuth. — II. 1. Einleitung; Schiller als dramatiſcher Dichter und ſein Verhältniß zur deutſchen Literatur überhaupt. Die Räuber. Kabale und Liebe. Fiesko. Don Carlos. — Die 2te Abtheilung, Schillers übrige dramatiſche Originaldichtungen umfaſſend, erſcheint bis Oſtern künftigen Jahres.

Das Ganze, ſich in der äußern Erſcheinung der ſchönen Octavausgabe von Schillers Werken vollkommen anſchließend, bildet einen vortrefflichen Commentar zum Verſtändniſſe dieſes Nationaldichters.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands iſt zu haben:

Faßlicher Unterricht

jedes deutſche Wort recht ſchreiben zu lernen nebſt den ſicherſten Regeln, die Wörter mir und mich, Ihnen und Sie, ihm, ihr und ihn, dem und den ꝛc. richtig zu gebrauchen. Dreizehnte vermehrte Auflage.

Helmſtedt, Fleckeiſen'ſche Buchhandlung. Preis 4 Ggr.

Dieſes Büchlein iſt der beſte deutſche Schreibmeiſter; es beſitzt Vorzüge der Faßlichkeit und Klarheit, in den erläuterten Sprachregeln, wie es ſelten in einer ſolchen Anweiſung zu finden iſt. Wir empfehlen daher daſſelbe einem Jeden, der bald richtig Deutſch ſchreiben und ſprechen lernen will, mit dem beſten Gewiſſen.

In der Fleckeiſen'ſchen Buchhandlung in Helmſtedt iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Feſt-Spiele

und einzelne Gedichte zur Polterabendfeier,

nebſt

einem Wörterbuche der Blumenſprache.

Herausgegeben

von Johanne Hermes.

1839. Preis 9 Ggr.

Dieſe dramatiſchen Scenen zur Polterabendfeier bieten reichen Stoff zu Vorträgen mannigfacher Art dar; eben ſo wird das neue Wörterbuch der Blumenſprache, das nach der Deutung der Blumen geordnet iſt, die Liebenden, welche in ſinnvoller Windung einen Kranz oder ein Bouquet einander darreichen wollen, ohne große Mühe in dieſer lieblichen Kunſt unterrichten.

In allen Buchhandlungen iſt folgende, für Bleicher höchſt wichtige Schrift zu haben:

Die Bleichkunſt in ihrem ganzen Umfange,

oder

gründliche Anweiſung zum Bleichen der leinenen, baumwollenen und wollenen Geſpinſte und Gewebe.

Anhang:

Die Wachsbleichkunſt, theoretiſch und praktiſch dargeſtellt

von

August Neumann.

Mit einer Zeichnung. 1839. Preis 12 Ggr.

Der Bleichkunſt bleibt noch viel übrig, um ſich mit andern techniſchen Gewerben zu meſſen; der thätige Verfaſſer dieſer Schrift hat ſich daher gewiß ein Verdienſt erworben, daß er den Fabrikherren eine Anleitung giebt, wodurch ſie nicht allein großen Vortheil erzielen, ſondern auch ihr Geſchäft mit weit mehr Einfachheit und Sicherheit zur höchſten Stufe der Vollkommenheit bringen können.

In unſerm Verlage erſcheint:

Reitſchule für Damen.

Nach dem Lady's equestrian manual von **H. Meyer.**

Mit 60 in den Text gedruckten netten und inſtruktiven Abbildungen und Vignetten.

Taſchenbuchformat, in engl. Cotton, gepreßt, mit Goldſchnitt.

Preis 1 Thlr.

Ein treffliches Geſchenk für Damen. — Ein anziehendes Büchlein für jeden Liebhaber der Reitkunſt. Es ſteht in ſeiner Art ohne Concurrenz da und wird brillant ausgeſtattet.

Braunſchweig, 1838. **Oehme & Müller.**

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google